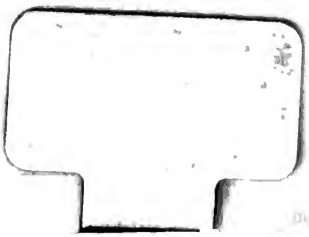


Digitized by Google

Bilder und Sagen

aus der Schweiz.

Von

Jeremias Gotthelf.

Erstes Bändchen.

Die schwarze Spinne. — Ritter von Brandis — Das gelbe Vögelein und das arme Margrithli.

AZ 3053

Solothurn,

Verlag von Jent & Gaßmann.

1842.

Digitized by Google

Gedruckt bei J. Gaßmann, Sohn,
in Solothurn.

Digitized by Google

Vorwort.

Viele aus Norden und Süden, Deutsche und Welsche schrieben über das Schweizerland und seine Bewohner, sie waren auf den Landstraßen gefahren, an den Wirthstafeln gesessen und hatten von Weitem an die Fenster geschaut, die so schön glitzern an den Häusern im Abendschein.

Ein Schweizer, der in seinem Lande geboren wurde und darin lebte, der viele Fußwege kennt, an gar mancherlei Tischen gesessen und gegessen, durch gar manches Fenster in schweizerische Häuser und schweizerische Herzen gesehen hat, wird daher kaum der Entschuldigung bedürfen, wenn auch er von seinem Lande reden will, wie es war, wie es ist, wie es werden sollte.

Freilich weiß er wohl, daß mancher Franzose, wenn er auf die Bötzinger Höhe seine Nase streckt, und mancher Buralist, der die seinige zuweilen auf die Höhe seines Schreibtisches hebt, Alles weit besser wissen werde als er; aber eben für die schreibt er nicht.

Glätter freilich mögen vielen Beschreibern der Schweiz die Worte vom Munde gehen, ehrlicher kamen sie aber wohl Keinem aus dem Herzen.

Digitized by Google

Auf Glätte hat aber auch der Schweizer nie besondere Ansprüche gemacht, wird sie kaum je machen; ehrlich aber waren die Väter, es sollen es auch, so Gott will, die Söhne bleiben, mag die Ehrlichkeit im Laufe der Welt hoch oder niedrig im Preise stehen.

In aller Ehrlichkeit also will der Verfasser erzählen, was er von der Schweiz ihren Sitten und Sagen weiß und erfahren hat, und nicht deßwegen will er es erzählen, um es eben nur zu erzählen, sondern er möchte als guten Samen freundliche Worte streuen in die Herzen seiner lieben Landsleute, die auch ihm bereits so manches liebe Wort haben zukommen lassen; Worte sollten es sein, welche das Gemüth erheitern, den Glauben stärken: daß noch etwas Gutes an uns ist, daß dieses Gute mit Gottes Hülfe und unter treuer Pflege Teufel und Welt zum Trotze gedeihen werde mitten in dieser Zeit.

Diese Büchlein sollten freundliche Grüße werden, die zweimal im Jahre der Verfasser denen senden will, die an seinem rauhen Wesen sich nicht ärgern, sondern ihn lieb gewonnen haben wie er ist und bleiben wird

Jeremias Gotthelf.

Digitized by Google

Die schwarze Spinne.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die Berge hob sich die Sonne, leuchtete in klarer Majestät in ein freundliches aber enges Thal und weckte zu fröhlichem Leben die Geschöpfe, die geschaffen sind an der Sonne ihres Lebens sich zu freuen. Aus vergoldetem Waldessaume schmetterte die Amsel ihr Morgenlied, zwischen funkelnden Blumen in perlendem Grase erscholl der sehnsüchtigen Wachtel eintönend Minneruf, über dunkle Tannen tanzten brünstige Krähen ihren Hochzeitreigen oder krächzten zärtliche Wiegenlieder über die dornichten Bettchen ihrer ungefiederten Jungen.

In der Mitte der sonnenreichen Halde hatte die Natur einen fruchtbaren, beschirmten Boden eingegraben; mitten drinn stand stattlich und blank ein schönes Haus, eingefaßt von einem prächtigen Baumgarten, in welchem noch einige Hochäpfelbäume prangten in ihrem späten Blumenkleide; halb stund das vom Hausbrunnen bewässerte üppige Gras noch, halb war es bereits dem Futtergange zugewandert. Um das Haus lag ein sonntäglicher Glanz, den man mit einigen Besenstrichen, angebracht Samstag Abends zwischen Tag und Nacht, nicht zu erzeugen vermag, der ein Zeugniß ist des köstlichen Erbgutes angestammter Reinlichkeit, die alle Tage gepflegt werden muß, der Familienehre gleich, welcher eine einzige unbewachte Stunde Flecken bringen kann, die

Digitized by Google

Blutflecken gleich, unauslöschlich bleiben von Geschlecht zu Geschlecht, jeder Tünche spottend.

Nicht umsonst glänzte die durch Gottes Hand erbaute Erde und das von Menschen Händen erbaute Haus im reinsten Schmucke; über beide glänzte heute ein Stern am blauen Himmel, ein hoher Feiertag. Es war der Tag, an welchem der Sohn wieder zum Vater gegangen, zum Zeugniß, daß die Leiter noch am Himmel stehe, auf welcher Engel auf- und niedersteigen und die Seelen der Menschen, wenn sie dem Leibe sich entwinden und ihr Heil und Augenmerk beim Vater droben war und nicht hier auf Erden; es war der Tag, an welchem die ganze Pflanzenwelt dem Himmel entgegenwächst und blüht in voller Ueppigkeit, dem Menschen ein alle Jahre neu werdendes Sinnbild seiner eigenen Bestimmung. Wunderbar erklang es über die Hügel, man wußte nicht woher das Klingen kam, es tönte wie von allen Seiten; es kam von den Kirchen her draußen in den weiten Thälern; von dort her kündeten die Glocken, daß die Tempel Gottes sich öffnen Allen, deren Herzen offen seien der Stimme ihres Gottes.

Ein reges Leben bewegte sich um das schöne Haus. In des Brunnens Nähe wurden mit besonderer Sorgfalt Pferde gestriegelt, stattliche Mütter umgaukelt von lustigen Füllen; im breiten Brunnentroge stillten behaglich blickende Kühe ihren Durst und zweimal mußte der Bube Besen und Schaufel nehmen, weil er die Spuren ihrer Behaglichkeit nicht sauber genug weggeräumt. Herzhaft wuschen am Brunnen mit einem handlichen Zwilchfetzen stämmige Mägde ihre rothbrächten Gesichter, die Haare in zwei Knäuel über den Ohren zusammengedreht, trugen mit eilfertiger Emsigkeit Wasser durch

Digitized by Google

die geöffnete Thüre und in mächtigen Stößen hob sich gerade und hoch in die blaue Luft empor aus kurzem Schornsteine die dunkle Rauchsäule.

Langsam und gebeugt ging an einem Hakenstock der Großvater um das Haus, sah schweigend dem Treiben der Knechte und Mägde zu, streichelte hier ein Pferd, wehrte dort einer Kuh ihren schwerfälligen Muthwillen, zeigte mit dem Stecken dem unachtsamen Buben noch hier und dort vergessene Strohhalme und nahm dazu fleißig aus der langen Weste tiefer Tasche das Feuerzeug, um seine Pfeife, an der er des Morgens trotz ihres schweren Athems so wohl lebte, wieder anzuzünden.

Auf rein gefegter Bank vor dem Hause neben der Thüre saß die Großmutter, schönes Brod schneidend in eine mächtige Kachel, dünn und in eben rechter Größe jeden Bissen, nicht so unachtsam wie Köchinnen oder Stubenmägde, die manchmal Stücke machen an denen ein Wallfisch ersticken müßte. Wohlgenährte stolze Hühner und schöne Tauben stritten sich um die Brosamen zu ihren Füßen, und wenn ein schüchternes Täubchen zu kurz kam, so warf ihm die Großmutter ein Stücklein eigends zu, es tröstend mit freundlichen Worten über den Unverstand und den Ungestüm der andern.

Drinnen in der weiten reinen Küche knisterte ein mächtiges Feuer von Tannenholz, in weiter Pfanne knallten Kaffeebohnen, die eine stattliche Frau mit hölzerner Kelle durcheinander rührte, nebenbei knarrte die Kaffeemühle zwischen den Knieen einer frischgewaschenen Magd, unter der offenen Stubenthüre aber stund, den offenen Kaffeesack noch in der Hand, eine schöne etwas blasse Frau und sagte: „Du, Hebamme, röste mir den Kaffee heute nicht so schwarz, sie könnten sonst meinen,

Digitized by Google

ich hätte das Pulver sparen mögen. Des Göttis (Pathen) Frau ist gar grausam mißtreu und legt einem alles zu Ungunsten aus. Es kömmt heute auf ein halb Pfund mehr oder weniger nicht an. Vergiß auch ja nicht das Weinwarm zu rechter Zeit bereit zu halten. Der Großvater würde meinen, es wäre nicht Kindstaufe, wenn man den Gevatterleuten nicht ein Weinwarm aufstellen würde, ehe sie zur Kirche gehen. Spare nichts daran, hörst du. Dort in der Schüssel auf der Kachelbank ist Safran und Zimmet, der Zucker ist hier auf dem Tische, und nimm Wein, daß es dich dünkt, es sei wenigstens halb zu viel; an einer Kindstaufe braucht man nie Kummer zu haben, daß sich die Sache nicht brauche."

Man hört, es soll heute die Kindtaufe gehalten werden im Hause, und die Hebamme versieht das Amt der Köchin ebenso geschickt, als früher das Amt der Wehmutter; aber sputen muß sie sich, wenn sie zu rechter Zeit fertig werden und am einfachen Herde Alles kochen soll, was die Sitte fordert.

Aus dem Keller kam mit einem mächtigen Stück Käse in der Hand ein stämmiger Mann, nahm vom blanken Kachelbank den ersten besten Teller, legte den Käse darauf und wollte ihn in die Stube auf den Tisch tragen von braunem Nußbaumholz. „Aber Benz, aber Benz, rief die schöne blasse Frau, wie würden sie lachen, wenn wir keinen bessern Teller hätten an der Kindstaufe." Und zum glänzenden Schrank aus Kirschbaumholz, Buffert genannt, ging sie, wo hinter Glasfenstern des Hauses Zierden prangten. Dort nahm sie einen schönen Teller, blau gerändert, in der Mitte einen großen Blumenstrauß, der umgeben war von sinnigen Sprüchen, z. B.:

Digitized by Google

O Mensch faß in Gedanken,
Drei Batzen gilt z'Pfund Anken.

Gott gibt dem Menschen Gnad,
Ich aber wohn' im Maad.

In der Hölle, da ist es heiß,
Und der Hafner schafft mit Fleiß.

Die Kuh, die frißt das Gras,
Der Mensch, der muß ins Grab.

Neben den Käse stellte sie die mächtige Züpfe, das eigenthümliche Berner Backwerk, geflochten wie die Zöpfe der Weiber, schön braun und gelb aus dem feinsten Mehl, Eiern und Butter gebacken, groß wie ein jähriges Kind und fast ebenso schwer; und oben und unten pflanzte sie noch zwei Teller. Hochaufgethürmt lagen auf denselben die appetitlichen Küchlein, Habküchlein auf dem einen, Eierküchlein auf dem andern. Heiße dicke Nidel stund in schön geblümtem Hafen zugedeckt auf dem Ofen und in der dreibeinigen glänzenden Kanne mit gelbem Deckel kochte der Kaffee. So harrte auf die erwarteten Gevatterleute ein Frühstück, wie es Fürsten selten haben und keine Bauern auf der Welt als die Berner. Tausende von Engländern rennen durch die Schweiz, aber weder einem der abgejagten Lords noch einer der steifbeinichten Ladies ist je ein solches Frühstück geworden.

„Wenn sie nur bald kämen, es wäre alles bereit, seufzte die Hebamme. Es geht jedenfalls eine gute Zeit, bis alles fertig ist, und ein jedes seine Sache gehabt hat, und der Pfarrer ist grausam pünktlich und gibt scharfe Verweise, wenn man nicht da ist zu rechter Zeit.“ „Der Großvater erlaubt auch nie das Wägeli zu nehmen,

Digitized by Google

sagte die junge Frau. Er hat den Glauben, daß ein Kind, welches man nicht zur Taufe trage, sondern führe, träge werde und sein Lebtag seine Beine nie recht brauchen lerne. Wenn nur die Gotte (Pathin) da wäre, die versäumt am längsten, die Göttene machen es kürzer und könnten immerhin nachlaufen." Die Angst nach den Gevatterleuten verbreitete sich durchs ganze Haus. „Kommen sie noch nicht?" hörte man allenthalten; in allen Ecken des Hauses schauten Gesichter nach ihnen aus, und der Türk bellte aus Leibeskräften, als ob er sie herbeirufen wollte. Die Großmutter aber sagte: „Ehemals ist das doch nicht so gewesen, da wußte man, daß man an solchen Tagen zu rechter Zeit aufzustehen habe und der Herr Niemanden warte." Endlich stürzte der Bub in die Küche mit der Nachricht: die Gotte komme.

Sie kam, schweißbedeckt und beladen wie das Neujahrkindlein. In der einen Hand hatte sie die schwarzen Schnüre eines großen blumenreichen Wartsäckleins, in welchem, in ein fein weißes Handtuch gewickelt, eine große Zipfe stach, ein Geschenk für die Kindbetterin. In der andern Hand trug sie ein zweites Säcklein und in demselben war eine Kleidung für das Kind, nebst etwelchen Stücken zu eigenem Gebrauch, namentlich schöne weiße Strümpfe, und unter dem einen Arme hatte sie noch eine Drucke mit dem Kränzchen und der Spitzenkappe mit den prächtigen schwarzseidenen Haarschnüren. Freudig tönten ihr die Gottwilchen (in Gott willkommen) entgegen von allen Seiten und kaum hatte sie Zeit von ihrer Bürde eine abzustellen, um den entgegengestreckten Händen freundlich zu begegnen. Von allen Seiten langten dienstbare Hände nach ihren Lasten und unter der Thüre stand die junge Frau und

Digitized by Google

da ging ein neues Grüßen an, bis die Hebamme in die Stube mahnte: sie könnten ja drinnen einander sagen, was der Brauch sei.

Und mit handlichen Manieren setzte die Hebamme die Gotte hinter den Tisch, und die junge Frau kam mit dem Kaffee, wie sehr auch die Gotte sich weigerte und vorgab, sie hätte schon gehabt. Des Vaters Schwester thäte es nicht, daß sie ungegessen aus dem Hause ginge, das schade jungen Mädchen gar übel, sage sie. Aber sie sei schon alt und die Jungfrauen (Mägde) möchten auch nicht zu rechter Zeit auf, deßwegen sei sie so spät; wenn es an ihr allein gelegen hätte, sie wäre längstens da. In den Kaffee wurde die dicke Nidel gegossen, und wie sehr die Gotte sich wehrte und sagte, sie liebe es gar nicht, warf ihr doch die Frau ein Stück Zucker in denselben. Lange wollte es die Gotte nicht zulassen, daß ihretwegen die Züpfe angehauen würde, indessen mußte sie sich doch ein tüchtiges Stück vorlegen lassen und essen. Käse wollte sie lange nicht, es hätte dessen gar nicht nöthig. Sie werde meinen, es sei nur halbmagern und deßhalb schätze sie ihn nicht, sagte die Frau, und die Gotte mußte sich ergeben. Aber Küchli wollte sie durchaus nicht, die wüßte sie gar nicht wohin thun, sagte sie. Sie glaube nur, sie seien nicht sauber und werde an bessere gewöhnt sein, erhielt sie endlich zur Antwort. Was sollte sie anders machen als Küchli essen? Während dem Nöthen aller Art hatte sie abgemessen in kleinen Schlücken das erste Kacheli ausgetrunken und nun erhob sich ein eigentlicher Streit. Die Gotte kehrte das Kacheli um, wollte gar keinen Platz mehr haben für fernere Gutthaten, und sagte: Man solle sie doch in Ruhe lassen, sonst müßte sie sich noch verschwören. Da sagte die Frau: Es sei

Digitized by Google

ihr doch so leid, daß sie ihn so schlecht finde, sie hätte doch der Hebamme dringlichst befohlen, ihn so gut als möglich zu machen, sie vermöchte sich dessen wahrhaftig nicht, daß er so schlecht sei, daß ihn Niemand trinken möge, und an der Nidle sollte es doch auch nicht fehlen, sie hätte dieselbe abgenommen, wie sie es sonst nicht alle Tage im Brauch hätte. Was sollte die arme Gotte anders machen, als noch ein Kacheli sich einschenken lassen?

Ungeduldig war schon lange die Hebamme herumgetrippelt und endlich bändigte sie das Wort nicht länger, sondern sagte: Wenn ich dir etwas helfen kann, so sage es nur, ich habe wohl Zeit dazu. „He, pressire doch nicht", sagte die Frau. Die arme Gotte aber, die rauchte wie ein Dampfkessel, verstand den Wink, versorgte den heißen Kaffee so schnell als möglich, und sagte zwischen den Absätzen, zu denen der glühende Trank sie zwang: „Ich wäre schon lange z'weg, wenn ich nicht mehr hätte nehmen müssen, als ich hinunter bringen kann, aber ich komme jetzt." Sie stund auf, packte die Säcklein aus, übergab Züpfe, Kleidung, Einband, ein blanker Neuthaler eingewickelt in den schön gemahlten Taufspruch, und machte manche Entschuldigung, daß alles nicht besser sei. Darein aber redete die Hausmutter mit manchem Ausruf, wie das keine Art und Gattung hätte, sich so zu verköstigen, wie man es fast nicht nehmen dürfte, und wenn man das gewußt hätte, so hätte man sie gar nicht ansprechen dürfen.

Nun ging auch das Mädchen an sein Werk, verbeiständet von der Hebamme und der Hausfrau, und wendete das Möglichste an, eine schöne Gotte zu sein von Schuh und Strümpfen an, bis hinauf zum Kränzchen auf der kostbaren Spitzenkappe. Die Sache ging

Digitized by Google

umständlich zu, trotz der Ungeduld der Hebamme, und immer war der Gotte die Sache nicht gut genug, und bald dieß bald das nicht am rechten Ort. Da kam die Großmutter herein und sagte: „Ich muß doch auch kommen und sehen wie schön unsere Gotte ist.“

Nebenbei ließ sie fallen, daß es schon das zweite Zeichen geläutet habe und beide Götteni draußen in der äußern Stube seien. Draußen saßen allerdings die zwei männlichen Pathen, ein alter und ein junger, den neumodischen Kaffee, den sie alle Tage haben konnten, verschmähend, hinter dem dampfenden Weinwarm, dieser alterthümlichen, aber guten Bernersuppe, bestehend aus Wein, geröstetem Brod, Eiern, Zucker, Zimmet und Safran, diesem eben so alterthümlichem Gewürze, das an einem Kindstaufschmaus in der Suppe, im Voressen, im süßen Thee vorkommen muß. Sie ließen es sich wohlschmecken, und der alte Götti, den man Vetter nannte, hatte allerlei Späße mit dem Kindbettimann, und sagte ihm: Daß sie ihm heute nicht schonen wollten und nach dem Weinwarm zu schließen, gönne er es ihnen, daran sei nichts gespart, man merke, daß er seinen zwölfmäßigen Sack letzten Dienstag dem Boten mit nach Bern gegeben um ihm Safran zu bringen. Als sie nicht wußten, was der Vetter damit meine, sagte er: Letzthin habe sein Nachbar Kindbetti haben müssen; da habe er dem Boten einen großen Sack mitgegeben und 6 Kreuzer mit dem Auftrage: er solle ihm doch in diesem Sacke für 6 Kr. von dem gelben Pulver bringen, ein Mäß oder anderthalbes, von dem man an den Kindstaufen in allem haben müsse, seine Weiber wollten es einmal so haben.

Da kam die Gotte hinein, wie eine junge Morgensonne, und wurde von den Mitgevattern Gottwilchen

Digitized by Google

geheißen und zum Tisch gezogen, und ein großer Teller voll Weinwarm vor sie gestellt und den sollte sie essen, sie hätte wohl noch Zeit, während man das Kind zurecht mache. Die arme Gotte wehrte sich mit Händen und Füßen, behauptete, sie hätte gegessen für manchen Tag, und könne nicht mehr schnaufen. Aber da half alles nichts. Alt und Jung war mit Spott und Ernst hinter ihr, bis sie zum Löffel griff, und seltsam, ein Löffel nach dem andern fand noch sein Plätzchen. Doch da kam schon wieder die Hebamme mit dem schön eingewickelten Kinde, zog ihm das gestickte Käppchen an mit dem rosenrothen Seidenbande, legte dasselbe in das schöne Deckbettlein, steckte ihm das süße Lulli ins Mäulchen und sagte: Sie begehre Niemand zu versäumen und hätte gedacht, sie wolle Alles zurecht machen, man könne dann immer gehen, wann man wolle. Man umstand das Kind und rühmte es wie billig, und es war auch ein wunderappetitlich Bübchen. Die Mutter freute sich des Lobes und sagte: „Ich wäre auch so gerne mit zur Kirche gekommen und hätte es Gott empfehlen helfen, und wenn man selbst dabei ist, wenn das Kind getauft wird, so sinnet man um so besser daran, was man versprochen hat. Zudem ist es mir so unbequem, wenn ich noch eine ganze Woche lang nicht vor das Dachtraufe darf, jetzt wo man alle Hände voll zu thun hat mit dem Anpflanzen.“ Aber die Großmutter sagte: So weit sei es doch noch nicht, daß ihre Sohnsfrau wie eine arme Frau in den ersten acht Tagen ihren Kirchgang thun müsse, und die Hebamme setzte hinzu, sie hätte es gar nicht gerne, wenn junge Weiber mit den Kindern zur Kirche gingen. Sie hätten immer Angst, es gehe daheim etwas Krummes, hätten doch nicht die rechte Andacht in der Kirche und auf dem

Digitized by Google

Heimweg preſſirten ſie zu ſtark, damit ja nichts verſäumt werde, erhitzten ſich, und gar Manche ſei übel krank geworden und gar geſtorben. Da nahm die Gotte das Kind im Deckbette auf die Arme, die Hebamme legte das ſchöne weiße Tauftuch mit den ſchwarzen Quaſten in den Ecken über das Kind, ſorgfältig den ſchönen Blumenſtrauß an der Gotte Bruſt ſchonend, und ſagte: „So geht jetzt in Gottes heiligen Namen.“ Und die Großmutter legte die Hände in einander und betete ſtill einen inbrünſtigen Segen. Die Mutter aber ging mit dem Zuge hinaus bis unter die Thüre und ſagte: „Mein Bübli, mein Bübli, jetzt ſehe ich dich drei ganze Stunden nicht, wie halte ich das aus!“ Und alſobald ſchoß es ihr in die Augen, raſch fuhr ſie mit dem Fürtuch darüber und ging ins Haus.

Raſch ſchritt die Gotte die Halde ab den Kirchweg entlang, auf ihren ſtarken Armen das muntere Kind, hintendrein die zwei Götteni, Vater und Großvater, deren keinem in Sinn kam, die Gotte ihrer Laſt zu entledigen, obgleich der jüngere Götti in einem ſtattlichen Maien auf dem Hute das Zeichen der Ledigkeit trug, und in ſeinem Auge etwas leuchtete wie großes Wohlgefallen an der Gotte, freilich alles hinter der Blende großer Gelaſſenheit verborgen.

Der Großvater berichtete, welch ſchrecklich Wetter es geweſen ſei, als man ihn zur Kirche getragen, vor Hagel und Blitz hätten die Kirchgänger kaum geglaubt mit dem Leben davon zu kommen. Hintenher hätten die Leute ihm allerlei geweiſſaget, dieſes Wetters wegen; die Einen einen ſchrecklichen Tod, die Anderen großes Glück im Kriege; nun ſei es ihm gegangen in aller Stille wie den Andern auch, und im fünf und ſiebenzigſten Jahre werde er weder frühe ſterben noch großes

Digitized by Google

Glück im Kriege machen. Mehr als halben Weges waren sie gegangen, als ihnen die Jungfrau nachgesprungen kam, welche das Kind nach Hause zu tragen hatte, sobald es getauft war, während Eltern und Gevatterleute nach alter schöner Sitte noch der Predigt beiwohnten. Die Jungfrau hatte auch anwenden wollen nach Kräften, um auch schön zu sein; ob dieser handlichen Arbeit hatte sie sich verspätet und wollte jetzt der Gotte das Kind abnehmen; aber diese ließ es nicht, wie man ihr auch zuredete. Das war eine gar zu gute Gelegenheit dem schönen ledigen Götti zu zeigen, wie stark ihre Arme seien und wie viel sie erleiden möchten. Starke Arme an einer Frau sind einem rechten Bauer viel anständiger als zarte, als so liederliche Stäbchen, die jeder Bysluft, wenn er ernstlich will, auseinander wehen kann; starke Arme an einer Mutter sind schon vielen Kindern zum Heil gewesen, wenn der Vater starb, und die Mutter die R.. ..nein führen, alleine den Haushaltungswagen aus allen Löchern heben mußte, in die er gerathen wollte.

Aber auf einmal ist's, als ob Jemand die starke Gotte an den Zipfen halte, oder sie vor den Kopf schlage; sie prallt ordentlich zurück, gibt der Jungfrau das Kind, bleibt dann zurück und stellt sich, als ob sie mit dem Strumpfband zu thun hätte. Dann kömmt sie nach, gesellt sich den Männern bei, mischt sich in die Gespräche, will den Großvater unterbrechen, ihn bald mit diesem bald mit jenem ablenken von dem Gegenstand, den er gefaßt hat. Der aber hält, wie alte Leute meist gewohnt sind, seinen Gegenstand fest, und knüpft unverdrossen den abgerissenen Faden immer neu wieder an. Nun macht sie sich an des Kindes Vater, und versucht diesen durch allerlei Fragen zu Privatgesprächen zu ver-

Digitized by Google

führen; allein der iſt einſylbig und läßt den angeſponnenen Faden immer wieder fallen. Vielleicht hat er ſeine eigenen Gedanken, wie jeder Vater ſie haben ſollte, wenn man ihm ein Kind zur Taufe trägt, und namentlich das erſte Bübchen. Je näher man der Kirche kam, deſto mehr Leute ſchloſſen dem Zuge ſich an, die Einen warteten ſchon mit den Pſalmenbüchern in der Hand am Wege, andere ſprangen eiliger die engen Fußwege hinunter, und einer großen Prozeſſion ähnlich, rückten ſie ins Dorf.

Zunächſt der Kirche ſtand das Wirthshaus, zwei Häuſer, die ſo oft in naher Beziehung ſtehen und Freud und Leid mit einander theilen und zwar in allen Ehren. Dort ſtellte man ab, machte das Bübchen trocken und der Kindbettimann beſtellte eine Maaß, wie ſehr auch alle einredeten: er ſolle doch das nicht machen, ſie hätten ja erſt gehabt was das Herz verlangt und möchten weder Dickes noch Dünnes. Indeſſen als der Wein einmal da war, tranken doch alle, vornehmlich die Jungfrau; die wird gedacht haben, ſie müſſe Wein trinken, wenn Jemand ihr Wein geben wolle und das geſchehe durch ein langes Jahr durch nicht manchmal. Nur die Gotte war zu keinem Tropfen zu bewegen, trotz allem Zureden, das kein Ende nehmen wollte, bis die Wirthin ſagte: Man ſolle doch nachlaſſen mit dem Nöthigen, das Mädchen werde ja zuſehens bläſſer und Hoffmannstropfen thäten ihm nöther als Wein. Aber die Gotte wollte deren auch nicht, wollte kaum ein Glas bloßes Waſſer, mußte ſich endlich einige Tropfen aus einem Riechfläſchchen aufs Nastuch ſchütten laſſen, zog unſchuldigerweiſe manchen verdächtigen Blick ſich zu und konnte ſich nicht rechtfertigen, konnte ſich nicht helfen laſſen. An gräßlicher Angſt litt die Gotte und durfte ſie nicht merken

Digitized by Google

lassen. Es hatte ihr Niemand gesagt, welchen Namen das Kind erhalten solle, und den die Gotte nach alter Uebung dem Pfarrer, wenn sie ihm das Kind übergibt, einzuflüstern hat, da derselbe die eingeschriebenen Namen, wenn viele Kinder zu taufen sind, leicht verwechseln kann.

In der Hast, ob den vielen zu besorgenden Dingen und der Angst, zu spät zu kommen, hatte man die Mittheilung dieses Namens vergessen, und nach diesem Namen zu fragen, hatte ihr ihres Vaters Schwester, die Base, ein für alle Mal streng verboten, wenn sie ein Kind nicht unglücklich machen wolle; denn sobald eine Gotte nach des Kindes Namen frage, so werde dieses zeitlebens — neugierig.

Diesen Namen wußte sie also nicht, durfte nicht darnach fragen, und wenn ihn der Pfarrer auch vergessen hatte, und laut und öffentlich darnach fragte, oder im Verschuß den Buben Mädeli oder Bäbeli taufte, wie würden da die Leute lachen und welche Schande wäre dieß ihr Lebenlang! Das kam ihr immer schrecklicher vor; dem starken Mädchen zitterten die Beine wie Bohnenstauden im Winde, und vom blassen Gesichte rann ihm der Schweiß bachweise. Jetzt mahnte die Wirthin zum Aufbrechen, wenn sie vom Pfarrer nicht wollten angerebelt werden; aber zur Gotte sagte sie: „Du Meitschi stehst das nicht aus, du bist ja weiß wie ein frischgewaschenes Hemd.“ Das sei vom Laufen, meinte diese, es werde ihr wieder bessern, wenn sie an die frische Luft komme. Aber es wollte ihr nicht bessern, ganz schwarz schienen ihr alle Leute in der Kirche und nun fing noch das Kind zu schreien an, mörderlich und immer mörderlicher. Die arme Gotte begann es zu wiegen in ihren Armen, heftiger und immer heftiger,

Digitized by Google

je lauter es schrie, daß Blätter stoben von ihrem Maien an der Brust. Auf dieser Brust ward es ihr enger und schwerer, laut hörte man ihr Athemfassen. Je höher ihre Brust sich hob, um so höher flog das Kind in ihren Armen, und je höher es flog, um so lauter schrie es, und je lauter es schrie, um so gewaltiger las der Pfarrer die Gebete. Die Stimmen prasselten ordentlich an den Wänden und die Gotte wußte nicht mehr wo sie war; es sauste und brauste um sie wie Meereswogen und die Kirche tanzte mit ihr in der Luft herum. Endlich sagte der Pfarrer „Amen", und jetzt war der schreckliche Augenblick da, jetzt sollte es sich entscheiden, ob sie zum Spott werden sollte für Kind und Kindeskinder; jetzt mußte sie das Tuch abheben, das Kind dem Pfarrer geben und den Namen ihm ins rechte Ohr flüstern. Sie deckte ab, aber zitternd und bebend, reichte das Kind dar, und der Pfarrer nahm es, sah sie nicht an, frug sie nicht mit scharfem Auge, tauchte die Hand ins Wasser, netzte des plötzlich schweigenden Kindes Stirne und taufte kein Mädeli, kein Bäbeli, sondern einen Hans Uli, einen ehrlichen wirklichen Hans Uli. Da wars der Gotte als ob nicht nur sämmtliche Emmenthaler Berge ihr ab dem Herzen fielen, sondern Sonne, Mond und Sterne, und aus einem feurigen Ofen sie Jemand trage in ein kühles Bad; aber die ganze Predigt durch bebten ihr die Glieder und wollten nicht wieder stille werden. Der Pfarrer predigte recht schön und eindringlich, wie eigentlich das Leben der Menschen nichts anders sein solle als eine Himmelfahrt; aber zu rechter Andacht brachte es die Gotte nicht, und als man aus der Predigt kam, hatte sie schon den Text vergessen. Sie mochte gar nicht warten, bis sie ihre geheime Angst offenbaren konnte und den Grund ihres blassen Gesichtes.

Digitized by Google

Viel Lachens gab es und manchen Witz mußte sie hören über die Neugierde und wie sich die Weiber davor fürchten und sie doch allen ihren Mädchen anhängten, während sie den Buben nichts thäte. Da hätte sie nur getrost fragen können. Schöne Haberacker, niedliche Flachsplätze, herrliches Gedeihen auf Wiese und Acker zogen aber bald die Aufmerksamkeit auf sich und fesselten die Gemüther. Sie fanden manchen Grund langsam zu gehen, stille zu stehen, und doch hatte die schöne steigende Maisonne allen warm gemacht, als sie heim kamen, und ein Glas kühlen Weins that Jedermann wohl, wie sehr man sich auch dagegen sträubte. Dann setzte man sich vor das Haus, während in der Küche die Hände emsig sich rührten, das Feuer gewaltig prasselte. Die Hebamme glühte wie Einer der Drei aus dem feurigen Ofen. Schon vor eilf rief man zum Essen, aber nur die Diensten, speiste die vorweg, und zwar reichlich, aber man war doch froh wenn sie, die Knechte namentlich, einem aus dem Wege kamen.

Etwas langsam floß den vor dem Hause Sitzenden das Gespräch, doch versiegte es nicht; vor dem Essen stören die Gedanken des Magens die Gedanken der Seele, indessen läßt man nicht gerne diesen innern Zustand inne werden, sondern bemäntelt ihn mit langsamen Worten über gleichgültige Gegenstände. Schon stand die Sonne überm Mittag, als die Hebamme mit flammendem Gesicht, aber immer noch blanker Schürze, unter der Thüre erschien und die allen willkommene Nachricht brachte, daß man essen könnte, wenn alle da wären. Aber die Meisten der Geladenen fehlten noch und die schon früher nach ihnen gesandten Boten brachten wie die Knechte im Evangelium, allerlei Bescheid, mit dem Unterschied jedoch, daß eigentlich alle kommen wollten, nur jetzt noch

Digitized by Google

nicht; der Eine hatte Werkleute, der Andere Leute bestellt und der Dritte mußte noch wohin, — aber warten solle man nicht auf sie, sondern nur fürfahren in der Sache. Räthig war man bald, dieser Mahnung zu folgen, denn wenn man allen warten müßte, sagte man, so könne das gehen bis der Mond käme; nebenbei freilich brummte die Hebamme: es sei doch nichts dümmeres als ein solches Wartenlassen, im Herzen wäre doch jeder gerne da und zwar je eher je lieber, aber es solle es Niemand merken. So müsse man die Mühe haben alles wieder an die Wärme zu stellen, wisse nie, ob man genug habe, und werde nie fertig. War aber schon der Rath wegen den Abwesenden schnell gefaßt, so war man doch mit den Anwesenden noch nicht fertig, hatte bedenkliche Mühe sie in die Stube, sie zum Sitzen zu bringen, denn Keiner wollte der Erste sein, bei diesem nicht, bei jenem nicht. Als endlich alle saßen, kam die Suppe auf den Tisch, eine schöne Fleischsuppe mit Safran gefärbt und gewürzt und mit dem schönen weißen Brod, das die Großmutter eingeschnitten, so dick gesättigt, daß von der Brühe wenig sichtbar war. Nun entblößten sich alle Häupter, die Hände falteten sich und lange und feierlich betete jedes für sich zu dem Geber jeder guten Gabe. Dann erst griff man langsam zum blechernen Löffel, wischte denselben am schönen weißen Tischtuch aus und ließ sich an die Suppe, und mancher Wunsch wurde laut, wenn man alle Tage eine Solche hätte, so begehrte man nichts anders. Als man mit der Suppe fertig war, wischte man die Löffel am Tischtuch wieder aus, die Zipfe wurden herumgeboten, jeder schnitt sich sein Stück ab, und sah zu wie die Voressen an Safranbrühe aufgetragen wurden, Voressen von Hirn, von Schaffleisch, saure Leber. Als die erledigt

Digitized by Google

waren in bedächtigem Zugreifen, kam in Schüsseln hoch aufgeschichtet das Rindfleisch, grünes und dürres, jedem nach Belieben, kamen dürre Bohnen und Kannenbirenschnitze, breiter Speck dazu und prächtige Rückenstücke von dreizentnerigen Schweinen, so schön roth und weiß und saftig. Das folgte sich langsam alles, und wenn ein neuer Gast kam, so wurde von der Suppe her alles wieder aufgetragen und jeder mußte da anfangen, wo die Andern auch, Keinem wurde ein einziges Gericht geschenkt. Zwischendurch schenkte Benz, der Kindbettimann, aus den schönen weißen Flaschen, welche eine Maaß enthielten und mit Wappen und Sprüchen reich geziert waren, fleißig ein. Wohin seine Arme nicht reichen mochten, trug er andern das Schenkamt auf, nöthete ernstlich zum Trinken, mahnte sehr oft: „Machet doch aus, es ist dafür da, daß man ihn trinkt", und wenn die Hebamme eine Schüssel hineintrug, so brachte er ihr sein Glas und andere brachten die ihren ihr auch, so daß, wenn sie allemal gehörig hätte Bescheid thun wollen, es in der Küche wunderlich hätte gehen können. Der jüngere Götti mußte manche Spottrede hören, daß er die Gotte nicht besser zum Trinken zu halten wisse; wenn er das Gesundheit machen nicht besser verstehe, so kriege er keine Frau. „O, Hans Uli werde keine begehren", sagte endlich die Gotte, „die ledigen Bursche hätten heut zu Tage ganz andere Sachen im Kopf als das Heirathen, und die Meisten vermöchten es nicht einmal mehr." „He", sagte Hans Uli, „das dünke ihn nichts anders. Solche Schlärpli, wie heut zu Tage die meisten Mädchen seien, geben gar theure Frauen, die Meisten meinten ja, um eine brave Frau zu werden, hätte man nichts nöthig als ein blau seidenes Tüchlein um den Kopf, Händschli im Sommer

Digitized by Google

und gestickte Pantöffeli im Winter. Wenn einem die Kühe fehlten im Stalle, so sei man freilich übel geschlagen, aber man könne doch ändern; wenn man aber eine Frau habe, die einem um Haus und Hof bringe, so sei es austubacket, die müsse man behalten. Es sei einem daher nützlicher, man sinne anderen Sachen nach als dem Heirathen und lasse Mädchen, Mädchen sein." „Ja, ja, du hast ganz recht", sagte der ältere Götti, ein kleines, unscheinbares Männchen in geringen Kleidern, den man aber sehr in Ehren hielt und ihm Vetter sagte, denn er hatte keine Kinder, wohl aber einen bezahlten Hof und 100,000 Schweizerfranken am Zins, „ja, du hast recht," sagte der, „mit dem Weibervolk ist gar nichts mehr. Ich will nicht sagen, daß nicht hie und da noch Eine ist, die einem Hause wohl ansteht, aber die sind dünn gesäet. Sie haben nur Narrenwerk und Hoffart im Kopf, ziehen sich an wie Pfauen, ziehen auf wie sturme Störche, und wenn eine einen halben Tag arbeiten soll, so hat sie drei Tage lang Kopfweh und liegt vier Tage im Bett, ehe sie wieder bei ihr selber ist. Als ich um meine Alte buhlte, da war es noch anders, da mußte man noch nicht so im Kummer sein, man kriege statt einer braven Hausmutter nur einen Hausnarr oder gar einen Hausteufel." „He, he, Götti Uli", sagte die Gotte, die schon lange reden wollte, aber nicht dazu gekommen war, „es würde einen meinen, es seien nur zu deinen Zeiten rechte Bauerntöchter gewesen. Du kennst sie nur nicht und achtest dich der Mädchen nicht mehr, wie es so einem alten Manne auch wohl ansteht; aber es gibt sie noch immer so gut als zur Zeit, wo deine Alte noch jung gewesen ist. Ich will mich nicht rühmen, aber mein Vater hat schon manchmal gesagt, wenn ich so fortfahre, so

Digitized by Google

thue ich noch die Mutter selig durch, und die ist doch eine berühmte Frau gewesen. So schwere Schweine wie voriges Jahr, hat mein Vater noch nie auf den Markt geführt. Der Metzger hat ihm manchmal gesagt: er möchte das Meitschi sehen, welches die gemästet habe. Aber über die heutigen Buben hat man zu klagen; was um der lieben Welt willen ist dann mit diesen? Tubacken, im Wirthshaus sitzen, die weißen Hüte auf der Seite tragen und die Augen aufsperren wie Stadtthore, allen Kegelten, allen Schießeten, allen schlechten Meitschene nachstreichen, das können sie; aber wenn einer eine Kuh melken oder einen Acker fahren soll, so ist er fertig, und wenn er ein Werkholz in die Finger nimmt, so thut er dumm wie ein Herr oder gar wie ein Schreiber. Ich habe mich schon manchmal hoch verredet, ich wolle keinen Mann, oder ich wisse denn für gewiß wie ich mit ihm fahren könne, und wenn schon hie und da noch einer ein Bauer abgibt, so weiß man doch noch lange nicht, was er für ein Mann wird." Da lachten die Andern gar sehr, trieben dem Mädchen das Blut ins Gesicht und das Gespött mit ihm: Wie lange es wohl meine, daß man einen auf die Probe nehmen müsse, bis man für gewiß wisse was er für ein Mann werde. So unter Lachen und Scherz nahm man viel Fleisch zu sich, vergaß auch die Kannenbirenschnitze nicht, bis endlich der ältere Götti sagte: „Es dünke ihn, man sollte einstweilen genug haben und etwas vom Tische weg, die Beine würden unter dem Tische ganz steif und eine Pfeife schmecke nie besser, als wenn man zuvor Fleisch gegessen hätte." Dieser Rath erhielt allgemeinen Beifall, wie auch die Kindbettileute einredeten: man solle doch nicht vom Tische weg; wenn man einmal davon sei, so bringe man die Menschen fast nicht

Digitized by Google

mehr dazu. „Habe doch nicht Kummer, Base“, sagte der Vetter, „wenn du etwas Gutes auf den Tisch stellst, so hast du mit geringer Mühe uns wieder dabei, und wenn wir uns ein wenig strecken, so geht es um so handlicher wieder mit dem Essen.“

Die Männer machten nun die Runde in den Ställen, thaten einen Blick auf die Bühne, ob noch altes Heu vorhanden sei, rühmten das schöne Gras und schauten in die Bäume hinauf, wie groß der Segen wohl sein möge, der von ihnen zu hoffen sei.

Unter einem der noch blühenden Bäume machte der Vetter Halt und sagte: „da schicke es sich wohl am besten abzusitzen und ein Pfeifchen anzustecken, es sei gut kühl da, und wenn die Weiber wieder etwas Gutes angerichtet hätten, so sei man nahe bei der Hand.“

Bald gesellte sich die Gotte zu ihnen, die mit den andern Weibern den Garten und die Pflanzplätze besehen hatte. Der Gotte kamen die andern Weiber nach, und eine nach der andern ließ sich nieder ins Gras, vorsichtig die schönen Kittel in Sicherheit bringend, dagegen ihre Unterröcke mit dem hellen rothen Rande der Gefahr aussetzend, ein Andenken zu erhalten vom grünen Grase.

Der Baum, um den die ganze Gesellschaft sich lagerte, stand oberhalb des Hauses am sanften Anfang der Halde. Zuerst ins Auge fiel das schöne neue Haus; über dasselbe weg konnten die Blicke schweifen an des jenseitigen Thales Rand, über manchen schönen reichen Hof und weiterhin über grüne Hügel und dunkle Thäler weg.

„Du hast da ein stattlich Haus, und Alles ist gut angegeben dabei“, sagte der Vetter, „jetzt könnt ihr auch sein darin und habt Platz für Alles; ich konnte nie

Digitized by Google

begreifen, wie man sich in einem so schlechten Hause so lange leiden kann, wenn man Geld und Holz genug zum Bauen hat, wie ihr zum Exempel." „Verier nicht, Vetter", sagte der Großvater, „es hat von Beidem nichts zu rühmen; dann ist das Bauen eine wüste Sache, man weiß wohl wie man anfängt, aber nie wie man aufhört, und manchmal ist einem noch dies im Wege oder das, an jedem Orte etwas anderes."

„Mir gefällt das Haus ganz ausnehmend wohl", sagte eine der Frauen. „Wir sollten auch schon lange ein neues haben, aber wir scheuen immer die Kosten. Sobald mein Mann aber kommt, muß er dieses recht besehen, es dünkt mich, wenn wir so eins haben könnten, ich wäre im Himmel. Aber fragen möchte ich doch, nehmt es nicht für ungut, warum da gleich neben dem ersten Fenster, der wüste schwarze Fensterposten (Bystel) ist, der steht dem ganzen Hause übel an." — Der Großvater machte ein bedenkliches Gesicht, zog noch härter an seiner Pfeife und sagte endlich: „Es hätte an Holz gefehlt beim Aufrichten, kein anderes sei gleich bei der Hand gewesen, da habe man in Noth und Eile einiges vom alten Hause genommen." „Aber", sagte die Frau, „das schwarze Stück Holz war ja noch dazu zu kurz, oben und unten ist es angesetzt, und jeder Nachbar hätte euch von Herzen gerne ein ganz neues Stück gegeben." „Ja, wir haben es halt nicht besser g'sinnet und durften unsere Nachbaren nicht immer von neuem plagen, sie hatten uns schon genug geholfen mit Holz und Fahren", antwortete der Alte.

„Hör, Aetti", sagte der Vetter, „mache nicht Schneckentänze, sondern gib die Wahrheit an und aufrichtigen Bericht. Schon Manches habe ich raunen hören, aber Punktum das Wahre nie vernehmen können. Jetzt schickte

Digitized by Google

es sich so wohl, bis die Weiber den Braten z'weg haben, du würdest uns damit so kurze Zeit machen, darum gib aufrichtigen Bericht." Noch manchen Schneckentanz machte der Großvater, ehe er sich dazu verstund; aber der Vetter und die Weiber ließen nicht nach bis er es endlich versprach, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß ihm dann lieber wäre, was er erzähle, bliebe unter ihnen und käme nicht weiter. So etwas scheuen gar viele Leute an einem Hause, und er möchte in seinen alten Tagen nicht gerne seinen Leuten böses Spiel machen.

„Allemal wenn ich dieses Holz betrachte", begann der ehrwürdige Alte, „so muß ich mich verwundern, wie das wohl zuging, daß aus dem fernen Morgenlande, wo das Menschengeschlecht entstanden sein soll, Menschen bis hieher kamen, und diesen Winkel in diesem engen Graben fanden, und muß denken, was die, welche bis hieher verschlagen oder gedrängt wurden, alles ausgestanden haben werden, und wer sie wohl mögen gewesen sein. Ich habe viel darüber nachgefragt, aber nichts erfahren können, als daß diese Gegend schon sehr früh bewohnt gewesen, ja Sumiswald, noch ehe unser Heiland auf der Welt war, eine Stadt gewesen sein soll; aber aufgeschrieben steht das Nirgends. Doch das weiß man, daß es schon mehr als sechshundert Jahre her ist, daß das Schloß steht, wo jetzt der Spital ist, und wahrscheinlich um dieselbe Zeit stund auch hier schon ein Haus, und gehörte sammt einem großen Theil der Umgegend zu dem Schlosse, mußte dorthin Zehnten und Bodenzinse geben, Frohndienste leisten, ja die Menschen waren Leibeigen und nicht eigenen Rechtens, wie jetzt jeder ist, sobald er zu Jahren kömmt. Gar ungleich hatten es damals die Menschen, und nahe bei einander

Digitized by Google

wohnten Leibeigene, welche die besten Händel hatten und solche, die schwer, fast unerträglich, gedrückt wurden, ihres Lebens nicht sicher waren. Ihr Zustand hing jeweilen von ihren Herren ab; die waren gar ungleich und doch fast unumschränkt Meister über ihre Leute und diese fanden Keinen, dem sie so leichtlich und wirksam klagen konnten. Die, welche zu diesem Schlosse gehörten, sollen es schlimmer gehabt haben zu Zeiten als die Meisten, welche zu andern Schlössern gehörten. Die meisten andern Schlösser gehörten einer Familie, kamen von dem Vater auf den Sohn, da kannten der Herr und seine Leute sich von Jugend auf, und gar Mancher war seinen Leuten wie ein Vater. Dieses Schloß kam nämlich frühe in die Hände von Rittern, die man die Teutschen nannte, und der, welcher hier zu befehlen hatte, den nannte man den Comthur. Diese Obern wechselten nun, und bald war Einer da aus dem Sachsenland und bald Einer aus dem Schwabenland; da kam keine Anhänglichkeit auf und ein jeder brachte Brauch und Art mit aus seinem Lande.

„Nun sollten sie eigentlich in Polen und im Preußenlande mit den Heiden streiten, und dort, obgleich sie eigentlich geistliche Ritter waren, gewöhnten sie sich fast an ein heidnisch Leben und gingen mit andern Menschen um, als ob kein Gott im Himmel wäre, und wenn sie dann heim kamen, so meinten sie noch immer, sie seien im Heidenland und trieben das gleiche Leben fort. Denn die, welche lieber im Schatten lustig lebten als im wüsten Lande blutig stritten, oder die, welche ihre Wunden heilen, ihren Leib stärken mußten, kamen auf die Güter, welche der Orden, so soll man die Gesellschaft der Ritter genannt haben, in Deutschland und in der Schweiz besaß, und thaten jeder nach seiner Art und was ihm

Digitized by Google

wohlgefiel. Einer der Wüsteſten ſoll der Hans von Stoffeln geweſen ſein, aus dem Schwabenlande, und unter ihm ſoll es ſich zugetragen haben, was ihr von mir wiſſen wollt, und was ſich bei uns von Vater auf den Sohn vererbet hat.

„Dieſem Hans von Stoffeln fiel es bei, dort hinten auf dem Bärhegenhubel ein großes Schloß zu bauen; dort, wo man noch jetzt, wenn es wild Wetter geben will, die Schloßgeiſter ihre Schätze ſonnen ſieht, ſtand das Schloß. Sonſt bauten die Ritter ihre Schlöſſer über den Straßen, wie man jetzt die Wirthshäuſer an die Straßen baut, beides um die Leute beſſer plündern zu können, auf verſchiedene Weiſe freilich. Warum aber der Ritter dort auf dem wilden wüſten Hubel in der Einöde ein Schloß haben wollte, wiſſen wir nicht, genug er wollte es, und die Bauern welche zum Schloß gehörten, mußten es bauen. Der Ritter fragte nach keinem von der Jahreszeit gebotenen Werk, nicht nach dem Heuet, nicht nach der Ernte, nicht nach dem Säet. So und ſo viel Züge mußten fahren, ſo und ſo viel Hände mußten arbeiten, zu der und der Zeit ſollte der letzte Ziegel gedeckt, der letzte Nagel geſchlagen ſein. Dazu ſchenkte er keine Zehntgarbe, kein Mäß Bodenzins, kein Faſnachthuhn, ja nicht einmal ein Faſnachtei; Barmherzigkeit kannte er keine, die Bedürfniſſe armer Leute kannte er nicht. Er ermunterte ſie auf heidniſche Weiſe mit Schlägen und Schimpfen, und wenn einer müde wurde, langſamer ſich rührte oder gar ruhen wollte, ſo war der Vogt hinter ihm mit der Peitſche, und weder Alter noch Schwachheit ward verſchont. — Wenn die wilden Ritter oben waren, ſo hatten ſie ihre Freude dran, wenn die Peitſche recht knallte, und ſonſt trieben ſie noch manchen Schabernack mit den Arbeitern;

Digitized by Google

wenn sie ihre Arbeit muthwillig verdoppeln konnten, so sparten sie es nicht, und hatten dann große Freude an ihrer Angst, an ihrem Schweiß.

„Endlich war das Schloß fertig, fünf Ellen dick die Mauren, Niemand wußte, warum es da oben stand, aber die Bauren waren froh, daß es einmal stand, wenn es doch stehen mußte, der letzte Nagel geschlagen, der letzte Ziegel oben war.

„Sie wischten sich den Schweiß von den Stirnen, sahen mit betrübtem Herzen sich um in ihrem Besitzthum, sahen seufzend wie weit der unselige Bau sie zurückgebracht. Aber war doch ein langer Sommer vor ihnen und Gott über ihnen, darum faßten sie Muth und kräftig den Pflug, und trösteten Weib und Kind, die schweren Hunger gelitten, und denen Arbeit eine neue Pein schien.

„Aber kaum hatten sie den Pflug ins Feld geführt, so kam Botschaft, daß alle Hofbauren eines Abends zur bestimmten Stunde im Schlosse zu Sumiswald sich einfinden sollten. Sie bangten und hofften. Freilich hatten sie von den gegenwärtigen Bewohnern des Schlosses noch nichts Gutes genossen, sondern lauter Muthwillen und Härte, aber es dünkte sie billig, daß die Herren ihnen etwas thäten für den unerhörten Frohndienst, und weil es sie so dünkte, so meinten viele, es dünke die Herren auch so, und sie werden an selbem Abend ihnen ein Geschenk machen oder einen Nachlaß verkünden wollen.

„Sie fanden sich am bestimmten Abend zeitig und mit klopfendem Herzen ein, mußten aber lange warten im Schloßhofe, den Knechten zum Gespött. Die Knechte waren auch im Heidenlande gewesen. Zudem wird es gewesen sein wie jetzt, wo jedes halbbatzige Herren-

Digitized by Google

knechtlein das Recht zu haben meint, geſeſſene Bauren verachten zu können und verhöhnen zu dürfen.

„Endlich wurden ſie in den Ritterſaal entboten; vor ihnen öffnete ſich die ſchwere Thüre; drinnen ſaßen um den ſchweren Eichentiſch die ſchwarzbraunen Ritter, wilde Hunde zu ihren Füßen, und obenan der von Stoffeln, ein wilder mächtiger Mann, der einen Kopf hatte wie ein doppelt Bernmäß, Augen machte wie Pflugsräder, und einen Bart hatte wie eine alte Löwenmähne. Keiner ging gerne zuerſt hinein, einer ſtieß den andern vor; da lachten die Ritter, daß der Wein über die Humpen ſpritzte und wüthend ſtürzten die Hunde vor; denn wenn dieſe zitternde, zagende Glieder ſehen, ſo meinen ſie, dieſelben gehören einem zu jagenden Wilde. Den Bauren aber ward nicht gut zu Muthe, es dünkte ſie, wenn ſie nur wieder daheim wären und einer drückte ſich hinter den andern. Als endlich Hunde und Ritter ſchwiegen, erhob der von Stoffeln ſeine Stimme und ſie tönte wie aus einer hundertjährigen Eiche. „Mein Schloß iſt fertig, doch noch eins fehlt, der Sommer kömmt und droben iſt kein Schattengang. In Zeit eines Monates ſollt ihr mir einen pflanzen, ſollt einhundert ausgewachſene Buchen nehmen aus dem Münneberg, mit Aeſten und Wurzeln, und ſollt ſie mir pflanzen auf Bärhegen und wenn eine einzige Buche fehlt, ſo büßt ihr mir es mit Gut und Blut. Drunten ſteht Trunk und Imbiß, aber morgen ſoll die erſte Buche auf Bärhegen ſtehn.“ Als von Trunk und Imbiß einer hörte, meinte er, der Ritter ſei gnädig und gut gelaunt, und begann zu reden von ihrer nothwendigen Arbeit und dem Hunger von Weib und Kind und vom Winter, wo die Sache beſſer zu machen wäre. Da begann der Zorn des Ritters Kopf größer und größer zu ſchwellen und ſeine Stimme brach

Digitized by Google

los wie der Donner aus einer Fluh und er sagte ihnen: Wenn er gnädig sei, so seien sie übermüthig. Wenn im Polenlande einer das nackte Leben habe, so küsse er einem die Füße, hier hätten sie Kind und Rind, Dach und Fach, und doch nicht satt. Aber gehorsamer und genügsamer mache ich euch, so wahr ich Hans von Stoffeln bin, und wenn in Monatsfrist die hundert Buchen nicht oben stehen, so lasse ich euch peitschen bis kein Fingerlang mehr ganz an euch ist, und Weiber und Kinder werfe ich den Hunden vor.

„Da wagte keiner mehr eine Einrede, aber auch keiner begehrte von dem Trunk und Imbiß; sie drängten sich, als der zornige Befehl gegeben war, zur Thüre hinaus, und jeder wäre gerne der Erste gewesen, und weit hin folgte ihnen des Ritters donnernde Stimme nach, der andern Ritter Gelächter, der Knechte Spott, der Rüden Geheul.

„Als der Weg sich beugte, vom Schlosse sie nicht mehr konnten gesehen werden, setzten sie sich an des Weges Rand und weinten bitterlich, Keiner hatte einen Trost für den Andern, und Keiner hatte den Muth zu rechtem Zorn, denn Noth und Plage hatten den Muth ihnen ausgelöscht, so daß sie keine Kraft mehr zum Zorne hatten, sondern nur noch zum Jammer. Ueber 3 Stunden weit sollten sie durch wilde Wege die Buchen führen mit Aesten und Wurzeln den steilen Berg hinauf; und neben diesem Berge wuchsen viele und schöne Buchen, und die mußten sie stehen lassen. In Monatsfrist sollte das Werk geschehen sein, zwei Tage drei, den dritten vier Bäume, sollten sie schleppen durchs lange Thal, den steilen Berg auf, mit ihrem ermatteten Vieh. Und über alles dieses war es der Maimond, wo der Bauer sich rühren muß auf seinem Acker, fast Tag und

Digitized by Google

Nacht ihn nicht verlaſſen darf, wenn er Brod will und Speiſe für den Winter.

„Wie ſie da ſo rathlos weinten, Keiner den Andern anſehen, in den Jammer des Andern ſehen durfte, weil der Seinige ſchon über ihm zuſammenſchlug, und keiner heim durfte mit der Botſchaft, keiner den Jammer heim tragen mochte zu Weib und Kind, ſtund plötzlich vor ihnen, ſie wußten nicht woher, lang und dürr ein grüner Jägersmann. Auf dem kecken Baret ſchwankte eine rothe Feder, im ſchwarzen Geſichte flammte ein rothes Bärtchen, und zwiſchen der gebogenen Naſe und dem zugeſpitzten Kinn, faſt unſichtbar, wie eine Höhle unter überhangendem Geſtein, öffnete ſich ein Mund und frug: „Was gibt es, ihr guten Leute, daß ihr da ſitzet und heulet, daß es Steine aus dem Boden ſprengt und Aeſte ab den Bäumen?“ Zweimal frug er alſo, und zweimal erhielt er keine Antwort.

„Da ward noch ſchwärzer des Grünen ſchwarz Geſicht, noch röther das rothe Bärtchen, es ſchien darin zu kniſtern und zu ſprezeln, wie Feuer im Tannenholz; wie ein Pfeil ſpitzte ſich der Mund, dann that er ſich auseinander und frug ganz holdſelig und mild: „Aber ihr guten Leute, was hilft es euch, daß ihr da ſitzet und heulet? Ihr könnet da heulen bis es eine neue Sündfluth gibt, oder euer Geſchrei die Sterne aus dem Himmel ſprengt; aber damit wird euch wahrſcheinlich wenig geholfen ſein. Wenn euch aber Leute fragen, was ihr hättet, Leute, die es gut mit euch meinen, euch vielleicht helfen könnten, ſo ſolltet ihr ſtatt zu heulen, antworten und ein vernünftig Wort reden, das hülfe euch viel mehr.“ Da ſchüttelte ein alter Mann das weiße Haupt und ſprach: „Haltet es nicht für ungut, aber das, worüber wir weinen, nimmt kein Jägersmann

Digitized by Google

uns ab, und wenn das Herz einmal im Jammer verschwollen ist, so kommen keine Worte mehr heraus."

„Da schüttelte sein spitziges Haupt der Grüne und sprach: „Vater, ihr redet nicht dumm, aber so ist es doch nicht. Man mag schlagen was man will, Stein oder Baum, so gibt es einen Ton von sich; es klaget. So soll auch der Mensch klagen, soll alles klagen, soll dem ersten Besten klagen, vielleicht hilft ihm der erste Beste. Ich bin nur ein Jägersmann, wer weiß, ob ich nicht daheim ein tüchtiges Gespann habe, Holz und Steine oder Buchen und Tannen zu führen?"

„Als die armen Bauren das Wort Gespann hörten, fiel es ihnen allen ins Herz, ward da zu einem Hoffnungsfunken, und alle Augen sahen auf ihn und dem Alten ging der Mund noch weiter auf; er sprach: „Es sei nicht immer richtig dem Ersten, dem Besten zu sagen, was man auf dem Herzen hätte, da man ihm es aber anhöre, daß er es gut meine, daß er vielleicht helfen könne, so wolle man kein Hehl vor ihm haben. Mehr als zwei Jahre hätten sie schwer gelitten unter dem neuen Schloßbau, kein Hauswesen sei in der ganzen Herrschaft, welches nicht bitterlich im Mangel sei. Jetzt hätten sie frisch aufgeathmet, in der Meinung, endlich freie Hände zu haben zur eigenen Arbeit, hätten mit neuem Muth den Pflug ins Feld geführt, und soeben hätte der Comthur ihnen befohlen, aus im Münneholz gewachsenen Buchen in Monatsfrist beim neuen Schloß einen neuen Schattengang zn pflanzen. Sie wüßten nicht wie das vollbringen in dieser Frist, mit ihrem abgekarrtem Vieh, und wenn sie es vollbrächten, was hülfe es ihnen? Anpflanzen könnten sie nicht und müßten nachher Hungers sterben, im Fall die harte Arbeit sie nicht früher tödtete. Diese Botschaft dürften

Digitized by Google

sie nicht heimtragen, möchten nicht zum alten Elend noch den neuen Jammer schütten."

„Da machte der Grüne ein gar mitleidiges Gesicht, hob drohend die lange, magere, schwarze Hand gegen das Schloß empor und vermaß sich zu schwerer Strafe gegen solche Tyrannei. Ihnen aber wolle er helfen. Sein Gespann, wie keines sei im Lande, solle vom Kilchstalden an, diesseits Sumiswald, ihnen alle Buchen, so viele sie dorthin zu bringen vermöchten, auf Bärhegen führen, ihnen zu lieb, den Rittern zum Trotz und um geringen Lohn.

„Da horchten hoch auf die armen Männer bei diesem unerwarteten Anerbieten. Konnten sie um den Lohn einig werden, so waren sie gerettet, denn bis an den Kilchstalden konnten sie die Buchen führen, ohne daß ihre Landarbeit darüber versäumt und sie zu Grunde gingen. Darum sagte der Alte: „So sag an, was du verlangst, auf daß wir mit dir des Handels einig werden mögen." Da machte der Grüne ein pfiffig Gesicht; es knisterte in seinem Bärtchen und wie Schlangenaugen funkelten sie seine Augen an, und ein gräulich Lachen stand in beiden Mundwinkeln als er ihn von einander that und sagte: „Wie ich gesagt, ich begehre nicht viel, nicht mehr als ein ungetauftes Kind."

„Das Wort zuckte durch die Männer wie ein Blitz, wie eine Decke fiel es von ihren Augen, und wie Spreu im Wirbelwinde stoben sie auseinander.

„Da lachte hell auf der Grüne, daß die Fische im Bache sich bargen, die Vögel das Dickicht suchten und grausig schwankte die Feder am Hute und auf und nieder ging das Bärtchen.

„„Besinnet euch, oder suchet bei euren Weibern Rath, in der dritten Nacht findet ihr hier mich wieder!"" so

Digitized by Google

rief er den Fliehenden mit scharf tönender Stimme nach, daß die Worte in ihren Ohren hängen blieben, wie Pfeile mit Widerhaken hängen bleiben im Fleische.

„Blaß und zitternd an der Seele und an allen Gliedern stäubten die Männer nach Hause; keiner sah nach dem andern sich um, keiner hätte den Hals gedreht, nicht um alle Güter der Welt. Als so verstört die Männer daher gestoben kamen, wie Tauben vom Vogel gejagt zum Taubenschlag, da drang mit ihnen der Schrecken in alle Häuser, und alle bebten vor der Kunde, welche den Männern die Glieder also durcheinander warf.

„In zitternder Neugierde schlichen die Weiber den Männern nach, bis sie dieselben an den Orten hatten, wo man im Stillen ein vertraut Wort reden konnte. Da mußte jeder Mann seinem Weibe erzählen, was sie im Schloß vernommen, das hörten sie mit Wuth und Fluch; sie mußten erzählen, wer ihnen begegnet, was er ihnen angetragen. Da ergriff namenlose Angst die Weiber, ein Wehgeschrei ertönte über Berg und Thal, einer Jeden ward, als hätte ihr eigen Kind der Ruchlose begehrt. Ein einziges Weib schrie nicht den Andern gleich. Das war ein grausam handlich Weib, eine Lindauerin soll es gewesen sein, und hier auf dem Hofe hat es gewohnt. Sie hatte wilde schwarze Augen und fürchtete sich nicht viel vor Gott und Menschen. Böse war sie schon geworden, daß die Männer dem Ritter nicht rundweg das Begehren abgeschlagen; wenn sie dabei gewesen, sie hätte ihm es sagen wollen, sagte sie. Als sie vom Grünen hörte und seinem Antrage und wie die Männer davon gestoben, da ward sie erst recht böse, und schalt die Männer über ihre Feigheit, und daß sie dem Grünen nicht kecker ins Gesicht gesehen, vielleicht hätte er mit einem andern Lohne sich auch be-

Digitized by Google

gnügt, und da die Arbeit für das Schloß sei, würde es ihren Seelen nichts schaden, wenn der Teufel sie mache. Sie ergrimmte in der Seele, daß sie nicht dabei gewesen, und wäre es nur, damit sie einmal den Teufel gesehen und auch wüßte, was er für ein Aussehen hätte. Darum weinte dieses Weib nicht, sondern redete in seinem Grimme harte Worte gegen den eigenen Mann und gegen alle andern Männer.

„Des folgenden Tages, als in stilles Gewimmer das Wehgeschrei verglommen war, saßen die Männer zusammen, suchten Rath und fanden keinen. Anfangs war die Rede von neuem Bitten bei dem Ritter, aber Niemand wollte bitten gehen, keinem schien Leib und Leben feil. Einer wollte Weiber und Kinder schicken mit Geheul und Jammer, der aber verstummete schnell als die Weiber zu reden begannen, denn schon damals waren die Weiber in der Nähe, wenn die Männer im Rathe saßen. Sie wußten keinen Rath, als in Gottes Namen Gehorsam zu versuchen, sie wollten Messen lesen lassen, um Gottes Beistand zu gewinnen, wollten Nachbaren um nächtliche geheime Hülfe ansprechen, denn eine offenbare hätten ihnen ihre Herren nicht erlaubt, wollten sich theilen, die Hälfte sollte bei den Buchen schaffen, die andere Hälfte Haber säen und des Viehes warten. Sie hofften auf diese Weise und mit Gottes Hülfe täglich wenigstens 3 Buchen auf Bärhegen hinauf zu schaffen; vom Grünen redete Niemand; ob Niemand an ihn dachte, ist nicht verzeichnet worden.

„Sie theilten sich ein, rüsteten die Werkzeuge, und als der erste Maitag über seine Schwelle kam, sammelten die Männer sich am Münneberg und begannen mit gefaßtem Muthe die Arbeit. Im weiten Ringe mußten die Buchen umgraben, sorgfältig die Wurzeln geschont,

Digitized by Google

sorgfältig die Bäume, damit sie sich nicht verletzen, zur Erde gelassen werden. Noch war der Morgen nicht hoch am Himmel, als drei Buchen zur Abfahrt bereit lagen, denn immer drei sollten zusammen geführt werden, damit man auf dem schweren Weg mit Hand und Vieh sich gegenseitig helfen könne. Aber schon stund die Sonne im Mittag und noch waren sie mit den drei Buchen nicht zum Walde hinaus, schon stand sie hinter den Bergen und noch waren die Züge nicht über Sumiswald hinaus; erst der neue Morgen fand sie am Fuße des Berges, auf dem das Schloß stand, und die Buchen sollten gepflanzet werden. Es war, als ob ein eigener Unstern Macht hätte über sie. Ein Mißgeschick nach dem andern traf sie: die Geschirre zerrissen, die Wagen brachen, Pferde und Ochsen fielen oder weigerten den Gehorsam. Noch ärger ging es am zweiten Tage. Neue Noth brachte immerfort neue Mühe, unter rastloser Arbeit keuchten die Armen und keine Buche war noch oben, keine vierte Buche über Sumiswald hinausgeschafft.

„Der von Stoffeln schalt und fluchte; je mehr er schalt und fluchte, um so größer ward der Unstern, um so stättiger das Vieh. Die andern Ritter lachten und höhnten, und freuten sich gar sehr über das Zappeln der Bauren, den Zorn des von Stoffeln. Sie hatten gelacht über des von Stoffeln neues Schloß auf dem nackten Gipfel. Da hatte der geschworen: in Monatsfrist müßte ein schöner Laubgang droben sein. Darum fluchte er, darum lachten die Ritter, und weinen thaten die Bauren.

„Eine fürchterliche Muthlosigkeit erfaßte diese, keinen Wagen hatten sie mehr ganz, keinen Zug unbeschädigt,

Digitized by Google

in zwei Tagen nicht drei Buchen zur Stelle gebracht, und alle Kraft war erschöpft.

„Nacht war es geworden, schwarze Wolken stiegen auf, es blitzte zum ersten Male in diesem Jahre. An den Weg hatten sich die Männer gesetzt, es war die gleiche Beugung des Weges, in welcher sie vor drei Tagen gesessen waren, sie wußten es aber nicht. Da saß der Hornbachbaur, der Lindauerin Mann, mit zwei Knechten und andere mehr saßen auch bei ihnen. Sie wollten da auf Buchen warten, die von Sumiswald kommen sollten, wollten ungestört sinnen über ihr Elend, wollten ruhen lassen ihre zerschlagenen Glieder.

„Da kam rasch, daß es fast pfiff wie der Wind pfeift, wenn er aus den Kammern entronnen ist, ein Weib daher, einen großen Korb auf dem Kopfe. Es war Christine, die Lindauerin, des Hornbachbauren Eheweib, zu dem derselbe gekommen, als er einmal mit seinem Herrn zu Felde gezogen war. Sie war nicht von den Weibern die froh sind, daheim zu sein, in der Stille ihre Geschäfte zu beschicken, und die sich um nichts kümmern als um Haus und Kind. Christine wollte wissen was ging, und wo sie ihren Rath nicht dazu geben konnte, da ginge es schlecht, so meinte sie.

„Mit der Speise hatte sie daher keine Magd gesandt, sondern den schweren Korb auf den eignen Kopf genommen und die Männer lange gesucht umsonst; bittere Worte ließ sie fallen darüber, sobald sie dieselben gefunden. Unterdessen war sie aber nicht müßig, die konnte noch reden und schaffen zu gleicher Zeit. Sie stellte den Korb ab, deckte den Kübel ab, in welchem der Hafermuß war, legte das Brod und den Käse zurecht, und steckte jedem gegenüber für Mann und Knecht die Löffel ins Muß, und hieß auch die andern zugreifen,

Digitized by Google

die noch speislos waren. Dann frug sie nach der Männer Tagewerk und wie viel geschaffet worden in den zwei Tagen? Aber Hunger und Worte waren den Männern ausgegangen, und keiner griff zum Löffel und keiner hatte eine Antwort. Nur ein leichtfertig Knechtlein, dem es gleichgültig war, regne oder sonnenscheine es in der Ernte, wenn nur das Jahr umging und der Lohn kam, und zu jeder Essenszeit das Essen auf den Tisch, griff zum Löffel und berichtete Christine, daß noch keine Buche gepflanzet sei, und alles gehe als ob sie verhext wären.

„Da schalt die Lindauerin, daß das eitel Einbildung wäre und die Männer nichts als Kindbetterinnen; mit Schaffen und Weinen, mit hocken und heulen, werde man keine Buchen auf Bärhegen bringen. Ihnen würde nur ihr Recht widerfahren, wenn die Ritter ihren Muthwillen an ihnen ausließen; aber um Weib und Kinder willen müsse die Sache anders zur Hand genommen werden. Da kam plötzlich über die Achsel des Weibes eine lange schwarze Hand und eine gellende Stimme rief: „Ja, die hat Recht.“ Und mitten unter ihnen stand mit grinsendem Gesicht der Grüne, und lustig schwankte die rothe Feder auf seinem Hute. Da hob der Schreck die Männer von dannen, sie stoben die Halde auf wie Spreu im Wirbelwinde.

„Nur Christine, die Lindauerin, konnte nicht fliehen, sie erfuhr es, wie man den Teufel leibhaftig zu sehen kriegt, wenn man ihn an die Wand mahlt. Sie blieb stehen wie gebannt, mußte schauen die rothe Feder am Baret, und wie das rothe Bärtchen lustig auf- und niederging im schwarzen Gesichte. Gellend lachte der Grüne den Männern nach, aber gegen Christine machte er ein zärtlich Gesicht und faßte mit höflicher Geberde ihre Hand.

Digitized by Google

Christine wollte sie wegziehen, aber sie entrann dem Grünen nicht mehr, es war ihr als zische Fleisch zwischen glühenden Zangen. Und schöne Worte begann er zu reden und zu den Worten zwitzerte lüstern sein roth Bärtchen auf und ab. So ein schön Weibchen habe er lange nicht gesehen, sagte er, das Herz lache ihm im Leibe; zudem habe er sie gerne muthig, und gerade die seien ihm die liebsten, welche stehen bleiben dürften, wenn die Männer davon liefen. Wie er so redete kam Christinen der Grüne immer weniger schreckhaft vor: mit dem sei doch noch zu reden, dachte sie, und sie wüßte nicht warum davon laufen, sie hätte schon viel Wüstere gesehen. Der Gedanke kam ihr immer mehr: mit dem ließe sich etwas machen, und wenn man recht mit ihm zu reden wüßte, so thäte er einem wohl einen Gefallen, oder am Ende könnte man ihn übertölpeln wie die andern Männer auch. Er wüßte gar nicht, fuhr der Grüne fort, warum man sich so vor ihm scheue, er meine es doch so gut mit allen Menschen, und wenn man so grob gegen ihn sei, so müsse man sich nicht wundern, wenn er den Leuten nicht immer thäte, was ihnen am liebsten wäre. Da faßte Christine ein Herz und antwortete: Er erschrecke aber die Leute auch, daß es schrecklich wäre. Warum habe er ein ungetauft Kind verlangt, er hätte doch von einem andern Lohn reden können, das komme den Leuten gar verdächtig vor, ein Kind sei immer ein Mensch und ungetauft eins aus den Händen geben, das werde kein Christ thun. „Das ist mein Lohn an den ich gewohnt bin, und um anderen fahre ich nicht, und was frägt man doch so einem Kinde nach, das noch Niemand kennt. So jung gibt man sie am liebsten weg, hat man doch noch keine Freude an ihnen gehabt und keine Mühe mit ihnen. Ich aber habe

sie je jünger je lieber, je früher ich ein Kind erziehen kann auf meine Manier, um so weiter bringe ich es, dazu habe ich aber das Taufen gar nicht nöthig und will es nicht." Da sah Christine wohl, daß er mit keinem andern Lohne sich werde begnügen wollen; aber es wuchs in ihr immer mehr der Gedanke: das wäre doch der Einzige der nicht zu betrügen wäre.

„Darum sagte sie: wenn aber einer etwas verdienen wolle, so müßte er sich mit dem Lohne begnügen, den man ihm geben könne, sie aber hätten gegenwärtig in keinem Hause ein ungetauft Kind und in Monatsfrist gäbe es keins, und in dieser Zeit müßten die Buchen geliefert sein. Da schwänzelte gar höflich der Grüne und sagte: „Ich begehre das Kind gar nicht zum Voraus. Sobald man mir verspricht, das Erste zu liefern ungetauft, welches geboren wird, so bin ich schon zufrieden." Das gefiel Christine gar wohl. Sie wußte, daß es in geraumer Zeit kein Kind geben werde in ihrer Herren Gebiet. Wenn nun einmal der Grüne sein Versprechen gehalten und die Buchen gepflanzet seien, so brauche man ihm gar nichts mehr zu geben, weder ein Kind noch etwas anders; man lasse Messen lesen zu Schutz und Trutz und lache tapfer den Grünen aus, so dachte Christine. Sie dankte daher schon ganz herzhaft für das gute Anerbieten und sagte: es sei zu bedenken und sie wolle mit den Männern darüber reden. „Ja", sagte der Grüne, „da ist gar nichts mehr weder zu denken noch zu reden. Für heute habe ich euch bestellt, und jetzt will ich den Bescheid; ich habe noch an gar vielen Orten zu thun und bin nicht blos wegen euch da. Du mußt mir zu oder ab sagen, nachher will ich von dem ganzen Handel nichts mehr wissen." Christine wollte die Sache verdrehen, denn sie nahm sie nicht gerne auf sich,

Digitized by Google

ſie wäre ſogar gerne zärtlich geworden um Stündigung zu erhalten, allein der Grüne war nicht aufgelegt, wankte nicht, jetzt oder nie, ſagte er. Sobald aber der Handel geſchloſſen ſei um ein einzig Kind, ſo wolle er in jeder Nacht ſo viel Buchen auf Bärhegen führen, als man ihm vor Mitternacht unten an den Kilchſtalden liefere, dort wollte er ſie in Empfang nehmen. — „Nun, ſchöne Frau, bedenke dich nicht", ſagte der Grüne, und klopfte Chriſtine holdſelig auf die Wange. Da klopfte doch ihr Herz, ſie hätte lieber die Männer hineingeſtoßen, um hintendrein ſie ſchuld geben zu können. Aber die Zeit drängte, kein Mann war da als Sündenbock, und der Glaube verließ ſie nicht, daß ſie liſtiger als der Grüne ſei, und wohl ein Einfall kommen werde, ihn mit langer Naſe abzuſpeiſen. Darum ſagte Chriſtine: Sie für ihre Perſon wolle zugeſagt haben, wenn aber dann ſpäter die Männer nicht wollten, ſo vermöchte ſie ſich deſſen nicht, und er ſolle es ſie nicht entgelten laſſen. Mit dem Verſprechen, zu thun was ſie könne, ſei er hinlänglich zufrieden, ſagte der Grüne. Jetzt ſchauderte es Chriſtine doch an Leib und Seele, jetzt meinte ſie, komme der ſchreckliche Augenblick, wo ſie mit Blut von ihrem Blute dem Grünen den Akkord unterſchreiben müſſe. Aber der Grüne machte es viel leichtlicher und ſagte: Von hübſchen Weibern begehre er nie eine Unterſchrift, mit einem Kuß ſei er zufrieden. Somit ſpitzte er ſeinen Mund gegen Chriſtinens Geſicht und Chriſtine konnte nicht fliehen, war wiederum wie gebannt, ſteif und ſtarr. Da berührte der ſpitzige Mund Chriſtinens Geſicht, und ihr war als ob von ſpitzigem Eiſen das Feuer durch Mark und Bein fahre, durch Leib und Seele; und ein gelber Blitz fuhr zwiſchen ihnen durch und zeigte Chriſtine freudig verzerrt

Digitized by Google

des Grünen teufliſch Geſicht, und ein Donner fuhr über ſie, als ob der Himmel zerſprungen wäre.

„Verſchwunden war der Grüne und Chriſtine ſtund wie verſteinert, als ob tief in den Boden hinunter ihre Füße Wurzeln getrieben hätten in jenem ſchrecklichen Augenblick. Endlich war ſie ihrer Glieder wieder mächtig, aber im Gemüthe brauste und ſauste es ihr, als ob ein mächtiges Waſſer ſeine Fluthen wälze über thurmhohe Felſen hinunter in ſchwarzem Schlund. Wie man im Donner der Waſſer die eigene Stimme nicht hört, ſo ward Chriſtine der eigenen Gedanken ſich nicht bewußt im Toſen, das donnerte in ihrem Gemüthe. Unwillkürlich floh ſie den Berg hinan, und immer glühender fühlte ſie ein Brennen an ihrer Wange, da wo des Grünen Mund ſie berührt; ſie rieb, ſie wuſch, aber der Brand nahm nicht ab.

„Es ward eine wilde Nacht. In Lüften und Klüften heulte und toste es, als ob die Geiſter der Nacht Hochzeit hielten in den ſchwarzen Wolken, die Winde die wilden Reigen ſpielten zu ihrem grauſen Tanze, die Blitze die Hochzeitfackeln wären und der Donner der Hochzeitſegen. In dieſer Jahreszeit hatte man eine ſolche Nacht noch nie erlebt.

„In finſterem Bergesthale regte es ſich um ein großes Haus und viele drängten ſich um ſein ſchirmend Obdach. Sonſt treibt im Gewitterſturm die Angſt um den eigenen Herd den Landmann unter das eigene Dach, und ſorgſam wachend ſo lange das Gewitter am Himmel ſteht, wahret und hütet er das eigene Haus. Aber jetzt war die gemeinſame Noth größer als die Angſt vor dem Gewitter. Dieſe trieb ſie in dieſem Hauſe zuſammen, an welchem vorbeigehen mußten die, welche der Sturm aus dem Münnebrg trieb, und die, welche von

Bärhegen ſich geflüchtet. Den Graus der Nacht ob dem eigenen Elend vergeſſend, hörte man ſie klagen und grollen über ihr Mißgeſchick. Zu allem Unglück war noch das Toben der Natur gekommen. Pferde und Ochſen waren ſcheu geworden, betäubt, hatten Wagen zertrümmert, ſich über Felſen geſtürzt, und ſchwer verwundet ſtöhnte Mancher in tiefem Schmerze, laut auf ſchrie Mancher dem man zerriſſene Glieder einzog und zuſammenband.

„In das Elend hinein flüchteten ſich auch in ſchauerlicher Angſt die, welche den Grünen geſehen, und erzählten bebend die wiederholte Erſcheinung. Bebend hörte die Menge, was die Männer erzählten, drängte ſich aus dem weiten dunkeln Raume dem Feuer zu, um welches die Männer ſaßen und wenn der Wind durch die Sparren fuhr oder Donner über dem Hauſe rollte, ſo ſchrie laut auf die Menge, und meinte, es breche durchs Dach der Grüne, ſich zu zeigen in ihrer Mitte. Als er aber nicht kam, als der Schreck vor ihm verging, als das alte Elend blieb und der Jammer der Leidenden lauter wurde, da ſtiegen allmälig die Gedanken auf, die den Menſchen, der in der Noth iſt, ſo gerne um ſeine Seele bringen. Sie begannen zu rechnen wie viel mehr werth ſie Alle ſeien als ein einzig ungetauft Kind, ſie vergaßen immer mehr, daß die Schuld an einer Seele tauſendmal ſchwerer wiege als die Rettung von tauſend und abermal tauſend Menſchenleben.

„Dieſe Gedanken wurden allmählig laut und begannen ſich zu miſchen als verſtändliche Worte in das Schmerzensgeſtön der Leidenden. Man fragte näher nach dem Grünen, grollte, daß man ihm nicht beſſer Rede geſtanden; genommen hätte er Niemand und je weniger man ihn fürchte, um ſo weniger thue er den

Digitized by Google

Menſchen. Dem ganzen Thale hätten ſie vielleicht helfen können, wenn ſie das Herz am rechten Orte gehabt hätten. Da begannen die Männer ſich zu entſchuldigen. Sie ſagten nicht, daß es ſich mit dem Teufel nicht ſpaßen laſſe, daß, wer ihm ein Ohr leihe, bald den ganzen Kopf ihm geben müſſe, ſondern ſie redeten von des Grünen ſchrecklicher Geſtalt, ſeinem Flammenbarte, der feurigen Feder auf ſeinem Hute, einem Schloßthurm gleich, und dem ſchrecklichen Schwefelgeruch, den ſie nicht hätten ertragen mögen. Chriſtinens Mann aber, der gewöhnt worden war, daß ſein Wort erſt durch die Zuſtimmung ſeiner Frau Kraft erhielt, ſagte: ſie ſollten nur ſeine Frau fragen, die könne ihnen ſagen, ob es Jemand hätte aushalten mögen, und daß die ein kuraſchirtes Weib ſei, wüßten Alle. Da ſahen alle nach Chriſtine ſich um, aber Keiner ſah ſie. Es hatte Jeder nur an ſeine Rettung gedacht, und an Andere nicht, und wie jetzt Jeder am Trockenen ſaß, ſo meinte er, die Andern ſäßen eben ſo. Jetzt erſt fiel Allen bei, daß ſie Chriſtine ſeit jenem ſchrecklichen Augenblicke nicht mehr geſehen, und ins Haus war ſie nicht gekommen. Da begann der Mann zu jammern und alle Andern mit ihm, denn es ward ihnen Allen, als ob Chriſtine allein zu helfen wüßte. Plötzlich ging die Thüre auf und Chriſtine ſtand mitten unter ihnen, ihre Haare trieften, roth waren ihre Wangen und ihre Augen brannten noch dunkler als ſonſt in unheimlichem Feuer. Eine Theilnahme, derer Chriſtine ſonſt nicht gewohnt war, empfieng ſie, und Jeder wollte ihr erzählen, was man gedacht und geſagt, und wie man Kummer um ſie gehabt. Chriſtine ſah bald, was Alles zu bedeuten hatte und verbarg ihre innere Glut hinter ſpöttiſche Worte, warf den

Digitized by Google

Männern ihre übereilte Flucht vor und wie Keiner um ein arm Weib sich bekümmert, und Keiner sich umgesehen, was der Grüne mit ihr beginne. Da brach der Sturm der Neugierde aus, und Jeder wollte zuerst wissen, was nun der Grüne mit ihr angefangen, und die Hintersten hoben sich hoch auf, um besser zu hören und die Frau näher zu sehen, die dem Grünen so nahe gestanden. Sie sollte nichts sagen, meinte Christine zuerst, man hätte es nicht um sie verdient, als Fremde sie übel geplaget im Thale, die Weiber ihr einen übeln Namen angehängt, die Männer sie allenthalben im Stiche gelassen, und wenn sie nicht besser gesinnet wäre als Alle und wenn sie nicht mehr Muth als Alle hätte, so wäre noch jetzt weder Trost noch Ausweg da. So redete Christine noch lange, warf harte Worte gegen die Weiber, die ihr nie hätten glauben wollen, daß der Bodensee größer sei als der Schloßteich, und je mehr man ihr anhielt, um so härter schien sie zu werden, und stützte sich besondes darauf, daß, was sie zu sagen hätte, man ihr übel auslegen, und wenn die Sache gut käme, ihr keinen Dank haben werde, käme sie aber übel, so lüde man ihr alle Schuld auf und die ganze Verantwortung.

„Als endlich die ganze Versammlung vor Christine wie auf den Knieen lag, mit Bitten und Flehen und die Verwundeten laut aufschrien nnd anhielten, da schien Christine zu erweichen und begann zu erzählen, wie sie Stand gehalten und mit dem Grünen Abrede getroffen; aber von dem Kusse sagte sie nichts, nichts davon, wie er sie auf der Wange gebrannt, und wie es ihr getoset im Gemüthe. Aber sie erzählte, was sie seither gesinnet im verschlagenen Gemüthe. Das Wichtigste sei, daß die Buchen nach Bärhegen geschafft wür-

Digitized by Google

den; seien die einmal oben, so könne man immer noch sagen, was man machen wolle, die Hauptsache sei, daß bis dahin, so viel ihr bekannt, unter ihnen kein Kind werde geboren werden.

„Vielen lief es kalt den Rücken auf bei der Erzählung, aber daß man dann noch immer sehen könne, was man machen wolle, das gefiel Allen wohl.

„Nur ein junges Weibchen weinte gar bitterlich, daß man unter seinen Augen die Hände hätte waschen können, aber sagen that es nichts. Ein alt ehrwürdig Weib dagegen, hochgestaltet und mit einem Gesichte, vor dem man sonst sich beugen oder vor ihm fliehen mußte, trat in die Mitte und sprach: Gottvergessen wäre es gehandelt, auf das Ungewisse das Gewisse stellen und spielen mit dem ewigen Leben. Wer mit dem Bösen sich einlasse, komme vom Bösen nimmer los, und wer ihm den Finger gebe, den behalte er mit Leib und Seele. Aus diesem Elend könne Niemand helfen als Gott, wer ihn aber verlasse in der Noth, der versinke in der Noth. Aber dießmal verachtete man der Alten Rede und schweigen hieß man das junge Weibchen, mit Weinen und Heulen sei einem dießmal nicht geholfen, da bedürfe man Hülfe anderer Art, hieß es.

„Räthig wurde man bald die Sache zu versuchen. Bös könne das kaum gehen im bösesten Falle; aber nicht das erste Mal sei es, daß Menschen die schlimmsten Geister betrogen, und wenn sie selbst nichts wüßten, so fände wohl ein Priester Rath und Ausweg. Aber im finstern Gemüthe soll mancher gedacht haben, wie er später bekannte: gar viel Geld und Umtriebe wage er nicht eines ungetauften Kindes wegen.

„Als der Rath nach Christinens Sinn gefaßt wurde, da war es als ob alle Wirbelwinde über dem Hause

Digitized by Google

zuſammenſtießen, die Heere der wilden Jäger vorüberſausten; die Pfoſten des Hauſes wankten, die Balken bogen ſich, Bäume ſplitterten am Hauſe, wie Speere auf einer Ritterbruſt. Blaß wurden drinnen die Menſchen, Grauen überfiel ſie, aber den Rath lösten ſie nicht; bei grauendem Morgen begannen ſie ſeine Ausführung.

„Schön und hell war der Morgen. Gewitter und Hexenwerk verſchwunden, die Aexte hieben noch einmal ſo ſcharf als ſonſt, der Boden war locker und jede Buche fiel gerade wie man ſie ſonſt haben wollte, kein Wagen brach mehr, das Vieh war willig und ſtark und die Menſchen geſchützt vor jedem Unfall, wie durch unſichtbare Hand. Nur eines war ſonderbar. Unterhalb Sumiswald führte damals noch kein Weg ins hintere Thal; dort war noch Sumpf, den die zügelloſe Grüne bewäſſerte, man mußte den Stalden auf durchs Dorf fahren, an der Kirche vorbei.

„Sie fuhren wie an den frühern Tagen immer drei Züge auf einmal, um einander helfen zu können mit Rath, Kraft und Vieh, und hatten nun nur durch Sumiswald zu fahren, außerhalb des Dorfes den Kirchſtalden ab, an dem eine kleine Kapelle ſtand; unterhalb deſſelben auf ebenem Wege hatten ſie die Buchen abzulegen. Sobald ſie den Stalden auf waren und auf ebenem Wege gegen die Kirche kamen, ſo ward das Gewicht der Wagen nicht leichter, ſondern ſchwerer und ſchwerer, ſie mußten Thiere vorſpannen, ſo viele ſie deren hatten, mußten unmenſchlich auf ſie ſchlagen, mußten ſelbſt Hand an die Speichen legen, dazu ſcheuten die ſanfteſten Roſſe, als ob etwas Unſichtbares vom Kirchhofe her ihnen im Wege ſtehe, und ein dumpfer Glockenton, faſt wie der verirrte Schall einer fernen

Digitized by Google

Todtenglocke, kam von der Kirche her, daß ein eigenthümlich Grauen die stärksten Männer ergriff und jedesmal Menschen und Thiere bebten, wenn man gegen die Kirche kam. War man einmal vorbei, so konnte man ruhig fahren, ruhig abladen, ruhig zu frischer Ladung wieder gehen.

„Sechs Buchen lud man selbigen Tages neben einander ab an die abgeredete Stelle, sechs Buchen waren am folgenden Morgen zu Bärhegen oben gepflanzet, und durchs ganze Thal hin hatte Niemand eine Achse gehört, die sich umgedreht um ihre Spule, Niemand der Fuhrleute üblich Geschrei, der Pferde Wiehern, der Ochsen einförmig Gebrüll. Aber sechs Buchen standen oben, die konnte sehen, wer wollte, und es waren die sechs Buchen, die man unten an dem Stalden hingelegt hatte, und nicht andere.

„Da war das Staunen groß im ganzen Thale und die Neugierde regte sich bei Männiglich. Absonderlich die Ritter nahm es Wunder, welche Pacht die Bauern geschlossen und auf welche Weise die Buchen zur Stelle geschafft würden. Sie hätten gerne auf heidnische Weise den Bauern das Geheimniß ausgepreßt. Allein sie sahen bald, daß die Bauern auch nicht Alles wüßten, da sie selbst halb erschrocken waren. Zudem wehrte der von Stoffeln. Dem war es nicht nur gleichgültig, wie die Buchen nach Bärhegen kommen, im Gegentheil, wenn nur die Buchen heraufkommen, so sah er gerne, daß die Bauern dabei geschont wurden. Er hatte wohl gesehen, daß der Spott der Ritter ihn zu einer Unbesonnenheit verleitet hatte, denn wenn die Bauern zu Grunde gingen, die Felder unbestellt blieben, so hatte die Herrschaft den größten Schaden dabei; allein was der von Stoffeln einmal gesagt hatte, dabei blieb es.

Digitized by Google

Die Erleichterung, welche die Bauern sich verschafft, war ihm daher ganz recht, und es war ihm auch ganz gleichgültig, ob sie dafür ihre Seelen verschrieben; denn was gingen ihn der Bauern Seelen an, wenn einmal der Tod ihre Leiber genommen. Er lachte jetzt über seine Ritter und schützte die Bauern vor ihrem Muthwillen. Diese wollten den Handel doch ergründen und sandten Knappen zur Wache; die fand man des Morgens halb todt in Gräben, wohin eine unsichtbare Hand sie geschleudert.

„Da zogen zwei Ritter hin nach Bärhegen; es waren kühne Degen, und wo ein Wagniß zu bestehen gewesen im Heidenland, da hatten sie es bestanden. Am Morgen fand man sie erstarrt am Boden, und als sie der Rede wieder mächtig waren, sagten sie, ein rother Ritter mit feuriger Lanze hätte sie niedergerannt. Hie und da konnte eine neugierige Weibsseele sich nicht enthalten, wenn es Mitternacht war, durch eine Spalte oder Lucke nach dem Wege im Thale zu sehen. Alsbald wehete ein giftiger Wind sie an; das Gesicht schwoll auf, Wochen lang konnte man weder Nase noch Augen sehen, den Mund mit Mühe finden. Da verging den Leuten das Spähen, und kein Auge sah mehr zu Thale, wenn Mitternacht über demselben lag.

„Einmal aber kam plötzlich einen Mann das Sterben an; er bedurfte des letzten Trostes, aber Niemand durfte den Priester holen, denn Mitternacht war nahe und der Weg führte am Kilchstalden vorbei. Da lief ein unschuldig Bübchen, Gott und Menschen lieb, aus Angst um den Vater ungeheißen Sumiswald zu. Als es gegen den Kilchstalden kam, sah er von dort die Buchen auffahren vom Boden, jede von zwei feurigen Eichhörnchen gezogen und nebenbei sah es reiten auf schwarzem Bocke einen grünen Mann, eine feurige Geisel

Digitized by Google

hatte er in der Hand, einen feurigen Bart im Gesichte, und auf dem Hute schwankte glutroth eine Feder. So sei der Zug gefahren hoch durch die Lüfte über alle Egg weg, und schnell wie ein Augenblick. Solches sah der Knabe, und Niemand that ihm was.

„Noch waren nicht drei Wochen vergangen, so stunden neunzig Buchen auf Bärhegen, machten einen schönen Schattengang, denn alle schlugen üppig aus, keine einzige verdorrte. Aber die Ritter und auch der von Stoffeln ergingen sich nicht oft darin, es wehte sie allemal ein heimlich Grauen an; sie hätten von der Sache lieber nichts mehr gewußt, aber Keiner machte ihr ein Ende, es tröstete ein Jeder sich: fehle es, so trage der Andere die Schuld.

„Den Bauern aber wohlete es mit jeder Buche, welche oben war, denn mit jeder Buche wuchs die Hoffnung, dem Herrn zu genügen, den Grünen zu betrügen; er hatte ja kein Unterpfand, und war die Hunderteste einmal oben, was frugen sie dann dem Grünen nach? Indessen waren sie der Sache noch nicht sicher; alle Tage fürchteten sie, er spiele ihnen einen Schabernack und lasse sie im Stiche. Am Urbanustage brachten sie ihm die letzten Buchen an den Kilchstalden und Alt und Jung schlief wenig in selber Nacht; man konnte fast nicht glauben, daß er ohne Umstände und ohne Kind oder Pfand die Arbeit vollende.

„Am folgenden Morgen, lange vor der Sonne, waren Alt und Jung auf den Beinen, in Allen regte sich die gleiche neugierige Angst; aber lange wagte sich Keiner auf den Platz, wo die Buchen lagen; man wußte nicht, lag dort eine Beize, für die, welche den Grünen betrügen wollten.

Digitized by Google

„Ein wilder Küherbub, der Ziger von der Alp gebracht, wagte es endlich, sprang voran und fand keine Buchen mehr, und keine Hinterlist that auf dem Platze sich kund. Noch trauten sie dem Spiele nicht; ihnen vorauf mußte der Küherbub nach Bärhegen. Dort war Alles in der Ordnung, hundert Buchen standen in Reih und Glied, keine war verdorret, Keinem aus ihnen lief das Gesicht auf, Keinem that ein Glied weh. Da stieg der Jubel hoch in ihren Herzen und viel Spott gegen den Grünen und gegen die Ritter floß. Zum dritten Mal sandten sie aus den wilden Küherbub und ließen dem von Stoffeln sagen: es sei auf Bärhegen nun Alles in der Ordnung, er möchte kommen und die Buchen zählen. Dem aber ward es graulicht uud er ließ ihnen sagen, sie sollten machen, daß sie heimkämen. Gerne hätte er ihnen sagen lassen, sie sollten den ganzen Schattengang wieder wegschaffen, aber er that es nicht, seiner Ritter wegen, es sollte nicht heißen, er fürchte sich; aber er wußte nicht um der Bauern Pacht und wer sich in den Handel mischen könnte.

„Als der Kühersbub den Bescheid brachte, da schwollen die Herzen noch trotziger auf; die wilde Jugend tanzte im Schattengange, wildes Jodeln hallte von Kluft zu Kluft, von Berg zu Berg, hallte an den Mauern des Schlosses Sumiswald wieder. Bedächtige Alte warnten und baten, aber trotzige Herzen achten bedächtiger Alten Warnung nicht; wenn dann das Unglück da ist, so sollen es die Alten mit ihrem Zagen und Warnen herbeigezogen haben. Die Zeit ist noch nicht da, wo man es erkennt, daß der Trotz das Unglück aus dem Boden stampft. Der Jubel zog sich über Berg und Thal in alle Häuser, und wo noch ei-

Digitized by Google

nes Fingers lang Fleisch im Rauche hing, da ward es gekocht, und wo noch eine Hand groß Butter im Hafen war, da wurde gekücheln.

„Das Fleisch ward gegessen, die Küchli schwanden, der Tag war verronnen, und ein anderer Tag stieg am Himmel auf. Immer näher kam der Tag, an welchem ein Weib ein Kind gebären sollte; und je näher der Tag kam, um so dringlicher ward die Angst wieder: der Grüne werde sich wieder künden, fordern was ihm gehöre, oder ihnen eine Beize legen.

„Den Jammer jenes jungen Weibes, welches das Kind gebären sollte, wer will ihn ermessen? Im ganzen Hause tönte er wieder, ergriff nach und nach alle Glieder des Hauses, und Rath wußte Niemand, wohl aber, daß dem, mit dem man sich eingelassen, nicht zu trauen sei. Je näher die verhängnißvolle Stunde kam, um so näher drängte das arme Weibchen sich zu Gott, umklammerte nicht mit den Armen allein, sondern mit dem Leibe und der Seele und aus ganzem Gemüthe die heilige Mutter bittend um Schutz um ihres gebenedeiten Sohnes willen. Und ihr ward immer klarer, daß im Leben und Sterben in jeder Noth der größte Trost bei Gott sei, denn wo der sei, da dürfe der Böse nicht sein, und hätte keine Macht.

„Immer deutlicher trat der Glaube vor ihre Seele, daß wenn ein Priester des Herrn mit dem Allerheiligsten, dem heiligen Leibe des Erlösers bei der Geburt zugegen wäre, und bewaffnet mit kräftigen Bannsprüchen, so dürfte kein böser Geist sich nahen, und alsobald könnte der Priester das neugeborne Kind mit dem Sakramente der Taufe versehen, was die damalige Sitte erlaubte, dann wäre das arme Kind der Gefahr für immer entrissen, welche die Vermessenheit der Väter über dasselbe

Digitized by Google

gebracht. Dieser Glaube stieg auch bei den andern auf, und der Jammer der jungen Weiber ging ihnen zu Herzen, aber sie scheuten sich, dem Priester ihre Pacht mit dem Satan zu bekennen, und Niemand war seither zur Beichte gegangen, und Niemand hatte ihm Rede gestanden. Er war ein gar frommer Mann, selbst die Ritter des Schlosses trieben keinen Kurzweil mit ihm, denn er sagte ihnen die Wahrheit. Wenn einmal die Sache gethan sei, so könne er sie nicht mehr hindern, hatten die Bauern gedacht; aber jetzt war doch Niemand gern der Erste, der es ihm berichtete, das Gewissen sagte ihnen wohl warum?

„Endlich drang einem Weibe der Jammer zu Herzen; es lief hin und offenbarte dem Priester den Handel und des armen Weibes Wunsch. Gewaltig entsetzte sich der fromme Mann, aber mit leeren Worten verlor er die Zeit nicht; kühn trat er für eine arme Seele in den Kampf mit dem gewaltigen Widersacher. Er war einer von denen, die den härtesten Kampf nicht scheuen, weil sie gekrönt werden wollen mit der Krone des ewigen Lebens und weil sie wohl wissen, es werde Keiner gekrönt, er kämpfe dann recht.

„Ums Haus, in welchem das Weib ihrer Stunde harrte, zog er den heiligen Bann mit geweihtem Wasser, den böse Geister nicht überschreiten dürfen, segnete die Schwelle ein, die ganze Stube und ruhig gebar das Weib, und ungestört taufte der Priester das Kind. Ruhig blieb es auch draußen, am klaren Himmel flimmerten die hellen Sterne, leise Lüfte spielten in den Bäumen. Ein wihernd Gelächter wollten die Einen gehört haben von ferne her; die Andern aber meinten, es seien nur die Käuzlein gewesen an des Waldes Saum.

Digitized by Google

„Alle, die da waren aber freuten sich höchlich, und alle Angst war verschwunden, auf immer wie sie meinten; hätten sie den Grünen einmal angeführt, so könnten sie es immer thun mit dem gleichen Mittel.

„Ein großes Mahl ward zugerichtet, weit her wurden die Gäste entboten. Umsonst mahnte der Priester des Herrn von Schmaus und Jubel ab, mahnte zu zagen und zu beten, denn noch sei der Feind nicht besiegt, Gott nicht gesühnt. Es sei ihm im Geiste, als dürfe er ihnen keine Buße zur Sühnung auferlegen, als nahe sich eine Buße gewaltig und schwer aus Gottes selbsteigener Hand. Aber sie hörten ihn nicht, wollten ihn befriedigen mit Speise und Trank. Er aber ging betrübt weg, bat für die, welche nicht wüßten, was sie thäten, und rüstete sich mit Beten und Fasten zu kämpfen als ein getreuer Hirt für die anvertraute Herde.

„Mitten unter den Jubelirenden ist auch Christine gesessen, aber sonderbar stille mit glühenden Wangen, düstern Augen, seltsam sah man es zucken in ihrem Gesichte. Christine war bei der Geburt zugegen gewesen als erfahrne Wehmutter, war bei der plötzlichen Taufe zu Gevatter gestanden mit frechem Herzen ohne Furcht, aber wie der Priester das Wasser sprengte über das Kind und es taufte in den drei höchsten Namen, da war es ihr, als drucke man ihr plötzlich ein feurig Eisen auf die Stelle, wo sie des Grünen Kuß empfangen. In jähem Schrecken war sie zusammen gezuckt, das Kind fast zur Erde gefallen und seither hatte der Schmerz nicht abgenommen, sondern ward glühender von Stunde zu Stunde. Anfangs war sie stille gesessen, hatte den Schmerz erdrückt und heimlich die schweren Gedanken gewälzet in ihrer erwachten Seele, aber immer häufiger fuhr sie mit der Hand nach

Digitized by Google

dem brennenden Fleck, auf dem ihr eine giftige Wespe zu sitzen schien, die ihr einen glühenden Stachel bohre bis ins Mark hinein. Als keine Wespe zu verjagen war, die Stiche immer heißer wurden, die Gedanken immer schrecklicher, da begann Christine ihre Wange zu zeigen, zu fragen, was darauf zu sehen sei, und immer von Neuem frug Christine, aber Niemand sah etwas, und bald mochte Niemand mehr mit dem Spähen auf den Wangen die Lust sich kürzen. Endlich konnte sie noch ein altes Weib erbitten; eben krähte der Hahn, der Morgen graute, da sah die Alte auf Christinens Wange einen fast unsichtbaren Fleck. Es sei nichts, sagte die Alte, das werde schon vergehen, und ging weiter.

„Und Christine wollte sich trösten, es sei nichts und werde bald vergehen; aber die Pein nahm nicht ab und unmerklich wuchs der kleine Punkt und alle sahen ihn und frugen sie: was es da schwarzes gebe in ihrem Gesichte? Sie dachten nichts besonders, aber die Reden fuhren ihr wie Stiche ins Herz, weckten die schweren Gedanken wieder auf, und immer und immer mußte sie denken, daß auf den gleichen Fleck der Grüne sie geküßt, und daß die gleiche Glut, die damals wie ein Blitz durch ihr Gebein gefahren, jetzt bleibend in demselben brenne und zehre. So wich der Schlaf von ihr, das Essen schmeckte ihr wie Feuerbrand, unstät lief sie hiehin, dorthin, suchte Trost und fand keinen, denn der Schmerz wuchs immer noch, und der schwarze Punkt ward größer und schwärzer; einzelne dunkle Streifen liefen von ihm aus, und nach dem Munde hin schien sich auf dem runden Flecke ein Höcker zu pflanzen.

„So litt und lief Christine manchen langen Tag und manche lange Nacht, und hatte keinem Menschen die

Digitized by Google

Angſt ihres Herzens geoffenbaret, und was ſie vom Grünen auf dieſe Stelle erhalten; aber wenn ſie gewußt hätte, auf welche Weiſe ſie dieſer Pein los werden könnte, ſie hätte Alles im Himmel und auf Erden geopfert. Sie war von Natur ein vermeſſen Weib, jetzt aber ganz erwildet in wüthendem Schmerze.

„Da geſchah es, daß wiederum ein Weib ein Kind erwartete. Dießmal war die Angſt nicht groß, die Leute wohlgemuth, ſobald ſie zu rechter Zeit für den Prieſter ſorgten, meinten ſie, des Grünen ſpotten zu können. Nur Chriſtine war es nicht ſo. Je näher der Tag der Geburt kam, deſto ſchrecklicher ward der Brand auf ihrer Wange, deſto mächtiger dehnte der ſchwarze Punkt ſich aus; deutliche Beine ſtreckte er von ſich aus, kurze Haare trieb er empor, glänzende Punkte und Streifen erſchienen auf ſeinem Rücken, und zum Kopfe ward der Höcker, und glänzend und giftig blitzte es aus demſelben, wie aus zwei Augen hervor. Laut auf ſchrien Alle, wenn ſie die giftige Kreuzſpinne ſahen auf Chriſtines Geſicht, und voll Angſt und Grauen flohen ſie, wenn ſie ſahen, wie ſie feſt ſaß im Geſichte aus demſelben herausgewachſen. Allerlei redeten die Leute, der Eine rieth dieß, der Andere ein anderes, aber Alle mochten Chriſtine gönnen, was es auch ſein mochte, und Alle wichen ihr aus, und flohen ſie, wo es nur möglich war. Je mehr die Leute flohen, deſto mehr trieb es Chriſtine ihnen nach; ſie fuhr von Haus zu Haus; ſie fühlte wohl der Teufel mahne ſie an das verheißene Kind, und um das Opfer den Leuten einzureden mit unumwundenen Worten, fuhr ſie ihnen nach in Höllenangſt. Aber das kümmerte die Andern wenig; was Chriſtine peinigte, that ihnen nicht weh; was ſie litt, hatte, nach ihrer Meinung, ſie verſchul-

Digitized by Google

det, und weil sie ihr nicht mehr entrinnen konnten, so sagten sie zu ihr: „Da siehe du zu. Keiner hat ein Kind verheißen, darum gibt auch Keiner eins.“ Mit wüthender Rede setzte sie dem eigenen Manne zu. Dieser floh wie die Andern, und wenn er nicht mehr fliehen konnte, so sprach er Christine kaltblütig zu, das werde schon bessern, das sei ein Malzeichen, wie gar viele deren hätten, wenn es einmal ausgewachsen sei, so höre der Schmerz auf und leicht sei es dann abzubinden.

„Unterdessen aber hörte der Schmerz nicht auf, jedes Bein ward ein Höllenbrand, der Spinne Leib die Hölle selbst, und als des Weibes erwartete Stunde kam, da war es Christine als umwalle sie ein Feuermeer, als wühlten feurige Messer in ihrem Mark, als führen feurige Wirbelwinde durch ihr Gehirn. Die Spinne aber schwoll an, bäumte sich auf, und zwischen den kurzen Borsten hervor quollen giftig ihre Augen. Als Christine in ihrer glühenden Pein nirgends Theilnahme, die Kreisende wohl bewacht fand, da stürzte sie einer Wirbelsinnigen gleich den Weg entlang, den der Priester kommen mußte.

„Raschen Schrittes kam derselbe der Halde entlang, begleidet vom handfesten Sigrist; die heiße Sonne und der steile Weg hemmten die Schritte nicht, denn es galt eine Seele zu retten, ein unendlich Unglück zu wenden, und von entferntem Kranken kommend, bangte dem Priester vor schrecklicher Säumniß. Verzweifelnd warf Christine sich ihm in den Weg, umfaßte seine Knie, bat um Lösung aus ihrer Hölle, um das Opfer des Kindes, das noch kein Leben kenne, und die Spinne schwoll noch höher auf, funkelte schrecklich schwarz in Christines roth angelaufenem Gesichte und mit gräßlichen Blicken glotzte sie nach des Priesters heiligen

Digitized by Google

Geräthen und Zeichen. Dieser aber schob Christine rasch zur Seite, und schlug das heilige Zeichen; er sah da den Feind wohl, aber er ließ den Kampf, um eine Seele zu retten. Christine aber fuhr auf, stürmte ihm nach und versuchte das Aeußerste; doch des Sigristen starke Hand hielt das wüthende Weib vom Priester ab und zur Zeit noch konnte er das Haus schützen, in geweihte Hände das Kind empfangen und in die Hände dessen legen, den die Hölle nie überwältigt. Draußen hatte unterdessen Christine einen schrecklichen Kampf gekämpfet. Sie wollte das Kind ungetauft in ihre Hände, wollte hinein ins Haus, aber starke Männer wehrten es.

„Windstöße stießen an das Haus, der fahle Blitz umzüngelte es, aber die Hand des Herrn war über ihm; es wurde das Kind getauft und Christine umkreiste vergeblich und machtlos das Haus. Von immer wilderer Höllenqual ergriffen stieß sie Töne aus, die nicht Tönen glichen einer Menschenbrust; das Vieh schlotterte in den Ställen und riß von den Stricken; die Eichen im Walde rauschten auf, sich entsetzend.

„Im Hause begann der Jubel über den neuen Sieg, des Grünen Ohnmacht, seiner Helfershelferin vergeblich Ringen; draußen aber lag Christine von entsetzlicher Pein zu Boden geworfen, und in ihrem feurigen Gesichte begannen Wehen zu kreisen, wie sie noch keine Wöchnerin erfahren auf Erden, und die Spinne im Gesichte schwoll immer höher auf und brannte immer glühender durch ihr Gebein.

„Da war es Christine, als ob plötzlich das Gesicht ihr platze, als ob glühende Kohlen geboren würden in demselben, lebendig würden, ihr gramselten über das Gesicht weg, über alle Glieder weg, als ob alles an ihr lebendig würde und glühend gramsle über den

Digitized by Google

ganzen Leib weg. Da sah sie in der Blitze fahlem Scheine langbeinig giftig, unzählbare schwarze Spinnen laufen über ihre Glieder, hinaus in die Nacht, und den entschwundenen liefen langbeinig giftig, unzählbare andere nach. Endlich sah sie keine mehr den frühern folgen, der Brand im Gesichte legte sich, die Spinne ließ sich nieder, ward zum fast unsichtbaren Punkte wieder, schaute mit erlöschenden Augen ihrer Höllenbrut nach, die sie geboren hatte, und ausgesandt, zum Zeichen, wie der Grüne mit sich spassen lasse.

„Matt, einer Wöchnerin gleich, schlich Christine nach Hause, wenn schon die Glut so heiß nicht mehr brannte auf dem Gesichte, die Glut im Herzen hatte nicht abgenommen; wenn schon die matten Glieder nach Ruhe sich sehnten, der Grüne ließ ihr keine Ruhe mehr; wen er einmal hat, dem macht er es so.

„Drinnen im Hause aber da jubelten sie und freuten sich, und hörten lange nicht, wie das Vieh brüllte und tobte im Stalle. Endlich fuhren sie doch auf, man ging nachzusehen, schreckensblaß kamen die wieder, die gegangen waren, und brachten die Kunde, die schönste Kuh liege todt, die Uebrigen tobten und wütheten, wie sie es nie gesehen. Da sei es nicht richtig, etwas Absonderliches walte da. Da verstummte der Jubel, Alles lief nach dem Vieh, dessen Gebrüll erscholl über Berg und Thal, aber Keiner hatte Rath. Gegen den Zauber versuchte man weltliche und geistliche Künste; aber alle umsonst; ehe noch der Tag graute, hatte der Tod das sämmtliche Vieh im Stalle gestreckt. Wie es aber hier stumm wurde, so begann es da zu brüllen und dort zu brüllen; die da waren, hörten wie in ihre Ställe die Noth gebrochen, wehlich das Vieh seine Meister zu Hülfe rief in seiner grausen Angst.

Digitized by Google

„Als ob die Flamme aus ihrem Dache schlüge eilten sie heim, aber Hülfe brachten sie keine; hier wie dort streckte der Tod das Vieh; Wehgeschrei von Menschen und Thieren erfüllten Berge und Thäler, und die Sonne, welche das Thal so fröhlich verlassen, sah in entsetzlichem Jammer hinein. Als die Sonne schien, sahen endlich die Menschen, wie es in den Ställen, in denen das Vieh gefallen war, wimmle von zahllosen schwarzen Spinnen. Diese krochen über das Vieh, das Futter, und was sie berührten, war vergiftet, und was lebendig war, begann zu toben, ward bald vom Tode gestreckt. Von diesen Spinnen konnte man keinen Stall, in dem sie waren, säubern, es war als wüchsen sie aus dem Boden herauf; konnte keinen Stall, in dem sie noch nicht waren, vor ihnen behüten, unversehens krochen sie aus allen Wänden, fielen Haufenweise von der Diele. Man trieb das Vieh auf die Weiden, man trieb es nur dem Tode in den Rachen. Denn wie eine Kuh auf eine Weide den Fuß setzte, so begann es lebendig zu werden am Boden, schwarze lange Spinnen sproßten auf, schreckliche Alpenblumen, krochen auf am Vieh, und ein fürchterlich wehlich Geschrei erschallt von den Bergen nieder zu Thale. Und alle diese Spinnen sahen der Spinne auf Christinens Gesicht ähnlich wie Kinder der Mutter, und solche hatte man noch keine gesehen.

„Das Geschrei der armen Thiere war auch zum Schlosse gedrungen, und bald kamen ihm auch Hirten nach, verkündend, daß ihr Vieh gefallen von den giftigen Thieren, und in immer höherm Zorne vernahm der von Stoffeln, wie Herde um Herde verloren gegangen, vernahm, welchen Pacht man mit dem Grünen gehabt, wie man ihn zum zweitenmale betrogen

Digitized by Google

und daß die Spinnen so ähnlich seien wie Kinder der Mutter, der Spinne in der Lindauerin Gesicht, die mit dem Grünen den Bund gemacht alleine, und nie rechten Bericht darüber gegeben. Da ritt der von Stoffeln in grimmem Zorn den Berg hinauf und donnerte die Armen an, daß er nicht um ihretwillen Herde um Herde verlieren wolle, um was er geschädigt worden, müßten sie ersetzen, und was sie versprochen, das müßten sie halten, was sie freiwillig gethan, das müßten sie tragen. Schaden leiden ihretwegen wolle er nicht, oder leide er, so müßten sie ihn büßen tausendfältig. Sie könnten sich vorsehen. So redete er zu ihnen, unbekümmert um das, was er ihnen zumuthete, nnd daß er sie dazu getrieben, fiel ihm nicht bei, und was sie gethan, rechnete er ihnen zu.

„Den Meisten schon war es aufgedämmert, daß die Spinnen eine Plage des Bösen seien, eine Mahnung, den Pacht zu halten, und daß Christine Näheres darum wissen müßte, ihnen nicht Alles gesagt hätte, was sie mit dem Grünen verhandelt. Nun zitterten sie wieder vor dem Grünen, lachten seiner nicht mehr, zitterten vor ihrem weltlichen Herren; und wenn sie jenen befriedigten, was sagte der geistliche Herr dazu, erlaubte er es, und hätte dann der keine Buße für sie? So in der Angst versammelten sich die Angesehensten in einsamer Scheuer, und Christine mußte kommen und klaren Bescheid geben, was sie eigentlich verhandelt.

„Christine kam verwildert, rachedurstig, aufs neue von der wachsenden Spinne gefoltert.

„Als sie das Zagen der Männer sah und keine Weiber, da erzählte sie Punktum, was ihr begegnet: wie der Grüne sie schnell beim Worte genommen und ihr zum Pfande einen Kuß gegeben, den sie nicht mehr

Digitized by Google

geachtet als andere. Wie ihr jetzt auf selbigem Fleck die Spinne gewachsen sei unter Höllenpein vom Augenblicke an, als man das erste Kind getauft. Wie die Spinne, eben als man das zweite Kind getauft und den Grünen genarrt, unter Höllenpein die Spinnen geboren in ungemessener Zahl; denn narren lasse er sich nicht ungestraft, wie sie es fühle in tausendfachen Todesschmerzen. Jetzt wachse die Spinne wieder, die Pein mehre sich, und wenn das nächste Kind nicht des Grünen werde, so wisse Niemand, wie gräßlich die einbrechende Plage sei, wie gräßlich des Ritters Rache.

„So erzählte Christine und die Herzen der Männer bebten, und lange wollte Keiner reden. Nach und nach kamen aus den angstgepreßten Kehlen abgebrochene Laute hervor, und wenn man sie zusammensetzte, so meinten sie gerade was Christine meinte, aber kein Einzelner hatte seine Einwilligung gegeben in ihren Rath. Nur einer stand auf und redete kurz und deutlich: das Beste schiene ihm, Christine todt zu schlagen, sei einmal die todt, so könnte der Grüne an der Todten sich halten, hätte keine Handhabe mehr an den Lebendigen. Da lachte Christine wild auf, trat ihm unter das Gesicht und sagte: er solle zuschlagen, ihr sei es recht, aber der Grüne wolle nicht sie, sondern ein ungetauft Kind, und wie er sie gezeichnet, eben so gut könne er die Hand zeichnen, die an ihr sich vergreife. Da zuckte es in des Mannes Hand, der allein geredet, er setzte sich und hörte schweigend dem Rathe der Andern. Und abgebrochen, wo Keiner Alles sagte, sondern Jeder nur etwas, das wenig bedeuten sollte, kam man überein, das nächste Kind zu opfern, aber Keiner wollte seine Hand bieten dazu, Niemand das Kind an den Kilchstalden tragen, wo man die

Digitized by Google

Buchen hingelegt hatte. Zum allgemeinen Beſten, wie ſie meinten, den Teufel zu brauchen, hatte Keiner ſich geſcheut, aber perſönliche Bekanntſchaft mit ihm zu machen begehrte Keiner. Da erbot ſich Chriſtine willig dazu; denn hat man einmal mit dem Teufel zu thun gehabt, ſo kann es das zweite Mal wenig mehr ſchaden. Man wußte wohl, wer das nächſte Kind gebären ſollte, aber man redete nichts davon und der Vater deſſelben war nicht zugegen.

„Verſtändigt mit und ohne Worte, ging man auseinander.

„Das junge Weib, welches in jener grauenvollen Nacht, wo Chriſtine Bericht vom Grünen brachte, gezaget und geweinet hatte, ſie wußte damals nicht warum, erwartete nun das nächſte Kind. Die frühern Vorgänge machten ſie nicht getroſt und zuverſichtlich; eine unnennbare Angſt lag auf ihrem Herzen, ſie konnte ſie weder mit Beten noch Beichten wegbringen. Ein verdächtiges Schweigen ſchien ihr, ſie zu umringen, Niemand ſprach von der Spinne mehr; verdächtig ſchienen ihr alle Augen, die auf ihr ruhten, ſchienen ihr zu berechnen die Stunde, in welcher ſie ihres Kindes habhaft werden, den Teufel verſöhnen könnten.

„So einſam und verlaſſen fühlte ſie ſich gegen die unheimliche Macht um ſich; keinen Beiſtand hatte ſie als ihre Schwiegermutter, eine fromme Frau, die zu ihr ſtund, aber was vermag eine alte Frau gegen eine wilde Menge. Sie hatte ihren Mann; der hatte alles Gute wohl verſprochen; aber wie jammerte der um ſein Vieh und gedachte ſo wenig des armen Weibes Angſt! Es hatte der Prieſter verheißen, zu kommen, ſo ſchnell und ſo früh zu kommen als man ihn verlange, aber was konnte begegnen vom Augenblicke

an, da man gesandt, bis daß er kam, und das arme Weib hatte keinen zu verlässigern Boten als den eignen Mann, der ihm Schutz und Wache sein sollte; und sie wohnte dazu noch mit Christine in einem Hause und ihre Männer waren Brüder und keine eigenen Verwandte hatte sie; als Waise war sie ins Haus gekommen! Man kann sich des armen Weibes Herzensangst denken, nur im Beten mit der frommen Mutter fand sie einiges Vertrauen, das allsobald wieder schwand, sobald sie in die bösen Augen sah.

„Unterdessen war die Krankheit noch immer da; sie unterhielt den Schrecken. Freilich nur hie und da fiel ein Stück, nur selten zeigten sich die Spinnen. Aber sobald bei Jemand der Schreck nachließ, sobald irgend einer dachte oder sagte: das Uebel lasse von selbsten nach und man sollte sich wohl bedenken, ehe man an einem Kinde sich versündige, so nahm Christinens Höllenpein zu, die Spinne blähte sich hoch auf, und dem der so gedacht oder geredet, kehrte mit neuer Wuth der Tod in seine Herde ein. Je näher die erwartete Stunde kam, um so mehr schien die Noth wieder zuzunehmen, und sie erkannten, daß sie bestimmte Abrede treffen müßten, wie sie des Kindes sicher und sonder Fehl sich bemächtigen könnten. Den Mann fürchteten sie am meisten, und Gewalt gegen ihn zu brauchen, war ihnen zuwider. Da übernahm Christine ihn zu gewinnen, und sie gewann ihn. Er wollte um die Sache nicht wissen, seinem Weibe zu Willen sein, den Priester holen, aber nicht eilen, und was in seiner Abwesenheit vorgehe, darnach wolle er nicht fragen; so fand er sich mit seinem Gewissen ab; mit Gott wollte er sich durch Messen abfinden, und für des armen Kindes Seele sei vielleicht auch noch etwas zu thun, dachte er, vielleicht

Digitized by Google

gewinne der fromme Prieſter es dem Teufel wieder ab, dann ſeien ſie aus dem Handel, hatten das Ihre gethan und den Böſen doch geprellt. So dachte der Mann, und jedenfalls, es möge nun gehen, wie es wolle, ſo hätte er an der ganzen Sache keine Schuld, ſobald er nicht mit ſelbſt eigenen Händen dabei thätig ſei.

„So war das arme Weibchen verkauft, und wußte es nicht, hoffte mit Bangen nach Rettung; und beſchloſſen im Rathe der Menſchen war der Stoß in ſein Herz — aber was der droben beſchloſſen hatte, das deckten noch die Wolken, die vor der Zukunft liegen.

„Es war ein gewitterhaftes Jahr und die Erndte gekommen; alle Kräfte wurden angeſpannt, um in den heitern Stunden das Korn unter das ſichere Dach zu bringen. Es war ein heißer Nachmittag, ſchwarze Häupter ſtreckten die Wolken über die dunkeln Berge empor, ängſtlich ums Dach flatterten die Schwalben, und dem armen Weibchen ward ſo eng und bang allein im Hauſe, denn ſelbſt die Großmutter war draußen auf dem Acker zu helfen mit dem Willen mehr als mit der That. Da zuckte zweiſchneidend der Schmerz ihr durch Mark und Bein, es dunkelte vor ihren Augen, ſie fühlte das Nahen ihrer Stunde, und war allein. Die Angſt trieb ſie aus dem Hauſe; ſchwerfällig ſchritt ſie dem Acker zu, aber bald mußte ſie ſich niederſetzen; ſie wollte in die Ferne die Stimme ſchicken, aber dieſe wollte nicht aus der beklemmten Bruſt. Bei ihr war ein klein Bübchen, das erſt ſeine Beinchen brauchen lernte, das nie noch auf eignen Beinen auf dem Acker geweſen war, ſondern nur auf der Mutter Arm. Dieſes Bübchen mußte das arme Weib als

Digitized by Google

ihren Boten brauchen, wußte nicht, ob es den Acker finden, ob seine Beinchen dahin es tragen würden. Aber das treue Bübchen sah, in welcher Angst die Mutter war, und lief und fiel und stand wieder auf, und die Katze jagte seine Kaninchen, Tauben und Hühner liefen ihm um die Füße, stoßend und spielend sprang sein Lamm ihm nach; aber das Bübchen sah Alles nicht, ließ sich nicht säumen und richtete treulich seine Botschaft aus.

„Athemlos erschien die Großmutter, aber der Mann säumte; nur das Fuder solle er noch ausladen, hieß es. Eine Ewigkeit verstrich, endlich kam er, und wiederum verstrich eine Ewigkeit, endlich ging er langsam auf den langen Weg, und in Todesangst fühlte das arme Weib, wie ihre Stunde schneller und schneller nahte.

„Frohlockend hatte Christine draußen auf dem Acker Allem zugesehen. Heiß brannte wohl die Sonne zu der schweren Arbeit, aber die Spinne brannte fast gar nicht mehr und leicht schien ihr der Gang in den nächsten Stunden. Sie trieb fröhlich die Arbeit und eilte mit dem Heimgehn nicht, wußte sie doch, wie langsam der Bote war. Erst als die letzte Garbe geladen war, und Windstöße das nahe Gewitter verkündeten, eilte Christine ihrer Beute zu, die ihr gesichert war; so meinte sie. Und als sie heimging, da winkte sie bedeutungsvoll manchem Begegnenden; sie nickten ihr zu, trugen rasch die Botschaft heim; da schlotterte manches Knie und manche Seele wollte beten in unwillkürlicher Angst, aber sie konnte nicht.

„Drinnen im Stübchen wimmerte das arme Weib und zu Ewigkeiten wurden die Minuten, und die Großmutter vermochte den Jammer nicht zu stillen, mit Beten und Trösten. Sie hatte das Stübchen wohl

Digitized by Google

verschlossen und schweres Geräthe vor die Thüre gestellt. So lange sie allein im Hause waren, war es noch dabei zu sein, aber als sie Christine heimkommen sahen, als sie schleichende Tritte an der Thüre hörten, als sie draußen noch manch andern Tritt hörten und heimliches Flüstern, kein Priester sich zeigte, kein anderer treuer Mensch, und näher und näher der sonst so ersehnte Augenblick trat, da kann man sich denken, in welcher Angst die armen Weiber schwammen, wie in siedendem Oele, ohne Hülfe und ohne Hoffnung. Sie hörten, wie Christine nicht von der Thüre wich; es fühlte das arme Weib ihrer wilden Schwägerin feurige Augen durch die Thüre hindurch, und sie brannten sie durch Leib und Seele. Da wimmerte das erste Lebenszeichen eines Kindes durch die Thüre, unterdrückt so schnell als möglich, aber zu spät. Die Thüre flog auf von wüthendem vorbereiteten Stoße, und wie auf seinen Raub der Tiger stürzt, stürzt Christine auf die arme Wöchnerin. Die alte Frau, die dem Sturm sich entgegenwirft, fällt nieder; in heiliger Mutterangst rafft die Wöchnerin sich auf, aber der schwache Leib bricht zusammen, in Christinens Händen ist das Kind; ein gräßlicher Schrei bricht aus dem Herzen der Mutter, dann hüllt sie in schwarzen Schatten die Ohnmacht.

„Zagen und Grauen ergriff die Männer, als Christine mit dem geraubten Kinde heraus kam. Das Ahnen einer grausen Zukunft ging ihnen auf, aber keiner hatte Muth, die That zu hemmen, und die Furcht vor des Teufels Plagen war stärker, als die Furcht vor Gott. Nur Christine zagte nicht; glühend leuchtete ihr Gesicht, wie es dem Sieger leuchtet nach überstandenem Kampfe; es war ihr, als ob die Spinne in sanftem Jucken ihr liebkose; die Blitze, die auf ihrem Wege zum

Kilchstalden sie umzüngelten, schienen ihr fröhliche Lichter, der Donner ein zärtlich Grollen, ein lieblich Säuseln der racheschnaubende Sturm.

„Hans, des armen Weibes Mann, hatte sein Versprechen nur zu gut gehalten. Langsam war er seines Weges gegangen, hatte bedächtig jeden Acker beschaut, jedem Vogel nachgesehen, den Fischen im Bache abgewartet, wie sie sprangen und Mücken fingen vor dem eintretenden Gewitter. Dann juckte er vorwärts, rasche Schritte that er, einen Ansatz zum Springen nahm er; es war etwas in ihm, das ihn jagte, das ihm die Haare auf dem Kopfe emportrieb; es war das Gewissen, das ihm sagte, was ein Vater verdiene, der Weib und Kind verrathe; es war die Liebe, die er doch noch hatte zu seinem Weibe und seiner Leibesfrucht. Aber dann hielt ihn wieder ein anderes, und das war stärker als das erste, es war die Furcht vor den Menschen, die Furcht vor dem Teufel und die Liebe zu dem, was dieser ihm nehmen konnte. Dann ging er wieder langsamer, langsam wie ein Mensch, der seinen letzten Gang thut, der zu seiner Richtstätte geht. Vielleicht war es auch so; weiß doch gar mancher Mensch nicht, daß er den letzten Gang thut; wenn er es wüßte, er thäte ihn nicht, oder anders.

„So war es spät geworden, ehe er auf Sumiswald kam. Schwarze Wolken jagten über den Münneberg her; schwere Tropfen fielen, versengten im Staube, und dumpf begann das Glöcklein im Thurme die Menschen zu mahnen, daß sie denken möchten an Gott und ihn bitten, daß er sein Gewitter nicht zum Gerichte werden lasse über sie. Vor seinem Hause stand der Priester, zu jeglichem Gange gerüstet, damit er bereit sei, wenn sein Herr, der über seinem Haupte daher

Digitized by Google

fuhr, zu einem Sterbenden oder einem brennenden Hauſe oder ſonſt wohin ihn rufe. Als er Hans kommen ſah, erkannte er den Ruf zum ſchweren Gange, ſchürzte ſein Gewand und ſandte Botſchaft ſeinem läutenden Sigriſt, daß er ſich ablöſen laſſe am Glockenſtrang und ſich einfinde zu ſeinem Begleit. Unterdeſſen ſtellte er Hans einen Labetrunk vor, ſo wohlthätig nach raſchem Laufe in ſchwüler Luft, deſſen Hans nicht bedürftig war; der Prieſter ahndete die Tücke des Menſchen nicht. Bedächtig labte ſich Hans. Zögernd fand der Sigriſt ſich ein, und nahm gerne Theil an dem Tranke, den Hans ihm bot. Gerüſtet ſtand vor ihnen der Prieſter, verſchmähend jeden Trank, den er zu ſolchem Gang und Kampf nicht bedurfte. Er hieß ungerne von der Kanne weggehen, die er aufgeſtellt, ungerne verletzte er die Rechte des Gaſtes; aber er kannte ein Recht, das höher war als das Gaſtrecht, das ſäumige Trinken fuhr ihm zornig durch die Glieder.

„Er ſei fertig, ſagte er endich, ein bekümmert Weib harre, und über ihm ſei eine grauenvolle Unthat, und zwiſchen das Weib und die Unthat müßte er ſtehen mit heiligen Waffen, darum ſollten ſie nicht ſäumen, ſondern kommen, droben werde wohl noch etwas ſein, für den, der den Durſt hier unten nicht gelöſcht. Da ſprach Hans, des harrenden Weibes Mann: es eile nicht ſo ſehr, bei ſeinem Weibe gehe jede Sache ſchwer. Und alſobald flammte ein Blitz in die Stube, daß Alle geblendet waren, und ein Donner brach los überm Hauſe, daß jeder Pfoſten am Hauſe, jedes Glied im Hauſe bebte. Da ſprach der Sigriſt, als er ſeinen Segenſpruch vollendet: Hört wie es macht draußen, und der Himmel hat ſelbſt beſtätigt, was Hans geſagt, daß wir warten ſollen, und was nützte es, wenn wir

Digitized by Google

gingen, lebendig kämen wir doch nimmer hinauf, und er selbst hat ja gesagt, daß es bei seinem Weibe nicht solche Eile habe. Und allerdings stürmte ein Gewitter daher, wie man in Menschengedenken nicht oft erlebt. Aus allen Schlünden und Gründen stürmte es heran, stürmte von allen Seiten, von allen Winden getrieben über Sumiswald zusammen; und jede Wolke ward zum Kriegesheer und eine Wolke stürmte an die andere, eine Wolke wollte der andern Leben, und eine Wolkenschlacht begann und das Gewitter stund, und Blitz auf Blitz ward entbunden, und Blitz auf Blitz schlug zur Erde nieder, als ob sie sich einen Durchgang bahnen wollten durch der Erde Mitte auf der Erde andere Seite. Ohne Unterlaß brüllte der Donner, zornesvoll heulte der Sturm, geborsten war der Wolken Schooß, Fluthen stürzten nieder, aber seiner Gefährten wegen zauderte er. Als so plötzlich und gewaltig die Wolkenschlacht losbrach, da hatte der Priester dem Sigristen nicht geantwortet, aber sich nicht niedergesetzt, und ein immersteigendes Bangen ergriff ihn, ein Drang kam ihn an, sich hinauszustürzen in der Elemente Toben; da ward ihm als höre er durch des Donners schreckliche Stimme eines Weibes markdurchschneidenden Wehruf; der Donner ward ihm plötzlich zu Gottes schrecklichem Scheltwort seiner Säumniß; er machte sich auf, was auch die beiden andern sagen mochten. Er schritt, gefaßt auf Alles, hinaus in die feurigen Wetter, in des Sturmes Wuth, der Wolken Fluth; langsam, unwillig kamen die Beiden ihm nach.

„Es sauste und brauste und tosete, als sollten diese Töne zusammenschmelzen zur letzten Posaune, die der Welten Untergang verkündet, und feurige Garben fielen über das Dorf, als sollte jede Hütte auflammen; aber

Digitized by Google

der Diener deſſen, der dem Donner ſeine Stimme gibt und den Blitz zu ſeinem Knechte hat, hat ſich vor dieſem Mitknechte des gleichen Herrn nicht zu fürchten, und wer auf Gottes Wegen geht, kann getroſt Gottes Wettern das Seine überlaſſen. Darum ſchritt der Prieſter unerſchrocken durch die Wetter dem Kilchſtalden zu. Aber nicht in gleichem Muthe folgten ihm die andern, denn nicht am gleichen Orte war ihr Herz; ſie wollten nicht den Kilchſtalden ab, nicht in ſolchem Wetter, nicht in ſpäter Nacht, und Hans hatte noch einen beſondern Grund, warum er nicht wollte. Sie baten den Prieſter umzukehren, auf andern Wegen zu gehen, Hans wußte nähere, der Sigriſt beſſere, beide warnten vor den Waſſern im Thale, der aufgeſchwollenen Grüne. Aber der Prieſter hörte nicht, achtete ihrer Rede nicht; von einem wunderbaren Drange getrieben, eilte er auf den Flügeln des Gebetes dem Kilchſtalden zu, ſein Fuß ſtieß an keinen Stein, ſein Auge ward durch keinen Blitz geblendet; bebend und weit hinter ihm, gedeckt, wie ſie meinten, durch das Heiligſte, das der Prieſter ſelbſten trug, folgten Hans und der Sigriſt ihm nach.

„Als ſie aber hinaus kamen vor das Dorf, wo ins Thal hinunter der Stalden ſich ſenkt, da ſteht der Prieſter plötzlich ſtill und ſchirmt mit der Hand die Augen. Unterhalb der Kapelle ſchimmert in des Blitzes Schein eine rothe Feder, und des Prieſters ſcharfes Auge ſieht aus grünem Haage hervorragen ein ſchwarzes Haupt, und auf dieſem ſchwankt die rothe Feder. Und wie er noch länger ſchaut, ſieht er am jenſeitigen Abhange in ſchnellſtem Laufe, wie gejagt von des Windes wildeſtem Stoße, daher fliegen eine wilde Geſtalt dem dunkeln Haupte zu, auf dem einer Fahne gleich die rothe Feder ſchwankte.

Digitized by Google

„Da loderte im Prieſter auf der heilige Kampfesdrang, der, den Böſen ahnend, über die kömmt, die Gott geweihten Herzens ſind, wie der Trieb über das Samenkorn kömmt, wenn das Leben in daſſelbe dringt, wie er in die Blume dringt, wenn ſie ſich entfalten ſoll, wie er über den Helden kömmt, wenn ſein Feind das Schwert erhebt. Und wie der Lechzende in des Stromes kühle Fluth, wie der Held zur Schlacht, ſtürzte der Prieſter den Stalden nieder, ſtürzte zum kühnſten Kampf, drang zwiſchen den Grünen und Chriſtine, die eben das Kindlein in des andern Arme legen wollte, mitten hinein, ſchmetterte zwiſchen ſie die drei höchſten heiligen Namen, hält das Heiligſte dem Grünen ans Geſicht, ſprengt heiliges Waſſer über das Kind und trifft Chriſtine zugleich. Da fährt mit fürchterlichem Wehegeheul der Grüne von dannen, wie ein glutrother Streifen zuckt er dahin, bis die Erde ihn verſchlingt; vom geweihten Waſſer berührt, ſchrumpft mit entſetzlichem Ziſchen Chriſtine zuſammen, wie Wolle im Feuer, wie Kalk im Waſſer, ſchrumpft ziſchend, Flammen ſprühend zuſammen, bis auf die ſchwarze, hochaufgeſchwollene, grauenvolle Spinne in ihrem Geſichte, ſchrumpft mit dieſer zuſammen, ziſcht in dieſe hinein, und dieſe ſitzt nun giftſtrotzend trotzig mitten auf dem Kinde, und ſprüht aus ihren Augen zornige Blicke dem Prieſter entgegen. Dieſer ſprengt ihr Weihwaſſer entgegen, es ziſcht wie auf heißem Steine gewöhnliches Waſſer; immer größer wird die Spinne, ſtreckt immer weiter ihre ſchwarzen Beine aus über das Kind, glotzt immer giftiger den Prieſter an; da faßt dieſer in feuriger Glaubenswuth nach ihr mit kühner Hand. Es iſt als wenn er griffe in glühende Stacheln hinein, aber unerſchüttert greift er feſt, ſchleudert das

Digitized by Google

Ungeziefer weg, faßt das Kind, und eilt mit ihm sonder Weile der Mutter zu.

„Und wie sein Kampf zu Ende war, stillte sich auch der Kampf der Wolken, sie eilten wieder in ihre dunkeln Kammern; bald flimmerte in stillem Sternenlicht das Thal, in dem kurz vorher die wildeste Schlacht getobet, und fast athemlos ereilte der Priester das Haus, in welchem an Mutter und Kind die Frevelthat begangen worden.

„Dort war die Mutter noch ohnmächtig, mit dem gellenden Schrei hatte sie ihr Leben fortgesendet; neben ihr saß betend die Alte, sie baute noch auf Gott, daß er mächtiger sei als der Teufel böse. Mit dem Kinde brachte der Priester der Mutter auch das Leben zurück. Als sie erwachend das Kindlein wieder sah, durchfloß sie eine Wonne, wie sie nur die Engel im Himmel kennen, und auf der Mutter Armen taufte der Priester das Kind im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und jetzt war es entrissen des Teufels Gewalt auf immer, bis es sich ihm freiwillig übergeben wollte. Aber vor dem hütete es Gott, in dessen Gewalt jetzt seine Seele übergeben worden, während der Leib von der Spinne vergiftet blieb.

„Bald schied seine Seele wieder, und wie mit Brandflecken war das Leibchen gezeichnet. Die arme Mutter weinte wohl, aber wo jeder Theil wieder dahin gehet, wo er hin gehöret: zu Gott die Seele, zur Erde der Leib, da findet sich der Trost ein, früher dem, später jenem.

„Sobald der Priester sein heilig Amt verrichtet hatte, begann er ein seltsam Jucken zu fühlen in Hand und Arm, womit er die Spinne weggeschleudert. Kleine schwarze Flecken sah er auf der Hand, sichtbarlich wurden sie größer

Digitized by Google

und ſchwollen auf; Todesſchauer rieſelte ihm durchs Herz. Er ſegnete die Weiber und eilte heim; die heiligen Waffen wollte er als getreuer Streiter wieder dahin bringen, wo ſie hin gehörten, damit ſie einem andern nach ihm zur Hand ſeien. Hoch auf ſchwoll der Arm, ſchwarze Beulen quollen immer höher auf; er kämpfte mit des Todes Mattigkeit, aber er erlag ihr nicht.

„Als er an den Kilchſtalden kam, da ſah er Hans, den gottvergeßnen Vater, von dem man nicht wußte wo er geblieben, mitten im Wege auf dem Rücken liegen. Hochgeſchwollen und brandſchwarz war ſein Geſicht, und mitten auf demſelben ſaß groß und ſchwarz und grauſig die Spinne. Als der Pfarrer kam, blähte ſie ſich auf, giftig bäumten ſich die Haare auf ihrem Rücken, giftig und ſprühend glotzten ihre Augen ihn an, ſie that wie die Katze, wenn ſie ſich rüſtet zu einem Sprunge in ihres Todfeindes Geſicht. Da begann der Prieſter einen guten Spruch und hob die heiligen Waffen und die Spinne ſchrack zuſammen, kroch langbeinig vom ſchwarzen Geſichte, verlor ſich in ziſchendem Graſe. Darauf ging der Pfarrer vollends heim, ſtellte das Allerheiligſte an ſeinen Ort, und während wilde Schmerzen den Leib zum Tode riſſen, harrte in ſüßem Frieden ſeine Seele ihres Gottes, für den ſie recht geſtritten in kühnem Gotteskampfe, und lange ließ Gott ſie nicht harren.

„Aber ſolch ſüßer Friede, der ſtill des Herrn harret, war hinten im Thale, war oben auf den Bergen nicht.

„Von dem Augenblicke an, als Chriſtine mit dem geraubten Kinde den Berg hinunter gefahren war dem Teufel zu, war heilloſer Schreck in alle Herzen gefahren. Während dem fürchterlichen Ungewitter bebten die Menſchen in den Schrecken des Todes, denn ihre

Digitized by Google

Herzen wußten wohl, wenn Gottes Hand vernichtend über sie komme, so sei es mehr als wohlverdient. Als das Gewitter vorüber war, lief die Kunde von Haus zu Haus, wie der Pfarrer das Kindlein zurückgebracht und getauft, aber kein Hans, keine Christine gesehen worden.

„Der grauende Morgen fand lauter bleiche Gesichter, und die schöne Sonne färbte sie nicht, denn Alle wußten wohl, daß nun erst das Schreckliche kommen werde. Da hörte man, daß mit schwarzen Beulen der Pfarrer gestorben, man fand Hans mit schrecklichem Gesichte, und von der gräßlichen Spinne, in die Christine verwandelt worden, hörte man seltsam verwirrte Worte.

„Es war ein schöner Erndtetag, aber keine Hand rührte sich zur Arbeit; die Leute liefen zusammen, wie man es pflegt am Tage nach dem Tage, an welchem ein großes Unglück begegnet ist. Sie fühlten erst jetzt in ihren bebenden Seelen so recht was es heiße, von irdischer Noth und Plage mit einer unsterblichen Seele sich loskaufen zu wollen; fühlten, daß ein Gott im Himmel sei, der alles Unrecht, das armen Kindern, die sich nicht wehren können, angethan wird, fürchterlich räche. So stunden sie bebend zusammen, und jammerten, und wer bei den Andern war, der durfte nicht mehr heim, und doch war Zank und Streit unter ihnen, und Einer gab dem Andern Schuld, und Jeder wollte abgemahnt und gewarnt haben, und Jeder hatte nichts darwieder, daß Strafe die Schuldigen treffe, sich und sein Haus wollte aber Jeder ohne Strafe. Und wenn sie in diesem schrecklichen Harren und Streiten ein neu unschuldig Opfer gewußt hätten, es wäre Keiner gewesen, der nicht an demselben gefrevelt, in der Hoffnung, sich selbst zu retten.

Digitized by Google

„Da ſchrie mitten im Haufen Einer entſetzlich auf, es war ihm, als ſei er in einen glühenden Dorn getreten, als nagle man mit glühendem Nagel den Fuß an den Boden, als ſtröme Feuer durch das Mark ſeiner Gebeine. Der Haufe fuhr auseinander, und alle Augen ſahen nach dem Fuße, gegen den die Hand des Schreienden fuhr. Auf dem Fuße aber ſaß ſchwarz und groß die Spinne und glotzte giftig und ſchadenfroh in die Runde. Da ſtarrte Allen zuerſt das Blut in den Adern, der Athem in der Bruſt, der Blick im Auge, und ruhig und ſchadenfroh glotzte die Spinne umher, und der Fuß ward ſchwarz und im Leibe wars, als kämpfe ziſchend und wüthend Feuer mit Waſſer; die Angſt ſprengte die Feſſeln des Schreckens, der Haufe ſtob auseinander. Aber in wunderbarer Schnelle hatte die Spinne ihren erſten Sitz verlaſſen, und kroch dieſem über den Fuß und jenem an die Ferſe, und Glut fuhr durch ihren Leib und ihr gräßlich Geſchrei jagte die Fliehenden noch heftiger. In Windeseile, in Todesſchrecken, wie das geſpenſtige Wild vor der wilden Jagd, ſtoben ſie ihren Hütten zu, und Jeder meinte hinter ſich die Spinne, verrammelte die Thüre, und hörte doch nicht auf zu beben in unſäglicher Angſt.

„Und einen Tag war die Spinne verſchwunden, kein neues Todesgeſchrei hörte man, die Leute mußten die verrammelten Häuſer verlaſſen, mußten Speiſe ſuchen fürs Vieh und für ſich, ſie thaten es mit Todesangſt. Denn wo war jetzt die Spinne, und konnte ſie nicht hier ſein und unverſehens auf den Fuß ſich ſetzen? Und wer am vorſichtigſten niedertrat und mit den Augen am ſchärfſten ſpähte, der ſah die Spinne plötzlich ſitzend auf Hand oder Fuß, ſie lief ihm übers Geſicht, ſaß ſchwarz und groß ihm auf der Naſe, und

Digitized by Google

glotzte ihm in die Augen, feurige Stacheln wühlten sich in sein Gebein, der Brand der Hölle schlug über ihn zusammen, bis der Tod ihn streckte.

„So war die Spinne bald nirgends, bald hier, bald dort, bald im Thale unten, bald auf den Bergen oben; sie zischte durchs Gras, sie fiel von der Decke, sie tauchte aus dem Boden auf. Am hellen Mittage, wenn die Leute um ihr Habermuß saßen, erschien sie glotzend unten am Tisch, und ehe die Menschen vom Schrecken auseinander gesprengt, war sie allen über die Hände gelaufen, saß oben am Tisch auf des Hausvaters Haupte, und glotzte über den Tisch, über die schwarz werdenden Hände weg. Sie fiel des Nachts den Leuten ins Gesicht, begegnete ihnen im Walde, suchte sie heim im Stalle. Die Menschen konnten sie nicht meiden, sie war nirgends und allenthalben, konnten im Wachen vor ihr sich nicht schützen, waren schlafend vor ihr nicht sicher. Wenn sie am sichersten sich wähnten unterem freien Himmel, auf eines Baumes Gipfel, so kroch Feuer ihnen den Rücken auf, der Spinne feurige Füße fühlten sie im Nacken, sie glotzte ihnen über die Achsel. Das Kind in der Wiege, den Greis auf dem Sterbebette schonte sie nicht; es war ein Sterbet, wie man noch von keinem wußte, und das Sterben daran war schrecklicher, als man es je erfahren; und schrecklicher noch als das Sterben war die namenlose Angst vor der Spinne, die allenthalben war und nirgends, die, wenn man am sichersten sich wähnte, einem todtbringend plötzlich in die Augen glotzte.

„Die Kunde von diesen Schrecken war natürlich alsobald ins Schloß gedrungen, und hatte auch dorthin Schreck und Streit gebracht, so weit er bei den Regeln des Ordens stattfinden konnte. Dem von Stoffeln

Digitized by Google

machte es bange, daß auch sie eben so heimgesucht werden möchten, wie früher ihr Vieh, und der verstorbene Priester hatte manches geäußert, welches ihm jetzt die Seele aufrührte. Er hatte ihm manchmal gesagt, daß alles Leid, welches er den Bauern anthue, auf ihn zurück fahre; aber er hatte es nie geglaubt, weil er meinte, Gott werde einen Unterschied zu machen wissen zwischen einem Ritter und einem Bauer, hätte er sie doch sonst nicht so verschieden erschaffen. Aber jetzt war ihm doch Angst, es gehe nach des Priesters Wort, gab harte Worte seinen Rittern und meinte, es käme jetzt schwere Strafe ihrer leichtfertigen Worte wegen. Die Ritter aber wollten auch nicht Schuld sein, und Einer schob es dem Andern zu, und wenn es auch Keiner sagte, so meintens doch Alle, das gehe eigentlich nur den von Stoffeln an, denn wenn man es recht nehme, so sei der an Allem Schuld. Und neben diesem sahen sie einen jungen Polenritter an, der hatte eigentlich die meisten leichtfertigen Worte über das Schloß gesprochen, und den von Stoffeln am meisten zum neuen Bau und vermessenen Schattengange gereizt. Der war noch sehr jung, aber der wildeste von Allen, und wenn es eine vermessene That galt, so war er voran; er war wie ein Heide und fürchtete weder Gott noch Teufel. Der merkte wohl, was die Andern meinten, aber ihm nicht sagen durften, merkte auch ihre heimliche Angst. Darum höhnte er sie und sagte, wenn sie vor einer Spinne sich fürchteten, was sie dann gegen Drachen machen wollten? Dann wappnete er sich gut und ritt ins Thal hinauf, sich vermessend, nicht zurückkehren zu wollen, bis sein Stoß die Spinne hingestreckt, seine Faust sie zerdrückt.

„Wilde Hunde sprangen um ihn her, der Falke

Digitized by Google

ſaß ihm auf der Fauſt, am Sattel hing die Lanze, luſtig bäumte ſich das Pferd; halb ſchadenfroh, halb ängſtlich ſah man ihn aus dem Schloſſe reiten und gedachte der nächtlichen Wache auf Bärhegen, wo die Kraft der weltlichen Waffen gegen dieſen Feind ſo ſchlecht ſich bewährt hatte.

„Er ritt am Saume eines Tannenwaldes dem nächſten Gehöfte zu, ſcharfen Auges ſpähend um und über ſich. Als er das Haus erblickte, Leute darum, rief er den Hunden, machte das Haupt des Falken frei, loſe klirrte in der Scheide der Dolch. Wie der Falke die geblendeten Augen zum Ritter kehrte, ſeines Winkes gewärtig, prallte er ab der Fauſt und ſchoß in die Luft, die hergeſprungenen Hunde heulten auf und ſuchten mit dem Schweife zwiſchen den Beinen das Weite. Vergebens ritt und rief der Ritter, ſeine Thiere ſah er nicht wieder. Da ritt er den Menſchen zu, wollte Kunde einziehen, ſie ſtunden ihm, bis er nahe kam. Da ſchrien ſie gräßlich auf und flohen in Wald und Schlucht, denn auf des Ritters Helm ſaß ſchwarz, in übernatürlicher Größe die Spinne und glotzte giftig und ſchadenfroh ins Land. Was er ſuchte, das trug der Ritter und wußte es nicht; in glühendem Zorne rief und ritt er den Menſchen nach, rief immer wüthender, ritt immer toller, brüllte immer entſetzlicher, bis er und ſein Roß über eine Fluh hinab zu Thale ſtürzten. Dort fand man Helm und Leib, und durch den Helm hindurch hatten die Füße der Spinne ſich gebrannt, dem Ritter bis ins Gehirn hinein, den ſchrecklichſten Brand ihm dort entzündet, bis er den Tod gefunden.

„Da kehrte der Schreck erſt recht ein ins Schloß; ſie ſchloſſen ſich ein und fühlten ſich doch nicht ſicher;

Digitized by Google

sie suchten nach geistigen Waffen, fanden aber lange Niemand, der sie zu führen wußte und zu führen wagte. Endlich ließ sich ein ferner Pfaffe locken mit Geld und Worte; er kam und wollte ausziehen mit heiligem Wasser und heiligen Sprüchen gegen den bösen Feind. Dazu aber stärkte er sich nicht mit Gebet und Fasten, sondern er tafelte des Morgens früh mit den Rittern, und zählte die Becher nicht und lebte wohl an Hirsch und Bär. Dazwischen redete er viel von seinen geistigen Heldenthaten, und die Ritter von ihren weltlichen, und die Becher zählte man sich nicht nach und die Spinne vergaß man. Da löschte auf einmal alles Leben aus, die Hände hielten erstarrt Becher oder Gabel, der Mund blieb offen, stier waren alle Augen auf einen Punkt gerichtet; nur der von Stoffeln trank den Becher leer und erzählte an einer Heldenthat im Heidenlande. Aber auf seinem Kopfe saß groß die Spinne und glotzte um den Rittertisch, und der Ritter fühlte sie nicht. Da begann die Gluth zu strömen durch Gehirn und Blut, gräßlich schrie er auf, fuhr mit der Hand nach dem Kopfe, aber die Spinne war nicht mehr dort, war in ihrer schrecklichen Schnelle den Rittern allen über ihre Gesichter gelaufen, keiner konnte es wehren; einer nach dem andern schrie auf, von Gluth verzehrt, und von des Pfaffen Glatze nieder glotzte sie in den Gräuel hinein, und mit dem Becher, der nicht aus seiner Hand wollte, wollte der Pfaffe den Brand löschen, welcher loderte vom Kopfe herab durch Mark und Bein. Aber dieser Waffe trotzte die Spinne und glotzte von ihrem Throne herab in den Gräuel, bis der letzte Ritter den letzten Schrei ausgestoßen, am letzten Athemzuge geendet.

„Im Schlosse blieben nur wenige Diener verschont,

Digitized by Google

die nie Hohn mit den Bauern getrieben; sie erzählten, wie schrecklich es gegangen. Das Gefühl, daß den Rittern ihr Recht geschehen, tröstete aber die Bauern nicht, der Schreck ward immer größer, gräßlicher. Mancher suchte zu fliehen. Die Einen wollten das Thal verlassen, aber gerade die fielen der Spinne zu. Auf dem Wege fand man ihre Leichname. Andere flohen auf die hohen Berge, aber droben vor ihnen war die Spinne, und wenn sie sich gerettet glaubten, so saß ihnen die Spinne im Nacken oder im Gesicht. Das Unthier ward immer boshafter, immer teuflischer. Es überraschte nicht mehr unerwartet, brannte nicht mehr unversehens den Tod ein; es saß vor dem Menschen im Grase, hing über ihm am Baume, glotzte giftig ihn an. Dann floh der Mensch, so weit seine Füße ihn trugen, und stund er athemlos stille, so saß die Spinne vor ihm, und glotzte giftig ihn an. Floh er abermal, und mußte er abermals die Schritte hemmen, so saß sie wieder vor ihm, und konnte er nicht mehr fliehen, dann erst kroch sie langsam an ihn heran und gab ihm den Tod. Da versuchte wohl Mancher in der Verzweiflung Widerstand, und ob die Spinne nicht zu tödten sei; warf zentnerige Steine auf sie, wenn sie vor ihm im Grase saß, schlug mit Keulen, mit Beilen nach ihr; aber Alles war umsonst, der schwerste Stein erdrückte sie nicht, das schärfste Beil verletzte sie nicht, unversehens saß sie dem Menschen im Gesicht, unversehrt kroch sie an ihn heran. Flucht, Widerstand, alles war eitel. Da ging alles Hoffen aus, und Verzweiflung füllte das Thal, saß auf den Bergen.

„Ein einziges Haus hatte das Unthier bis dahin verschont, und war nie in demselben erschienen; es war das Haus, in welchem Christine gewohnt, aus welchem

Digitized by Google

ſie das Kindlein geraubet. Ihren eigenen Mann hatte ſie auf einſamer Weide angefallen; dort fand man ſeinen Leichnam gräßlich zugerichtet, wie keinen andern, ſeine Züge zerriſſen in unausſprechlichem Schmerze; an ihm hatte ſie ihren gräßlichſten Zorn ausgelaſſen, das gräßlichſte Wiederſehen dem Ehemanne bereitet. Aber wie es zuging, hat Niemand geſehen.

„Zum Hauſe war ſie noch nicht gekommen; ob ſie es bis zuletzt ſparen wollte, oder ob ſie ſich ſcheute davor, das errieth man nicht.

„Aber nicht weniger als an andern Orten war die Angſt dort eingekehrt.

„Das fromme Weibchen war geneſen, und es zagte nicht für ſich, aber faſt ſehr um ſein treues Bübchen und deſſen Schweſterchen, und wachte über ſie Tag und Nacht, und die treue Großmutter theilte ihre Sorgen und Wachen. Und gemeinſam beteten ſie zu Gott, daß er ihnen ihre Augen offen halten möchte zur Wache, daß er ſie erleuchten und ſtärken möchte zur Rettung der unſchuldigen Kindlein.

„Oft war es ihnen, wenn ſie wachten lange Nächte durch, als ſehen ſie die Spinne glimmen und glitzern im dunkeln Winkel, als glotze ſie zum Fenſter hinein, dann ward ihre Angſt groß, denn ſie wußten keinen Rath, wie vor der Spinne die Kindlein ſchützen, und um ſo brünſtiger baten ſie Gott um ſeinen Rath und Beiſtand. Sie hatten allerlei Waffen zur Hand gelegt, aber wie ſie hörten, daß der Stein ſeine Schwere, das Beil ſeine Schärfe verliere, ſie wieder bei Seite gelegt. Da kam es der Mutter immer deutlicher vor, immer lebendiger in den Sinn: wenn Jemand es wagen würde, die Spinne mit der Hand zu faſſen, ſo vermöchte man ſie zu überwältigen. Sie hörte auch von

Digitized by Google

Leuten, die, als der Stein nichts half, mit der Hand sie zu erdrücken versuchten, allein vergeblich. Ein gräßlicher Gluthstrom, der durch Hand und Arm zuckte, tilgte jede Kraft und brachte den Tod ins Herz. Es kam ihr auch vor, zu erdrücken vermöchte sie die Spinne nicht, aber sie erfassen dürfte sie wohl, und so viel Kraft würde ihr Gott verleihen, dieselbe irgend wohin zu thun, sie unschädlich zu machen. Sie hatte schon oft gehört, wie kundige Männer Geister eingesperrt hätten in ein Loch in Felsen oder Holz, welches sie mit einem Nagel zugeschlagen, und so lange den Nagel Niemand ausziehe, müsse der Geist gebannt im Loche sein.

„Gleiches zu versuchen drängte der Geist sie immer mehr. Sie bohrte ein Loch in das Bystal, das ihr am nächsten lag zur rechten Hand, wenn sie bei der Wiege saß, rüstete einen Zapfen, der scharf ins Loch paßte, weihte ihn mit geheiligtem Wasser, legte einen Hammer zurecht, und betete nun Tag und Nacht zu Gott um Kraft zur That. Aber manchmal war das Fleisch stärker als der Geist, und schwerer Schlaf drückte ihr die Augen zu, dann sah sie im Traume die Spinne, glotzend auf ihres Bübchens goldenen Locken, dann fuhr sie aus dem Traume, fuhr nach des Bübchens Locken. Dort aber war keine Spinne, ein Lächeln saß auf seinem Gesichtchen, wie Kindlein lächeln, wenn sie ihren Engel im Traume sehen; der Mutter aber glitzerten in allen Ecken der Spinne giftige Augen, und auf lange wich der Schlaf von ihr.

„So hatte sie auch einmal nach strengem Wachen der Schlaf überwältigt, und dicht umnachtete er sie. Da war es ihr, als stürze der fromme Priester, der in der Rettung ihres Kindleins gestorben, herbei aus

Digitized by Google

weiten Räumen und rufe aus der Ferne her: Weib, wache auf, der Feind iſt da! Dreimal rief er ſo, und erſt beim dritten Mal rang ſie ſich aus des Schlafes engen Banden; aber wie ſie die ſchweren Augenlieder mühſam hob, ſah ſie langſam, giftgeſchwollen die Spinne ſchreiten übers Bettlein hinauf, dem Geſichte ihres Bübchens zu. Da dachte ſie an Gott und ergriff mit raſcher Hand die Spinne. Da fuhren Feuerſtröme von derſelben aus, der treuen Mutter durch Hand und Arm bis ins Herz hinein; aber Muttertreue und Mutterliebe drückten die Hand ihr zu, und zum Aushalten gab Gott die Kraft. Unter tauſendfachen Todesſchmerzen drückte ſie mit der einen Hand die Spinne ins bereitete Loch, mit der andern den Zapfen davor und ſchlug mit dem Hammer ihn feſt.

„Drinnen ſauste und brauste es, wie wenn mit dem Meere die Wirbelwinde ſtreiten, das Haus wankte in ſeinen Grundfeſten, aber feſt ſaß der Zapfen, gefangen blieb die Spinne.

„Die treue Mutter aber freute ſich noch, daß ihr Kindlein gerettet, dankte Gott für ſeine Gnade, dann ſtarb ſie auch den gleichen Tod wie Alle, aber ihre Muttertreue löſchte die Schmerzen aus, und die Engel geleiteten ihre Seele zu Gottes Thron, wo alle Helden ſind, die ihr Leben eingeſetzt für Andere, die für Gott und die Ihren Alles gewagt. Nun war der ſchwarze Tod zu Ende. Ruhe und Leben kehrten ins Thal zurück. Die ſchwarze Spinne ward nicht mehr geſehen zur ſelben Zeit, denn ſie ſaß in jenem Loche gefangen, wo ſie jetzt noch ſitzt.“

„Was, dort im ſchwarzen Holz?“ ſchrie die Gotte, und fuhr eines Satzes vom Boden auf, als ob ſie in einem Ameiſenhaufen geſeſſen wäre. An jenem Holze hatte ſie geſeſſen in der Stube. Und jetzt brannte ſie

Digitized by Google

der Rücken; sie drehte sich, sie schaute hinter sich, fuhr mit der Hand auf und ab, und kam nicht aus der Angst: die schwarze Spinne sitze ihr im Nacken. Auch den Andern waren die Herzen zugeklemmt, als der Großvater schwieg. Es war ein banges Schweigen über sie gekommen. Spott mochte Niemand wagen, der Sache beistimmen auch nicht gerne; es hörte Jeder lieber auf das erste Wort des Andern, um darnach die eigene Rede richten zu können, so verfehlte man sich am wenigsten. Da kam die Hebamme, die schon mehrere Male gerufen hatte, ohne Antwort zu bekommen, hergelaufen, ihr Gesicht brannte hochroth, es war, als ob die Spinne auf demselben herumgekrochen wäre. Sie begann zu schmählen, daß Niemand kommen wolle, wie laut sie auch rufe. „Das sei ihr doch auch eine wunderliche Sache; wenn man gekochet habe, so wolle Niemand zum Tisch, und wenn dann Alles nicht mehr gut sei, so solle sie Schuld sein an Allem, sie wisse wohl wie es gehe. So fettes Fleisch wie drinnen stehe, könne Niemand mehr essen, wenn es kalt geworden; dazu sei es noch gar ungesund.“ Nun kamen die Leute wohl, aber gar langsam, und Keiner wollte der Erste bei der Thüre sein, der Großvater mußte voran. Es war dießmal nicht sowohl die übliche Sitte, nicht den Schein haben zu wollen, als möge man nicht warten, bis man zum Essen komme, es war das Zögern, das Alle befällt, wenn sie am Eingang stehen eines schauerlichen Ortes, und doch war drinnen nichts schauerliches. Hell glänzten auf dem Tische, frisch gefüllt, die schönen Weinflaschen, zwei glänzende Schinken prangten, gewaltige Kalbs- und Schafbraten dampften, frische Züpfen lagen dazwischen, Teller mit Tateren (Torten), Teller mit dreierlei Küchlene waren

Digitized by Google

dazwiſchen gezwängt, und auch die Kännchen mit dem ſüßen Thee fehlten nicht. So wars ein ſchönes Schauen, und doch achteten ſich Alle deſſelben wenig, aber Alle ſahen ſich um mit ängſtlichen Augen, ob nicht die Spinne aus irgend einer Ecke glitzere oder gar vom prangenden Schinken herab ſie anglotze mit ihren giftigen Augen. Man ſah ſie nirgends, und doch machte Niemand die üblichen Komplimente: was man doch ſinne, noch ſo viel aufzuſtellen; wer das doch eſſen ſolle, man habe bereits mehr als zu viel, ſondern Alle drängten ſich an die untern Ecken des Tiſches, Niemand wollte hinauf.

Umſonſt mahnte man die Gäſte nach oben und zeigte auf die leeren Plätze, ſie ſtunden unten wie angenagelt; vergebens ſchenkte der Kindbettimann ein und rief, ſie ſollten doch kommen und Geſundheit machen, es ſei eingeſchenkt! Da nahm derſelbe die Gotte beim Arme und ſagte: Sei du das Witzigeſte und gieb das Exempel. Aber mit aller Kraft, und die war nicht klein, ſperrte ſich die Gotte und rief: Nicht um tauſend Pfund ſitze ich mehr da oben. Es gramſelt mir den Rücken auf und nieder als führe man mit Neſſeln daran herum. Und ſäße ich dort vor dem Byſtal, ſo fühlte ich die ſchreckliche Spinne ſonder Unterlaß im Nacken. Daran biſt du Schuld, Großvater, ſagte die Großmutter, warum bringſt du ſolche Dinge aufs Tapet. So etwas trägt heut zu Tag nichts mehr ab, und kann dem ganzen Hauſe ſchaden. Und wenn einſt die Kinder aus der Schule kommen und weinen und klagen, die andern Kinder hielten ihnen vor, ihre Großmutter ſei eine Hexe geweſen und in's Byſtal gebannt, ſo haſt du es dann.

Sei ruhig, Großmutter, ſagte der Großvater, man

Digitized by Google

hat heut zu Tag Alles bald wieder vergessen, und behält nichts mehr lange im Gedächtniß wie ehedem. Man hat die Sache von mir haben wollen und es ist besser die Leute vernehmen Punktum die Wahrheit, als daß sie selbst etwas ersinnen; die Wahrheit bringt unserm Hause keine Unehr. Aber kommt und sitzet, seht, vor den Zapfen will ich selbsten sitzen. Bin ich doch schon viel tausend Tage da gesessen ohne Furcht und ohne Zagen und darum auch ohne Gefährde. Nur wenn böse Gedanken in mir aufstiegen, die dem Teufel zur Handhabe werden konnten, so war es mir, als schnurre es hinter mir, wie eine Katze schnurret, wenn man sich mit ihr anläßt, ihr den Balg streicht, ihr behaglich wird, und mir fuhr es den Rücken auf seltsam und absonderlich. Sonst aber hält sie sich mäuseſtill da innen, und so lange man hier Außen Gott nicht vergißt, muß sie warten da Innen.

Da faßten die Gäste Muth und setzten sich, aber ganz nahe zum Großvater rückte Niemand. Jetzt endlich konnte der Kindbettimann vorlegen, legte ein mächtiges Stück Braten seiner Nachbarin auf den Teller, diese schnitt ein Stückchen davon ab, und legte den Rest auf des Nachbars Teller, ihn mit dem Daumen von der Gabel streifend. So ging das Stück um, bis einer sagte: er denke, er behalte es, es sei noch mehr, wo das gewesen sei; ein neues Stück begann die Runde. Während der Kindbettimann einschenkte und vorlegte, und die Gäste ihm sagten, er hätte heute einen strengen Tag, ging die Hebamme herum mit dem süßen Thee, stark gewürzt mit Safran und Zimmet, bot Allen an und fragte: wer ihn liebe, solle es nur sagen, er sei für Alle da. Und wer sagte, er sei Liebhaber, dem schenkte sie Thee in den Wein und

Digitized by Google

sagte: sie liebe ihn auch, man möge den Wein viel besser ertragen, er mache einem nicht Kopfweh. Man aß und trank. Aber kaum war der Lärm vorbei, der allemal entsteht, wenn man hinter neue Gerichte geht, so ward man wieder stille, und ernst wurden die Gesichter, man merkte wohl, alle Gedanken waren bei der Spinne. Scheu und verstohlen blickten die Augen nach dem Zapfen hinter des Großvaters Rücken, und doch scheute Jeder sich, wieder davon anzufangen. Da schrie laut auf die Gotte und wäre fast vom Stuhle gefallen.

Eine Fliege war über den Zapfen gelaufen, sie hatte geglaubt, der Spinne schwarze Beine gramselten zum Loche heraus, und zitterte vor Schreck am ganzen Leibe. Kaum ward sie ausgelacht; ihr Schreck war willkommener Anlaß, von neuem von der Spinne anzufangen, denn, wenn einmal eine Sache unsere Seele recht berührt hat, so kommt dieselbe nicht so schnell davon los.

„Aber hör mal Vetter, sagte der ältere Götti, ist die Spinne seither nie aus dem Loche gekommen, sondern immer darin geblieben seit so vielen hundert Jahren.“ „Eh, sagte die Großmutter, es wäre besser man schwiege von der ganzen Sache, man hätte ja den ganzen Nachmittag davon geredet.“ „Eh Mutter, sagte der Vetter, laß deinen Alten reden, er hat uns recht kurze Zeit gemacht, und vorhalten wird Euch das Ding Niemand, stammet ihr ja nicht von Christine ab. Und du bringst unsere Gedanken doch nicht von der Sache ab, und wenn wir nicht von ihr reden dürfen, so reden wir auch von nichts anderm, dann gibts keine kurze Zeit mehr. Nun Großvater, rede, deine Alte wird es uns nicht vergönnen.“ „He wenn ihr es zwingen wollet, so zwinget es meinethalben,

Digitized by Google

aber geſcheidter wäre es geweſen, man hätte jetzt von etwas Anderm angefangen und beſonders jetzt auf die Nacht hin", ſagte die Großmutter.

Da begann der Großvater, und alle Geſichter ſpannten ſich wieder: „Was ich weiß, iſt nicht mehr viel, aber was ich weiß, will ich ſagen, es kann ſich vielleicht in der heutigen Zeit Jemand ein Exempel daran nehmen, ſchaden würde es wahrhaftig vielen nichts.

„Als die Leute die Spinne eingeſperrt wußten, ſie ihres Lebens wieder ſicher waren, da ſoll es ihnen geweſen ſein, als ſeien ſie im Himmel und der liebe Gott mit ſeiner Seligkeit mitten unter ihnen, und lange ging es gut. Sie hielten ſich zu Gott und flohen den Teufel, und auch die Ritter, die friſch eingezogen waren ins Schloß, hatten Reſpekt vor Gottes Hand und hielten milde die Menſchen und halfen ihnen auf.

„Dieſes Haus aber betrachteten alle mit Ehrfurcht, faſt wie eine Kirche. Anfangs ſchauderte es ſie freilich, wenn ſie es anſahen, den Kerker der ſchrecklichen Spinne ſahen und dachten, wie leicht ſie da losbrechen und das Elend von vornen anfangen könnte mit des Teufels Gewalt. Aber ſie ſahen bald, daß da Gottes Gewalt ſtärker ſei als die des Teufels, und aus Dank gegen die Mutter, die für Alle geſtorben, halfen ſie den Kindern und bauten ihnen unentgeltlich den Hof, bis ſie ihn ſelbſten arbeiten konnten. Die Ritter wollten ihnen bewilligen, ein neues Haus zu bauen, damit ſie vor der Spinne ſich nicht zu fürchten hätten, oder dieſe durch Zufall im bewohnten Hauſe los komme, und viele Nachbarn wollten ihnen helfen, die der Scheu vor dem Unthier, vor dem ſie ſo ſchrecklich gezittert, nicht los werden konnten. Aber die alte Großmutter wollte es nicht thun. Sie lehrte ihre Enkel: hier ſei

Digitized by Google

die Spinne gebannt durch Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, so lange diese drei heiligen Namen gelten in diesem Hause, so lange in diesen drei heiligen Namen an diesem Tische gegessen und getrunken werde, so lange seien sie vor der Spinne sicher und diese fest im Loche, und kein Zufall mache etwas an der Sache.

„Hier an diesem Tische, hinter ihnen die Spinne, werden sie nie vergessen, wie nöthig ihnen Gott und wie mächtig er sei; so mahne sie die Spinne an Gott und müsse dem Teufel zum Trotz, ihnen zum Heil werden. Ließen sie aber von Gott, und wäre es hundert Stunden von da, so könnte die Spinne sie finden oder der Teufel selbst. Das faßten die Kinder, blieben im Hause, wuchsen gottesfürchtig auf, und über dem Hause war der Segen Gottes.

„Das Bübchen, welches so treu an der Mutter gewesen, so treu die Mutter an ihm, wuchs auf zu einem stattlichen Manne, der lieb war Gott und Menschen, und Gnade bei den Rittern fand. Darum ward er auch gesegnet mit zeitlichem Gut, und vergaß Gott nie darob, ward nie geizig damit; er half Andern in ihren Nöthen, wie er wünschte, daß ihm geholfen werde in der letzten Noth; und wo er zu schwach zu eigener Hülfe war, da ward er ein um so kräftiger Fürsprecher bei Gott und Menschen. Er ward gesegnet mit einem weisen Weibe, und zwischen ihnen war ein unergründlicher Friede, darum blühten fromm ihre Kinder auf, und beide fanden spät einen sanften Tod. Seine Familie blühte fort in Gottesfurcht und Rechtthun.

„Ja über dem ganzen Thale lag der Segen Gottes, und Glück war in Feld und Stall, und Friede unter den Menschen. Die schreckliche Lehre war den Menschen

Digitized by Google

zu Herzen gegangen, sie hielten fest an Gott; was sie thaten, thaten sie in seinem Namen, und wo Einer dem Andern helfen konnte, da säumte er nicht. Vom Schlosse her ward ihnen kein Uebel, aber viel Gutes. Immer weniger Ritter wohnten dort, denn immer härter ward der Streit im Heidenlande und immer nöther jede Hand, die fechten konnte; die aber, welche im Schlosse waren, mahnte täglich die große Todtenhalle, in der die Spinne an Rittern wie an den Bauern ihre Macht geübt, daß Gott mit gleicher Kraft über Jedem sei, der von ihm abfalle, sei er Bauer oder Ritter.

„So schwanden viele Jahre in Glück und Segen, und das Thal ward berühmt vor allen andern. Stattlich waren ihre Häuser, groß ihre Vorräthe, manch Geldstück ruhte im Kasten, ihr Vieh war das schönste zu Berg und Thal, und ihre Töchter waren berühmt Land auf und Land ab, und ihre Söhne gerne gesehen überall. Und dieser Ruhm welkte nicht über Nacht, wie dem Jonas seine Schattenstaude, sondern er dauerte von Geschlecht zu Geschlecht; denn in der gleichen Gottesfurcht und Ehrbarkeit wie die Väter lebten auch die Söhne von Geschlecht zu Geschlecht. Aber wie gerade in den Birnbaum, der am flüssigsten genähret wird, am stärksten treibt, der Wurm sich bohrt, ihn umfrißt, welken läßt und tödtet, so geschieht es, daß, wo Gottes Segenstrom am reichsten über die Menschen fließt, der Wurm in den Segen kömmt, die Menschen bläht und blind macht, daß sie ob dem Segen Gott vergessen, ob dem Reichthum, den, der ihn gegeben hat, daß sie werden wie die Israeliten, die, wenn Gott ihnen geholfen, ob goldenen Kälbern ihn vergaßen.

„So wurden, nachdem viele Geschlechter dahingegangen, Hochmuth und Hoffart heimisch im Thale,

Digitized by Google

fremde Weiber brachten und mehrten beides. Die Kleider wurden hoffärtiger, Kleinode sah man glänzen, ja selbst an die heiligen Zeichen wagte die Hoffart sich, und statt daß ihre Herzen während dem Beten inbrünstig bei Gott gewesen wären, hingen ihre Augen hoffärtig an den goldenen Kugeln ihres Rosenkranzes. So ward ihr Gottesdienst Pracht und Hoffart, ihre Herzen aber hart gegen Gott und Menschen. Um Gottes Gebote bekümmerte man sich nicht; seines Dienstes seiner Diener spottete man; denn wo viel Hoffart ist oder viel Geld, da kömmt gerne der Wahn, daß man seine Gelüsten für Weisheit hält, und diese Weisheit höher als Gottes Weisheit. Wie sie früher von den Rittern geplagt worden waren, so wurden sie jetzt hart gegen das Gesinde und plagten dieses; und je weniger sie selbst arbeiteten, um so mehr mutheten sie diesem zu, und je mehr sie Arbeit von Knechten und Mägden forderten, um so mehr behandelten sie dieselben wie unvernünftiges Vieh; und daß diese auch Seelen hätten, die zu wahren seien, dachten sie nicht. Wo viel Geld oder viel Hoffart ist, da fängt das Bauen an, Einer schöner als der Andere, und wie früher die Ritter bauten, so bauten jetzt sie, und wie früher die Ritter sie plagten, so schonten sie jetzt weder Gesinde noch Vieh, wenn der Bauteufel über sie kam. Dieser Wandel war auch über dieses Haus gekommen, während der alte Reichthum geblieben war.

„Fast zweihundert Jahre waren verflossen, seit die Spinne im Loche gefangen saß; da war ein schlau und kräftig Weib hier Meister; sie war keine Lindauerin, aber doch glich sie Christine in vielen Stücken. Sie war auch aus der Fremde, der Hoffart, dem Hochmuthe ergeben, und hatte einen einzigen Sohn; der

Digitized by Google

Mann war unter ihrer Meisterschaft gestorben. Dieser Sohn war ein schöner Bube, hatte ein gutes Gemüth und war freundlich mit Mensch und Vieh; sie hatte ihn auch gar lieb, aber sie ließ es ihn nicht merken. Sie meisterte ihn jeden Schritt und Tritt und keiner war ihr recht, den sie ihm nicht erlaubt, und längst war er erwachsen und durfte nicht zur Kameradschaft und an keine Kilbi, ohne der Mutter Begleit. Als sie ihn endlich alt genug glaubte, gab sie ihm ein Weib aus ihrer Verwandtschaft, eins nach ihrem Sinn. Jetzt hatte er zwei Meister statt nur einen, und beide waren gleich hoffärtig und gleich hochmüthig, und weil sie es waren, so sollte auch Christen es sein, und wenn er freundlich war und demüthig, wie es ihm so wohl anstund, so erfuhr er, wer Meister sei.

„Schon lange war das alte Haus ihnen ein Dorn im Auge, und sie schämten sich seiner, da die Nachbarn neue Häuser hatten und doch kaum so reich als sie waren. Die Sage von der Spinne und was die Großmutter gesagt, war damals noch in Jedermanns Gedächtniß, sonst wäre das alte Haus längst schon eingerissen worden, aber Alle wehrten es ihnen. Sie nahmen aber dieses Wehren immer mehr für Neid, der ihnen kein neues Haus gönne. Zudem ward es ihnen immer unheimeliger im alten Hause. Wenn sie hier am Tische saßen, so war es ihnen entweder als schnurre hinter ihnen behaglich die Katze, oder als ginge leise das Loch auf und die Spinne ziele nach ihrem Nacken. Ihnen fehlte der Sinn, der das Loch vermachte, darum fürchteten sie sich immer mehr, das Loch möchte sich öffnen. Darum fanden sie einen guten Grund, ein neues Haus zu bauen, in welchem sie die Spinne nicht zu fürchten hätten, wie sie meinten. Das alte wollten sie

Digitized by Google

dem Geſinde überlaſſen, das ihrer Hoffart oft im Wege war, ſo wurden ſie räthig.

„Chriſten that es ſehr ungern, er wußte, was die alte Großmutter geſagt, und glaubte, daß der Familienſegen an das Familienhaus geknüpfet ſei, und vor der Spinne fürchtete er ſich nicht, und wenn er hier oben am Tiſche ſaß, ſo ſchien es ihm, er könne am andächtigſten beten. Er ſagte, wie er es meinte, aber ſeine Weiber hießen ihn ſchweigen; und weil er ihr Knecht war, ſo ſchwieg er auch, weinte aber oft bitterlich, wenn ſie es nicht ſahen.

„Dort oberhalb des Baumes, unter welchem wir geſeſſen, ſollte ein Haus gebaut werden, wie keiner eines hätte in der ganzen Gegend.

„In hoffärtiger Ungeduld, weil ſie keinen Verſtand vom Bauen hatten und nicht warten mochten, bis ſie mit dem neuen Hauſe hochmüthig thun konnten, plagten ſie beim Bauen Geſinde und Vieh übel, ſchonten ſelbſt die heiligen Feiertage nicht, und gönnten ihnen auch des Nachts nicht Ruhe, und kein Nachbar war, der ihnen helfen konnte, daß ſie zufrieden waren, dem ſie nicht Böſes nach gewünſcht, wenn er nach unentgeltlicher Hülfe, wie man ſie ſchon damals einander leiſtete, wieder heim ging, um auch zu ſeiner Sache zu ſehen.

„Als man aufrichtete und den erſten Zapfen in die Schwelle ſchlug, ſo rauchte es aus dem Loche herauf, wie naſſes Stroh, wenn man es anbrennen will; da ſchüttelten die Werkleute bedenklich die Köpfe, und ſagten es heimlich und laut, daß der neue Bau nicht alt werden werde, aber die Weiber lachten darüber, und achteten des Zeichens ſich nicht. Als endlich das Haus erbaut war, zogen ſie hinüber, richteten ſich

Digitized by Google

ein mit unerhörter Pracht und gaben als sogenannte Hausräuchi eine Kilbi, die drei Tage lang dauerte, und Kind und Kindeskinder noch davon erzählten im ganzen Emmenthal.

„Aber während allen dreien Tagen soll man im ganzen Hause ein seltsam Surren gehört haben, wie das einer Katze, welcher es behaglich wird, weil man ihr den Balg streicht. Doch die Katze, von welcher es kam, konnte man trotz alles Suchens nicht finden, da ward Manchem unheimlich, und trotz aller Herrlichkeit lief er Mitten aus dem Feste. Nur die Weiber hörten nichts oder achteten sich dessen nicht, mit dem neuen Hause meinten sie alles gewonnen.

„Ja, wer blind ist, sieht auch die Sonne nicht, und wer taub ist, hört auch den Donner nicht. Darum freuten die Weiber des neuen Hauses sich, wurden alle Tage hoffärtiger, dachten an die Spinne nicht, sondern führten im neuen Hause ein üppiges, arbeitsloses Leben mit putzen und essen; kein Mensch konnte es ihnen treffen, und an Gott dachten sie nicht.

„Im alten Hause blieb das Gesinde alleine, lebte wie es wollte, und wenn Christen dasselbe auch unter seiner Aufsicht haben wollte, so duldeten die Weiber es nicht, und schalten ihn, die Mutter aus Hochmuth hauptsächlich, das Weib aus Eifersucht zu meist. Daher war drunten keine Ordnung und bald auch keine Gottesfurcht, und wo kein Meister ist, geht es so durchweg. Wenn kein Meister oben am Tische sitzt, kein Meister draußen und drinnen die Zügel hält, so meint sich bald der der Größte, welcher am wüstesten thut, und der der Beste, welcher die ruchlosesten Reden führt.

Digitized by Google

„So ging es zu im Hause drunten, und das sämmtliche Gesinde glich bald einer Rudel Katzen, wenn sie am wüstesten thun. Von beten wußte man nichts mehr, hatte darum weder vor Gottes Willen, noch vor seinen Gaben Respekt. Wie die Hoffart der Meisterweiber keine Grenzen mehr kannte, so hatte der thierische Uebermuth des Gesindes keine Schranken mehr. Man schändete ungescheut das Brod, trieb das Habermuß über den Tisch weg mit den Löffeln sich an die Köpfe, ja, verunreinigte viehisch die Speise, um boshaft den Andern die Lust am Essen zu vertreiben. Sie neckten die Nachbarn, quälten das Vieh, höhnten jeden Gottesdienst, läugneten alle höhere Gewalt und plagten auf alle Weise den Priester, der strafend zu ihnen geredet hatte; kurz sie hatten keine Furcht mehr vor Gott und Menschen und thaten alle Tage wüster. Das wüsteste Leben führten Knechte und Mägde, und doch plagten sie einander wie nur möglich, und als die Knechte nicht mehr wußten, wie sie auf neue Art die Mägde quälen konnten, da fiel es einem ein, mit der Spinne im Loche die Mägde zu schrecken oder zahm zu machen. Er schmiß Löffel voll Habermuß oder Milch an den Zapfen, und schrie, die drinnen werde wohl hungerig sein, weil sie so viele hundert Jahre nichts gehabt.

„Da schrien die Mägde gräßlich auf und versprachen alles was sie konnten, und selbst den andern Knechten graute es. Da das Spiel sich ungestraft wiederholte, so wirkte es nicht mehr, die Mägde schrien nicht mehr, versprachen nichts mehr, und die andern Knechte begannen es auch zu treiben. Nun fing der an mit dem Messer gegen das Loch zu fahren, mit den gräßlichsten Flüchen sich zu vermessen, er mache den

Digitized by Google

Zapfen los, und wolle sehen was drinnen sei, und sie müßten einmal auch was neues sehn. Das weckte neues Entsetzen, und der Bursche, der das that, ward Allen Meister, und konnte zwingen was er wollte, besonders bei den Mägden.

„Das soll aber auch ein seltsamer Mensch gewesen sein, man wußte nicht woher er kam. Er konnte sanft thun wie ein Lamm, und reißend wie ein Wolf; war er alleine bei einem Weibsbilde, so war er ein sanftes Lamm, vor der Gesellschaft aber war er wie ein reißender Wolf und that als ob er Alle haßte, als ob er über Alles aus wolle mit wüsten Thaten und Worten; solche sollen den Weibsbildern aber gerade die liebsten sein. Darum entsetzten sich die Mägde öffentlich vor ihm, sollen ihn aber doch, wenn sie alleine waren, am liebsten von Allen gehabt haben. Er hatte ungleiche Augen, aber man wußte nicht von welcher Farbe, und beide haßten einander, sahen nie den gleichen Weg, aber unter langem Augenhaar und demüthigem Niedersehen wußte er es zu verbergen. Sein Haar war schön gelockt, aber man wußte nicht war es roth oder falb; im Schatten war es das schönste Flachshaar, schien aber die Sonne darauf, so hatte kein Eichhörnchen einen röthern Pelz. Er quälte wie Keiner das Vieh. Dasselbe haßte ihn auch darnach. Von den Knechten meinte ein Jeder, er sei sein Freund, und gegen Jeden wies er die Andern auf. Den Meisterweibern war er unter Allen alleine recht; er alleine war oft im obern Hause, dann thaten unten die Mägde wüst; so bald er es merkte, steckte er sein Messer an den Zapfen und begann sein Drohen, bis die Mägde zum Kreuze krochen. Doch behielt dieses Spiel auch nicht lange seine Wirkung. Die Mägde wurden dessen gewohnt und

Digitized by Google

ſagten endlich: thue es doch, wenn du darfſt, aber du darfſt nicht.

„Es nahte Weihnacht, die heilige Nacht. An das, was dieſelbe uns weihet, dachten ſie nicht; ein luſtiges Leben hatten ſie abgerathen in derſelben. Im Schloſſe drunten hauste ein alter Ritter nur, und der bekümmerte ſich wenig mehr um das Zeitliche; ein ſchelmiſcher Vogt verwaltete Alles zu ſeinem Vortheil. Um ein Schelmenſtück hatten ſie dieſem edlen Ungarwein abgehandelt, neben welchem Lande die Ritter in großem Streite lagen; des edlen Weines Kraft und Feuer kannten ſie nicht. Ein fürchterliches Unwetter kam herauf, mit Blitz und Sturm, wie ſelten ſonſt um dieſe Zeit, keinen Hund hätte man unter dem Ofen hervorgejagt. Zur Kirche zu gehen hielt ſie das Unwetter nicht ab, ſie wären bei ſchönem Wetter auch nicht gegangen, hätten den Meiſter alleine gehen laſſen; aber es hielt andere ab, die Kirche zu beſuchen; ſie blieben allein im alten Hauſe beim edlen Weine.

„Sie begannen den heiligen Abend mit Fluchen und Tanzen, mit wüſtern und ärgern Dingen; dann ſetzten ſie ſich zum Mahle, wozu die Mägde Fleiſch gekocht hatten, weißen Brei und was ſie ſonſt Gutes ſtehlen konnten. Da ward die Rohheit immer gräßlicher, ſie ſchändeten alle Speiſen, läſterten alles Heilige; der genannte Knecht ſpottete des Prieſters, theilte Brod aus und trank ſeinen Wein, als ob er die heilige Meſſe verwaltete, taufte den Hund unterm Ofen, trieb es bis es angſt und bange den Andern wurde, wie ruchlos ſie ſonſt auch waren. Da ſtach er mit dem Meſſer ins Loch und fluchte, er wolle ihnen noch ganz andere Dinge zeigen. Als ſie darob nicht erſchrecken wollten, weil er das Gleiche ſchon manchmal getrieben, und mit dem

Digitized by Google

Messer gegen den Zapfen kaum viel abzubringen war, so griff er in halber Raserei nach einem Bohrer, vermaß sich aufs schrecklichste, sie sollten es erfahren, was er könne, büßen ihr Lachen, daß ihnen die Haare zu Berge stünden, und drehte mit wildem Stoße den Bohrer in den Zapfen hinein. Laut aufschreiend stürzten Alle auf ihn zu; aber ehe Jemand es hindern konnte, lachte er wie der Teufel selbst, that einen kräftigen Ruck am Bohrer. Da bebte von ungeheurem Donnerschlag das ganze Haus, der Missethäter stürzte rücklings nieder; ein rother Gluthstrom brach aus dem Loche hervor, und mittendrin saß groß und schwarz aufgeschwollen im Gifte von Jahrhunderten die Spinne und glotzte in giftiger Luft über die Frevler hin, die versteinert in tödtlicher Angst kein Glied bewegen konnten, dem schrecklichen Unthiere zu entrinnen, das langsam und schadenfroh ihnen über die Gesichter kroch, ihnen einimpfte den feurigen Tod. Da erbebte das Haus von schrecklichem Wehgeheul, wie hundert Wölfe es nicht auszustoßen vermögen, wenn der Hunger sie peinigt. Und bald erscholl ein ähnliches Wehgeschrei aus dem neuen Hause, und Christen, der eben den Berg heraufkam von der heiligen Messe, meinte, es seien Räuber eingebrochen, und seinem starken Arme trauend, stürzte er den Seinen zu Hülfe. Er fand keine Räuber, aber den Tod; mit diesem rangen Weib und Mutter und hatten schon keine Stimme mehr in den hochaufgelaufenen schwarzen Gesichtern; ruhig schlummerten seine Kinder und gesund und roth waren ihre muntern Gesichter. Es stieg in Christen die schreckliche Ahnung dessen auf, was geschehen war; er stürzte ins untere Haus, dort sah er die Dienstен alle verendet, die Stube zur Todtenkammer geworden, geöffnet das schauerliche Loch im

Digitized by Google

Bystal, in des scheußlich entstellten Knechtes Hand den Bohrer und auf des Bohrers Spitze den schrecklichen Zapfen. Jetzt wußte er was da geschehen war, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und wenn die Erde ihn verschlungen hätte, so wäre es ihm recht gewesen. Da kroch etwas hinterem Ofen hervor, schmiegte sich ihm an; entsetzt fuhr er zusammen, aber es war nicht die Spinne, es war ein armes Bübchen, das er um Gotteswillen ins Haus genommen und unter dem ruchlosen Gesinde gelassen hatte, wie es ja auch jetzt viel geschieht, daß man Kinder um Gotteswillen nimmt und sie dem Teufel in die Hände spielt. Das hatte keinen Theil genommen an den Gräueln des Gesindes, war erschreckt hinter den Ofen geflohen; es allein blieb von der Spinne verschont, und konnte nun den Hergang erzählen.

„Aber noch während das Bübchen erzählte, scholl durch Wind und Wetter Angstgeschrei von andern Häusern her. Wie in hundertjähriger aufgeschwellter Luft flog die Spinne durch die Thalschaft, las zuerst die üppigsten Häuser sich aus, wo man am wenigsten an Gott dachte, aber am meisten an die Welt, daher von dem Tode am wenigsten wissen mochte.

„Noch war es nicht Tag geworden, so war die Kunde in jeglichem Hause: die alte Spinne sei losgebrochen, gehe aufs Neue todtbringend um in der Gemeinde; schon lägen Viele todt und hinten im Thale fahre Schrei auf Schrei zum Himmel auf von den Gezeichneten, die sterben müßten. Da kann man sich denken, welch Jammer im Lande war, welche Angst in allen Herzen, was das für eine Weihnacht war in Sumiswald. An die Freude, die sie sonst bringt, konnte kein Mensch denken, und solcher Jammer kam vom Frevel

Digitized by Google

der Menſchen. Der Jammer aber ward alle Tage größer, denn ſchneller, giftiger als das frühere Mal war die Spinne jetzt. Bald war ſie zu vorderſt, bald zu hinderſt in der Gemeinde, auf den Bergen, im Thale erſchien ſie zu gleicher Zeit. Wie ſie früher meiſt hier Einen, dort Einen gezeichnet hatte zum Tode, ſo verließ ſie jetzt ſelten ein Haus, ehe ſie Alle vergiftet; erſt wenn Alle im Tode ſich wanden, ſetzte ſie ſich auf die Schwelle und glotzte ſchadenfroh in die Vergiftung, als ob ſie ſagen wollte: ſie ſei es und ſei doch wieder da, wie lange man ſie auch eingeſperrt.

„Es ſchien als ob ſie wüßte, ihr ſei wenig Zeit vergönnt, oder als ob ſie ſich viele Mühe ſparen wollte, ſie that, wo ſie konnte, Viele auf einmal ab. Darum lauerte ſie am liebſten auf die Züge, welche die Todten zur Kirche geleiten wollten. Bald hier, bald dort, am liebſten unten am Kilchſtalden, tauchte ſie mitten in den Haufen auf, oder glotzte plötzlich vom Sarge herab auf die Begleitenden. Da fuhr dann ein ſchreckliches Wehgeſchrei aus dem begleitenden Zuge zum Himmel auf, Mann um Mann fiel nieder, bis der ganze Zug der Begleitenden am Wege lag und rang mit dem Tode; bis kein Leben mehr unter ihnen war, und um den Sarg ein Haufen Todte lag, wie tapfere Krieger um ihre Fahne liegen, von der Uebermacht erfaßt. Da wurden keine Todten mehr zur Kirche gebracht, Niemand wollte ſie tragen, Niemand geleiten, wo der Tod ſie ſtreckte, da ließ man ſie liegen.

„Verzweiflung lag überem ganzen Thale. Wuth kochte in allen Herzen, ſtrömte in ſchrecklichen Verwünſchungen gegen den armen Chriſten aus; an Allem ſollte jetzt er Schuld ſein.

Digitized by Google

„Jetzt auf einmal wußten Alle, daß Christen das alte Haus nicht hätte verlassen, das Gesinde nicht sich selbst überlassen sollen. Auf einmal wußten Alle, daß der Meister für sein Gesinde mehr oder minder verantwortlich sei, daß er wachen solle über Beten und Essen, wehren solle gottlosem Leben, gottlosen Reden und gottlosem Schänden der Gaben Gottes. Jetzt war Allen auf einmal Hoffart und Hochmuth vergangen, sie thaten diese Laster in die unterste Hölle hinunter, und hätten es kaum Gott geglaubt, daß sie dieselben noch vor wenig Tagen so schmählich an sich getragen; sie waren Alle wieder fromm, hatten die schlechtesten Kleider an, und die alten verachteten Rosenkränze wieder in den Händen, und überredeten sich selbst, sie seien immer gleich fromm gewesen, und an ihnen fehlte es nicht, daß sie Gott nicht das Gleiche überredeten. Christen allein unter ihnen Allen sollte gottlos sein, und Flüche wie Berge kamen von allen Seiten auf ihn her. Und war er doch vielleicht unter Allen der Beste; aber sein Wille lag gebunden in seiner Weiber Willen, und dieses Gebundensein ist allerdings eine schwere Schuld für jeden Mann, und schwerer Verantwortung entrinnt er nicht, weil er anders ist, als Gott ihn will. Das sah Christen auch ein, darum war er nicht trotzig, pochte nicht, gab sich schuldiger dar, als er war; aber damit versöhnte er die Leute nicht, erst jetzt schrien sie einander zu, wie groß seine Schuld sein müsse, da er so viel auf sich nehme, so weit sich unterziehe, er ja selbst bekenne, er sei nichts werth.

Er aber betete Tag und Nacht zu Gott, daß er das Uebel wende; aber es ward schrecklicher von Tag zu Tag. Er ward es inne, daß er gut machen müsse, was er gefehlt, daß er sich selbst zum Opfer geben

Digitized by Google

müsse, daß an ihm liege, die That, die seine Ahnfrau gethan. Er betete zu Gott, bis ihm so recht feurig im Herzen der Entschluß empor wuchs, die Thalschaft zu retten, das Uebel zu sühnen, und zum Entschluß kam der standhafte Muth, der nicht wankt, immer bereit ist zur gleichen That, am Morgen wie am Abend.

„Da zog er herab mit seinen Kindern aus dem neuen Haus ins alte Haus, schnitt zum Loch einen neuen Zapfen, ließ ihn weihen mit heiligem Wasser und heiligen Sprüchen, legte zum Zapfen den Hammer, setzte zu den Betten der Kinder sich, und harrte der Spinne.

„Da saß er, betete und wachte, und rang mit dem schweren Schlafe festen Muthes und wankte nicht; aber die Spinne kam nicht, ob sie sonst allenthalben war, denn immer größer war der Sterbet, immer wilder die Wuth der Ueberlebenden. Mitten in diesen Schrecken sollte ein wildes Weib ein Kind gebären. Da kam den Leuten die alte Angst, ungetauft möchte die Spinne das Kindlein holen, das Pfand ihrer alten Pacht. Das Weib gebehrdete sich wie unsinnig, hatte kein Gottvertrauen, desto mehr Haß und Rache im Herzen.

„Man wußte, wie die Alten gegen den Grünen sich geschützt vor Zeiten, wenn ein Kind geboren werden sollte, wie der Priester der Schild war, den sie zwischen sich und den ewigen Feind gestellt. Man wollte auch nach dem Priester senden, aber wer sollte der Bote sein? Die unbegrabenen Todten, welche die Spinne bei den Leichenzügen erfaßt, sperrten die Wege, und würde wohl ein Bote über die wilden Höhen der Spinne, die Alles zu wissen schien, entgehen können, wenn er den Priester holen wollte? Es zagten Alle. Da dachte endlich der Mann des Weibes, wenn die Spinne ihn haben wolle, so könne sie ihn daheim fassen wie auf

Digitized by Google

dem Wege; wenn ihm der Tod bestimmt sei, so entrinne er ihm hier nicht und dort nicht.

„Er machte sich auf den Weg, aber Stunde um Stunde rann vorüber, kein Bote kam wieder. Wuth und Jammer wurden immer entsetzlicher, die Geburt rückte immer näher. Da riß das Weib in der Wuth der Verzweiflung vom Lager sich auf und stürzte hin nach Christens Haus, dem tausendfach Verwünschten, der betend bei seinen Kindern saß, des Kampfes mit der Spinne gewärtig. Weither schon tönte ihr Geschrei, ihre Verwünschungen donnerten an Christens Thüre lange, ehe sie dieselbe aufriß und den Donner in die Stube ihm brachte. Als sie hereinstürzte so schrecklichen Angesichtes, da fuhr er auf, er wußte erst nicht, war es Christine in ihrer ursprünglichen Gestalt. Aber unter der Thüre hemmte der Schmerz ihren Lauf, an den Thürpfosten wand sie sich, die Fluth ihrer Verwünschungen ausgießend über den armen Christen. Er sollte der Bote sein, wenn er nicht verflucht sein wolle mit Kind und Kindeskindern in Zeit und Ewigkeit. Da überwallete der Schmerz ihr Fluchen, und ein Söhnlein war geboren vom wilden Weibe auf Christens Schwelle, und Alle die ihr gefolget waren, stoben ins Weite, des Schrecklichsten gewärtig. Das unschuldige Kindlein hielt Christen in den Armen; stechend und wild und giftig starrten aus des Weibes verzerrten Zügen dessen Augen ihn an und es ward ihm immer mehr, als trete die Spinne aus ihnen heraus, als sei sie es selbst. Da kam eine Kraft Gottes in ihn und ein übermenschlicher Wille ward in ihm mächtig; einen innigen Blick warf er auf seine Kinder, hüllte das neugeborne Kind in sein warm Gewand, sprang über das glotzende Weib, den Berg hinunter das Thal entlang, Sumiswald zu. Zur heiligen Weihe

Digitized by Google

wollte er das Kindlein selbsten tragen, zur Sühne der Schuld, die auf ihm lag, dem Haupte seines Hauses; das Uebrige überließ er Gott. Todte hemmten seinen Lauf; vorsichtig mußte er seine Tritte setzen. Da ereilte ihn ein leichter Fuß, es war das arme Bübchen, dem es graute bei dem wilden Weibe, das ein kindlicher Trieb dem Meister nachgetrieben. Wie Stacheln fuhr es durch Christens Herz, daß seine Kinder alleine bei dem wüthenden Weibe seien. Aber sein Fuß stund nicht stille, strebte dem heiligen Ziele zu.

„Schon war er unten am Kilchstalden, hatte die Kapelle im Auge, da glühte es plötzlich vor ihm mitten im Wege, es regte sich im Busche, im Wege saß die Spinne, im Busche wankte roth ein Federbusch und hoch hob sich die Spinne als wie zum Sprunge. Da rief Christen mit lauter Stimme zum dreieinigen Gott, und aus dem Busche tönte ein wilder Schrei; es schwand die rothe Feder; in des Bübchens Arme legte er das Kind und ergriff, dem Herren seinen Geist empfehlend, mit starker Hand die Spinne, die wie gebannt durch die heiligen Worte am gleichen Flecke sitzen blieb. Gluth strömte durch sein Gebein, aber er hielt fest; der Weg war frei und das Bübchen verständigen Sinnes eilte dem Priester zu mit dem Kinde. Christen aber, Feuer in der starken Hand, eilte geflügelten Laufes seinem Hause zu. Schrecklich war der Brand in seiner Hand, der Spinne Gift drang durch alle Glieder. Zu Gluth ward sein Blut. Die Kraft wollte erstarren, der Athem stocken, aber er betete fort und fort, hielt Gott fest vor Augen, hielt aus in der Hölle Gluth. Schon sah er sein Haus, mit dem Schmerz wuchs sein Hoffen, unter der Thüre war das Weib. Als dasselbe ihn kommen sah ohne Kind, stürzte es sich ihm entgegen, einer

Digitized by Google

Tigerin gleich, der man die Jungen geraubt, es glaubte an den schändlichsten Verrath. Es achtete sich seines Winkens nicht, hörte nicht die Worte aus seiner keuchenden Brust, stürzte in seine vorgestreckten Hände, klammerte an sie sich an; in Todesangst muß er die Wüthende schleppen zum Hause herein, muß frei die Arme kämpfen, ehe es ihm gelingt, ins Loch die Spinne zu drängen, mit sterbenden Händen den Zapfen vorzuschlagen. Er vermags mit Gottes Hülfe. Den sterbenden Blick wirft er auf die Kinder, hold lächeln sie im Schlafe. Da wird es ihm leicht, eine höhere Hand schien seine Gluth zu löschen, und laut betend schließt er zum Tode seine Augen, und Frieden und Freude fanden die auf seinem Gesichte, die vorsichtig und angstvoll kamen, zu schauen, wo das Weib geblieben. Erstaunt sahen sie das Loch verschlagen, aber das Weib fanden sie versengt und verzerrt im Tode liegen; an Christens Hand hatte sie den feurigen Tod geholt. Noch standen sie und wußten nicht, was geschehen war, als mit dem Kinde das Bübchen wiederkehrte, vom Priester begleitet, der das Kind schnell getauft nach damaliger Sitte, und wohlgerüstet und muthvoll dem gleichen Kampfe entgegen gehen wollte, in dem sein Vorgänger siegreich das Leben gelassen. Aber ein solch Opfer forderte Gott nicht von ihm, den Kampf hatte schon ein Anderer bestanden. Lange faßten die Leute nicht, welch große That Christen vollbracht. Als ihnen endlich Glaube und Erkenntniß kam, da beteten sie freudig mit dem Priester, dankten Gott für das neu geschenkte Leben, und für die Kraft, die er Christen gegeben. Diesem aber baten sie im Tode noch ihr Unrecht ab, und beschlossen mit hohen Ehren ihn zu begraben und sein Andenken stellte sich glorreich wie das eines Heiligen in Aller Seelen.

Digitized by Google

„Sie wußten nicht, wie ihnen war, als der so schreckliche Schreck, der fort und fort durch ihre Glieder zitterte, auf einmal geschwunden war, und sie mit Freuden wieder in den blauen Himmel hinauf sehen konnten, ohne Angst, die Spinne krieche unterdessen auf ihre Füße. Sie beschlossen viele Messen und einen allgemeinen Kilchgang; vor Allem aber wollten sie die beiden Leichen bestatten, Christen und seine Drängerin, dann sollten auch die andern eine Stätte finden, so weit es möglich war.

„Es war ein feierlicher Tag, als das ganze Thal zur Kirche wanderte, und auch in manchem Herzen war es feierlich, manche Sünde ward erkannt, manch Gelübde ward gethan; und von dem Tage an wurde viel übertriebenes Wesen auf den Gesichtern und in den Kleidern nicht mehr gesehen.

„Als in der Kirche und auf dem Kirchhofe viele Thränen geflossen, viele Gebete geschehen waren, gingen Alle aus der ganzen Thalschaft, welche zur Begräbniß gekommen waren — und gekommen waren Alle, die ihrer Glieder mächtig waren — zum üblichen Imbiß ins Wirthshaus. Da geschah es nun, daß, wie üblich, Weiber und Kinder an einem eigenen Tische saßen, die sämmtliche erwachsene Mannschaft aber Platz hatte an dem berühmten Scheibentische, der jetzt noch im Bären in Sumiswald zu sehen ist. Er ward aufbewahrt zum Andenken, daß einst nur noch zwei Dutzend Männer waren, wo jetzt an zwei Tausende wohnen; zum Andenken, daß auch das Leben der Zweitausende in der Hand dessen stehe, der die zwei Dutzend gerettet. Damals säumte man sich nicht lange an der Gräbt; es waren die Herzen zu voll, als daß viel Speise und Trank Platz gehabt hätte. Als sie aus dem Dorfe hervor auf die freie

Digitized by Google

Höhe kamen, sahen sie eine Röthe am Himmel, und als sie heim kamen, fanden sie das neue Haus niedergebrannt bis auf den Boden; wie es zugegangen, erfuhr man nie.

„Aber was Christen an ihnen gethan, vergaßen die Leute nicht, an seinen Kindern vergalten sie es. Fromm und wacker erzogen sie dieselben in den frömmsten Häusern; an ihrem Gute vergriff sich keine Hand, obgleich keine Rechnung zu sehen war. Es wurde gemehret und wohl besorgt, und als die Kinder auferwachsen waren, so waren sie nicht nur nicht um ihr Gut betrogen, sondern noch viel weniger um ihre Seelen. Es wurden rechtschaffene gottesfürchtige Menschen, die Gnade bei Gott hatten und Wohlgefallen bei den Menschen, die Segen im Leben fanden und im Himmel noch mehr. Und so blieb es in der Familie, und man fürchtete die Spinne nicht, denn man fürchtete Gott, und wie es gewesen war, so soll es, so Gott will, auch bleiben, so lange hier ein Haus steht, so lange Kinder den Eltern folgen in Wegen und Gedanken."

Hier schwieg der Großvater, und lange schwiegen Alle, und die Einen sannen dem Gehörten nach, und die Andern meinten, er schöpfe Athem und fahre dann weiters fort.

Endlich sagte der ältere Götti: „An dem Scheibentisch bin ich manchmal gesessen und habe vom Sterbet gehört und daß nach demselben sämmtliche Mannschaft in der Gemeinde daran Platz gehabt. Aber wie Punktum alles zugegangen, das konnte mir Niemand sagen. Die Einen stürmten dieß, und Andere anders. Aber sage mir, wo hast du denn Alles das vernommen?"

„He, sagte der Großvater, das erbte sich bei uns vom Vater auf den Sohn, und als das Andenken da-

Digitized by Google

von bei den andern Leuten im Thale sich verlor, hielt man es in der Familie sehr heimlich und scheute sich, etwas davon unter die Menschen zu lassen. Nur in der Familie redete man davon, damit kein Glied desselben vergesse, was ein Haus bauet, und ein Haus zerstört; was Segen bringt und Segen vertreibt. Du hörst es meiner Alten wohl noch an, wie ungern sie es hat, wenn man so öffentlich davon redet. Aber mich dünkt, es thäte je länger je nöther davon zu reden, wie weit man es mit Hochmuth und Hoffart bringen kann. Darum thue ich auch nicht mehr so geheim mit der Sache, und es ist nicht das erste Mal, daß ich unter guten Freunden sie erzählte. Ich denke immer, was unsere Familie so viele Jahre im Glücke erhalten, das werde andern auch nicht schaden, und recht sei es nicht, ein Geheimniß mit dem zu machen, was Glück und Gottes Segen bringt."

„Du hast recht, Vettermann, antwortete der Götti, aber fragen muß ich dich doch noch: war denn das Haus, welches du vor sieben Jahren einrissest, das uralte, ich kann das fast nicht glauben."

„Nein, sagte der Großvater. Das uralte Haus war gar baufällig geworden schon vor fast dreihundert Jahren, und der Segen Gottes in Feldern und Matten hatte schon lange nicht mehr Platz darin. Und doch wollte es die Familie nicht verlassen und ein neues bauen durften sie nicht, sie hatte nicht vergessen, wie es dem früheren ergangen. So kam sie in große Verlegenheit, und fragten endlich einen weisen Mann, der zu Haslebach gewohnt haben soll, um Rath. Der soll ihnen geantwortet haben: ein neues Haus könnten sie wohl bauen an die Stelle des alten und nicht anderswo, aber zwei Dinge müßten sie wohl bewahren,

Digitized by Google

das alte Holz worin die Spinne sei, den alten Sinn, der ins alte Holz die Spinne gestoßen, dann werde der alte Segen auch im neuen Hause sein.

„Sie bauten das neue Haus und fügten ihm ein mit Gebet und Sorgfalt das alte Holz, und die Spinne rührte sich nicht, Sinn und Segen änderten sich nicht.

„Aber auch das neue Haus ward wiederum alt und klein, wurmstichig und faul sein Holz, nur der Posten hier blieb fest und eisenhart. Mein Vater hätte schon bauen sollen, er konnte es erwehren; es kam nun an mich. Nach langem Zögern wagte ich es. Ich that wie die Frühern, fügte das alte Holz dem neuen Hause bei und die Spinne regte sich nicht. Aber gestehen will ich es: mein Lebtag betete ich nie so brünstig wie damals, als ich das verhängnißvolle Holz in Händen hatte; die Hand, der ganze Leib brannte mich, unwillkürlich mußte ich sehen, ob mir nicht schwarze Flecken wüchsen an Hand und Leib, und ein Berg fiel mir von der Seele, als endlich alles an seinem Orte stund. Da ward meine Ueberzeugung noch fester, daß weder ich noch meine Kinder und Kindeskinder etwas von der Spinne zu fürchten hätten, so lange wir uns fürchten vor Gott."

Da schwieg der Großvater, und noch war der Schauer nicht verflogen, der ihnen den Rücken heraufgekrochen, als sie hörten, der Großvater hätte das Holz in Händen gehabt, und sie dachten, wie es ihnen wäre, wenn sie es auch darein nehmen müßten.

Endlich sagte der Vetter: „Es ist nur schade, daß man nicht weiß, was an solchen Dingen wahr ist. Alles kann man kaum glauben, und etwas muß doch an der Sache sein, sonst wäre das alte Holz nicht da."

Digitized by Google

„Sei jetzt daran wahr, was da wolle, so könne man viel daraus lernen, sagte der jüngere Götti, und dazu hätten sie noch kurze Zeit gehabt, es dünke ihn, er sei erst aus der Kirche gekommen."

„Sie sollten nicht zu viel sagen, sagte die Großmutter, sonst fange ihr Alter ihnen eine neue Geschichte an, sie sollten jetzt auch einmal essen und trinken, es sei ja eine Schande, wie Niemand esse und trinke. Es solle doch nicht alles schlecht sein, sie hätten alles angewendet, so gut sie es verstanden."

Nun ward viel gegessen und viel getrunken und zwischendurch gewechselt manche verständige Rede, bis groß und golden am Himmel der Mond stund, die Sterne aus ihren Kammern traten, zu mahnen die Menschen, daß es Zeit sei, schlafen zu gehen in ihre Kämmerlein.

Die Menschen sahen die geheimnißvollen Mahner wohl, aber sie saßen da so heimelig und Jedem klopfte es unheimlich unterm Brusttuch, wenn er ans Heimgehn dachte, und wenn es schon Keiner sagte, so wollte doch Keiner der Erste sein.

Endlich stund die Gotte auf und schickte mit zitterndem Herzen zum Weggehen sich an, doch es fehlte ihr an sicheren Begleitern nicht, und mit einander verließ die ganze Gesellschaft das gastliche Haus mit vielem Dank und guten Wünschen, trotz allen Bitten an Einzelne, an die Gesammtheit: doch noch länger zu bleiben, es werde ja nicht finster.

Bald war es still ums Haus, bald auch still in demselben. Friedlich lag es da, rein und schön glänzte es in des Mondes Schein das Thal entlang, sorglich und freundlich barg es brave Leute in süßem Schlummer, wie die schlummern, welche Gottesfurcht und gute

Digitized by Google

Gewiſſen im Buſen tragen, welche nie die ſchwarze Spinne, ſondern nur die freundliche Sonne aus dem Schlummer wecken wird. Denn wo ſolcher Sinn wohnet, darf ſich die Spinne nicht regen, weder bei Tage noch bei Nacht. Was ihr aber für eine Macht wird, wenn der Sinn ändert, das weiß der, der Alles weiß, und Jedem ſeine Kräfte zutheilt, den Spinnen wie den Menſchen.

Digitized by Google

Der Ritter von Brandis.

Digitized by Google

Diese Sage und ihre Umrahmung sind der kleinen Schrift entnommen, welche unter dem Titel: „Die Wassernoth im Emmenthal", im Jahr 1838 bei Langlois in Burgdorf heraus kam.

Diese Sage nebst einer bedeutenden Anzahl Stellen der genannten Schrift wurden von Herrn Seeger geversetzt, gereimt und in verschiedene Zeitschriften, namentlich in das Morgenblatt, eingerückt. Da aber Herr Seeger nicht angegeben hat, wessen Worte er versete und reimte, so glaubt der Verfasser jener Schrift und Herausgeber dieser Schrift das Recht zu haben, es hier zu sagen, damit er von dem Verdacht frei bleibe, als ob er es wäre, der des Herrn Segers Reime ungereimt dem Publikum auftische.

Digitized by Google

Sonntag Abends den 13. Auguſt 1837 ſtand auf der Brücke zu Lützelflüh, welche auf der Straße von Luzern nach Bern über die berneriſche Emme führt, eine bebende Menge.

Eine angſtvolle, ſeltſame Woche war dem Tage des Herrn vorangegangen.

Ein ſchwer Gewitter, den 4. Auguſt, ſchien den Herbſt herbeigerufen zu haben, der nun einen gräulichen Kampf mit dem Sommer rang. Nebelvoll, herbſtlich waren die Morgen, man glaubte das Läuten der Kühe, der Hunde Jagdgebell hören zu müſſen; gegen Mittag brannte die Sonne durch die Dünſte in verdoppelter Gluth, und am Abend hallten von des Donners gewaltiger Stimme die Berge wieder.

Ganze Nebelheere hatten in die Schweiz ſich gezogen, waren über die Berge geſtiegen, hatten in die Thäler ſich geſtürzt und lagerten ſich grau und wüſt über den Thalgründen und an den Thalwänden. Von allen Seiten waren ſie hergekommen, als ob alle Mächte der ehemaligen ſogenannten heiligen Allianz, die rings uns umwohnen, in ihren Ländern alle Dünſte, alles die Luft trübende zuſammengeblaſen und fortgeblaſen hätten über ihre Gränzen, über unſere Berge herein, daß es ſich da ablagere und niederſchlage zu Graus und Verderben der argloſen Schweizer. Aſtronomen

Digitized by Google

berichteten später, in Deutschland und besonders in dessen Norden, wo die pfiffigen Preußen wohnen, die witzigen Berliner, die Morgens und Abends unsern Herrgott bedauern, weil er nicht Witze macht wie sie, sei die Atmosphäre nie so lauter und durchsichtig gewesen, wie in jenen Tagen des Augusts, wo am Morgen Nebelmassen, am Abend Wolkenmassen schwarz und schwer den Schweizern über die Köpfe hingen. Später vernahm man, daß das seltsame Wetter mit einem Sturme auf den westindischen Inseln, welcher den 2ten August mit seltener Heftigkeit wüthete, seinen Anfang genommen. Diese Massen waren nicht arglose Wölkchen, die auf sanfter Winde leisen Fittigen reisen von Land zu Land und rosenroth in der Abendröthe Schein lächeln übers Land herein; die Massen bargen Verderben in ihrem Schooße, trugen es unter Blitz und Donner über das ganze Land.

Sie begannen die Ergüsse ihrer Wuth am blauen Berge, jagten die Kühe in die Sennhütten, schwemmten den Längnauern ihre Schweine durchs Dorf, erschreckten mehr als sie schadeten. Dann zogen sie vom Jura weg das Land hinauf, der Hauptstadt zu, trüb und feucht; und über der Hauptstadt wetterten sie zwei Tage lang. Bäume brachen, Häuser krachten, Thürme wankten, bleich verstummte der Mensch, barg sein sündig Haupt in des Hauses sichersten Winkel.

Von da wälzten sie sich, jeden Tag von neuen Dünsten schwerer, durch neue Nebelmassen gewaltiger, das Land hinauf den Bergen zu. Aber zu reich gesättiget, vermochten sie sich nicht zu schwingen über der hohen Berge hohe Firnen dem trockenen Italien, dem weiten Meere zu. Schon an den Voralpen blieben sie hängen, tobend und wild, sprühten um sich mit ge-

Digitized by Google

waltigen Wassergüssen. Den 12. August wurden die Truber, die Schangnauer, die Marbacher und Eschol-matter tüchtig eingeschwemmt; die Röthenbacher meinten argen Schreck erlebt zu haben, Menschenleben gingen verloren, viel Land wurde verwüstet. Die zwei wilden Schwestern, von verschiedenen Müttern geboren, die zornmüthige Emme, die freche Ilfis stürzten brüllend, aufbegehrend, in rasender Umarmung das Land hinab, entsetzten Brücken und Menschen, und überall ward es ihnen zu enge im weiten Bette. Am allgewaltigen Strome stand bebend der Mensch. Er fühlte die Gränzen seiner Macht, fühlte, daß nicht er es sei, der die Wasserströme brausen lasse über die Erde und sie wieder zügle mit kühner mächtiger Hand.

So wild und zügellos war die Emme lange nicht gesehen worden, unzählbare Tannen, borstigen Schuppen gleich, bedeckten ihren grauen Rücken, der Mensch erwartete Entsetzliches, aber die Hand, die sie losgelassen, zügelte sie wieder, die Gefahr entfloh, in sein Bette gebunden ward der ohnmächtig gewordene Strom.

Bleich erhob sich Tags darauf, Sonntag den 13ten August, die Sonne über ihrem lieben Ländchen. Der Mensch glaubte, der Schreck von gestern, als sie so schnell vom wilden Wolkenheer überzogen ward, weile noch auf ihren Wangen; der arme Mensch wußte nicht, daß das Grauen vor dem, dessen Zeuge sie sein sollte an selbigem Tage, auf der lieben Sonne Antlitz war.

Still verfloß im unteren Lande der Sonntag; Besonderes ahnete kein Mensch, aber vom gestrigen Schreck redete man, welchen die bereits verlaufene Emme verursacht. Gegen drei Uhr Nachmittags sah man wohl einen schwarzen Wolkenrand über die obern Berge sich erheben, im Rande sah man Blitze und Regen; ein

Digitized by Google

dumpfer Donnerlaut drang zuweilen ins untere Thal, aber man achtete sich dessen kaum, weil es zu gewöhnlich war. Dunkler ward der Himmel, kleine Tropfen fielen spärlich, dann strich ein schöner Regen übers Land, und ihre Tabakspfeifen rüsteten gelassen die Männer, dem sonntäglichen Schoppen nachzugehen. Aber wenn der Mensch wüßte zu jeder Stunde, wie es andern Menschen wäre zur selben Stunde, selten wäre ihm eine glückliche Stunde vergönnt.

Da donnert es auf einmal so schrecklich und seltsam von den Bergen her ins friedliche sonntägliche Gelände, näher und immer näher, ein bleicher Schreck legte sich über die Gesichter der Menschen; die Meisten kannten diesen Donner nicht, der so schrecklich näher und näher donnerte.

Nur die Alten kannten ihn, denn er wird gar selten gehört, und als sie ihn nannten, als sie sagten, das sei der Emme Gebrüll, wie man es in einem Jahrhundert selten zweimal höre, und seit dem Jahre 1764 nicht mehr vernommen; da stürzte die Menge dem Ufer, der Brücke zu.

Noch floß trüb und matt der Strom unter der Brücke, aber Windstöße strichen über dieselbe und näher und näher wälzte der Donner sich. Lebendig, schwarz ward es weit oben auf dem Bette der Emme, ein schauerlich Gewimmel rollte heran, ein ungeheurer Leib, dessen tausend Glieder sich durcheinander wanden, über einander fuhren, in einander sich schlangen und bargen. Der Druck der Luft, der schwere mit Mergel gesättigte Strom trieb vor sich her rollend, polternd eine Masse leichten Holzes. Es war als hätte er mit demselben seine Stirne gewappnet zu desto wilderem Anlauf. Es war aber ein entsetzlich Schauen, wie dieser Holzstoß,

Digitized by Google

von einer unsichtbaren Macht getrieben, daher wirbelte, als wäre in jedem Stücke ein eigenes Leben, als suchte jedes sich zu retten und könnte nicht. Da spritzte zwischen dem dunkeln Gerölle das graue Wasser auf, und Woge um Woge bäumte sich höher empor, ihre Häupter zerschlugen sich an der Brücke, ihre Zungen leckten über Tentsche. Mit Entsetzen sah man in diese schäumende Wuth hinein, in welcher Hausgeräthe tanzte von jeglicher Art; Bütten Spinnräder jagten, Tische Züber vor sich her trieben, Körbe, ja Wiegen dahin fuhren, ganze Stücke von Häusern und Brücken anfuhren. Jedes Herz brach in Jammer aus über das entsetzliche Unglück, das man nicht sah, dessen Zeugen aber der immer lauter brüllende Strom an den Augen vorüber führte. Dem leichtern Geräthe führte er die gewaltigen Tannen nach, Tausend um Tausend, welche er bei den Sägen nahm und aus den Wäldern, stürmte mit ihnen die Brücke, stauchte zu Hunderten sie auf, schmetterte Trämel um Trämel an die Joche, schleuderte in wüthendem Grimme ganze Tannen wie Schwefelhölzer über die aufgestauchten Haufen hin an die Brücke hoch empor, doch umsonst. Da wälzte er das Dach einer gebrochenen Brücke heran, sperrte damit die Bahn zwischen den beiden Jochen mitten im Strome, warf Tanne um Tanne dazu und stemmte mit der unermeßlichen Gewalt seines ganzen Gewichtes sich gegen die Brücke; sie bog sich, sie krachte, hoch auf spritzten die Wasser mit jauchzendem Gebrülle. Ein jäher Schreck ergriff die Menschen auf der Brücke, kaum trugen sie die zitternden Glieder auf sichern Grund; ein angstvolles Bangen klemmte die Herzen der Umstehenden zusammen, in des Menschen Brust stockte die Stimme. Der Nachbar faßte am Arme den Nachbar, und hier und da

Digitized by Google

ein Jetzt, Jetzt, wurde hörbar unter der lautlosen Menge.

Da zerschlug in seiner Wuth der Strom sein eigen Werk, schmetterte einen ungeheuren Baum an das schwellende Dach; statt der Brücke borst das Dach und verschwand unter der Brücke in den sich bäumenden Wellen. Da ward der Durchgang den Wassern wieder geöffnet, die Stimme wieder frei in der Menschen Brust und aus jeder stieg ein freudiges Gottlob als Opfergabe zu dem empor, der dem Verderben seine Schranken setzet. Das Aergste hatte man erwartet, als blinde Wuth sich selbst den Weg verlegte, da half Gott, und die maßlose Wuth mußte die eigenen Zwecke selbst zerstören.

Doch wenn auch diese Gefahr vorüber war, so brachte jeder Augenblick eine neue; die Wasser nahmen nicht ab, immer frische Tannen stürmten daher. Die Brücke bebte ununterbrochen in den Holz- und Wasserstößen. Die Post wagte sich nicht hinüber, nur die verwegensten Menschen betraten sie. Die Nacht kam, Wolken lagen am Himmel, deckten den Mond; aber das Donnern der unsichtbaren Fluth erfüllte mit dreifachem Grausen die Menschen. Zuweilen rissen die Wolken auseinander, durch die Spalte warf der Mond sein Licht auf die Wasserwüste, seine blassen Strahlen erleuchteten Streifen des schauerlichen Bildes.

Dann sah man die Spitzen der Wogen wie Silber funkeln, Tannen im Wasser sich bäumen oder wiegen, riesigen Schlangen gleich, sah ganze Bäume sich heben, ihre dunkeln Aeste strecken aus flimmerndem Wellenschaum, ungeheuren Krakken ähnlich, die ihre Arme ausbreiteten in den ungewohnten Wassern. Plötzlich schloß die Spalte in den Wolken sich, das Licht schwand,

Digitized by Google

in Nacht war das grauſe Bild verſunken, im Donner der Fluth hörte man es an ſich vorüber fahren.

Endlich, ſchon 10 Uhr wars, nahmen die Waſſer ab; die größte Gefahr war vorüber, aber nicht die Aufregung der Menſchen. Zur Ruhe konnten die Männer noch nicht; die Angſt um das Unbekannte, was geſchehen war, der Trieb, zu vernehmen, was Andere wußten, trieb ſie zuſammen zu den Schoppen, von denen die Emme ſie abgerufen hatte. Und wie auf Windesflügeln flog allerlei Kunde den Fluß hinauf, den Fluß hinab, man wußte nicht wer ſie brachte, woher ſie kam; aber einem elektriſchen Schlage gleich war ſie in allen Ohren, und jeder Mund ſprach gläubig ſie nach. Eine halbes Dutzend Dörfer ſollten zerſtört, ungezählte Menſchenleben verloren gegangen ſeien; Viele nannte man mit Namen, erzählte ihres Todes Art und Weiſe. Mit der Ruegsaubrücke ſollten wenigſtens fünfzig Leben dem Tode zur Beute geworden ſein; mit dem Lochbachſteg nicht ganz ſo viele, aber deſto vornehmere, und wie die Brücken zu Burgdorf, Kirchberg und Bätterkinden gebrochen worden, wußte man ganz genau.

Neben dem, was in der Ferne ſich zugetragen, erzählte man ſich Dinge, die an Ort und Stelle vorgefallen ſein ſollten, die von befreundeten Augen geſehen worden, und wer ſie einmal weiter erzählt, bildete ſich das Zweitemal in der innigen Ueberzeugungen an ihre Wahrheit ein, ſie ſelbſt geſehen zu haben.

Noch auf der Brücke von Lützelflüh erzählte man ſich von Kühen, welche lebendig darunter durchgeſchwommen, von einem Kinde, das ſchlafend in der Wiege, von Männern, welche auf einer Tanne unter der Brücke durchgeritten vor Aller Augen. Man erzählte: Auf dem Klapperplatze, eine Stunde oberhalb Lützelflüh

Digitized by Google

hätte die Emme eine Bäuerin sammt Roß und Wagen fortgenommen, diese unter der Brücke durchgefahren, das Roß eingespannt lebendig voraus, die Bäuerin bolzgrade, munter und fett hinten auf dem Sitze, das Leitseil in der einen Hand, in der andern aber ein rothes Nastuch, mit welchem sie sich die Augen getrocknet, und als sie gegen die Brücke gekommen, hätte sie zu den Leuten auf derselben gesagt: Guten Abend geb ech Gott! Ja man erzählte: Auf einem ganz aufrechtstehenden Kirschbaum sei einer dahergeschwommen, und derselbe habe in seiner Seelenangst immer zugekirset. Als er gegen die Brücke gekommen, habe er seinen Kraten, welcher voll gewesen, den Leuten daselbst entgegengestreckt und gesagt: Nät, wenn d'r mögigt!

Es ist eine merkwürdige Sache, wie bei großen Unglücksfällen an Ort und Stelle, und noch während das Unglück waltet, Dinge erzählt werden, ob denen die Haare Einem zu Berge stehen; sie sind lauter Lug und Trug, werden geglaubt wie das Evangelium von Mann zu Mann, und wie sie entstanden, und von wem sie gekommen, wird nie ergründet.

Aber selten auch wird ein bedeutendes Unglück sich ereignen, welches nicht durch besondere Zeichen angekündigt worden sein soll.

Als die Menschen bei ihrem Schoppen saßen, die erzählten Unglücksfälle sattsam verhandelt hatten, die Nacht mit ihren geheimnißvollen Schauern näher ihrer Mitte rückte, sagte Einer: Die furchtbare Wassernoth hätte ihm jüngst Einer vorausgesagt, er habe sich aber leider seiner Worte nicht geachtet. Es sei ein Holzhändler gewesen, der ihm erzählt habe, wie er vor wenig Tagen Wälder hinter Röthenbach besichtigt und dort Kröten oder Frösche auf Tanngrotzen angetroffen

Digitized by Google

hätte. Wenn dieſe Thiere ſich in die Höhe flüchten, ſo ſei dieß ein ſicheres Zeichen einer nahen Waſſerfluth, in welcher ſie nicht ſicher auf Erden wären.

Dieß hätte er nicht gewußt, ſagte ein Anderer; aber ganz natürlich komme es ihm vor, merkten die Katzen ja das Erdbeben und flüchteten ſich. Doch hätte auch er es beſtimmt gewußt, daß die Emme anlaufen werde. Ob Niemand in vergangener Nacht gehört hätte, wie Pfähle geſchlagen worden ſeien längs der Emme, wie man es immer höre, wenn ſie anlaufe. Nun wußten Alle von dieſem Pfähleſchlagen, und Einige hatten es gehört in vergangener Nacht, und Alle bezeugten, daß es eine ſichere Vorbedeutung ſei, und gar zu gerne hätten ſie vernommen, was es eigentlich ſei, von wem es herrühre, aber dieſes wußte Keiner. Stille in einer Ecke war ein Männlein geſeſſen und hatte zu Allem kein Wort geſagt. Aber als Einer ausrief, es reute ihn ein Fünfbätzner, ja zwei nicht, wenn Einer ihm erzählen könnte, aber Punktum die Wahrheit, wer dieſe Pfähle ſchlage der Emme nach in den Wehren und Schwellen; denn Jemand müſſe es ſein, man höre zu deutlich Streich auf Streich. Da that jenes Männchen den Mund auf und ſprach: wenn jenes Verſprechen gehalten werde, ſo wolle er erzählen, wer ſchwellen müſſe um Mitternacht vor jeglicher Waſſergröße, ſeine Großmutter hätte es ihm viel Hundertmal erzählt, und die hätte mehr gewußt als gegenwärtig die meiſten Leute. Da ward ihm alſobald ein ſchöner Lohn verheißen, und er begann, was unten zu leſen.

„Wo das Schloß Brandis geſtanden, welches verbrannt wurde, als die Franzoſen kamen, das wißt ihr Alle; es war ein ſchönes Schloß, weit und breit ward es geſehen, und ſchön ſtund es dem Lande. Vor vielen

Digitized by Google

hundert Jahren stund das Schloß Brandis nicht auf der gleichen Stelle, sondern auf dem steilen Hügel oberhalb, von wo man gar weit umher sah im Lande und hinein in so manchen Graben. Da hausten die Freiherren von Brandis von uralten Zeiten her, ein reiches aber grimmiges Geschlecht, sicher vor Feinden wohnten hinter ihrem Schilde ihre Angehörigen; aber was ihren Herren in Sinn fiel, das thaten diese, und sie mußten es dulden, ohne Recht und ohne Klage. Der Zwingherr, von dem ich erzählen will, war unter allen der Grimmigste, und ärger als das Vieh behandelte er seine Leute. Er war grausam reich, und doch thaten ihm seine Leute nie genug, mußten für ihn jagen, fischen, pflügen, holzen u. s. w., vielmehr als verbriefet war. Aber er hatte die Gewalt, was frug er daher den Briefen nach. Weit und breit war sein das Land. Da saß er ganze Tage auf hohem Thurm und schaute übers Land, schaute, wie man arbeitete für ihn, schaute nach einer müßigen Hand. Wo er Einen lässig sah oder matt, da sprengte er auf fuchsrothem Hengste an ihn hin und züchtigte ihn auf unmenschliche Weise, oder geiselte ihn Abends im Schloßhofe mit eigener Hand. Je mehr Arbeit er forderte, um so weniger gab er ihnen zu essen; wollten sie bleiben bei der Kraft, entrinnen der Peitsche, so mußten sie essen, was Weiber und Kinder für sich gepflanzet hatten, und Weiber und Kinder mußten arbeiten, was sonst die Männer thaten. Aber die hatten selten mehr einen Tag für sich, und doch waren sie ihm dieses Alles laut ihren pergamentenen Briefen nicht schuldig.

„Aber wenn Einer nur ein Wort redete von diesen Briefen, oder daß ihm etwas nicht recht sei, so ward er ins Thurmloch geworfen und unter Kröten und

Digitized by Google

Schlangen ließ ihn der Zwingherr vermodern. Weithin durchs Thal hörte man diese Gefangenen schreien und jammern, wenn der Freiherr oder der Hunger, oder das giftige Ungeziefer sie marterten.

„Einmal konnten die Leute einen ganzen Winter nichts arbeiten für sich, nicht einmal holzen, geschweige dann schwellen an der Emme, und doch war die Schwelle weg und schon im vergangenen Herbste die Emme eingebrochen und hatte grobes Unheil angerichtet. Gerade da soll es gewesen sein, wo jetzt Farb und Bleiche stehen. Sie mußten einen unnöthigen Bau dem Zwingherrn bauen, und in seiner zornigen Ungeduld preßte er Menschen und Vieh fast das Leben aus.

„Da merkte in den Märztagen der Müller eines Abends, daß der Flühluft (Föhn) über die Berge komme vom warmen Italien her, und daß der Styggrad seinen schwarzen Weg bekommen hatte, von oben bis unten, das sicherste Zeichen von eintretendem Thauwetter. „Marei, sagte er seiner Frau, morgen soll ich Steine führen von Oberburg her, zum verfluchten Bau, aber das darf ich nicht. Sieh wie der Styggrad den schwarzen Streifen hat und grausam viel Schnee in den Flühnen liegt. Schmilzt der Schnee und haben wir nicht geschwellt, so nimmt die Emme uns Haus und Mühle weg. Ja, ich will Morgen früh hin aufs Schloß, und dem Herrn es sagen, daß geschwellt werden muß, ist es doch zu seinem Nutzen wie zu meinem, und wo es zu seinem Nutzen geht, da hat er noch Verstand.“ „„Uli, hat darauf die Frau gesagt, ins Schloß gehst du mir bei Leib und Sterben nicht, Verstand suche beim Herren nicht. Besser ist es, die Emme nehme die Mühle weg, als der Herr schlage den Kopf dir ein;

Digitized by Google

Mühlen kann man neue bauen, aber Kopf kriegst du keinen andern, wenn der Herr den Deinen dir eingeschlagen.““

„Aber der Müller gab der Frau nicht nach; die Mühle war ihm lieb, und seinem Kopfe traute er was; die halbe Nacht disputirte sie mit ihm, er aber wars gewohnt, und im Schlafe störte es ihn nicht. Aber am Morgen, während sie noch schlief, machte er sich auf, dem Schlosse zu, und betete in der Kirche von Lützelstüh, die an seinem Wege lag, noch zwei Unser Vater; denn zur selben Zeit beteten nicht nur die Müller noch, sondern sogar die Wirthe.

„Der Müller war ein mächtiger Mann, sein Rücken war wie ein Tennthor breit, aber doch wurden ihm die Beine schwer, als er den Schloßweg aufging. So früh er auch war, so war doch im Schlosse oben schon gewaltiger Lärm; Hunde bellten im Hofe, Pferde wieherten, Knechte klirrten mit Waffen und mitten im Hofe stand demüthig ein Bäuerlein.

„Demselben waren zwei Bären in die Heerde gebrochen und ihrer Spur war er nachgegangen, sie führte gerade zur Hölle; so heißt noch heut zu Tage ein dunkler Waldgrund auf der Egg, zwischen Lützelstüh und Affoltern. Die Hölle war er umgangen, die Bären waren darin, die Rache trieb ihn zum Schlosse, dem Ritter die Bären zu verrathen. Wen nicht was besonders trieb, ging nicht freiwillig zum Schlosse. Aus dem Bette war der Freiherr gefahren, hatte Jagd befohlen, befohlen, so viel Bäuerlein zusammen zu treiben als möglich; er lechzte nach Bärenstreit und Bärenfleisch, am Bauernfleisch aber war ihm nichts gelegen

Digitized by Google

„Zugleich mit dem Müller trat er in den Hof, raſſelnd in ſchwerer Rüſtung, faſt ſieben Schuh hoch, mit rothen Augenbraunen faſt fingerslang. Sein graues Augenpaar blitzte wild durch den Hof, Flüche donnerte ſein bärtiger Mund über die Knechte, die ihm zu langſam ſchienen in ſeiner Bärenbrunſt. Da nahm der Müller ſein Herz in beide Hände, ſtellte ſich ihm unter das Geſicht und bat mit demüthigen Geberden gar dringlich: daß der hohe Herr ihm doch geſtatten möchte, zu Hauſe zu bleiben mit noch Einigen, zu ſchwellen an der Emme, ſonſt gehe Haus und Hof zu Grunde. Der Flühluft gehe, der Styggrad habe einen Weg faſt ſo breit wie der Schloßweg; ſchon regne es warm über die Berge und Schwelle ſei keine mehr, wie der Freiherr ſelbſt geſehen. Wie er ſo geredet, ſchlug mit eiſernem Handſchuh der Ritter den Müller aufs Maul, und donnerte die Worte ihm zu: „Wohl, die Steine magſt du laſſen, aber die Bären hilfſt du treiben; die Steine fährſt du morgen; die Mühle iſt mein, und was die Emme mit ihr macht, kümmere dich nicht.“ Der Müller wollte noch einmal anſetzen zur Rede, aber der Ritter, ſchon zu Roß, ſchlug ihn auf den Kopf mit der Eiſenfauſt, trieb ihn mit bäumendem Roſſe zum Thore hinaus, und voran durch den ſchmelzenden Schnee mußte der Müller dem Ritter. Mit altem Buchenlaube wiſchte der Müller ſein blutend Geſicht ab, aber ſein wuthblutendes Herz konnte er mit keinem Laube abwiſchen.

„Raſch ritt der Ritter der Hölle zu, voran der Müller, er mochte nicht erwarten bis er darinnen war; raſch trieben die Knechte die keuchenden Bäuerlein nach. Als ſie hinaus kamen, wo jetzt Neuegg liegt, weit außen auf der Egg, fand ſich die Bärenſpur und

Digitized by Google

führte schnurstracks zur Hölle. Die Schlucht ward umgangen, die Jäger verstellten sich, die Hunde blieben gekoppelt, die Bäuerlein begannen zu treiben. Der Ritter wagte lieber Bauern als Hunde an die gefährliche Jagd.

„Die Bären hielten hart, wie kein Wild gerne sein trocknes Lager verläßt, wenn der Sturm beginnt. Endlich stürzten sie, fast berührt von den Treibern, aus dem finstern Schlund und brummend und zornig aus dem Dickicht, beide schnurstracks auf den Ritter zu. Derselbe stand, abgesessen vom Rosse, mit Schwert und Spieß gerüstet, alleine in der Rinne, durch welche die Bären kamen, stellte sich ihnen entgegen, wie eine Mauer, wehrte sich handlich mit Schwert und Spieß, aber zwei wüthende Bären sind doch mehr als ein Ritter, der abgesessen vom Rosse, darhalten muß. Der Müller, der Erste unter den Treibern, sah des Ritters Drangsal, gedachte als ein biederer Schweizermann nicht an das Vergangene, sondern nur, daß in Bärennoth ein Mensch sei; dem Ritter sprang er zu Hülfe und schnell waren die Bären gefällt, lagen todt auf blutigem Grunde.

„Der Ritter saß wieder hoch zu Roß; auf Schlitten waren die Bären gelegt, die Bäuerlein zogen die Schlitten; der Müller zog mit an den Schlitten, und kein Wort des Dankes hatte ihm der Ritter gesagt. Sie hatten ein mühselig ziehen. Der mit dem warmen Winde gekommene Regen hatte Schnee und Boden aufgeweicht und des Müllers Kraft war nöthig. Als sie an Schaufelbühl vorbei gezogen waren und hervor gegen die Hochwacht kamen, wo man niedersieht auf die Emme und hin an die Furrenfluh, unterhalb welcher, aber dießseits des Stromes, die Mühle steht, sahen sie

Digitized by Google

der Emme tobende Wuth und wie sie bereits ins Land gebrochen, durch den Farbschachen niederfluhtete. Da ließ der Müller ungefragt seinen Schlitten fahren, stürzte durch Wald und Weid ins Thal hinab, den nächsten Weg seiner Mühle zu. Aber schon fand er sie nicht mehr, fand oben an der Halde Weib und Kinder, aber der Säugling fehlte. Nachbarn hielten das verzweifelnde Weib, welches in die Fluthen sich stürzen wollte, dem ertrunkenen Kinde nach. Lautlos, mit gerungenen Händen stand der Müller über dem wilden Wasser und der Halde Rand. Da kam auf fuchsrothem Hengste der Ritter angesprengt, fuhr mit Toben und Drohen auf den Müller ein, daß er ungefragt und unerlaubt den Schlitten verlassen.

„Der aber hob seine Fäuste geballt zum Ritter auf und nannte ihn Kindesmörder und des Teufels leibhaftiger Sohn. Da schmetterte des Ritters Streitart auf seinen Retter nieder, dem er kein Wort des Dankes gesagt, und mit geborstenem Schädel stürzte dieser rücklings die Halde hinab in die wilde Fluth. Als die Müllerin sah des Ritters That, riß sie sich aus den haltenden Armen, hob hoch zum Himmel ihre Hände und verfluchte den Ritter, daß er keine Ruhe im Grabe haben solle, sondern Emme auf, Emme ab schwellen müsse in dunkler Nacht, bei drohender Wassergröße, und stürzte sich Mann und Kinde nach in die Wellen. Lange noch sah die betäubte Menge blutige Kreise von des Müllers gebrochnem Schädel das Wasser niederziehen, und neben ihnen hochaufgestreckt die fluchende Hand der Müllerin. Trotzig sah der Ritter über die betäubte Menge den verschwindenden Leichen nach; trotzig, würdig seines trotzigen Geschlechtes, ritt er heim und trotzig geberdete er sich je einen Tag wie den an-

Digitized by Google

dern. Aber eine unsichtbare Gewalt schien den mächtigen Leib zu verzehren; er fiel Tag um Tag sichtbarlich zusammen, und ehe das Jahr um war und der Flühluft wieder kam von den Bergen her, ward der trotzige Freiherr von Brandis begraben zu Lützelflüh. Dort liegt er tief in der Kirche Chor, sein Grabmal sieht man nicht.

„Aber wenn der Flühluft über die Berge weht, der Styggrad den schwarzen Streifen zeigt, heiße Dünste wettern wollen in den Bergen, so regt es sich und stöhnt in des Ritters Grabe. Er muß auf, muß die schwere Streitart fassen mit knöcherner Hand, muß in eisernem Gewande die Emme auf und ab, die rothen Augenbraunen flatternd im Nachtwinde. Wo er lockere Pfähle in den Schwellen sieht, da muß er sie festschlagen mit seiner Streitart, muß neue einschlagen, wo es Noth thut und der Mensch es nicht gewahrt; muß durch sein Klopfen und Schlagen, das in dunkler Nacht so schauerlich von Felsen zu Felsen hallt, die Anwohner warnen, zu wehren und zu wahren zu rechter Zeit der Emme Schwellen und ihr Eigenthum; und muß dann stehen, da wo er den Müller erschlagen, bis er wittert Morgenluft, bis seine Augenbraunen flattern im Morgenwinde, bis von der Mühle herauf der Hahn kräht, dann darf er wieder in seines Grabes Moder. Dieser Bann drückte gewaltig die stolze Familie. Um schwer Geld sollte ein kundig Mönchlein ihn lösen; denn der Glaube, daß Geld und Gewalt Alles möglich sei, hatte sie so trotzig gemacht. Das Mönchlein aber sprach nach langem Forschen: Diesen Bann kann ich nicht lösen, der Fluch wird den Ritter wecken im Grabe, rufen an der Emme Schwellen und Wehren, bis die Emme zahm wird, bis sie keine

Digitized by Google

Schwellen mehr braucht, bis kein Herr mehr einen Müller drückt, bis kein Freiherr mehr den Dank vergißt.

„Da erschrak die Familie, es kam ihr vor, als werde dieser Fluch sie überleben; sie verkaufte Haus und Hof. Sie wollte den grauenvollen Ahnherrn nicht schwellen und hämmern hören von hohem Schlosse in dunkler Nacht, an den Schwellen und Wehren der Leibeigenen. Der alte aber mußte bleiben, wohin ihn der Fluch gebannt; er konnte nicht mit seiner Familie ziehen in die Bündnerlande, wohin sie sich wandte; da wird er noch fürder bleiben; denn wann wird der Fluch sich lösen, wann die Emme zahm werden, kein Freiherr mehr den Dank vergessen?“

So sprach das Männchen, aber viel weitläufiger als es hier zu lesen ist.

Seinen Zuhörern war manch kalter Schauer über die Haut gelaufen; aber gar wohlig war es ihnen ums Herz geworden, und die Schoppen, die sie bezahlten, zählten sie nicht. Sie hätten die ganze Nacht durch Schoppen. gezahlt ungezählt, wenn das Männchen nur die ganze Nacht durch erzählt hätte.

Aber er endigte, und wie er endigte, ging die Thüre auf, und ein Ruck gabs durch Alle, und manch Glas fiel zur Erde und manch anderes ward verschüttet; unter der Thüre sahen sie den alten Ritter, die rothen Augenbraunen, flatternd im Nachtwinde.

Als sie wieder kaltblütiger wurden, sahen sie keinen Ritter mehr, aber den Postillion der zurückgebliebenen Post, welcher von seinen Pferden her in die Stube kam im Stiefeltritt, mit rothe Augenbraunen flatternd im Gesicht.

Digitized by Google

Aber Manchem fröſtelte es den Rücken auf, bis er daheim war, den Kopf auf dem Hauptkiſſen hatte. Keinem fehlte der Schlaf, aber dem Einen begann ſein Bett zu ſchwimmen in der Emme, und Trämel um Trämmel fuhr auf ihn ein; ein Anderer ſah die Bäuerin daher fahren auf ihrem Wägelein und mit dem rothen Schnupftuch die Augen wiſchen; ein Dritter reckte die Hand nach dem Kirſchenkratten, der über die Brücke herein gereicht ward, reckte und reckte, und konnte ihn doch nicht erlangen; ein Vierter war auf der Bärenjagd; ein Fünfter meinte er ſei der Müller und fühlte des Ritters Streitart an ſeinem Schädel. Aber alle ſchliefen in weichen Betten, keine Schuttſtatt war ihr Lager, keinem war ein theuer Haupt verloren gegangen, und wem kein Engel an der Haupteten wachte, deſſen ſelbſteigene Schuld war es. Rechten Bericht, was in den Bergen vorgegangen, vernahm man erſt am folgenden Tag.

Da hörte man, daß die ganze Dunſt- und Nebelmaſſe, welche 8 Tage lang im Lande herum gewettert, am Samſtag den Zug über die Berge umſonſt verſucht, ſich geſammelt hatte in den oberſten Thälern des Emmenthals, dießſeits der Berge, welche das Emmenthal ſcheiden vom Oberland. Als ob allen Nebelſchaaren, allen Wolkenheeren entboten worden wäre, ſich loszureißen aus allen Thälern, von allen Höhen, ſei es geweſen. Auf Windesflügeln, in Windesſauſen, ſei Heer um Heer gekommen, hätte an der Hohnegg ſich gelagert, um über dieſelbe, in grauenvoller Maſſe geballt, durchzubrechen ins Thunerthal, um von dieſem lüſternen Städtchen weg ſich den Weg zu bahnen aus dem frömmern Lande ins ſinnlichere Land. Von Minute zu Minute ſei dichter geworden und grauenvoller der

Digitized by Google

ungeheure dunkle Wolkenknäuel, der an die Wände der Hohnegg sich gelegt, und deren Gipfel zu beugen gesucht, zu leichterm Durchgange für die so schwer beladene Wolkenmasse. Aber der alte Bernerberg hätte nicht gewankt, wie ungeheuer der Andrang auch gewesen, wie klug ein kleines Beugen geschienen. Als die Wolkenheere mit tausend Stimmen heulend, tausendmal fürchterlicher als tausend Hunnenheere, heranstürmt, sei schweigend in trotziger Majestät der Berg da gelegen und hätte kühn den Weg gesperrt nach alter Schweizerweise, die den Feind hineinließ ins Land aber nicht wieder hinaus.

Da hätte höher und höher der Knäuel sich gehoben, aber eigene Schwere ihn immer niedergedrückt; so sei er ergrimmt zu fürchterlicher Wuth, hätte aus feurigem Schooße Blitz um Blitz geschleudert auf des Berges Gipfel, und in Stürmen und Donner zu erschüttern versucht des Berges Grund und Seiten.

Aber umtoset von den grimmigsten Wettern hätte der alte Bernerberg nicht gewankt, sein Haupt nicht gebeugt vor den zornerglühten Blitzesstrahlen. Wie ein schwarzes Leichentuch, durchwirkt mit feurigen Blitzen, hätte das Wolkenheer sich immer tiefer gesenket auf die ergrauende Erde; da sei plötzlich der ungeheure Wolkenschooß zerrissen; entbunden seien die Wassermassen geworden in ihren luftigen Kammern; Wassermeere seien niedergefluthet über Berge und Thäler; Wasserströme seien gestürzt vom Himmel, Wasserströme die Seiten der Berge nieder; zum ungeheuren Strome sei der kleine Röthenbach geworden, der ganze Thalgrund das Bett seiner Fluth; auf dem Rücken seiner Wellen seien in wildem Tanze Wälder und Häuser daher gefahren. Der Donner sei nie verhallt, die Blitze

Digitized by Google

hätten nie verleuchtet; es sei gewesen als ob Himmel und Berge und Erde vom Wasser satt daher kämen, das Thal hinunter, und von einem Wirbel alles ergriffen, alles verschlungen, zum alten Chaos werden sollte. Da hätten die Menschen erkannt vor Gottes Gewalt und ihrer Sündenschuld; der jüngste Tag sei angebrochen, hätten sie gemeint, und um nichts anders gebeten, als um Gottes Gnade und ihrer Schuld Vergebung. Aber noch sei es nicht an der Zeit gewesen; des Schreckens Posaunen seien verstummt, und den Menschen seien die Augen wieder aufgegangen für das Zeitliche. Da hätten sie ein weites Grab gesehen vergangener Herrlichkeit, und stundenlang sei dieses Grab, grau und graus, und um dasselbe stünden weinende Menschen, und jammerten um die untergegangene Herrlichkeit, die nie wiederkehren werde; und so war es auch. Aber die Herrlichkeit ist wiedergekehrt und die verheerten Thäler blühen herrlicher als früher; ein Zeichen Gottes, daß alles Irdische vorübergeht, nicht die Freude nur und die Herrlichkeit, sondern auch das Leid, sondern auch der Graus.

Digitized by Google

Das gelbe Vögelein

und

das arme Margrithli.

Digitized by Google

Digitized by Google

In einem kleinen Stübchen begann es zu dunkeln. Am Fenster saß ein altes Mütterchen; an seiner Schürze hingen ihm zwei muntere Enkel. Draußen hingen die Bäume voll Schnee; beißig war die Kälte und an den kleinen Scheiben begann sie Blumen zu bilden. Gar gewaltig plagten die Kleinen das Großmütterli, daß es ihnen noch etwas erzählen möchte, und das Großmütterli klagte, es wisse bald nicht mehr was. Von den Erdmännchen hätte es ihnen erzählt, wie sie ganz kleine kleine Leutchen seien und den lieben Kindern allerlei schönes Gfätterzeug brächten; auch von der schönen Feefrau, die im Walde sei und verirrte Kinder heimbrächte; auch vom Mäuschen und seinem Großmütti, und jetzt wisse es nichts mehr. Aber die Kinder ließen nicht nach und baten fort und fort: Großmütti, ume no eis G'schichtli. Da rief plötzlich eins der Kinder: „Luegit, luegit doch das schön gäl Vögeli, das da am Fenster steit mit dene Spatze u so gwungerig is Stübli luegt. Großmütti lueg doch, wie schön und wie gwungerig es isch, dörfe mer ne Brodbrösmeli gäh us dr Tischdrucke?“ Die Großmutter konnte natürlich, wie die meisten Großmütter, den Kleinen nichts abschlagen, und das Fensterchen ward geöffnet und die Brösmeli auf den Sinzel gestreut.

Die Vögelchen flogen beim Oeffnen des Fensters auf die nächsten Bäume, und wie es wieder zu ging,

Digitized by Google

flatterten sie emsig herbei, vergaßen ihre kalten Füßchen, die sie vorhin durch herabhängendes Gefieder zu erwärmen gesucht hatten. Die Kinder freuten sich gar sehr, daß auch das gelbe Vögelein (ein Gilberich, Goldammer) wieder kommen werde, damit sie es recht beschauen könnten. Aber das kam nicht und immer nicht; die Kinder weinten fast vor Betrübniß. Sie wollten absolut von dem Großmütti wissen, warum gerade dieses Vögelchen nicht wiederkomme, ob es nicht auch hungrig gewesen, und wo es wohl möge hingeflogen sein? Das Großmütti, lange gedrängt von diesen Fragen, sagte endlich, es wolle ihnen erzählen, wer das Vögelchen eigentlich gewesen sei, warum es gekommen und wohin es geflogen, aber sie müßten hübsch stille sein und aufmerksam. Als die Kinder das mit großer Freude versprachen, nahm die Großmutter noch eine Prise, fuhr mit verkehrter Hand unter der Nase durch und begann folgende Geschichte.

„Der liebe Gott hat gar viele tausend Engelein, und alle braucht er zu Lieb und Nutz der Menschen. Dieser Engelein hat er gar vieler Gattig, und manchmal sieht so ein Engelein aus wie ein Mensch und manchmal wie ein Vögelein. So sind diese gelben Vögelein auch Engelein Gottes, und die sendet er im Winter her zu Lieb und Nutz den armen Leuten. Und da war einmal ein Mann, der hatte Frau und Kinder; es waren gar arme Leute, sie hatten nichts, als was sie verdienten, und gar manchmal hatten sie nichts zu verdienen. Wenn es recht kalt war oder stark regnete, so schickte der Bauer, bei dem der Vater taunete, ihn nach Hause, dann machte er keinen Lohn und mußte daheim essen. Und der arme Vater mußte so viel anschaffen, Kleider für die Kinder, Essen für alle, den

Digitized by Google

Hauszins bezahlen und im Winter sollte er noch Holz kaufen. Sein Bauer gab ihm keinen Spreißen zur Behausung, aber er bot ihm manchmal an, wenn er in fremdem Holz stehlen wolle, so wolle er es ihm mit seinen Rossen heimführen. Sie hatten eine magere Geiß, von der nahmen sie die Milch, und die Mutter machte noch manchmal Anken von dieser Milch in einer Flasche, um doch zuweilen etwas Schmutziges zu haben, um eine rechte Suppe zu machen, was sie oft lange, lange nicht vermochte. Ja, Kinder, das sind sehr arme Leute gewesen, und die Kinder so mager und bleich, ich kann euch nicht sagen wie.

„Und doch waren es gar brave Leute und blieben brave Leute. Der Vater nahm auch kein Scheit fremdes Holz; von dem Flachs, den die Mutter zu spinnen bekam, nahm sie nie auch nur für einen einzigen Räthlig. Auch den Kindern schärften sie früh ein, wie der liebe Gott im Himmel es nicht wolle, daß man auch nur das Geringste nehme, was andern Leuten sei, und wie es ihm ein Herzenleid sei, wenn er Kinder sich versündigen sehe an fremder Sache. O wie gluſtig sahen manchmal die armen Kinder schöne Aepfel und Birnen am oder im Wege am Boden liegen; aber sie nahmen nichts für sich, freundlich sahen sie die schönen rothen Backen an und gingen dann weiter und dachten: der liebe Gott werde ihnen sicher auch einen schönen rothen Apfel oder eine saftige Birne zukommen lassen, wenn sie seine getreuen lieben Kinder blieben. Und allerdings, wenn ein Bauer oder eine Bäuerin sah, wie die armen Kinder neben den schönsten Aepfeln vorbeigingen oder sie aufhoben und in die Hofstatt warfen, damit sie im Wege nicht vertrappet würden, so erhielten sie manchmal ganze Scheuben

Digitized by Google

voll Aepfel und Birnen von den ſchönſten und nicht bloß halbfaules Auflesobſt. Und ſie erhielten es ungebettelt, denn betteln wollten ſie nicht und die Eltern hießen ſie nicht. Aber wenn etwas zu verdienen war, Nüßlikraut zuſammenzuleſen oder Rabünzli, Erdbeeren oder Brombeeren, ſo waren ſie auf den Beinen früh und ſpät und freuten ſich ſo kindlich und herzlich, wenn ſie dem armen Müetti einen Kreuzer Geld heimbringen konnten, daß es konnte ein Stückli Brod kaufen oder ein Schlückli Milch. Das älteſte Kind hieß Margrithli und war ein gar kluges und (anſchlägiges) diſiges Mädchen. Es machte ſchon faſt die ganze Haushaltung, damit die Mutter ungeſtört am Spinnrad ſitzen konnte; und dem kleinſten Kind war es wie ein kleines Müetti, ſo lieblich und gedultig ging es mit ihm um.

„Da gab es einmal einen gar grauſam kalten Winter, wo Stein und Bein Monate lang gefroren waren und die Kälte in alle Häuſer drang; ach, und in das Stübchen der Armen drang ſie gar grauſam. Der Vater hatte mit Mieſch (Moos) die Wände vermacht, ſo gut er konnte, aber das half nichts. Die Fenſter waren ſchlecht und fielen faſt aus den faulen Sinzeln heraus, die Thüre ſchloß nicht und von allen Seiten war das Häuschen dem Bysluft zweg. Auch das tüchtigſte Heizen hätte nicht lange gefruchtet; aber wie ſollten ſie tüchtig heizen in den grundſchlechten Ofen, den neu zu bauen ſchon des Bauern Vater Steine geführt hatte, die dann aber der Sohn für etwas anderes brauchte? Wie ſollten ſie tüchtig heizen, die armen Leute — das Holz war ſo theuer geworden, daß der Vater faſt einen Taglohn gebraucht hätte, um die Stube recht warm zu machen, und dazu hatte er eben wegen der Kälte wenig zu verdienen. Und eben weil das Holz

Digitized by Google

ſo viel Geld galt, ſo verkauften es die Leute lieber als daß ſie es verſchenkten. Sonſt hatten gute Leute dem Vater immer ein dürres Tannli gegeben oder erlaubt, einige Bäume aufzuſchneiden, jetzt aber wollte ihm Niemand etwas erlauben, alle Leute hatten alles ſelber zu brauchen, wie ſie ſagten. Aber was ſollen die armen Leute anfangen, wenn man ihnen, je theurer das Holz wird, deſto weniger ſchenkt, wenn kein Verdienſt mehr beim Spinnen iſt, und die alten Oefen in den kleinen Häuschen immer ſchlechter werden, ſagte die Großmutter. Was die armen Leute im ſchlechten Häuschen anfangen wollten, wußten ſie ſelbſt nicht. Es war ſo kalt bei ihnen, Biecht an allen Wänden, und wenn ſie heizten, ſo ward es ſo feucht und naß und bald wieder um ſo kälter, und ihre Betten waren ſo ſchlecht und dünn, daß ſie faſt Tag und Nacht ſchlotterten, die armen Leute.

„Wenn der Vater den ganzen Tag in der Kälte gearbeitet hatte in ſeinen dünnen Kleidern, ſo fand er daheim keinen warmen Ofen, kein gutes Bett, wo er recht erwarmen konnte; kalt mußte er am Morgen wieder in die Kälte hinaus. Aber eines Morgens konnte der Vater nicht mehr fort, ein ſchreckliches Fieber kam ihn an, bald war ihm, als ob er im Feuer läge, bald als ob er zu einem Eiszapfen werden ſollte, und als ob man ihn mit Spießen gusle; bald ſchüttelte es ihn, daß faſt das Häuschen zitterte, bald kam er in Angſt, daß es ihm zu eng ward im Häuschen. Da ward es ſeiner Frau und den Kindern gar Angſt um den Aetti, ſie ſtunden um das Bett herum und fragten alle Augenblick: o Aetti, Aetti beſſerts no nüt? Die Mutter hatte in einem Säckli noch ein Hämpfeli Bocksbart, und von dem machte ſie geſchwind Thee und gab ihm ein davon;

Digitized by Google

aber das Fieber wollte nicht abnehmen. Da jammerte ſie, wenn ſie doch nur dürre Kirſchen hätte, fürs Fieber ſei nichts Beſſeres als ab denſelben zu trinken, es ſagten es alle Leute; aber arme Hüng, wie ſie, hätten keine dürre Kirſchen. Das ging dem Margrithli wie ein Stich durchs Herz, daß dem Vater es beſſern würde, wenn er ab Kirſchen trinken könnte, und daß ſie keine hätten, und der gute Vater ſtöhnte ſo jämmerlich! Da ging Margrithli leiſe zur Thüre hinaus, der arme Vater ſollte Kirſchen haben; es wollte zum erſten Male betteln gehen. Es wußte eine Frau, die hatte ihm ſchon manches gute Wort gegeben, die werde ihm wohl auch Kirſchen geben, dachte es. Und es irrte ſich nicht, ſie gab ihm ein ganzes Kacheli voll, als es halb weinend bat und verſprach, es wolle ihr dann im Sommer Kamille dafür z'ſäme leſe, oder was ſie ſonſt wolle; aber Geld hätte ſie keins, ſie ſeien gar grauſam arm und wüßten nicht, wann der Aetti wieder etwas verdienen könne.

„Der Aetti konnte nichts mehr verdienen, und ſo wurden ſie noch alle Tage ärmer, und kälter ward es alle Tage in ihrem Stübchen. Die Kinder gingen zwar alle Tage in den Wald, dürre Aeſte zuſammenzuleſen, aber der Wald war ſchon ſo erleſen, daß ſie wenig fanden, bloß ein kleines Hämpfeli, kaum genug, des Tags einmal etwas Warmes zu machen, und dazu war es ſo grauſam kalt, daß ſie es kaum erleiden mochten. Da fiel auf einmal ein tiefer Schnee und die armen Kinder konnten nicht mehr in den Wald, ſie hatten kein Holz mehr, konnten nichts Warmes mehr machen. Sie entlehnten hier ein paar Scheiter, dort ein paar; aber ſie durften nur einmal an einem Ort entlehnen; ſie waren nicht unverſchämt, wie Viele ſind. Sie wuß-

Digitized by Google

ten nicht mehr zu entlehnen, und immer elender ward der Vater, und immer kälter wurden seine Beine und seine Backen, wenn sie auch Alles auf ihn deckten, was sie vermochten. Da hielt es Margrithli nicht mehr aus in diesem Jammer. Es dachte, der liebe Gott werde sicher nicht zürnen, wenn es betteln gehe in dieser Noth; er habe ja so vielen Leuten gute Herzen gegeben und Reichthum, damit sie armen Kindern hülfen, wenn der Aetti oder das Müeti krank seien. Es schlich sich leise wieder zur Thüre hinaus in die strenge Kälte, und doch wollte es nicht in der Nähe betteln, nicht einmal bei der guten Frau, die ihm Kirschen gegeben hatte. Ins nächste Dorf wollte es gehen, da werden doch auch gute Leute wohnen, die ihm Holz gäben oder einen Kreuzer Geld, um solches zu kaufen. Ach es fror es ganz grausam, das arme Meiteli, als es recht an den Bysluft kam. Es hatte nichts an als ein durchsichtiges Hemmeli, ein dünnes indienniges Tschöpeli, ein böses kurzes Kitteli, abgeschabte Strümpfchen und ausgetrappete Schuhe, wo bei jedem Tritt die blutti Fersere an die Kälte kam, kein Gloschli, kein Pfäffli, keine Händschli, die kalten Hände hatte es unter seinem baueligen Schäubeli, aber wärmen konnte es sie da nicht. So lief es dem nächsten Dorfe zu, und je näher es ihm kam, desto ängster wurde ihm; es hatte noch nie gebettelt bei fremden Leuten. Und als es zum ersten Hause kam, da durfte es fast nicht döppeln und döppelte so leise, daß man es lange nicht hörte, und als man endlich kam, da redete es so leise, daß die Frau es lange nicht verstund, am kalten Bysluft ungeduldig wurde, es anschnauzte, wenn es ihr das Maul nicht gönnen möge, so söll es sie wyter gheie, und die Küchenthür wieder zuschlug. Es durfte nun fast gar nicht zum nächsten

Digitized by Google

Hause und stund lange dort, ehe es sich zu künden wagte, und fühlte vor Angst die Kälte nicht. Endlich that es es doch; da streckte man ihm aus dem Fensterläufterli ein Stückli Brod dar, und ehe es sein Anliegen darthun konnte, hatte man das Läufterli wieder zugeschoben. Es mußte wieder fort, mußte von einem Hause zum andern, und allenthalben ging es ihm ähnlich.

„Ach, es konnte nicht reden, nicht jammern und Hände verwerfen, auf welche Weise die eingeübten Bettelkinder den dicken Bäuerinnen ihre weichen Herzen öffnen, und Niemand nahm sich Zeit abzuwarten, bis sein schüchtern Stimmlein Worte gefunden von der Noth des Vaters und ihrem Jammer. Und wie es weinte das arme Kind, sah auch Niemand, denn die Thränen gefroren ihm ja in seinen Augen. Es wurde nach und nach ganz gstabelig und doch durfte es sich nicht das Herz nehmen, irgendwo zu fragen: ob es nicht hineinkommen und auf dem Ofen sich wärmen dürfte. Es wäre ihm sicher erlaubt worden und dann wahrscheinlich auch geholfen; die Spinnerinnen sind immer gwunderig, und wenn ein Bettelkind auf einem Ofen sich wärmt, so muß es Bescheid und Antwort geben, schier mehr als es weiß.

„Da hätte man es auch gefragt und es hätte sein Herz leeren und das rechte Mitleid erwecken können; aber so gut ward es ihm nicht; ein schüchtern Bettelkind ist im kalten Winter, wo Niemand gerne lange draußen auf Bescheid wartet, übel an. Endlich traf es einen vor seinem Hause Holz abladenden Bauer und konnte den nun um welches bitten, und da der Bauer nicht pressirte mit der Antwort, hinzusetzen, wie kalt sie hätten und wie krank der Vater sei. Da sagte der Bauer: er führe nicht das Holz zum Hause, um

Digitized by Google

es dann wieder vom Hause wegzuschenken; aber dort, und mit dem Finger zeigte er nach einer Waldecke hin, seien noch Respen, da könne es seinetwegen ein Bündeli nehmen. Da goß die Freude dem armen Margrithli wieder etwas Wärme in seine kalten Beinchen im dünnen Kitteli, und so schnell es ihm seine bösen Schuhe erlaubten, eilte es dem Walde zu. Dort fand es einen ganzen Haufen buchige Respen und das Herz im Leibe lachte ihm; es ward aber bald wieder traurig, als es sah, wie wenig es davon wegzuschleifen vermochte. Es nahm fast über seine Kräfte, es hoffte, einmal auf dem Wege, wohl damit fortzukommen. Aber auch da wollte es nicht rücken; es dünkte ihns, es möge je länger, je weniger. Die Kälte schien ihm immer tiefer in sein Leibchen zu dringen. Die Glieder wurden ihm so schwer, der ganze Leib so matt und über die Augen legte sich ein immer gewaltigeres Gewicht, das sie zudrücken wollte, und immer mehr wuchs die Lust, ein Stücklein zu schlafen. Aber dann sah es den kalten Vater daheim, fühlte das kalte Stübchen; dann wurden ihm die Augen etwas leichter und einen neuen Ruck that es an seinen Respen.

„Und vor ihm her auf dem Wege hüpften und flatterten zwei gelbe Vögelein; sie warteten fast bis es an ihnen an war, dann flogen sie nur einige Schritte weiter und sahen ihns so freundlich an, als ob sie sagen wollten: Komm nur, komm, wir kommen immer näher deinem armen Vater. Ach, dachte das arme Kind, wenn ich doch nur Fecken hätte wie sie, daß ich heim fliegen könnte, oder daß die Vögelein mich verstehen würden, dann wollte ich eines heimsenden, der Mutter zu sagen, wo ihr Margrithli sei, und wie kalt ihm sei und wie schwer die Augen.

Digitized by Google

„Und immer dunkler ward ihm vor den Augen, und immer dunkler sah es die gelben Vögelein, obgleich sie immer näher blieben. Es fühlte, daß es nicht weiter könne, daß es schlafen müsse; aber ehe es auf seinen Respen niedersank, bat es Gott, daß er doch seinen Vögelein befehlen möchte, daß sie heimflögen und seiner Mutter sagen möchten, das Margrithli schlafe hier im Walde und habe Holz für den armen Vater, sie solle doch geschwind kommen, und ihns wieder wecken und das Holz holen. Die Vögelein wollten es nicht schlafen lassen; sie flogen ihm aufs Gesichtchen, sie pickten ihm sanft auf Backen und Lippen, aber der Schlaf lag gar zu bleiern auf ihm; sie konnten es nicht wecken. Da flogen sie schnell an das trübe Fenster des schlechten Häuschens und pickten so stark sie konnten an die lockern Scheiben.

„Aber die Mutter sah die gelben Vögelein nicht am Fenster picken. Gerade als Margrithli zum Schlafen sich niederlegte draußen im Walde auf seinen Respen, hatte auch der Vater sich gelegt zum tiefen letzten Schlaf, seine Augen geschlossen und die letzten Athemzüge gethan. Und die Mutter hatte ihren Kopf zu dem seinen gelegt in Jammer und sah und hörte nichts vor Elend, nichts von den Vögelein und ihrem Margrithli. Das erwachte auch nicht mehr aus seinem Schlafe hier auf Erden; aber am folgenden Morgen fand man sein starr Leiblein im kalten Walde auf seinen Respen und legte es neben des Vaters Leiche aufs Bett, und drei Tage später legte man sie zusammen ins dunkle Grab, wo es wärmer war, als in ihrem kalten Stübchen.

„Da aber wurden die gelben Vögelein gar traurig, daß sie das arme Margrithli nicht vom Tode retten konnten, und sie baten den lieben Gott, daß er sie doch

Digitized by Google

alle Winter ausſenden möchte, armen guten Kindern das Betteln zu erſparen, arme Leute vor ſo tiefem Elend zu bewahren, daß kein armes Margrithli mehr ſterben müßte in dunklem Walde. Und der liebe Gott freute ſich gar ſehr über ihre Bitte und ſchickt ſie alle Winter aus. Und nun wenn es Winter wird und kalt und der Schnee girret und glitzert, ſo laſſen ſich dieſe gelben Vögelein zu den Häuſern; und wo ſie ein klein arm Hüttlein ſehen, da fliegen ſie auf den Sinzel und lugen ſcharf ins Stübchen, ob da Noth und Elend ſei, und ſtecken ihr Schnäbelchen an die Fugen der Fenſter, um zu merken, ob es kalt oder warm drinnen ſei. Und wo ſie Elend merken und Noth und kalte Stübchen, da fliegen ſie vor reiche Häuſer und thun nöthlich vor den Fenſtern und auf der Bſetzi, und flattern auf den Bäumen herum, damit die Bäuerin merke, es friere eine arme Familie in der Nähe und leide Noth; da fliegen ſie ängſtlich vor den Bauern herum auf dem Wege, wenn ſie ins Holz fahren oder Holz um ſchwer Geld fortführen, und mahnen ſie, es ſei ein arm Margrithli auf dem Wege und werde im Walde erfrieren, weil man nur das Holz verkaufen und keines mehr verſchenken wolle; da flattern ſie den Förſtern, die auf Holzſteigerungen reiten oder fahren, gar ängſtlich um die Beine, dieſe ſchönen gelben Vögelein, und möchten ihnen ins Herz ſchreien, wie manch arm Margrithli frieren müſſe, betteln müſſe und umſonſt; wie manche Haushaltung faſt erfrieren müſſe, während ſie viel Geld löſen für die Staatskaſſe, die kein Herz hat für arme Margrithli. Aber am meiſten ſieht man ſolche gelbe Vögelein in Städten, in Bern namentlich; da flattern ſie nicht nur denen, die am meiſten zu befehlen haben, vor den Füßen herum, ſo oft ſie über die Gaſſe gehen, ſie.

Digitized by Google

ſetzen ſich auch auf die Fenſterſinzel und ſehen kläglich und wehmüthig in die Stube hinein, wo die Herren ſich berathen über des Landes Wohl, und möchten ihnen reden von armen Margrithlene, kalten Stübchen, kranken Vätern, troſtloſen Müttern.

„So kommen die guten Vögelein alle Winter und thun treulich ihr Tagwerk, und der liebe Vater im Himmel ſieht dann auf die Herzen und achtet, welche Reiche und Vornehme auf dieſe Vögelein achten, der Noth der Armen ſich erbarmen und Vorſorge treffen, daß Fleißige nicht betteln müſſen in der Noth und kein Margrithli erfriere; dieſe Herzen ſchreibt er ſich auf, denen gibt er ſeinen Segen, und wenn ſie ſterben, ſo nimmt er ſie zu ſich in ſeinen ſchönen Himmel.“

So erzählte die Großmutter, und andächtig hatten die Kinder zugehört und hatten geweint über das arme Margrithli und ſeine Noth. Als die Großmutter fertig war, da ſahen ſie ihr lange ins Geſicht und ſagten endlich: „Ach, Großmüetti, mir ſy wüeſti Ching, z'Baſel-Heiris ſy krank u hei nüt, u mir hei daheim nüt gſeit u hei's wohl gewüßt, u jetz ſy nis d'Vögeli cho mahne. O Großmüetti, gib is gſchwing Brod und Milch, mir weines ga bringe.“ „Nei Ching, ſagte die Großmutter, dir müeßet jetz is Bett, aber wenn ihr felligs nimmer weit vergeſſe, ſo will ich ſelbſt noch gehen und luege, was ſie nöthig haben.“ Die Kinder verſprachen es und hielten es; ſie vergaßen nie mehr, wenn Jemand in der Noth war, und kein gelbes Vögelein mahnte ſie je umſonſt.

Bilder und Sagen

aus der Schweiz.

Von

Jeremias Gotthelf.

Zweites Bändchen.

Geld und Geist oder die Versöhnung. — Der Druide.

Solothurn,

Verlag von Jent & Gaßmann.

1843.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geld und Geist

oder

die Versöhnung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das wahre Glück des Menschen ist eine zarte Blume; tausenderlei Ungeziefer umschwirret sie; ein unreiner Hauch tödtet sie. Zum Gärtner ist ihr der Mensch gesetzt, sein Lohn ist Seligkeit; aber wie Wenige verstehen ihre Kunst, wie Viele setzen mit eigener Hand in der Blume innersten Kranz der Blume giftigsten Feind; wie Viele sehen sorglos zu, wie das Ungeziefer sich ansetzt, haben ihre Lust daran, wie dasselbe nagt und frißt, die Blume erblaßt! Wohl dem, welchem zu rechter Zeit das Auge aufgeht, welcher mit rascher Hand die Blume wahret, den Feind tödtet; er wahret seines Herzens Frieden, er gewinnt seiner Seele Heil; und beide hängen zusammen wie Leib und Seele, wie Dießseits und Jenseits.

Im Bernbiet liegt mancher schöne Hof, mancher reiche Bauernort, und auf den Höfen wohnt manch würdiges Ehepaar, in ächter Gottesfurcht und tüchtiger Kinderzucht weithin berühmt, und ein Reichthum liegt da aufgespeichert in Spycher und Kammer, in Kasten und in Kisten, von welchem die luftige neumodische Welt, welche Alles zu Geld macht, weil sie viel Geld braucht, keinen Begriff hat. Bei allem diesem Vorrath liegt eine Summe Geld im Hause für eigene und fremde Nothfälle, die in manchem Herrenhause Jahr aus, Jahr ein nicht zu finden wäre. Diese Summe hat sehr oft keine bleibende Stätte. Wie eine Art von Hausgeist, aber keine böse, wandert es im Hause herum, ist bald

Digitized by Google

hier, bald dort, bald allenthalben, bald im Keller, bald im Spycher, bald im Stübchen, bald im Schnitztrog und manchmal an allen vier Orten zu gleicher Zeit und noch an ein halb Dutzend andern. Wenn ein Stück Land feil wird, das zum Hofe sich schickt, so wird es gekauft und baar bezahlt. Vater und Großvater sind auch nie einem Menschen etwas schuldig geblieben, und was sie kauften, zahlten sie baar und zwar mit eigenem Gelde. Und wenn in der Verwandtschaft, oder in der Freundschaft und in der Gemeinde ein braver Mann in Geldverlegenheit ist, oder einen Schick zu machen wußte, so wanderte dieses Geld hierhin und dorthin, und zwar nicht als eine Anwendung, sondern als augenblickliche Aushülfe, auf unbestimmte Zeit, und zwar ohne Schrift und Zins, auf Treu und Glauben hin und auf die himmlische Rechnung, und war eben deßwegen so, weil sie noch an ein Jenseits glauben, wie recht ist.

In die Kirche und auf den Markt geht in ehrbarem Halblein der Mann, und die erste des Morgens und die letzte des Abends schaltet die Frau im Hause und keine Speise kömmt auf den Tisch, welche sie nicht selbst gekocht, und keine Melchter in den Schweinstrog, in die sie nicht mit blankem Arme gefahren wäre bis auf den Grund.

Wer solche adeliche Ehrbarkeit sehen möchte, der gehe nach Liebiwyl (wir meinen nicht das in der Gemeinde Könitz, wissen auch nicht, ob sie dort gefunden würde). Dort steht ein schöner Bauernhof, hell an der Sonne, weithin glitzern die Fenster, und alle Jahre wird mit der Feuerspritze das Haus gewaschen. Wie neu sieht es daher aus, und ist doch schon vierzig Jahre alt, und wie gut das Waschen selbst den Häusern thut, davon ist es ein täglich Exempel.

Digitized by Google

Eine bequeme Laube, schön ausgeschnitzt, sieht unterm Dach hervor, rings ums Haus läuft eine Terasse, ums Stallwerk aus kleinen, eng gefügten Steinen, ums Stubenwerk aus mächtig großen Platten. Schöne Birn- und andere Bäume stehen ums Haus, üppig grünt es ringsum; ein Hügel schirmt gegen den Bysluft, aber aus den Fenstern sieht man die Berge, die so kühn und ehrenfest Trotz bieten dem Wandel der Zeiten, dem Wandel der Menschen.

Wenns Abend ist, so sieht er neben der Thüre auf einer Bank einen Mann sitzen, der ein Pfeifchen raucht und dem man es nicht ansieht, daß er tief in den sechsziger Jahren steht. Unter der Thüre sieht er zuweilen eine lange Gestalt mit freundlichem Gesichte und reinlichem Wesen, welche dem Mann etwas zu sagen oder etwas zu fragen hat, das ist des Mannes Frau. Hinten im Schopf tränkt ein hübscher Junge, schlank und keck, die schönen Braunen, während sein älterer Bruder Stroh in den Stall trägt, und aus dem Garten hebt sich aus Kraut und Blumen herauf zuweilen ein lustiges Meitschig'sicht und frägt die Mutter: ob es etwa kommen solle und helfen, oder schimpft über Währen im Kabis, über Katzen im Salat, über Mehlthau an den Rosen, und frägt den Vater, was gut sei dagegen? Diensten und Tauner kommen allgemach vom Felde heim; ein Huhn nach dem andern geht z'Sädel, während der Tauber seinem Täubchen noch gar emsig den Hof macht.

Ein solches Bild hätte man fast alle Abende vor Augen gehabt, wenn Einer vor fünf oder sechs Jahren vor jenem Hause zu Liebiwyl stille gestanden wäre und wenn er dann die Nachbaren oder eine alte Frau, welche etwas unterm Fürtuch gehabt, gefragt hätte, was das

Digitized by Google

für Leute wären, so hätte er in Kürze ungefähr folgendes vernommen:

Das seien b'sunderbar gute und grausam reiche Leute.

Als sie vor ungefähr dreißig Jahren Hochzeit gehabt hätten, da seien sie das schönste Paar gewesen, welches seit Langem in einer Kirche gestanden. Mehr als hundert Wägelein hätten sie zum Hochzeit begleitet, und noch Viele seien auf den Rossen gekommen, was dazumal vielmehr der Brauch gewesen als jetzt, ja sogar das Weibervolk hätte man zuweilen auf Rossen gesehen, und b'sonderbar an Hochzeiten. Das Hochzeit habe drei Tage gedauert und an Essen und Trinken sei nichts gespart worden, man hätte Land auf, Land ab davon geredet. Aber dann hätte es auch Hochzeitgeschenke gegeben, daß es ihnen selbst darob übel gegruset hätte. Zwei Tage lang hätten sie mit Abnehmen nicht fertig werden können, und noch Leute zur Hülfe anstellen müssen; aber ein berühmterer Bauernort sei auch noch nie gewesen das Land auf, das Land ab.

Einen solchen Hof, von den schönsten einen, und ganz bezahlt und manch tausend Pfund Gülten dazu, das finde man nicht allenthalben. Sie hätten es aber nicht für sich alleine, die wüßten noch, daß die Reichen Verwalter Gottes seien und von dem erhaltenen Pfund Rechnung stellen müßten. Wenn Jemand sie zu Gevatter bitte, so sei es nie Nein, und die meinten nicht, seit das Holz so theuer sei, hätten arme Leute keines mehr nöthig. Die Diensten hätten ihre Sache wie nicht bald an einem andern Ort; da meinte man noch nicht, es müsse Alles an einem Tage gearbeitet sein, und dazu sei es Schade um ein jegliches Tröpflein gute Milch, welches ihnen vor die Augen komme.

Digitized by Google

Kurzum das seien rechte Leute, und einen Frieden hätten sie unter sich, wie man sonst selten antreffe, da sei das Jahr aus, das Jahr ein, lauter Liebe und Güte, es hätte noch Niemand gehört, daß Eins dem Andern ein böses Wort gegeben. Wenn es unter der Sonne Leute gebe, welche es hätten, wie sie wollten und nichts zu wünschen, so seien es die; öppe glücklichere Leute werde man nicht antreffen.

So urtheilten die Leute, und hatten dem Anschein nach vollkommen recht, und doch war auch hier wahr, daß Jedermann seine Bürde habe, und daß Jedermann seine Bürde schwer finde, und daß den meisten Lebensbürden die Eigenschaft anwohne, daß sie immer schwerer werden, je länger man als Bürde und ununterbrochen sie trage, daß ihre Last zu einer Unerträglichkeit sich zu steigern vermöchte, in welcher jedes andere Gefühl, jedes Glück und jede Freude untergeht. Allerdings hatten sie sehr lange, was man so sagt, recht glücklich mit einander verlebt; doch war es auch wahr geblieben, daß an allen Orten Etwas sei, aber dieses Etwas blieb nur vorübergehend, ward nicht zur andauernden Empfindung und kam nie vor die Leute.

Es ist kurios, wie das, was die Menschen im Allgemeinen so oft gegen einander aufregt, so gerne trennend ebenfalls zwischen Eheleute kömmt; ich meine das zeitliche Gut. Nur wo ein Instrument rein gestimmt ist, klingt es bei kundiger Berührung rein wieder, wo aber das Instrument unrein geworden, antwortet es mißtönend auch der kundigsten Hand, auch bei der leisesten Berührung. Es scheint, das Verhältniß zweier Eheleute, wo beide ein Interesse haben, beiden das Gut gemeinsam gehört, beide jeglichen Schaden ge-

Digitized by Google

meinſam fühlen, ſollte dem Zwieſpalt vorbeugen, aber eben das iſt, was ich meine: Friede und Zwieſpalt liegen nicht in den Verhältniſſen, ſondern in den Herzen. Man wird mir etwas zugeben, man wird ſagen, ja wo alles Vermögen vom Manne kommt, wo er alleine alles verdient, und das Weib nichts mitgebracht hat, da geſchieht ſo etwas gerne, oder wo vom Weib alles kömmt und von deſſen Sache der Mann lebt, ebenfalls; da wird das rechte Maß ſelten gefunden, und das Eine meint, es möge Alles erleiden, und das Andere, man ſollte es bei jedem Kreuzer zeigen, wem es gehöre, und wem man es verdanke. Oder wird man ſagen, wo ein Mann haushälteriſch iſt, und das Weib verthunlich, wo der Mann alles zu Ehren ziehen möchte, und das Weib von nichts den Werth kennt und alles an die Kleider hängen möchte, oder wo der Mann gutmeinend iſt, das Weib aber den Geizteufel im Leibe hat, wo der Mann will was Recht und Brauch iſt, das Weib aber Kaffebohnen zählt und Niemand was gönnt, da muß es Streit geben, da kann es nicht anders ſein.

Allerdings, ſo iſt's. Aber es gibt nicht bloß Streit, ſondern noch ſchlimmeres als Streit, andauernden Zwieſpalt, und zwar nicht bloß wegen Laſtern, ſondern noch weit mehr wegen Eigenthümlichkeiten, und zwar auch da, wo man in der Hauptſache durchaus einig iſt.

Unſere Eheleute waren beide von Haus aus reich, keines hatte dem andern etwas vorzuhalten. Er hatte den Hof geerbt mit wenig Schulden, ſie ungefähr 40000 oder 50000 Pfund eingebracht. Beide waren haushälteriſch, gaben wenig Geld für Unnützes aus, zogen Alles beſtmöglichſt zu Ehren, gingen wenig von Haus, waren dabei guten Herzens, dienſtbar, hülfreich

Digitized by Google

und wohlthätig. Nach altländlicher Sitte hatten sie auch das Geld gemein, die Frau ging über das Schublädli so gut wie der Mann, und vom Aufschreiben der täglichen Ausgaben und Einnahmen war keine Rede. Zu diesem Schublädli hatten sie nur einen Schlüssel, und wenn Eins denselben von dem Andern forderte, so fragte nie Eins das Andere, für was es Geld nehmen wolle.

Christen, der Mann, hatte eine behagliche Natur; wenn er an der Arbeit war, so that es ihm selten Einer zuvor an Fleiß und Geschick, aber Mühe kostete es ihn an die Arbeit zu gehen.

Er schob nicht ungern von einem Tag zum andern auf, und was sich ihm heute nicht schicken wollte, schickte sich ihm selten schon Morgen. Es mochte Wetter sein, wie es wollte, so fing er nie eine der großen Sommerarbeiten im Lauf einer Woche an. Wenn alles um ihn her zappelte, so sagte er ganz kaltblütig, wenn das Wetter gut bleibe, so wolle er am nächsten Montag auch anfangen, aber so in der Mitte der Woche möge er nicht; der Vater hätte es auch nie gethan, und das sei ein Mann gewesen, es wäre gut, es würde noch viele solche geben. Wenn es aber am nächsten Montag nicht schön Wetter war, so wartete er ruhig noch eine Woche ab. Er hätte noch nie gesehen, daß man im schlechten Wetter gutes Heu mache, und wenn es genug geregnet hätte, so werde es auch gut Wetter werden. So kam es dann allerdings, daß er gewöhnlich zuletzt fertig ward mit einer Arbeit, und zu Vielem keine Zeit fand. Er meinte aber, wenn man schon seine Leute nicht eis Tags tödte, so zürnten sie einem deßwegen nicht, und wenn das Vieh auch nicht sei was Menschen, so solle man doch auch Verstand

Digitized by Google

gegen daſſelbe haben; wofür hätte man ihn ſonſt. Es ſei Mancher, er gönne keine Ruhe weder Menſchen noch Vieh, aber er ſehe nicht, daß die gar weit kämen; was ſie erzappelten, könnten ſie dem Doktor geben oder dem Schinder. Die Thiere, welche er hatte, waren ihm alle lieb, und wenn er eins fortgeben ſollte, ſo wars, als wollte man einen Plätz von ſeinem Herzen damit. Er löste daher aus ſeinem Stall nicht viel und mit den höchſten Preiſen machte man ihm nichts feil, wenn es ihm eben ins Herz gewachſen war.

Daneben, wenn er Jemand etwas fahren, mit einem Pferd einen Dienſt leiſten ſollte, ſo ſagte er Niemand ab, war dienſtfertig in alle Wege, nur Geld ſchenkte er nicht gerne. Es hielt ihm überhaupt hart, es auszugeben. Man wüßte nicht, wie hart es ginge, bis man es hätte, ſagte er, und wenn man es einmal fort hätte, ſo hätte es eine Naſe, bis man wieder dazu käme.

Anders war darin Aenneli, ſeine Frau. Die war ein raſches Mädchen geweſen und hatte ſich dreimal umgedreht, während eine Andere einmal. Kuraſchirt ging ſie an Alles hin, und an den Fingern blieb ihr nichts kleben. Sie war in ihrer Jugend viel gerühmt worden von wegen ihrer Gleitigkeit; ſo ging es ihr bis ins Alter nach, daß ſie gerne voran war in Allem. Es gehe in einem zu, ſagte ſie, und wie viel Zeit man gewinne das Jahr hindurch, wenn man Alles raſch angriffe, wüßte man nicht, man könnte es mit faſt z'halb weniger Leuten machen. Z'gytzen begehre ſie nicht, Gott ſolle ſie davor behüten; aber wenn man Kinder hätte, ſo müſſe man immer daran denken, daß ſich einſt das Gut vertheile, und wenn man es mit dem ganzen Gut bösdings machen könnte, wie ſollten es dann die Kinder

Digitized by Google

machen mit dem halben oder einem Viertel? Dann kämen ihr auch immer die vielen armen Leute in den Sinn, denen man helfen sollte, für die hätte man nie zu viel. Und allerdings war Aenneli b'sunderbar gut und konnte Niemanden etwas absagen; die Kleider gab sie fast vom Leibe, äsiges Zeug (Speise), was man wollte, ja selbst Geld schlüpfte ihr durch die Finger, wenn sie gerade im Sack hatte. Zu allen Tageszeiten sah man arme Leute, besonders Weiber mit Säcklein, kommen und gehen. Böse Leute redeten ihr nach, eines Theils sei sie gerne eine berühmte Frau und besser als andere Weiber, andern Theils höre sie gerne, was in andern Häusern sich zutrage, und das arme Weib kriege am meisten, welche am meisten Böses von den Nachbarsweibern zu berichten wüßte. So redeten die andern Weiber. Es war aber vielleicht nur Neid, weil sie nicht so gerne und aus gutem Herzen gaben, wie Aenneli, daß sie ihr so etwas andichteten.

So waren also Christen und Aenneli in der Hauptsache einig und gleich gesinnt. Beide wollten ihr Gut verwalten, daß sie es einst vor Gott verantworten könnten, wollten gut sein, und doch an die Kinder denken, aber jedes hatte dabei seine eigenthümliche Weise: Christen wollte zusammenhalten, was er einmal hatte, Aenneli wollte sich um so rascher rühren, und aus Allem den rechten Nutzen ziehen, damit sie dem Dürftigen um so treuer helfen könnte in seiner Noth.

So war die Art eines Jeden, aber das Eine störte das Andere in seiner Art viel weniger als man hätte glauben sollen. Es schien allerdings manchmal dem Christen, als ob seine Frau zu gut wäre, und jedem Klapperweib Glauben gebe, und als würde das, was sie auf diese Weise unnütz ausgebe, ein artig Sümm-

Digitized by Google

chen ausmachen. Allein da er nicht meinte, er müsse Alles gleich sagen, was ihm in Sinn kam, so hatte er Zeit zu vergleichenden Betrachtungen. So dachte er, ein jeder Mensch hätte etwas an sich, und er wolle doch lieber, Seine sei zu gut als zu bös, und daneben sei sie doch sparsam, für die Hoffart brauche sie nichts; mit dem Haushalten möge sie nicht bald Eine, und wenn es Ernst gelte, schaffe sie für zwei und brauche nicht eine Jungfrau hinten und vornen. So möge es schon etwas erleiden, und er könnte leicht eine haben, welche viel mehr brauchte und dazu nicht verrichtete, was sein Aenneli.

Aenneli kam es allerdings manchmal bis in die Fingerspitzen, wenn ein Metzger für eine Kuh bot, daß es ihr schien, sie dürfte das Geld kaum nehmen, und die Kuh gab wenig Milch, nicht einmal gute und nur kurze Zeit. Die Kuh war nichts als schön und Christen konnte doch nicht von ihr lassen, nahm das Geld nicht, behielt sie im Stalle, wo sie nichts nützte als einer bessern den Platz zu verschlagen und daß hie und da Jemand sagte: das sei die schönste Kuh in manchem Dorfe weit herum; man könne weit laufen, ehe man eine solche antreffe. Und manchmal kam es ihr vor, als sollte sie aus der Haut fahren, wenn die Sonne so warm am Himmel stand, das Korn so reif auf dem Felde, der Montag war aber noch nicht da, und Christen saß behaglich ums Haus herum, oder ging erst ans Bändermachen, welche in andern Häusern längst fertig waren. Und wenn dann endlich der Montag kam, und mit ihm alle die vielen Leute, welche Christen nöthig glaubte, für welche alle Aenneli kochen mußte, und eine Wolke stand in einer Ecke am Himmel, und von wegen der Wolke stand Christen mit allen seinen

Digitized by Google

Leuten vom Morgeneſſen bis zum Mittageſſen ums Haus herum, werweiſend, ob ſie einhauen wollten oder nicht; und ſie kamen am Mittag alle wieder zum Eſſen und kein Halm war noch abgehauen; ſo wollte es Aenneli faſt über den Magen kommen, und es legte ſich wie ein Stein über ihr Herz. Und dann dachte ſie, es müſſe jeder Menſch ſeine Fehler haben und jeder ſeine Bürde, und wenn Chriſten nicht ſo wäre, ſo hätte ſie auch gar nichts, und müßte fürchten, daß etwas viel ärgeres käme. Darum wollte ſie ſich auch nicht beklagen; andere Weiber hätten es ja viel ſchlimmer, und während der Mann Alles verthäte, ſollten ſie nichts brauchen. Und was hätte ſie davon, wenn ihr Chriſten in alle Spitzen geſtochen wäre und in Allem der Erſte, und er wäre dann wüſt gegen ſie und gegen Andere, gönnte Niemand etwas und dächte nur ans Raren, und hätte kein Herz als nur fürs Geld und das Fürſchlagen? Sie wollte doch mit hundert andern nicht tauſchen, und wenn Chriſten auch nicht der Erſte hinterm Korn ſei, ſo ſei er auch nicht der Erſte hinterm Wirthshaustiſche; und wenn er auch oft der Letzte im Heuet ſei, ſo ſei er doch nie der Letzte, der von einem Markt heim komme, oder ſonſt von einer Luſtbarkeit, und wenn man ſo Eins ins Andere rechne, ſo wüßte ſie nur zu rühmen, und Sünde wäre es, zu klagen, und Keinen wüßte ſie, an welchen ſie ihren Chriſten tauſchen möchte.

Wo das Gemüth der Menſchen noch auf dieſe Weiſe rechnet, da weist es ſich nicht nur zurecht, ſondern es iſt auf dem Wege zur Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale; iſt rechter Dankbarkeit gegen Gott fähig, nimmt dem Mißgeſchick ſeinen Stachel, den Fehlern der Mitmenſchen ihre Säure. Nur da, wo der Ge-

Digitized by Google

sichtskreis sich verengert, so daß man das Gute nicht mehr sieht, sondern nur das Böse; wo das Gefühl sich schärft für das Unbeliebige, und in gleichem Maße der Sinn abnimmt für das Dankenswerthe, nur da ist das Unglück fertig und der Abgrund öffnet sich, aus welchem als grauenvolles Gespenst die Zwietracht steigt. Wie der östreichische Soldat auf die Haselbank, ist der arme Mensch mit seinen eigenen Gedanken fast wie mit seinen Haaren gefesselt an das, was ihn drückt, beschwert, kann nicht mehr los kommen, stöhnt, klöhnt, zappelt, zanket, webert, wimmert, aber alles umsonst, er ist angeschmiedet mit Fesseln, gegen welche keine Feile hilft. Menschen können ihm nicht helfen und Gott will es nicht; denn wer sich hinstreckt auf diese Bank, der hat auch von Gott gelassen.

Christen und Aenneli waren also allerdings glücklich und auf dem Wege zu noch größerem Glück, weil sie sich und ihr Geschick wogen mit der Wage der Dankbarkeit, welche der Mensch Gott schuldig ist.

Nun geschah es freilich auch, daß dem Einen oder dem Andern ein empfindlich Wort entfuhr, aber so verblümt, daß es unter vielredenden Stadtleuten nicht einmal beachtet worden wäre. Daß Christen z. B. sagte, wenn Aenneli es anbot, ein Schnäfeli Fleisch ihm ins Hinterstübli zu stellen: „He, es ist mer gleich, wenn du noch hast.“ Das fühlte Aenneli schon als Trumpf, weil sie das Bewußtsein hatte, daß sie allerdings aus Erbarmen Manches weggegeben, was Christen auch genommen und vielleicht vermißt hatte. Wenn aber Christen so drehte und an nichts hinwollte und seine vielen Leute im Taglohn, aber nicht an der Arbeit hatte, so gramselte es Aenneli wohl in den Gliedern und es entfuhr ihm die Frage: „Wenn sie nichts

Digitized by Google

zu thun wüßten, so wollte es sie an den Kabis z'bschütten reisen." Christen empfand das übel, weil er wohl wußte, daß sie viel genug zu thun hätten, wenn er nur daran sein könnte, und daß seiner Frau so viele Leute, welche nichts thäten, und doch Lohn und Essen wollten, Katzenangst machen müßten.

Solche Worte kamen freilich selten, aber hier und da entrannen sie doch. Es wurde darüber nicht geeifert und gezankt, wie es zuweilen unter hochgebildeten Leuten der Fall ist, daß vor aller Welt um einen halben Birnenstiel Mann und Frau sich zanken, bis die Frau in Krämpfe fällt oder gar in Ohnmacht. Das, welches den Trumpf erhalten, schwieg, wenn es ihn schon tief fühlte und er ihm weh that. Doch wie tief er auch ging, lang haftete er nicht, er eiterte nicht. Hauptsächlich waren es zwei Gründe, welche es verhüteten, daß solche eingegangene Trümpfe nicht böses Blut machten.

Aennelis Mutter wohnte bei ihnen. Das war eine gar verständige Frau und hatte den Tochtermann sehr lieb. Sie war früher bei einem andern Tochtermann gewesen, welcher sie roh und wüst behandelt hatte. Sie hätte alles dargeben sollen und nichts brauchen, alles annehmen und zu nichts was sagen. Hier hatte sie es, wie sie es wollte. Christen zog sie zu Rath, als wenn sie seine eigene Mutter wäre, hielt sie um ein Geringes, und wenn im Haus etwas Gutes zu essen oder zu trinken war, so ruhte er nicht, bis die Mutter auch davon hatte, wenn sie es auch nicht begehrte. Und wenn es ihr irgendwo fehlte, so ging er ihr selbst zum Dokter, und hielt diesem an, er solle recht anwenden, es möge kosten was es wolle, wenn ihm das Mutterli abgehen sollte, er wüßte nicht

Digitized by Google

wie es ferner machen. So ſah die Mutter deutlich, ſie ſei ihm nicht im Weg, und er möge ihr Leben und alles Gute ſo lange gönnen als Gott, und das iſt wahrhaftig nicht an allen Orten der Fall. Wenn nun das Mutterli ſah, daß ein Wort eingeſchlagen hatte, Aenneli bös war, vielleicht gar weinte und ihr klagte, ſo was hätte ſie nicht verdient, und ſie halte es nicht mehr aus, und ſie wolle lieber ſterben, als länger ſo dabei ſein, ſo goß Mutterli nicht Oel ins Feuer, ſondern ſagte: „Du gutes Kind, du weiſt gar nicht was leiden iſt, und weil du großes Leiden nicht kennſt, darum nimmſt du ein klein Wörtchen ſo ſchwer auf. Aber Aenneli, Aenneli, verſündige dicht nicht, es macht mir immer Angſt, wenn ich junge Weiber wegen ſo kleinen Dingen ſo nöthlich thun ſehe, der liebe Gott ſuche ſie mit ſchwerem Unglück heim, damit man es erfahre, warum er einem das Weinen gegeben, und wann er des Klagen erlaubt. Wenn du gehabt hätteſt was ich, dann würdeſt du für ſolche Kleinigkeit Gott danken und damit ein Zeichen ſehen, daß er dich recht lieb hat. Denk doch wie ich es gehabt habe.“ Und ſie erzählte Aenneli eine Geſchichte aus ihrem Leben, von ihrem Manne oder ihrem Tochtermanne und wie ſie ſich da habe faſſen müſſen, wenn Unglück und Elend nicht noch größer hätten werden ſollen. Freilich tönte das anfangs manchmal nicht gut bei Aenneli, und ſie ſagte: „Ich bin darum nicht Euch, und was habe ich davon, wenn Ihr noch böſer gehabt habt als ich, darum habe ich noch lange nicht gut.“ So ſprach Aenneli wohl, aber der Mutter Rede wirkte doch, es ſetzte ſich ihr Zorn und ihre Liebe richtete ſich wider auf. Wenn ſie dann ganz wieder zufrieden war, ſo warf ſie ihrer Mutter ſcherzweiſe wohl vor: man ſollte ei-

Digitized by Google

gentlich meinen, Christen wäre ihr Kind, denn sie hätte diesen lieber als sie, und er möge machen und sagen was er wolle, so sei alles recht. Sie glaube einmal, wenn Christen ihr die Nase abbeißen wollte, sie zündete ihm dazu.

Aber die Mutter redete auch Aenneli z'best; wenn sie dem Christen einmal ein Wort ins Herz gejagt hatte, und die Mutter sah, daß es drinn saß wie ein Splitter im Fleische, trappete sie Christen nach, bis sie ihn in einer heimlichen Ecke hatte, und bat ihn, er solle es nicht übel nehmen, er wisse wohl, Aenneli sei ängstlicher Natur, und sie hätte ihr das nie abgewöhnen können, gäb was sie probirt hätte. Aber es bös meinen, das thue sie nie, und wenn er nur zufrieden wäre, sie wisse, sie wäre es sicher auch gerne. Christen war nicht so, daß wenn Jemand sich unterzog, er dann um so wüster that, er wurde auch nicht um so aufbegehrischer, je demüthiger einer sich darstellte, die Art hatte er nicht, zu einem Rathsherrn hätte er nicht getaugt. Er sei nicht böse, sagte er dann der Schwiegermutter, aber es daure ihn, daß Aenneli meine, sie müsse für ihn sinnen. Alles auf einmal machen könne man nicht, und so unbestimmt drein fahren, wie ein Muni in einen Krieshaufen, das möge er nicht. Er hätte nie gesehen, daß viel dabei herauskomme. Aber er wisse wohl, ein Jeder hätte seine Art, und daß Aenneli es gut meine. Darum wenn ihm schon zuweilen etwas eingehe, so trage er es ihr nicht nach, man müsse mit einander Geduld haben, es hätte ein Jeder seine Fehler und wofür sei man sonst in der Welt?

So mittelte, als guter Hausgeist, die Schwiegermutter die meisten Streitigkeiten, oder, um es besser zu sagen, ebnete die kleinen Spalten, welche sie zwi-

Digitized by Google

schen den Herzen sah. Hier und da war wohl eine Spalte, welche sie nicht sah, oder welche sie nicht ebnen konnte ehe die Sonne unterging; die ebnete und schloß dann ein anderer Geist.

Es war eine alte schöne Hausſitte, welche durch Jahrhunderte eine unendliche Kraft übte und alles was Streitbares in den Herzen sich ansetzt, alsobald an sich zerstörte und tilgte, welche wie ein guter Geist den Frieden erhielt, bei welchem Gottes Segen ist und welcher den Kindern Häuser baut. Wer zuletzt zu Bette kam, Mann oder Weib, betete den Andern hörbar das Vaterunser, und schwer mußte der Schlaf sein, wenn das Erste nicht erwachte und nachbetete mit Andacht und aus Herzens Grund. Wenn dann die Bitte kam: „Vergib mir meine Schulden, wie ich vergebe meinen Schuldnern", und es war Streit oder vielmehr Spaltung zwischen Mann und Weib, so klang sie wie eine Stimme Gottes in den Herzen und die Worte zitterten im Munde. Und wenn dann die andere noch kam: „Und führe mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von allem Bösen", so versenkte und tilgte schamroth vor Gott Jegliches, was es dem Andern nachgetragen, und es schlossen sich die Herzen auf, und Jedes nahm seine Schuld auf sich, und Jedes bat dem Andern ab, und Jedes bekannte sein Glück und seine Liebe, und wie nur im Frieden ihm wohl sei; aber wie der böse Geist an ihns komme, es wisse nicht wie, ihm schwarz mache vor den Augen des Geistes, und ihns treibe in die Trübniß des Zornes und der Unzufriedenheit. Wie dann, wenn das Gebet komme, es ihm wäre, als komme eine höhere Macht hinter den bösen Geist im Herzen, setzte mit scharfer Geisel ihm zu, daß er, wie er sich auch winde, dahin fahren

Digitized by Google

mußte, und dann sei ihm als erwache es aus einer Betäubung, als gehe eine Thür ihm auf, als sehe es aus wilder Nacht in einen schönen sonnigen Garten, so daß ihm sei als müßte es den ersten Eltern so gewesen sein, als sie aus der Wildniß noch den letzten Blick ins verlassene Paradies gethan. Dann treibe es ihns mit aller Gewalt diesem Garten zu, in aller Angst es möchte ihm gehen wie den ersten Eltern, die immer weiter davon weg kamen, und Ruhe habe es nicht, bis es wieder drinnen sei, und dieser sonnige Garten sei der Friede und das trauliche Verhältniß, und wenn es die ganze Welt gewinnen könnte, an diesen Garten des Friedens tauschte es sie nicht. So blühte ihnen neu ihr Glück wieder auf, und in freudiger Demuth bekannte Jedes seine Fehler, bat ab seine Schuld, versprach, recht rittermäßig zu kriegen gegen diesen bösen Feind, der unabtreiblich immer wieder komme. In süßem Frieden schliefen sie ein, und wenn dann ein junger Tag aufblühte am Himmel, so erwachten sie mit neugestärkten Herzen. Es war ihnen, als hätten sie sich neu gefunden wie in den ersten Tagen ihrer Ehe, sie sehnten sich nach einander, in geheimem Verständniß suchten sich ihre Augen, und Christen trappete unvermerkt dem Aenneli nach, und Aenneli trat alle Augenblicke unter die Thüre zu sehen, wo doch Christen sei.

So verstrichen Jahre und die gute Mutter starb. Es war ein harter Schlag für die Leute im Hause, ein guter Geist schied mit ihr, sie mißten sie alle und lang. Christen sagte oft, eine solche Schwiegermutter gebe es nicht mehr auf der Welt, er glaube es nicht, und kein Tag verging, daß er nicht sagte: „d'Mutter het allbeg g'seit" — —

Digitized by Google

Der andere gute Hausgeist aber, der starb nicht, sondern blieb bei ihnen, und einigte ihre Herzen immerfort, und half ihnen auch tragen, was das Leben sonst noch Schweres ihnen brachte. Denn es gibt in jeglichem Leben harte Schläge, wie es in jeglichem Sommer Gewitter gibt, und je schöner der Sommer ist, um so mächtiger donnern die einzelnen Gewitter über die Erde.

Gott hatte sie mit Kindern gesegnet, ihre innigste Freude hatten sie an ihnen. Da kam die Hand des Herrn über sie, und hinter einander nahm er ihnen die schönsten und liebsten, und es war ihnen als sollte keines mehr übrig bleiben, als sollten sie alleine bleiben in der Welt. Es kam ihnen schwer an, sich zu fassen, und lange, lange ging es bis sie recht aufrichtig sagen konnten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Sie versuchten es oft, aber sie schämten sich und schwiegen, denn sie fühlten, daß das Herz ganz anders redete, und sie wußten wohl, was Gott von solcher Zwietracht zwischen Mund und Herzen halte. Aber sie trugen mit einander und wenn sie des Abends mit einander beteten und eins fing an: Unser Vater, so stockte wohl die Stimme, und das Weinen kam, und das Andere weinte mit, und lange konnte keines wieder beten. Und doch ließen sie nicht nach bis es eins vermochte, und wenn auch jede Bitte neues Weinen brachte, und hinter jeglicher die verlornen Kinder standen, und das Reich und der Wille, und das Brod, kurz alles, alles an sie mahnte, und bei den Schulden die Angst kam, ob sie nicht etwas an ihnen versäumt, an ihnen sich versündigt hätten? Konnten sie aber alles bewältigen, konnten sie sich durchringen, wie Wanderer

Digitized by Google

durch Klippen und Schlünde, bis zu dem Ende, konnten sie mit einander beten: „Denn dein ist das Reich, dein die Kraft, dein die Herrlichkeit" — dann kam Ruhe über sie, die Wellen der Schmerzen sänftigten sich. Sie konnten sich denken die Kinder in der Herrlichkeit des Vaters, bei der Großmutter, konnten sich denken die Zeit, wo auch sie durch die Kraft des Vaters auferweckt bei ihnen sein würden in des Vaters Reich in aller Ewigkeit. Dann konnten sie mit einander reden von den gestorbenen Kindern, und wie sie so gut und lieb gewesen, und was sie alles gesagt und wie es gewesen wäre als hätten sie ihren Tod geahnt. Von den Todten kamen sie auf die Lebendigen, redeten von ihren Freuden und Hoffnungen und wie sie den Gestorbenen glichen, und jeden Tag ihnen ähnlicher würden, und wie es ihnen wäre, als hätten die Kinder sie viel lieber und mühten sich nach Kräften, die Lücke auszufüllen. Allmählig wuchsen die Lebendigen an die Stellen der Todten, wurden gleichsam die Blumen, welche der Todten Gräber deckten, den Augen der Eltern verbargen. Drei Kinder, wie gesagt, waren ihnen übrig geblieben, zwei Buben und ein Mädchen.

Der Jüngste war der Mutter Liebling: das Mädchen des Vaters Herzkäfer, der Aelteste Allen lieb. Die Kinder hatten überhaupt der Eltern Art, und wuchsen in der Sitte des Hauses auf in adelicher Ehrbarkeit. Mit gar vielem Lernen brauchten sie den Kopf sich nicht zu zerbrechen, aber fest in der Bibel wurden sie, das sei die Hauptsache, meinten Vater und Mutter, die hätte sie ohne große Künste im Rechnen und Schreiben hieher gebracht.

Allerdings waren auch Beide in beiden Dingen keine Herenmeister, und wenn Christen seinen Namen

Digitized by Google

ſchreiben ſollte, ſo nahm er einen Anlauf, als wenn er über einen zwölf Schuh breiten Graben ſpringen ſollte, und wenn Aenneli mit dem Ankenträger uneins war in ihren Rechnungen, ſo wurde ſie plötzlich einig mit ihm, ſobald er die Kreide nahm, und was er aufmachte war ihr recht, ſie wußte wohl warum.

Etwas anders war es mit dem Arbeiten. Aenneli muſterte ſie dazu und meinte, ſie lernten es nie zu früh, und etwas Nützliches machen, ſei beſſer als etwas Ungattliches, und etwas müſſe gehen bei Kindern. Chriſten aber meinte, ſo früh trage arbeiten nichts ab, es erleide nur den Kindern, und wenn ſie ſpäter ſollten, ſo möchten ſie nicht; wenn ihnen einmal der Verſtand komme, ſo griffen ſie von ſelbſt an. Einmal er habe es ſo gehabt, und es werde Niemand ſagen, daß er nicht arbeiten könne und möge. Dieſe Verſchiedenheit gab auch hie und da einen Anlaß, daß ſie einander vergeben und vergeſſen konnten. Denn wenn Aenneli muſterte, ſo entrann Chriſten wohl zuweilen ein: „He, ich wollte ſie nicht zwängen, wenn ſie möchten, ſie thäten es ſchon.“ Und wenn Chriſten mit Wohlgefallen dem Nichtsthun der Kinder zuſah, ſo ſagte wohl zuweilen Aenneli: es dünke ihr, es ſollte doch dem einen oder dem andern in Sinn kommen etwas Wichtigeres zu machen. Aber alles dieſes tilgte der gute Hausgeiſt wieder aus, tilgte alle Abende die Säure, die ſich zuweilen in den alternden Herzen anſetzen mochte. Etwas ging auf die Kinder über, denn Kinder ſind eine weiße Wand; ſo weiß die Hände ſind, welche über ſie fahren, zuletzt werden doch die Spuren derſelben ſichtbar. Chriſten, der Aelteſte, der ſich Niemand beſonders anſchloß, war ein ſtilles Gemüth, ihn ließ man am meiſten gewähren, er ſagte wenig aber em-

Digitized by Google

pfand viel, lebte mehr in einem innern Leben als im äußern, und ſchien daher unthätig und gleichgültig. Anneliſe war ein liebliches Mädchen, aber es konnte Tage lang von einer Arbeit ſprechen, ehe es daran ging; war es einmal daran, dann konnte es die beſte Jungfrau beſchämen; es geſchah aber ſelten. Die armen Leute hatten es nicht gerne, ſie hielten es für hochmüthig und wüſt; wenn es aber darum zu thun war, einer armen Frau etwas zu bringen, oder ihr zu wachen, ſo war Anneliſe immer parat; auch die jungen Burſche hielten es für hochmüthig, weil es nicht anläſſig war wie andere, hielten es für hoffärtig, weil ihm alles wohl ſtand, und es immer z'weg war als käme es aus einem Druckli. Resli, der Jüngſte war ein ſchöner Burſche, raſch, thätig, gwäbig wie die Mutter; wie ſie, wurde auch er etwas ängſtlich in der Arbeit, und während ſein Vater einmal handelte in ſeinem Stall, hatte er mit Täubchen, Kaninchen, Schafen ſiebenmal ſchon gewechſelt. In Allen war etwas ſchweigſames, keines redete viel, aber wenn ſie redeten, ſo wollten ſie in jedes Wort viel legen. Und allerdings war jedes Wort, das eins zum andern fallen ließ, gerade wie ein Lichtſtrahl, der hundertfältig ſplittern kann. Nur der Aelteſte konnte viel reden, wenn irgend ein Schlüſſel, z. B. ein gutes Glas Wein ihm den Mund aufthat; dann zeigte er, daß Vieles in ihm war, an das man nicht dachte.

Je mehr Eigenthümlichkeiten in einen Haushalt treten, deſto bewegter wird das Leben, wenn auch nicht von außen ſichtbar, ſo doch im Innern fühlbar. Wie lieb man einander auch hat, etwas ſtößt doch aus einander, etwas hat Jedes an ſich, das am Andern mehr oder weniger empfindlich ſich reibt. Ein Jedes

Digitized by Google

hat ſein eigenthümliches Gebiet, welches es wahren zu müſſen glaubt vor jeglichem Eingriff, ein Jedes macht ſeine beſtimmten Anſprüche, welche ſich ſcheinbar zufällig und bewußtlos ausbilden, und deren Nichtbeachtung, auch wenn es mit keinem Wort, keinem Blick verrathen wird, tief kränkt. Bei ſolchen Anſprüchen, je bewußtloſer ſie entſtanden ſind, um ſo mehr meint man, ihre Gewährung verſtehe ſich von ſelbſt.

So hatte jedes dieſer Kinder wie ſein eigenthümliches Weſen, ſo auch ſeine eigenen Anſprüche, ſowohl an die Eltern, als an die Geſchwiſter, und ihre Nichtbeachtung trieb einen Splitter in ihr Herz, und je ſchweigſamer man nach der Hausſitte über ſolche Dinge war, um ſo leichter hatten ſolche Splitter geeitert.

So z. B. war Chriſten kränklicher Art, zu entzündlichen Krankheiten geneigt, die zuweilen Folgen hinterließen, welche einer Auszehrung glichen. Chriſten forderte nun Rückſichten für dieſe Schwäche, in der Arbeit, in der Speiſe, in der Pflege, in der Benutzung des Arztes u. ſ. w. Man that alles Mögliche, aber da ſein Ausſehen die Krankheiten nicht immer verrieth, da er meinte, was er innerlich empfand ſollte man ihm auch äußerlich anſehen, ſo konnte es nicht fehlen, daß er ſich zuweilen vernachläßigt glaubte, meinte, man achte ſich ſeiner nicht, und wäre froh, wenn er weg wäre.

Anneliſi· machte Anſprüche an die Welt, war ein luſtig Ding, und wer weiß ob nicht im Hintergrund ihrer Seele der Wunſch ſchlummerte, nicht ſchön Anneliſe zu bleiben, ſondern auch eine Bäuerin wie die Mutter eine war, zu werden. Sie war daher gerne in aller Ehrbarkeit bei dieſer, bei jener Luſtbarkeit, und natürlich nicht gerne wie ein Aſchenbrödel, ſondern ſo

Digitized by Google

aufgestrübelt und aufgedonnert wie jede Andere. Nun aber waren die Brüder nicht immer bereit zu ihrem Begleit, und alleine mochte sie nicht gehen, und der Vater wollte nicht immer Geld zu Allem geben, was Anneliſe nöthig glaubte, und die Mutter war gewöhnlich auf des Vaters Seite und ſagte, ſie ſei auch nicht Hudilump geweſen, und hätte nirgends hintenab nehmen müſſen; aber Solches hätte ſie nie gehabt, ja nicht einmal davon gehört. Sie hätte ihrer Mutter mit ſo was kommen ſollen, ja wolle! So was that dann Anneliſi weh, und ſie meinte manchmal, ſie ſollte nur der Brüder wegen da ſein, und an ihr ſei Niemand etwas gelegen. Nur z'arbeiten ſei ſie gut genug, wenn ſie aber auch etwas wolle, da ſei Niemand daheim.

Resli, der natürlich wohl wußte, daß er einmal den Hof erben werde, der hätte gerne mehr getrieben mit der Arbeit, mehr gehandelt, mehr benutzt, und es ſchien ihm oft, als wenn Niemand an ihn dächte, ja, als ob Alle ſo viel brauchten und ſo wenig thäten als möglich, nur damit ihm nichts überbleibe. Er war gar nicht geizig, aber er war ängſtlich, und in dieſer ſtillen Aengſtlichkeit, welche er nicht einmal zeigen durfte, kam er Vielen hochmüthig vor, und Andere hielten ihn für geizig, weil er ſehr oft zu Hauſe war, um zu der Sache zu ſehen, während Andere herumhürſcheten unnützerweiſe, und Geld brauchten.

Weder Vater noch Mutter kannten dieſes innere Weſen; man lauſcht es ſich ſelten ab, darum denkt man auch nicht daran, daß es in Andern ſei; aber die Mutter hatte von früher Jugend an die Kinder mit ihrem verſöhnenden Hausgeiſt bekannt gemacht, hatte ſie das Unſer Vater ſo recht gelehrt, daß ſie es nicht gedankenlos beteten; daß es ihnen auch war erſt wie

Digitized by Google

ein tiefer See, in den sie allen Groll versenkten, und dann wie eine hohe Leiter, auf welcher sie ins Land des Friedens, in den Himmel stiegen. Besonders bei den Brüdern, welche bei einander schliefen, und meist zusammen beteten, hatte dieses die Frucht, daß sehr selten die Sonne des Morgens den Schatten noch sah, der bei ihrem Untergang das Herz des Einen oder des Andern verdunkelt hatte. Bei Anneliſi hielt es etwas härter, weil keine bestimmte Gelegenheit ihr gegeben war, ihr Herz des Grolles zu entleeren; wenn das Gebet sie allerdings versöhnlich gestimmt hatte, so konnte sie ihre Gesinnung nicht ausdrücken, nicht Frieden schließen, nicht durch ein Bekenntniß sich entlasten. Gewöhnlich kam dann die Gutmüthigkeit der Brüder zu Hülfe, die, wenn sie einmal etwas abgeschlagen hatten, hintendrein reuig wurden und eine Zeit lang um so gefälliger waren, oder die Schwäche des Vaters, der gar gerne seinem lieben Meitschi hintendrein etwas kramete, welches noch mehr kostete, als was Anneliſi gern gehabt, aber nicht bekommen hatte.

So lebte die Familie berühmt und im Wohlsein, bis ein Schlag, äußerlich nicht von großer Bedeutung, ihr ganzes Glück zu zertrümmern drohte.

Christen mußte nicht nur sächlich die Gemeindelasten tragen helfen, sondern auch persönlich, d. h. er mußte Vogt (Vormund) werden, öffentliche Verwaltungen übernehmen, sich auch in Behörden wählen lassen. Dieses ist an sich selbst eine Last, es ist aber auch bedeutende persönliche Verantwortlichkeit dabei, und seltsamer Weise ist an manchem Orte diese persönliche Verantwortlichkeit unbezahlter Gemeindsbeamteten sehr groß, während den wohl bezahlten Regierungsbeamteten gar keine auferlegt ist. Wo das System herrscht, jeder Korpo-

Digitized by Google

ration dem Individuum gegenüber Unrecht zu geben, aus dem übel verstandenen Grundsatz persönlicher Freiheit, und jeden Halunken zu begünstigen gegenüber dem rechtlichen Manne, aus übel verstandener Humanität, da wird diese Verantwortlichkeit zu einer förmlichen Gefahr, zu einem Schwerte, das an einem Pferdehaar über des Gemeindebeamteten Haupte hängt.

Christen, bei seiner Unkenntniß aller Gesetze, bei seiner Unfähigkeit selbst zu schreiben, wurde dieß sehr beschwerlich und kostbar. Aus eigenem Sacke mußte er nicht nur fremde Hülfe bezahlen, sondern hing auch ganz von fremdem Rathe ab, und mußte diesem folgen, wie ein Blinder dem Hündchen, welches ihn leitet. Die eigentliche Gefahr jedoch fühlte er weniger als Aenneli, wie dann Weiber immer mehr Aengstlichkeit besitzen vor dem Kommenden aus der dunkeln Zukunft, als Männer. Alle diese Geschäfte, welche Christen von seinem Geschäfte und von seiner Arbeit wegezogen, waren Aenneli überhaupt zuwider, jedoch ließ sie dieses den Mann nicht entgelten, wie Weiber oft thun, die dem Manne noch mehr verbittern, wessen er sich nur gezwungen unterziehen muß. Insbesondere aber war ihr der verdächtig, welcher dem Mann am meisten mit seinem Rath beistand, sie warnte ihn oft vor demselbigen. Es komme ihr immer vor, sagte sie, als sei er falsch an ihnen: er sei viel zu schmeichlerisch und rühmerisch, und dazu immer nöthig (Geld bedürftig); so einer mache oft für 10 Batzen, was ein anderer nicht für 1000 Pfund. Aber Christen konnte ihn nicht entbehren; guter Rath ist immer theuer, und in mancher Gemeinde auch um Geld fast nicht zu haben; Aenneli wußte selbst Niemand, der bessern geben konnte, und damit er nicht etwa aus Noth sie verrathe, spendirte

Digitized by Google

sie demselben so viel sie konnte, und wenn er kam, so mußte er allemal ins Hinterstübli, wo ihm etwas z'weg stand, welches er daheim nicht hatte. Es gibt aber Leute, welche, je mehr man ihnen gibt, nicht nur um so ungenügsamer werden, sondern auch in den Wahn gerathen, als sei man völlig in ihrer Gewalt, und als könnten sie einem ungemerkt und ungestraft mißbrauchen, wie sie nur wollten. Sind sie einmal auf diesen Punkt gerathen, so treiben sie gerne ein doppelt Spiel, lassen sich von uns bezahlen und von andern bestechen, um uns zu foppen und zu betrügen. Sie rechnen, wenn man aus zwei Händen zu nehmen wisse, so gebe es akkurat doppelt so viel als nur aus einer. Es gibt mehr Leute, welche von solchem Schmaus leben, als man glaubt.

Christen war Vormund, hatte fremdes Vermögen hinter sich, ob Geld oder Schriften, weiß ich nicht; kann beides gewesen sein, denn daß die Titel immer da seien, wo sie dem Gesetz nach liegen sollten, ist nicht gesagt; wo ein Regierungsbeamteter und ein Gemeindsbeamteter, ein Gemeindschreiber z. B., unter einer Decke liegen und unter einem Hütlein spielen, da können noch heut zu Tage ganze Vermögen verschwinden, und wo ist das Verantwortlichkeitsgesetz gegen den Regierungsbeamteten? Ueber die unschuldigen Gemeinderäthe oder die noch unschuldigern Gemeinden geht es aus.

Später muß es die Gemeinde ersetzen; kleine Diebe hängt man vielleicht, große aber läßt man laufen.

Christen dachte nun von ferne nicht ans Betrügen, aber er sollte beschummelt werden.

Es waren Leute, welche Geld nöthig hatten. Christens Rathgeber wurde ins Interesse gezogen, und dieser

Digitized by Google

bewog den guten Mann, das Geld aus den Händen zu geben, oder anzuwenden, die Titel zu versilbern oder abzutreten. Er sagte Christen, der Gemeinde sei es ganz recht, er habe mit ihr geredet, und sie habe ihn autorisirt, er solle es also nur unbesorgt machen, ihm könne es auf keinen Fall etwas thun. Wenn ihm die Sache einmal aus den Händen sei, so sei er aus aller Verantwortlichkeit, brauche sie nicht zu hüten, und er wolle alles schon so schreiben, daß er zu allen Zeiten, es möge gehen, was da wolle, drus und dänne sei. Dem Christen leuchtete das ein, und er hatte durchaus kein Arg. Aenneli aber traute nicht, und sagte: sie könne nicht helfen, aber sie traue der Sache nur halb, es treffe 5000 Pfund an, und mit dem sei nicht zu spaßen, es hülfe noch zu einem rechten Mann zu Rath zu gehen, man sei nie z'vorsichtig.

Aber Christen redete ohnehin nicht mehr als er mußte, und von Geschäften so ungern als möglich, weil er nicht gerne verrieth, daß er gar nichts kannte; denn er schämte sich seiner Unwissenheit doch, wenn er schon seine Kinder nicht begehrte geschickter zu machen. Zudem wußte er nicht, wem er trauen sollte, wenn er sich auf seinem Rathgeber nicht verlassen konnte. Wenn der ein Schelm an ihm sei, so glaube er denn gewiß, es sei kein braver Mensch mehr in der Welt, und was es ihn dann nütze, Mühe zu haben und herumzulaufen, wo man ohnehin alle Hände voll zu thun hätte; so redete er. Christen war allerdings auch mißtrauisch, aber eben deßwegen suchte er nicht neue Vertraute, sondern hielt am Glauben fest, wenn der alte Rathgeber treulos sei, so sei keine Treue mehr auf Erden; den habe er doch probirt auf alle Wege, es dünke ihn, er sollte es mögen halten. Da Aenneli das

Digitized by Google

Wüsteſt alles nicht machen wollte, ſo ging richtig die Sache vor ſich, und alles ſchien gut; denn lange Zeit ſagte kein Menſch, daß es nicht gut ſei.

Nach mehreren Jahren erſt fing die Sache an ſich zu rühren; allerlei unter der Hand wurde geredet und aus der Gemeindrathſtube herausſchlich, man wußte nicht wie, das Gerücht: Chriſten hätte ſich gröblich verfehlt mit Vogtsgeld, es werde ihm an die Beine gehen um viel tauſend Pfund. Aenneli, die zwar ſelten von Haus kam, aber doch alles vernahm, nicht nur was ging, nicht nur was geredet wurde, ſondern noch z'halbe mehr, vernahm alſo bald: Es heiße, es ginge Chriſten gruſam an die Beine und wenn er nicht ſo reich wäre, ſo möchte es ihn lüpfen. Aenneli erſchrack gewaltig, obgleich ſie wußte, daß es ſo übel nicht gehen konnte, und Chriſten mußte auf der Stelle zu ſeinem Faktotum und ernſtlich fragen, was an der Sache und ob da etwas zu fürchten ſei, von wegen, er möchte lieber zu der Sache thun, ehe es zu ſpät ſei? Der nun lachte ihn aus, daß er doch auf ſolches Weiberdamp hören möge, es wäre gut, wenn alles ſo ſicher wäre, wie das. Da ſei er ihm gut dafür, daß es ihm keinen Liar koſten werde, und wenn noch Jemand etwas ſage, ſo ſolle er ſie zu ihm ſchicken, er wolle ſie dann brichten. Nein da möchte er doch dann nicht ſo Jemand hineinſprengen, dafür ſei er noch lange zu gut. Er hätte ſchon manchmal können, wann er gewollt, aber o Jere, wenn er ſchon ein arm Mannli ſei, ſo hätte er doch noch ein Gewiſſen, und wohl noch ein beſſeres als mancher Reiche. Da ſolle er nur nicht mehr Kummer haben, und ruhig ſchlafen, was er gemacht habe, ſei gut gemacht und wie geſagt, er wolle ihm gut ſein für jeglichen Kreuzer, den er

Digitized by Google

deretwegen ſollte zu Schaden kommen. Chriſten ging getröſtet heim, tröſtete ſein Aenneli und einige Zeit lang blieb Alles wieder ſtill. Aber die Sache tauchte wieder auf und zwar ernſter als früher, und neue Angſt kam über die Eheleute. Nun ruhte Aenneli nicht, bis Chriſten zu einem rechten Manne ging. Der wollte lange mit der Sprache nicht heraus, ſagte, er verſtehe ſich nicht darauf, hätte die Schriften nicht geſehen und fragte endlich Chriſten: er werde eine ſchriftliche Bevollmächtigung von der Gemeinde erhalten haben zu ſeinem Verfahren? „He nein, ſagte Chriſten, man hat mir geſagt, das ſei nicht nöthig, es werde Alles eingeſchrieben in den Gemeindbüchern, da könne man Alles finden, und die Sache doppelt zu machen, trage nichts ab.“ „He nun, ſagte der Mann, wenn die Sache im Gemeindsbuch eingeſchrieben iſt, ſo kann es dir allweg nichts thun.“ Nun war Chriſten wieder getröſtet, denn daß es eingeſchrieben ſei, zweifelte er gar nicht. Aber Aenneli traute nicht ſo recht; er ſolle doch gehen und nachſehen, ob es denn wirklich drinn ſei, ſagte ſie. Brummend ging Chriſten und brachte die Antwort heim: Der Gemeindſchreiber hätte geſagt, er hätte jetzt nicht Zeit nachzuſchlagen, das gebe mehr zu thun, als ſo eine Frau glaube; aber er könne darauf zählen, daß Alles, was erkannt worden ſei, darin geſchrieben ſtehe, er wiſſe wohl, was er ſchreiben ſolle oder nicht. Nun ſchien die Sache wieder abgethan und Chriſten ſagte: Die Leute könnten ſeinethalben ſtürmen, was ſie wollten, wenn Einer das Gemeindebuch im Rücken habe, ſo könne Einem Niemand etwas thun, und ſollte es der Teufel ſelber ſein.

Da ſchlich ſich Einer, welcher gerne insgeheim den Leuten die Haare zuſammen band, aber dabei nie ge-

Digitized by Google

nannt ſein wollte, an Aenneli und vertraute ihm: Das ſei gewiß nicht im Gemeindbuch, und es ſei eine abgekartete Sache geweſen, Chriſten hineinzuſprengen, und der Gemeindſchreiber ſuche die Sache geheim zu halten und zu verdrehen, ſo lange als möglich. Aber einmal müſſe Chriſten doch zahlen, das ſei fertig. Und es wäre beſſer, er wüßte das ſobald als möglich, vielleicht daß er noch etwas aus dem Feuer ziehen könnte, wenn er zu rechter Zeit daran hingehe. Das waren alles lauter Donnerſchläge für das arme Aenneli, und um ſo härter trafen ſie, weil ſie nicht begriff, wie man da helfen könnte, als daß Chriſten vor den Gemeindrath gehe und ihm alle Schand ſage, und vor Allem aus dem Gemeindſchreiber, daß er ein Schelm ſei und ein verlogener Kerli, und daß er von Allem nichts wolle; ſie könnten ſeinethalben ſehen, was ſie machen. Das würde wenig helfen, ſagte der neue Rathgeber; aber Chriſten ſolle einen Auszug aus dem Gemeindbuch fordern, und wenn man ihn nicht freiwillig geben wolle, ſo ſolle er ihn richterlich fordern laſſen, da werde ſichs ſchon finden, was im Gemeindbuch ſtehe und nicht ſtehe.

So ging es auch, und nach vielen Umtrieben kam endlich Chriſten zu der Erklärung, daß vom ganzen Handel im Gemeindbuch kein einzig Wort ſtehe; von der Sache ſei wohl geredet worden, aber Erkanntniß ſei keine gegangen; man werde gedacht haben, es ſei am beſten, wenn man das dem Vogt überlaſſe, was er mache, ſei ihnen recht. Somit war es entſchieden, daß Chriſten 5000 Pfund zahlen mußte; erholen konnte er ſich nirgends, und der, welcher ihn hineingeſprengt, hatte die ſchönſten Ausreden und ſchob die Schuld auf Andere.

Ich weiß nicht, ſoll ich ſagen: Dieſer Verluſt traf

Digitized by Google

die Familie wie ein Donnerschlag, der ihr Glück zerschmetterte, oder: Dieser Verlust ward zum giftigen Wurme, der ihren Frieden nach und nach zerstörte. Es wäre nicht das Eine, nicht das Andere ganz richtig; denn es traf sie wohl der Schlag heftig, gewaltig, aber nach dem Schlage war der Wurm da, und lebte giftig fort.

5000 Pfund (2500 fl.) sind nichts für einen Kaufmann, er sieht derhalben nicht nebe ume, wie der Bernerbauer sagt. 5000 Pfund ließen sich bei ihrem Vermögen leicht verschmerzen, setzten sie nicht einmal in augenblickliche Verlegenheit, wenn sie einige Zinsschriften wagten; ja wenn sie nur das vorräthige Geld zusammen machten, den Spycher zur Hälfte leerten, so war Alles abgemacht. Aber beim Landmann geht es nicht zu wie beim Kaufmann. Bei dem Letztern ist lauter Spiel, heute wird er getrümpft, morgen trümpft er wieder; eines Tages kann er 10000 verlieren, morgends 20000 gewinnen, und bei jedem Verlust ist eben dieser Wechsel der Trost. Ganz anders ist es bei dem Landmann; da geht die Sache langsam aber stetig, kleine Verluste gleichen sich durch kleine Gewinnste aus, Fehljahre durch gute Jahre, und bei Fleiß und Sorgsamkeit und ohne großes Unglück geht es langsam vorwärts. Und kommen große Unglücksfälle, geht ihm all sein Vieh in Boden, brennt sein Haus ab mit all seinen Vorräthen, schlägt es ihn auf Jahre zurück; er schickt sich darein mit bewunderungswürdiger Ergebung; was sollte er dagegen machen, das kam aus des Herrn Hand, über diese Verluste spotten die Menschen nicht und Kinder und Kindeskinder tragen sie ihm nicht nach.

Verliert er aber Summen auf außerordentlichem Wege, durch Ungeschick oder der Menschen Bosheit,

Digitized by Google

dann weicht der Friede so gerne von ihm, und es kömmt, was man hier zu Lande hintersinnen nennt. Der kommende Tag ersetzt sie nicht, vielleicht ersetzt er sie in seinem ganzen Leben nicht, und was werden Kinder und Kindeskinder von ihm sagen!

Christen und Aenneli hatten wohl etwas vorgespart, allein es ging genug zu, es harzete.

Er wußte seine Sachen nicht recht geltend zu machen, und brauchte zu Allem viel Zeit und viele Leute und Aenneli war eine gute Frau, und gar Vieles schwand ihm unter den Händen fort, sie wußte nicht wie. 5000 Pfund mußten ihnen, wenn es auf das Ersetzen ankam, eine unermeßliche Summe scheinen, die Frucht ihrer ganzen Lebenszeit.

Zu diesem kam noch ein Anderes; die Kinder waren erwachsen, vor ihnen ließ der Verlust sich nicht verheimlichen; was sagten die dazu, wie mußten die ihn aufnehmen? Kinder auf dem Lande theilen die Arbeit der Eltern, sehen die Früchte davon, kennen die Schulden und Gülten, sind weit enger ins Verständniß gezogen, geben daher um so eher ihre Willensmeinung. Alle waren heirathsfähig. Schadete ihnen dieser Verlust nicht am Heirathen, der Lärm davon noch mehr als die Sache selbst? Denn alles wird vergrößert, auch entsteht gar gern der Glaube, wo solche Verluste hervorbrechen, da seien noch viele zu gewärtigen; eine Sache, namentlich ein Unglück, kommt nie alleine. Und wenn sie wirklich heirathen wollten, woher die Ehesteuer nehmen? Wenn man jetzt noch Ehesteuren geben sollte, so mußte man sich ganz entblößen, mußte vilcicht gar Geld leihen, weil man nicht alles abkünden konnte, oder mußte alle Titel versilbern, mußte in seinen alten Tagen schmalharten.

Digitized by Google

oder die Jungen mit leeren Händen gehen heißen. Arme Tage schwebten Tag und Nacht vor Aennelis Augen.

Das mußte große Bitterkeit ansetzen in des Ehepaars Gemüthern, denn mit dem Gelde war ihnen ja auch ein großer Theil ihres Lebens verloren. Wir fühlen alle, das Leben ist eine große Gabe, und mit dieser Gabe sollen wir Vieles, Vieles gewinnen, mit dieser zeitlichen Gabe sollen wir das ewige Leben erwerben. Aber nun meinen gar Viele, mit dieser zeitlichen Gabe hätten sie nur zeitliches Geld zu gewinnen, ja gar Viele, die vom ewigen Leben als dem höchsten Ziele sprechen, scheinen darunter doch nur zeitliches Gut zu verstehen, oder höchstens eine zeitliche Frau mit zeitlichem Gute. Und nach dem zusammengerareten Gute schätzen sie ihres Lebens Werth, wie der Maulwurf nach der Höhe des aufgeworfenen Hügels seine Kraft. Wenn aber aller Gewinn verloren geht, dann hintersinnet man sich, d. h. man kann nichts mehr anders denken, als wie es gegangen ist, und nicht hätte gehen sollen; denn man hat ja eigentlich Alles verloren, nicht bloß das Geld, das verloren geht, sondern das Leben, welches man an das Geld gesetzt. Christen und Aenneli waren kreuzbrave Leute, von den bravsten, die man sehen will zu Stadt und Land; aber den Werth der Menschen schätzten sie doch nach seinem Besitzthum und den Werth eines Lebens nach dem gemachten Fürschlag; so und so viel hat er geerbt, dann und dann hat er zu husen angefangen, und jetzt, denket doch, hinterläßt er —

Sie wußten es halt nicht besser, waren, wenn sie auch in der Schule nicht viel rechnen gelernt, doch in dieser Rechnungsweise von Jugend auf geübt, und wenn

Digitized by Google

Christen es auch nie sagte, so dachte er es doch vielleicht manchmal, wenn er im Wirthshaus auf einem Stuhl absaß: „Hier setzen sich hunderttausend Bernpfund nieder.“ Nehmt ihm das nicht übel, denn noch ganz andere Leute wissen nicht, daß wenn man auch die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele, man das Leben nicht nur verloren, sondern einen großen Schaden davon getragen.

Sie gingen herum manchen Tag, als ob sie vor den Kopf geschlagen wären, und konnten nichts anderes denken als 5000 Pfund, 5000 Pfund. Weniger als die Eltern waren die Kinder angegriffen; sie hatten ein langes Leben vor sich, welches ihnen reiche Hoffnung bot zum Ersatze des Verlustes. Am meisten schien es Anneliſi zu fühlen, als ob sie glaubte, zunächst müßte sie den Verlust entgelten an ihrer Aussteuer; oder derselbe möchte vielleicht diesen oder jenen, den sie im Auge hatte, abschrecken. Jedoch geschah nicht, was an so manchem Orte begegnet wäre; die Kinder machten den Eltern keine Vorwürfe, ja gebrauchten manches aufmunternde Wort. Aber wo die Eltern die Gemüther der Kinder ausschließlich aufs Geld richten, und alle andern Rücksichten den Augen der Kinder ferne halten, da müssen sie es erfahren, wie das Schwert sich gegen seinen eigenen Herrn kehrt; wenn sie etwas Ungeschicktes machen, haben sie zu tragen, den Zorn und die Vorwürfe der Kinder, und wenn sie alt werden, derselben Unverstand und Ungeduld, die alle Tage mit Gott hadert über der Eltern langes Leben.

Hier herrschte noch Liebe, und herrschte die alte Sitte, daß die Kinder die Eltern ehrten, auf daß sie lange leben möchten in dem Lande, welches ihnen Gott gegeben.

Digitized by Google

Wie es dem ergeht, dessen Haus verbrannt ist mit all dem, was es barg, so ging es auch Christen und Aenneli. Zuerst füllt der Verlust die Seele; eine Art Betäubung herrscht, dann dämmern Gedanken durch die Betäubung, wie Lichtstrahlen durch den Nebel; es leuchtet die Nothwendigkeit ein, etwas vorzukehren, den Schaden zu ersetzen, es flackert das Sinnen auf, wer den Verlust verschuldet?

Christen hatte kein Haus aufzubauen, aber er begann nachzudenken, wie die 5000 Pfund zu ersetzen wären? Und allemal, wenn eine Frau zum Hause schlich, loderte ihm der Gedanke auf: die trägt wieder etwas fort, welches Geld gelten würde, und was will ich hausen und sparen, während auf der andern Seite fortgegeben wird, alles was nicht angenagelt ist? Der gute Christen hatte es auch wie viele andere Leute, was er nöthig glaubte, das wollte er bei Andern anfangen, und hätte doch wissen sollen, daß wenn der Bauer mit seinen Leuten mähen will, er voraus mäht, und nicht hintendrein.

Aenneli kam es wieder in den Sinn, daß sie gewarnet habe, das Geld herauszugeben, daß sie Christen angerathen, noch Jemand anderes zu Rathe zu ziehen, daß sie den trügerischen Freund nie hätte leiden mögen, sondern vielfach ihren Verdacht geäußert.

Sie begann daran zu sinnen, ob wohl die Zeit gekommen wäre, daß mit wenigern Leuten mehr gearbeitet würde. Und wenn sie durch den Stall ging und zwei oder drei Kühe sah, wie Flühe, aber fast ohne Milch, so konnte sie sich nicht enthalten, zu rechnen, wie manche Dublone da zu machen wäre, wenn man sich zu rangiren wüßte. Das Alles ging im Inwendigen vor; fast wie des Blitzes Schein fuhr es vorüber; böse Worte

Digitized by Google

gab man ſich nicht; treulich beteten ſie mit einander, und friedlich, wenn auch oft mit ſchweren Seufzern ſchliefen ſie ein.

Aber ein alt Sprüchwort ſagt: Der Teufel iſt ein Schelm, und wenn er auch umher geht, wie ein brüllender Löwe, ſo ſchleicht er noch vielmehr herum in Geſtalt von flüchtigen Gedanken, luftigen Nebeln gleich, und dieſe Gedanken ſtreifen zuerſt nur über eine Seele, dann ſchlagen ſie ſich allmählig nieder darin, haften, ſetzen ſich feſt. Dann ſteigen ſie herauf in unſere Blicke, in unſere Geberden, brechen endlich als Worte zum Munde heraus, und während wir glauben, wir reden aus dem göttlichſten Recht, iſt der Teufel, der grimmig und luſtig uns zum Munde ausflattert und dem Nächſten mit Klauen und Hörnern zu Leibe geht, bis auch aus deſſen Munde ein Teufel fährt und eine Schlacht zwiſchen beiden ſich erhebt auf Koſten der Armen, in deren Seelen der Teufel ſich hinabgelaſſen und aus deren Mund er wieder herausgefahren iſt.

Eines Tages wars, als ob Einer wäre, der erſinnete, was ſie böſe machen könnte, und Alles dieſes herbeiführte und ihnen anthäte. Es gibt ſolche Tage, wo Eins hinter dem Andern kömmt, wie eine Schneegans hinter der andern, wo das Aergerliche nicht aufhören kann, bis die Galle überläuft und es Wetter gibt zwiſchen den Menſchen.

Als man in den Stall kam, hatte ein Pferd über, und ſich übel verletzt, ſo daß man daſſelbe des Morgens nicht brauchen konnte; im Kuhſtall fehlte auch etwas, und als man Flachsſamen brauchen wollte, hatte die Mutter den letzten einer armen Frau gegeben, welcher Umſchläge verordnet waren. In den Ställen vertrappeten die Leute ihre Zeit, ſo daß auf dem Felde nichts

Digitized by Google

geschah, und während Andere schönes Emd einmachten, blieb das ihre schön dem Regen zweg. Abends kam ein Bernermetzger, der Kühe suchte, und von ihrem Stalle gar nicht fort wollte. Er meinte, es müßte erzwungen sein, zwei oder wenigstens eine feil zu machen, und bot Geld, daß man es fast nicht hätte nehmen dürfen. Es war eine Zeit, wo fette Kühe fast nicht zu erhalten waren, und die Metzger die größte Noth hatten; denn obs Kühe gebe oder keine, darnach fragen die Stadtleute gar nicht, aber Fleisch wollen sie haben, und zwar je besser, desto lieber, ihretwegen kanns der Metzger von Zaunstecken schneiden oder aus Kabisstorzen.

Aber Christen tubakete ganz gelassen an seiner Pfeife und sagte dem Metzger: „Du hasts schon manchmal gehört, ich gebe sie nicht. Um was so ein Bernermetzgerli sie vermag zu kaufen, um das vermag ich sie auch zu behalten.“ Alle Einreden des Metzgers, daß andere Kühe für ihn weit nützlicher wären, daß er an drei Kühen wenigstens 60 Kronen zwischenaus machen würde, gingen in den Wind. Aenneli hörte dem Märten mit ungeduldigem Herzen zu, ging oft aus und ein und konnte sich nicht enthalten zu dem Metzger zu sagen: es dünke sie, er wäre nicht der Uwatligist, und wenn sie mit einem handeln wollte, so wäre er nicht der Letzte.

Das war ein Stich, der bei Christen Fleisch faßte, aber er sagte nichts darauf, sondern nur zum Metzger: „Du hast gehört, was ich will, und jetzt wollte ich mich nicht länger säumen, wenn ich dich wäre. Wenn du heute noch etwas anderes finden willst, so hast du deine Zeit zu brauchen.“

Bald darauf kam eine arme alte Frau, welche einen kranken Sohn hatte; derselbe erhielt sie sonst; jetzt

Digitized by Google

war die Noth groß. Derselbe fing an sich zu erholen, und der Doktor hatte Wein verordnet. Aber wo nehmen und nicht stehlen? In solchen Fällen war Aenneli die Zuflucht, und umsonst nahm man sie selten zu ihr. Als die arme Mutter kam und mit dem Fürtuch die Augen wischte, noch ehe sie anfing und dann vieles vom Sohn erzählte, wie er so gut gegen sie sei, und wie er krank geworden, und wie sie in der Noth seien und sie wäger heute noch nichts warmes gegessen und jetzt sollte sie Wein kaufen und hätte keinen Kreuzer im Hause und wüßte keinen aufzubringen. Wenn doch Aenneli ihr dr tusig Gottswille nur einige Batzen leihen wollte oder wenn es möglich wäre, nur eine halbe Krone, so wäre ihr geholfen, und sie wollte dafür spinnen, bis sie selber sagen müßte, es sei genug. Aber wenn ihr der Sohn sterben sollte, sie wüßte nicht, was sie anfinge, unter Tausenden gebe es keinen solchen.

Aenneli war in großer Verlegenheit. Wein hatten sie diesen Augenblick keinen Tropfen im Hause, wie sonst manchmal der Fall war, und Geld hatte sie auch nicht mehr im Sack als 6 Kreuzer. Sie ließ sich sonst nie so auskommen, daß sie nicht einige Batzen oder Franken in irgend einem Sacke hatte. Aber sie hatte letzthin zu Gevatter stehn müssen, hatte seit der Sichelten, wo es den Ankenhäfen übel ergangen war, keinen Anken mehr verkauft, sparte ebenfalls Augsteneier auf, hatte kein Geld gemacht, und das Schlüsseli hatte eben Christen im Sack. So konnte sie die Frau doch nicht gehen lassen, wenn der Sohn sterben sollte, so hätte sie ja keine ruhige Stunde mehr im Leben und das letzte Slündlein wäre ihr auch nicht ruhig, und doch war es ihr grausam zuwider, dem Christen

Digitized by Google

das Schlüsseli zu fordern. Sie stellte der Frau vorläufig etwas warmes zweg und suchte dann den Resli, sie wußte, daß der Geld genug hatte, allein der war zum Viehdoktor gegangen und hatte den Schlüssel zum Schaft im Sack; der andere Sohn war im Stall, hatte aber kein Geld im Sack sondern alles in Reslis Schaft. Anneliſe aber hatte den Schlüssel verloren zu seinem Gaßetli (Kaſſete) worin es sein Geld hatte; es war wie wenn alles verheret wäre. Da nahm endlich Aenneli das Herz in beide Hände, ging hinaus und sagte: Gib mir doch geschwind das Schlüsseli? Christen ward ganz roth im Gesicht, suchte es langsam, gab es endlich mit den Worten: He ich wollte doch machen, daß morgen auch noch wäre.

So etwas hatte Aenneli noch nicht gehört, es stellte ihm das Blut, einen Blick that sie auf Christen, den der auch noch nie gesehen, aber sagen konnte sie kein Wort, sie ging mit ihrem Schlüsseli wie stumm ins Haus und als sie der alten Frau die halbe Krone herzählte, zitterten ihr die Hände so, daß die in den höchsten Ausdrücken dankende Frau plötzlich fragte: Aber mein Gott was fehlt dir, wird es dir g'schmuecht (ohnmächtig)? O nein sagte Aenneli, es ist nichts anders, das gibt es mir, wenn ich lange kein Blut ausgelassen. Es ist albetz bald vorbei. Und Aenneli faßte sich zusammen, denn kein fremdes Ohr hatte je eine Klage gehört und kein Auge Thränen gesehen in ihrem Auge, außer bei natürlichen Anläſſen; was unter ihnen vorging, sollte keine Posaune auf den Straßen verkünden. Aber es kostete dieses Zusammenfassen schwere Mühe und kürzer als sonst fertigte sie die Frau ab; sie konnte es fast nicht aushalten, bis sie ihr den Rücken sah. Die gute Frau konnte fast nicht aufhören

Digitized by Google

zu danken aber nicht nur aus Dankbarkeit, ſondern es ſtach ſie auch der Gwunder, was Anneli wohl in dieſe Bewegung verſetzt hätte, und ſo lange ſie im Hauſe war, hatte ſie Hoffnung es zu erfahren. Als ſie es endlich verlaſſen mußte, ſtellte ſie ſich draußen bei Chriſten und hätte noch gerne ein neues Geſpräch angefangen, aber der gab ihr keine Antwort. Gewiß haben die mit einander etwas gehabt, dachte ſie, und ob dem Sinnen, was es geweſen ſein möchte, vergaß ſie faſt die halbe Krone, mit welcher ſie nun ihren Sohn laben konnte.

Wie die Frau zur vordern Thüre ausging, ſchoß Aenneli zur hintern hinaus, machte ſich etwas bei den Schweinſtällen zu ſchaffen und da ſie dort noch nicht ruhig war vor Knechten und Mägden, ſo ſchlich ſie nach dem Bohnenplätz, der ſchon gar manchmal als ſchöner grüner Umhang gedient hat für Dinge, die nicht für Jedermanns Augen ſind.

Dort ließ ſie endlich ihren Thränen freien Lauf und es dünkte ſie, wenn nur das Herz auch gleich käme den Thränen nach, ſo wäre doch dann ihr Leid zu End. Sie konnte nicht mehr ſtehen, ſie mußte niederſitzen in den Bohnen, der Boden wankte unter ihr, ſchwarz ward es um Augen und Seele, als ob man ein großes Leichentuch um beide geſchlagen hätte.

Alſo ſo ging es ihr jetzt, jetzt ſollte ſie das Unglück alleine entgelten, ſollte den armen Leuten abbrechen, ſollte es ſie entgelten laſſen, weſſen ſie ſich doch ſo gar nichts vermochten. Das dünkte ſie eine große Sünde, daß man ob der Armuth wieder erſparen wolle, was menſchliche Bosheit und eigene Schwachheit gefehlt; hatten ſie doch ſelbſt oft darüber ſich aufgehalten, daß es zunächſt immer die Armen entgelten müſſen, wenn

Digitized by Google

ein Reicher einen Verluſt erleidet, indem man zuerſt immer den Armen abſchränzt ehe man ſich ſelbſt etwas entbehrliches abbricht, und jetzt ſollte es bei ihnen auch gerade ſo zugehen? Und was trug das ab? Eine Kleinigkeit, während man da, wo man das Zehnfache erübrigen konnte, alles im gleichen Trappe gehen ließ, und ſich keinen Zoll breit ändern konnte. Dublonen ließ man fahren, und wegen einer halben Krone mußte ſie Worte hören, daß ſie meinte, man haue ihr Leib und Seele ab einander. Sie ſehe jetzt, daß keine Liebe zu ihr mehr da ſei, daß ſie der Sündenbock ſei, der alles auseſſen ſollte, was andere eingebrochet. Hatte ſie nicht gewarnt, gemahnt, aber man achtete ſich ihrer nicht, glaubte ihr nichts, und jetzt ſollte ſie es alleine entgelten. Wenn noch ein Funke von Liebe zu ihr da wäre, ſo wäre man nicht ſo gegen ſie. Und ging dann etwa die Sache alleine aus Chriſtens Gut, hatte ſie nicht auch eingekehrt, daß es wohl ein Almoſen ertragen möchte! Ja wenn ſie eine bräuchige Frau wäre oder eine hoffärtige, oder eine die gerne im Seſſel ſäße, ſo wäre es noch eins, aber ringsum ſei keine, die mehr eingebracht und mehr ſchaffete, und da möchte ſie doch wiſſen, ob es ihr nicht auch etwas für ihre Freude ziehen möchte, und armen Leuten zu helfen ſei einmal ihre Freude, und ſie möchte wiſſen, ob das nicht beſſer wäre, als Hoffart und Märit laufen? Und je mehr ſie weinte, um ſo völler ward dem armen Aenneli das Herz, daß es ſie dünkte, es müſſe zerſpringen und es wolle die Seele oben zum Kopfe hinaus. Schwere zornige Wolken wälzten ſich über ihr Gemüth; forlaufen, ſcheiden, klagen, aufbegehren, auspacken, wüſtthun, eins nach dem andern kam, und eins nach dem andern ging, vor dem einen ſchämte ſie ſich der Leute

Digitized by Google

wegen, das andere wollte sie nicht um der Kinder willen; aber wie das Feuer das Wasser verzehrt, und das Nasse trocknet, so verzehrte der Zorn das Leid, und trocknete die Thränen, und als sie merkte, daß man sie suche ums Haus herum, da war es in ihrem Gemüthe, wie es oft nach einem Gewitter am Himmel ist; es regnet nicht, es donnert nicht, aber es scheint auch die Sonne nicht, trüb und trotzig sieht es am Himmel aus, und was werden will, weiß kein Mensch. Wie sie merkte, daß die Suchenden sich entfernt und Niemand mehr hinter dem Hause sei, verließ sie ihren Kupwinkel und erschien im Hause, wie ein kluges Weib es so wohl versteht, daß es mitten unter den Leuten ist, und keiner sagen kann, wann und woher es gekommen.

Die Kinder fühlten wohl, daß etwas nicht gut sei, aber keines frug nach der Ursache und jedes ging so bald wie möglich der Ruhe zu.

Christen rauchte wie üblich seine Pfeife vor dem Hause, und wo er einmal saß, da stand er nicht gerne auf, und wie gerne er auch im Bette gewesen wäre, so war es ihm doch so zuwider daran hinzugehen, daß er bis nach Mitternacht sitzen konnte, ehe er zum Entschlusse kam. So saß er auch dießmal lange und alleine draußen, und vielleicht nicht bloß aus Gewohnheit, sondern wahrscheinlich war es ihm auch, wie es jedem Menschen ist, wenn er sich einem Menschen nähern soll, von dem er weiß, daß er beleidigt ist, aber nicht weiß, ist er streitbereit, oder friedfertig, während man selbst den Muth noch nicht gefaßt hat, offen und ehrlich den Frieden zu begehren.

Endlich suchte er doch das Bett. Er war der Letzte, er betete sein Unser Vater, aber alleine, Aenneli betete

Digitized by Google

nicht mit. Als er fertig war, wartete er eine Weile; Aenneli blieb stumm, er wußte nicht schlief sie, oder wachte sie; das erste Wort konnte er nicht reden, die Frage: Schläfst? hatte er zehnmal im Halse, aber dort blieb sie, er legte sich schweigend nieder. Es war das erstemal, daß sie sich nicht gegenseitig b'segneten mit dem frommen Wunsche: Gute Nacht gebe dir Gott.

Aenneli hatte nicht geschlafen, aber auch sie wollte nicht zuerst reden. Christen wars, der gegen sie so gröblich gefehlt; an ihm war das erste Wort, und auf dieses erste Wort wartete sie; aber ob sie mit ihm Friede machen wollte oder nicht, das wußte sie nicht, aber sagen wollte sie ihm, was ihr fast das Herz zerreißen und was sie nicht ertragen konnte, wenn es so gehen sollte.

Als Christen betete: vergib mir meine Schulden, wie ich auch vergebe meinen Schuldnern, da dachte sie: ob er wohl an die Schuld denke, welche er heute gegen sie gemacht. Als er gebetet, erwartete sie seine Rede; als er aber schwieg, als er sich zum Schlafen legte, ohne Wunsch, und ohne Segen, da sagte sie zu sich selbst: so, ist das so gemeint; jetzt ists fertig! Kann der seine Sünden nicht mehr bekennen, so bin ich ein armer Tropf, aber so ganz untern thun lasse ich mich nicht. Aenneli dachte wunderbarer Weise gar nicht daran, daß es heiße von Sünden vergeben, sondern hatte nur bekennen im Kopf, und daß dieses bekennen Christen zukäme; und weil er es nicht that, so sah sie darin eine neue Schuld, eine Schuld, die sie gar nicht verzeihen konnte; und als Wunsch und Segen noch ausblieben, da war es ihr, als sei zwischen ihr und Christen ein weiter und tiefer Graben, über den keines Menschen Fuß kommen könne, zu keinen Zeiten mehr. Manchmal war es ihr, als müßte sie reden, als sei

Digitized by Google

alles gefehlt, wenn sie einmal in Groll und Aergerniß niedergegangen und die Sonne darüber aufsteigen ließen; aber solche Regungen wurden immer wieder unterdrückt, durch den trotzigen Muth, daß sie einmal zeigen müsse, sie nehme nicht alles an, wolle nicht alles ausbaden, was andere angerichtet, lasse nicht mit sich umgehen, als ob sie ein Waschlumpen wäre, oder als wäre sie mit leeren Händen gekommen.

Selbe Nacht kam kein Schlaf in ihre Augen aber auch keine Reue in ihr Herz. Als kaum der Morgen graute, stund sie auf, nur um Christen nicht etwa: Guten „Tag gebe dir Gott" wünschen, oder ihm auf seinen Wunsch danken zu müssen. Und das war wiederum der erste Tag, den sie ohne Wunsch und Segen begannen. Trübselig und wortlos verstrich er, und als der Abend kam, da legte zuerst Christen sich nieder. Ihn verlangte nach der Stimme seiner Frau, die er den ganzen Tag über nicht gehört, und es war ihm unwohl dabei geworden, denn sie war ihm lieb, und er hatte die Rechnung gemacht, daß wenn sie schon gegen die Armen viel zu gut sei, und mit ihnen viel unnütz verbrauche, und das Lumpengesindel ziehe, wie Zucker die Fliegen, so sei sie doch sonst sparsam und arbeitsam, und er könnte leicht eine haben, mit welcher er viel böser z'weg wäre, und es hätte jeder Mensch etwas an sich, das zu scheuen wäre, aber der eine minder, der andere mehr. Er wollte dießmal reden; z'tublen (schmollen) trage nichts ab, und bald dreißig Jahre seien sie im Frieden bei einander gewesen, für den Rest wollten sie keinen neuen Brauch anfangen. Aenneli kam, betete, aber betete leise für sich alleine. Wenn Christen ihr nicht gute Nacht wünschen möchte, so wüßte sie nicht, warum sie für ihn beten solle; so

Digitized by Google

dachte sie. Und Christen wartete sehnlich auf das Beten, wollte nachbeten, als aber kein lautes Wort kam, als Aenneli ohne Wunsch sich zum Schlafen legte, da wußte er fast nicht wie ihm war. Daß er gestern ohne Segen sich gelegt, dachte er nicht, nur an das was Aenneli jetzt that. So, ist das so gemeint, sagte er zu sich selbst, so kann ich auch anders sein, warte du nur. So von einem Fraueli lasse ich mich noch nicht kujoniren, dafür bin ich nicht auf der Welt, und für was wäre ich der Mann, als für zu sagen, wie es gehen solle, und wenn du tublen willst, so tuble meinethalb so lange du willst, einmal ich frage dich nicht, was du habest.

So stieg das Feuer auch in Christen auf, und wie es bei langsamen Naturen der Fall ist, um lange zu bleiben. Aenneli aber hatte erwartet, Christen werde fragen, warum sie nicht bete, dann wolle sie ihm so recht auspacken. Als nun Christen nicht fragte, nichts sagte, da dachte sie bei sich selbst: He, nun so dann, wenn du es so haben willst, so habe es; aber daß du so ein wüster wärest, und daß du mich so wenig lieb hättest, das hätte ich nicht geglaubt; und nicht viel fehlte, es wäre ein heftiges Weinen über sie gekommen, so voll ward ihr auf einmal das Herz. Aber der Zorn ward Meister, und trieb, was im Herzen war, als heiße Dämpfe in den Kopf hinauf.

So begannen beide erbittert die Nacht, standen am folgenden Morgen wortlos auf, und eine traurige Zeit begann für das Haus.

Sobald ein Groll im Herzen bleibt und sich setzet, wird dieses Herz selbstsüchtig. Sein Gesichts- oder Gesichtskreis verengert sich. Wie die Spinne Fliegen zu erfassen vermag, welche in den Be-

Digitized by Google

reich ihres Netzes kamen, so vermag der Groll nur die Dinge zu empfinden, welche ihn berühren; alles Andere ist für ihn gar nicht in der Welt, er sieht es nicht, er riecht es nicht, und naht es sich fühlbar, so stößt er es zornig zurück. Wo in einem Herzen die Harmonie zerstört wird und ein Gefühl die Oberhand gewinnt, da trittet Beschränktheit ein, und wie Archimedes in seine Berechnungen vertieft, die Einnahme seiner Vaterstadt nicht gewahrte, so fasset ein so recht innig Grollender kaum, wenn sein eigen Haus brennt, und ein hart Leidender es kaum, wenn tausend Andere in seiner Nähe wimmern und webern würden.

Redet mit einem Liebenden von Brand und Wassernoth, die Tausende unglücklich gemacht, um so mehr freut er sich seines Glückes, wenn er euch nämlich hört. Redet einem Mißvergnügten von einer glücklichen Erndte, welche der Noth von Tausenden ein Ende gemacht, er verflucht den Segen Gottes, weil er Andere zufrieden gemacht. Redet einem Zornigen von der Sanftmuth unseres Herrn, so gibt er euch eine Ohrfeige, wenn er nämlich fasset, was ihr redet. Laßt einen Regenten eitel sein, so benutzt er den Staat ungefähr wie eine Dame ihr Schmuckkästchen; die Folgen sieht er nicht, wie nahe sie auch liegen, und zwischen monarchischen und republikanischen Regenten ist hierin kein anderer Unterschied als zwischen einem Tropf und dem andern Tropf.

Laßt eine Leidenschaft überhaupt im Herzen eines Menschen sich ansetzen, so wird sie euch gleich einem losgebundenen Element, das Alles verzehrt, was in sein Bereich kömmt, und erst in sich zusammen sinkt wenn Alles verzehrt ist, wenn es keine Nahrung mehr findet. Laßt Eheleute dauernd grollen, so nimmt nich

Digitized by Google

nur das ganze Haus dieſe Färbung an, wird unheimlich, ſondern alle Intereſſe gehen in dieſem Grolle auf, alle Gefühle verlieren mehr und mehr ihre Kraft, und wie die Gedanken an dieſem Grolle unausgeſetzt nagten, ſo verlieren ſie ihre Schärfe für alles Andere; ja, es iſt faſt als ob ſie auch die Augen ſchwächten, daß ſie das Nothwendigſte nicht mehr ſehen, für das Liebſte keinen Sinn mehr haben. Dieſe Zuſtände wachſen ſo allmählig, man weiß nicht wie; denn, wie geſagt, der Teufel geht nicht immer umher wie ein brüllender Löwe, ſondern ſehr oft auch als ein ſchleichender, und die Hölle hat viel Aehnlichkeit mit einem Ofen, ſie wird nicht auf einmal glühend, ſondern zuerſt nur lieblich warm.

So ging es auch dem armen Ehepaar. Wohlverwahrt trugen ſie ihren Groll in ihren Herzen, ließen ihn anfangs nicht unter die Leute, blieben bei ihren angeerbten Sitten, und anſtändig ging es zu, wie vorhin. Aber erpreß verkaufte nun Chriſten ſeine Kühe nicht, erpreß hielt er nicht weniger Leute, förderte die Arbeit nicht raſcher, ſondern alles eher das Gegentheil; und Aenneli, weil ſie dieſes ſah, ſo ward ſie nur um ſo freigebiger, und hieß manche Frau vor Chriſtens Ohren bald wieder kommen. So trotzte eins dem andern, während keines die 5000 Pfund vergaß, und jedes meinte, ſie ſollten wieder erhuſet werden; aber jedes meinte, auf anderem Wege, und je weniger das Huſen vorwärts wollte auf dieſe Weiſe, um ſo mehr wuchs die innere Mißſtimmung. Dieſe wurde zuerſt fühlbar den Kindern. An allen ihren Angelegenheiten nahmen die Eltern immer weniger Theil, achteten ſich derſelben kaum, die Kinder konnten gehen und kommen, weder Vater noch Mutter fragten, woher, wohin?

Digitized by Google

Schlechten Kindern ist das recht, guten Kindern aber hat es etwas unbeschreiblich unheimliches.

Wenn Anneliſi sonst heim kam von irgend einer Lustbarkeit, so hörte die Mutter gerne erzählen, wie es zugegangen, wer zugegen gewesen, und lockte wohl durch Fragen hervor, was Anneliſi gerne sagte. Dann ließ sie Worte fallen über diesen Burschen und jenen Burschen, daß die Tochter wohl merken konnte, wer als Schwiegersohn willkommen wäre, und wer nicht. Solche Gespräche waren auch die beste Gelegenheit, über Nebenbuhlerinnen sich zu beschweren und der Mutter zu sagen: „Nein aber Mutter, einen neuen Kittel muß ich nothwendig haben. Es sind Meitschi da gewesen, wo sie daheim mit den Zinsen noch genug zu thun haben, aber einen so schlechten Kittel, wie ich einen habe, hat keins angehabt. Und Göllerketteli habe ich nur die, welche ich erhalten, als mir der Herr erlaubt hat; und die sind so leicht und altmödisch, es trüge leicht eine hoffärtige Magd sie nicht.“ In solchem Zusammenhang hatte die Mutter wider neue Anschaffungen am wenigsten, und wenn die Mutter einmal ja gesagt hatte, so sagte der Vater seinem Anneliſi nie nein. Das ward auf einmal anders.

Es gab allemal saure Augen, wenn es irgend wohin wollte. Kam es heim, und wollte mit einem Bericht des Erlebten wieder gut Wetter machen, so schwieg die Mutter oder sagte, sie möge des G'stürms nicht, und ehemals seien die Mädchen daheim geblieben, und hätten den Eltern etwas abgenommen, statt in der Welt jeder Lustbarkeit nachzufahren, wie die Vögel dem Hirs. Und wenn es etwas vom Anschaffen sagte, eine Kappe gerne gehabt hätte oder ein Gloschli, so seufzte die Mutter, und schwieg, oder sagte: wenn es

Digitized by Google

einmal fehle, so komme gerne alles zusammen und helfe einander um einen zu Boden zu machen, und sie hätte geglaubt, es hätte mehr Verstand als so. Wenn es dann weinte, weil es der Mutter nichts mehr treffen könnte, und der Vater fragte ihns zufällig: was plärest aber? und es antwortete: Es mache es Niemand mehr recht, und Freude sollte es keine mehr haben; es erleide ihm so dabei zu sein, und zuletzt nehme es den Ersten, den Besten, nur um fort zu kommen, so antwortete ihm der Vater: „He nun so denn, so nimm, und komme dann mir brav Ehesteuer zn fordern, es geht in einem zu. Es ist besser auch, man mache gleich hinter einander fertig, so weiß man doch auch, woran man ist."

Das that dann Anneliſi grusam weh. Es war ein gutes Kind und liebte seine Eltern; aber daß es das Unglück allein entgelten und nur für andere Menschen auf der Welt sein sollte, das meinte es doch auch nicht. Wie der Bauernsohn gerne ein Bauer wird, warum sollte die Bauerntochter nicht auch gerne eine Bäuerin werden? Es ist nicht nur wegen dem Manne selbst, der doch auch allerdings nicht zu verachten ist, sondern wegen dem unabhängigen Regiment, das eine rechte Bäuerin führt, und der Achtung, in der sie steht; denn eine rechte Bäuerin, deren es im Kanton Bern viele gibt, und welche die Sonnseite des Bauernlebens sind, ist die Mittlerin des Hauses zwischen Gott und Menschen, ist die sichtbare Vorsehung in allen leiblichen Dingen. Und jetzt sollte Anneliſi keine werden, weil der Vater 5000 Pfund verloren und eine Ehesteuer ihm zu hart ankam! Das that ihr weh.

Der älteste Sohn war empfindlicher Natur, und hatte er schon vorhin hie und da geglaubt, man hätte

Digitized by Google

nicht genug Rückſichten für ihn, ſo geſchah das jetzt noch viel öfters, und nicht immer mit Unrecht. Früher ſah der Mutter Auge jede Veränderung in jedem Geſichte, und wo ſie eine bemerkte, da traf ſie Vorſorge. „Chriſteli, ich habe dir heute Trank angerichtet, du gehſt nicht aufs Feld", ſo ſagte ſie, und im halben Tag rief ſie ihn ins Stübli, wo ſie ihm etwas Meiſterloſiges z'weg hatte, damit er nicht an der harten Speiſe der Arbeitenden ſich noch mehr verderben müßte. Und wollte es nicht bald beſſern, ſo ſagte ſie, man wird zum Doktor müſſen, und manchmal ſagte ſie ſogar, es wäre gut er käme ſelbſt, er könnte dann ſelbſt ſehen, wo es dir fehlt; ſo mit dem Brichten breicht (trifft) man es nicht allemale recht. Nun ging dieſe Aufmerkſamkeit verloren; die Mutter frug ihn viel ſeltener: ob ihm etwas fehle; und wenn er es manchmal zu merken gab, mit Nichteſſen oder Berzen, ſo war ſie im Stande zu ſagen: „Du mußt nicht ſo nöthlich thun, es wird ſchon beſſern; je mehr man ſich achtet, um ſo mehr thut einem weh." Und wenn er liegen mußte, und meinte er ſei recht übel z'weg und vom Doktor redete, ſo war der Vater im Stande zu ſagen: Man könne nicht das ganze Jahr durch einen für ihn auf der Straße haben; des Dokterns hätte er doch bald ſatt, er hätte jetzt ſein Geld für andere Sachen zu brauchen; aber je nöthiger er es hätte, um ſo mehr begehrten die Andern zu brauchen. Solche Reden gingen Chriſten tief ins Herz. Es dünkte ihn, nicht länger als er noch leben werde, ſollten ſie es ihm gönnen; aber es gehe ihnen noch zu lange, und ſie möchten nicht warten, bis er weg wäre. Es kam ihn manchmal an, wenn er nur heute ſterben könnte, damit ſie ſich ſo recht ein Gewiſſen machen müßten. Es würde ſie doch wohl z'plären thun, wenn

Digitized by Google

ſie mit ihm z'Chilchen müßten und denken, ſie hätten beſſer zu ihm ſehen können, er lebte noch, wenn ſie das Geld für den Doktor nicht gereut hätte. Und wiederum kam ihn das Weiben an, damit er Jemand hätte, der zu ihm ſehen würde und für ihn thun, was er mangelte. Dann ſtrich er umher, beſuchte Orte, deren er ſich eigentlich hätte ſchämen ſollen, ließ Geld aufgehen in den Wirthshäuſern, daß männiglich meinte, er werde bald verkünden laſſen; aber plötzlich verleidete es ihm wieder, ſah kein Mädchen mehr an, rührte keinen Wein mehr an, wollte wiederum ſterben.

Weitaus am meiſten litt darunter der jüngſte Sohn, Resli. Die Mutter hatte ihm früher oft geſagt: „Resli, je früher du mir ein Söhnisweib bringſt, um ſo lieber iſt es mir; aber drei Sachen achte dich wohl, nimm eins, das ſich wäſcht, aber nicht nur oberhalb des Göllers, ſondern auch unterhalb; eins, das Alles anrühren darf und die Saumelchern nicht ſcheut; und eins, dem man nicht zweimal die Zeit wünſchen muß, ehe es einmal danket. Ich bin froh an die Ruhe zu ſtellen, und wenn du mir ſo eine bringſt, ſo ſoll ſie nicht über mich zu klagen haben."

„Freilich" ſagte Resli: „Mutter, es preſſirt mir nicht." Aber er redete doch gerne mit der Mutter über die Meitſcheni, und hörte, was ſie für einen Trumpf hatte für dieſes oder jenes, und was ſie von deſſen Familie wußte bis zur Großmutter hinauf. Denn Resli hielt gar viel auf dem guten Namen, und wollte nur eine Frau „von braver Familie nache". Er wollte nicht, daß man den Kindern die Eltern vorhalten könne, und hielt eben ſo viel auf ehrlichem Gut, und eine mit ungerechtem Gut hätte er nicht mögen, und wenn ſie einen ganzen Käsſpycher voll Dublonen gehabt hätte, und

Digitized by Google

dazu es Myneli, wie wenn man es apparti tanglet (knetet) hätte.

So ein junger Kerli weiß aber, wenn die Mutter es ihm nicht sagt, nicht, was in einer Familie vorgegangen und was ihr anhanget; er sieht bloß, wie das Meitschi thut, und sehr oft sieht er auch dieses Thun durch eine Brille. Und wenn er auch einsieht, wie dumm es thut, so meint er noch sehr oft, aus einem Meitschi, das dumm thut, gebe es eine Frau, die gescheidt thue — aber ohä!

Es ist daher einer glücklich, wenn er eine Mutter hat, mit welcher er vernünftig über die Meitscheni reden kann, und die nicht meint, das Himmelreich bestehe in einem Geldsack, und wenn ihr Sohn schon eine dumme Frau kriege, so mache es nichts, weil er gescheidt für zwei sei.

Mehrere Jahre hatte Resli bereits in der Welt gelebt, und hatte schon an viele Mädchen gedacht, hatte schon manchmal g'werweiset: will ich dieß oder will ich jenes; das wäre reicher, das wäre schöner, das wäre lustiger, und jenes e Werchadere vom Tüfel; aber noch keines hatte er angetroffen, bei dem er in sich selber dachte: Das will ich und kein anderes, und wenn ich das nicht haben kann, so will ich gar keins, und wer weiß, vielleicht hänge ich mich noch.

Da war einmal ein schöner Sonntag, und es dünkte Resli, er möchte auch einmal baden. Er machte sich z'weg, steckte eine schöne Rose auf den Hut, legte das schönste Halstuch um und sagte, man solle Abends zum Essen und Füttern nicht auf ihn warten, man wisse nie, was es gebe und säume sich manchmal ung'sinnet.

Gleich nach dem Mittagessen ging er alleine; denn sein Bruder hatte gerade seine kranke Laune und einen

Digitized by Google

Knecht so gleichsam als Sicherheitswache mit sich nehmen, wie es oft geschieht, der dann mit des Meisters Sohn ißt und trinkt, sich aber auch für ihn schlägt und prügeln läßt, das mochte er nicht.

Es war ein heißer Tag, der Staub lag Hand hoch auf der Straße, und als Resli aus dem Bade kam, dünkte es ihn, er sei ein ganz neuer Mensch, er hätte Flügel und könnte fliegen über Berg und Thal. Zwei lustige Geiger riefen zum Tanze, und rasch hörte er die genagelten Schuhe den gygampfenden (auf- und niedergehenden) Boden stampfen. In langsamer Ruhe stieg er die Treppe auf, trat unter die Thüre, sah im öden Saal ein halbes Dutzend Paare dampfen und stampfen und ein Dutzend Mädchen an den Wänden stehen, welche auch gerne gezeigt hätten, wie sie ihre Kittel schwingen könnten, und wie sie das Stampfen erleiden möchten, auch wenn es auf ihren eigenen Füßen (Füßchen kann man nicht wohl sagen) stattfinden sollte.

Resli gehörte nicht zu den weichen Herzen, die sich aller verlassenen Mädchen erbarmen, die meinen, wenn ein Mädchen tanzen möchte oder sonst etwas, so hätte sie der Herrgott appart dazu geschaffen, des Mädchens Wunsch zu erfüllen. Zudem ist es bei uns zu Lande nicht so mit einem Tanze abgethan, so daß, wenn der Geiger den letzten Strich thut, man das Mädchen flädern (halb fliegen) lassen kann, unbekümmert, in welche Ecke oder an welche Wand es geräth, wie es unter den heutigen Zierbengeln Mode wird. Reicht ein Bursche einem Mädchen zum Tanz die Hand, so steigen in demselben gleich ein Fuder Hoffnungen auf. Zuvorderst steht eine Halbe Wein, welche der Tänzer kommen läßt, hintendrein kömmt Essen, ein schönes Schnäfeli Bratis, dann eine schöne Heimfahrt, und endlich ein lustiger

Hochzeittag. Das steigt Alles auf, sobald ein Mädchen eine Hand zum Tanzen kriegt, und so eine Hand ist gleichsam der Schlüssel zu einem Schranke, der voll Herrlichkeit ist, und der einem aufgeht, sobald man mit dem Schlüssel recht umgeht. Wenn aber nach ein oder zwei Tänzen sonder Komplimente ein Bursche seine Tänzerin fahren läßt, so versinken auf einmal alle diese Hoffnungen, und aschgrau wird es dem Mädchen im Herzen, wie es uns Allen würde, wenn wir das Morgenroth gesehen hätten, und nach dem Morgenroth käme keine Sonne, sondern wiederum die Nacht.

So täuschte nun Resli nicht gerne, und für etwas mehr als höchstens einen Tanz, war ihm keines der Mädchen anständig. Er forderte daher einen Schoppen für sich alleine, und setzte sich an den Schenktisch, unbekümmert um die ärgerlichen Augen, die wie Fliegen und Wespen seine Ruhe gern gestört hätten. Aber Resli trank kaltblütig seinen Schoppen, und dachte, wenn nichts besseres kömmt, so trink ich aus, und gehe.

Und wie der Böse kommen soll, wenn man an ihn denkt, so kömmt in guten Stunden uns auch der Engel vor die Augen, an den gerade unsere Seele dachte.

Wie Resli aufsah, sah er ein Mädchen am Eingange stehen, von ganz anderem Schlage als die Mädchen drinnen an der Wand. Es war nicht reich gekleidet, nicht so handgreiflich schön, wie man es auf dem Lande liebt, aber auf den ersten Blick sah man, daß da etwas Rechtes sei, und aus einem berühmten Hause; der Glanz der Züchtigkeit und Reinlichkeit, in welchem das Mädchen so gleichsam gebadet war, gab ihm fast etwas stolzes, daß keiner der Bursche, die da waren, sich an ihns wagten. Resli fühlte sich auch Etwas, und glaubte nicht, daß für ihn leicht eine zu

Digitized by Google

vornehm sei, und wenn ihm auch das Mädchen fremd war, so dachte er doch: fragen werde nicht z'tödten gehen. Darum stand er auf und frug das Mädchen, ob sie einen mit einander haben wollten? Und das Mädchen sagte, es sei ihm recht.

Mehrere Tänze tanzten sie im weiten Saale, so gleichsam der König und die Königin unterm gemeinen Volk, und sie hatten je länger je größern Gefallen an einander; das ging zusammen, so rund und sittig, so rasch und richtig, daß es jedes von ihnen dünkte, so wohl hätte das Tanzen ihm noch nie gefallen, und noch mit Keinem hätte es so fortkommen können, wie pfiffen. Nach einigen Tänzen sagte er, er möchte eine Halbe zahlen, wenn es kommen wollte. Das Meitschi sagte zuerst, es sei nicht nöthig, es sei nicht durstig; indessen wehrte es sich doch nicht halb so, wie manches Stüdi, das wenn es von weitem Wein riecht, schon die Finger zu schlecken anfängt, bis an den Ellbogen, sich aber doch, wenn Jemand es zum Wein führen will, erst reißen läßt, bis ihm irgend ein Bein im Leibe kracht.

Man sah dem Mädchen an, daß Resli ihm wohl gefiel, und eben weil es hier fremd war, und es wohl sah, daß Resli es auch nicht kannte, so ließ es sich um so unbeachteter gehen, und verschanzte sich nicht hinter die übliche zähe, einsylbige Sprödigkeit. Als sie am Wein saßen, und die Stubenmagd fragte: Ob sie noch etwas zu essen bringen solle, da befahl Resli gleich vom Besten was sie hätten. Aber da redete das Mädchen auch, und sagte, ein Glas Wein zu trinken sei ihm recht gewesen, aber essen möge es nicht, sein Vater werde bald kommen, und es abholen, sie hätten weit heim.

Resli gebehrdete sich aber auch als einer, der wußte,

Digitized by Google

wer er war und ſagte der Stubenmagd: Sie hätte gehört, was er befohlen, und dem Meitſchi ſagte er: Es ſoll ſich doch nicht eigelich (Komplimente) machen, auf ein Paar Batzen mehr oder weniger komme es ihm nicht an, und wenn der Vater käme, ſo ſei immer Jemand, der eſſe, was gekochet ſei. Wenn es ihm aber recht ſei, ſo wollten ſie noch ein Paar mit einander haben, bis das Eſſen komme; er hätte noch kein Meitſchi angetroffen, mit dem ſich ihm das Tanzen beſſer geſchickt. Das Meitſchi ſagte nicht ab, und nun tanzten ſie wieder, daß man ihnen die Herzensluſt von weitem anſah, und die Kunde bis in die Küche drang, es tanzten zwei oben ganz b'ſunderbar, man hätte noch nie ſo was geſehen, und ein Kuchimutz nach dem andern ſtreckte mit zurückgehaltenem Kuchiſchurz ſeine ſchwarz angeloffene Naſe neben den Thürpfoſten durch in den Saal.

Noch zwei Tänze tanzten ſie, nachdem das Stubenmeitli das Eſſen auf den Tiſch geſtellt, und ihnen immer gewunken, von wegen weil es kalte. Aber es war Resli, als könne er das Meitſchi nicht aus dem Arm laſſen, und wenn er es laſſe, ſo entſchwinde es ihm, und er ſehe es nie wieder. Endlich führte er es doch zum Tiſche, und das Meitſchi ließ ſich führen; freilich ſagte es, es ſei unverſchamt, und es wolle ſeinen Theil bezahlen, es thäte es nicht anders. Es ſei nicht da hinaufgekommen, um zu ſchmarotzen, aber der Vater hätte eine Verrichtung gehabt, und es unten Langeweile, darum habe es dem Tanz zuſehen wollen, damit die Zeit fürgehe. Daß es ſelbſt hätte tanzen können, ſei ihm viel zu gut gegangen, und darum wolle es ihn jetzt nicht noch in Köſten bringen. Vom Geiger wolle es nichts ſagen, aber an der Uerti zahle es ſeinen Theil; wenn er das Geld nicht zu ſcheuen brauche,

Digitized by Google

so sei es denn nicht, daß andere Leute nicht auch welches hätten und es brauchen dürften. Es nahm Resli Wunder, wer das Meitschi sei, und das Meitschi wer Resli sei, und sie schlugen beide auf den Stauden herum, aber ein jedes wollte erst hören, wer das andere sei, und ob die Bekanntschaft zulässig sei, ehe es herausrücke aus seinem Inkognito. So gelang keinem sein Vorhaben. Es dünkte Resli wunderlich, daß das Meitschi nicht war wie andere Meitschi. Er hatte nach der Verrichtung des Vaters gefragt, und hatte vernommen, er suche Holz, um etwas zu bauen. Er hatte gefragt, ob das Haus ihnen zu klein sei? Jetzt hätte das Mädchen Gelegenheit gehabt, aufzuzählen, wie viel Jucharten Land sie hätten, und wie viel Garben sie machten, und wie viel Klafter Heu sie alle Jahre dem Küher geben. Aber von diesem allem vernahm er nichts, sondern bloß, daß das Haus ihnen gar unkomod sei, und der Stall sehr bös. Es wollte ihm nichts rühmen, wie er es auch darauf anlegte, nicht einmal wie viel Schweine sie hätten, vernahm er. Darum vernahm das Mädchen auch nichts. Er rühmte sonst gerne ihre schönen Rosse, wie manches sie hätten, und wie viel sie für jedes hätten lösen können, aber jetzt hätte er es bei Leib und Leben nicht sagen können, wie oft das Meitschi ihm auch Gelegenheit dazu gab. Es kam ihm vor, als ob das Rühmen ihn in den Augen des Meitschis hinuntersetzen würde, und daß der am meisten sich rühme, der den Ruhm am meisten nöthig hätte. Während sie so mit einander worteten, und keines sich verathen wollte, kam das Stubenmeitli mit der Nachricht, der Vater sei unten und lasse befehlen, daß es alsobald hinunterkomme. Sage ihm, ich komme gleich, sagte das Meitschi, stund aber nicht

Digitized by Google

auf, machte mit Resli Gesundheit, wortete wieder, und bald wars, als ob des Vaters Bescheid vergessen wäre.

Da kam das Stubenmeitli noch einmal und sagte: Der Vater lasse befehlen, daß seine Tochter auf der Stelle kommen solle, sonst fahre er alleine, man könne die Rosse nicht einen ganzen halben Tag an den Bäumen stehen lassen. „Laß du ihn fahren, sagte Resli, ich begleite dich dann heim, wenn du nichts darwider hast." Da ward das Mädchen roth und sagte: „Nein, das will ich jetzt nicht; aber dankeigist, und behüte dich Gott," und somit gab es Resli die Hand. Resli nahm sie, und wollte noch etwas sagen, und das Meitschi wartete darauf. Aber das rechte Wort kam Resli nicht. Da stürzte die Magd hinein und rief: „G'schwind, g'schwind, dr Alt ist scho ufg'hocket! „Adie wohl", rief das Mädchen, und riß sich los. „Wart doch, los doch", rief Resli, aber das Mädchen war schon auf der Treppe, und frug auf derselben im Fluge das Stubenmeitli: „Was ist das für e Bursch?" „Ich weiß es nicht, sagte dasselbe, ich kenne ihn nicht, er ist noch nie da gewesen." Da ging stille das Mädchen aufs Wägeli, stille hörte es die Vorwürfe des Vaters, stille fuhr es mit ihm dahin; es war ihm, als fahre derselbe mit ihm ins weite öde Meer, wo keine Freude, keine Lust mehr sei, nichts als Herzeleid und lange lange Zeit, bis man sterben könne.

Resli war ganz verduzt gestanden, und als er zum Fenster trat, um nach Wägeli und Vater zu sehen, ob er sie vielleicht kenne, sah er nur noch die hinter ihnen aufwirbelnde Staubwolke. Da that es ihm im Herzen weh, und er konnte nicht aufhören in den Staub zu sehen, hoffend, der Wind möchte kommen, und den Staub verjagen, noch einmal könne er das

Digitized by Google

Meitschi sehen; und lange war Staub und Wägeli verschwunden, und immer noch sah Resli ins Weite, und immer wirser (mehr weh) that es ihm im Herzen. Es dünkte ihn da, wie wenn ein Mühlstein darauf läge, und der Staub biß ihn in den Augen, wie noch nie. 1000 Pfund reuten mich nicht, dachte er, wenn ich wüßte, wer die wären. Als er dieses dachte, merkte er hinter sich das Stubenmeitli. „Mach mir die Uerti", sagte er rasch, als ob er fürchtete, dasselbe lese an seinem Rücken die Gedanken in seinem Herzen. „He, es ist 25 Batzen", sagte dasselbe. Während es das dargelegte Geld nachzählte, dünkte es Resli, er möchte doch noch etwas wagen, und sagte: „Was sind das für Leute gewesen?" „Das ist der Dorngrütbauer, er wohnt da in den Dörfern unten, exakt in welcher Gemeinde weiß ich nicht, aber es soll ein gar grusam Reicher sein. Du hast dich aber überzählt, es sind 2 Batzen zu viel, 25 Batzen habe ich gesagt und nicht 27." „So behalte sie, sagte Resli, ich begehre sie nicht wieder." „Du bist ein seltsamer Bursch, sagte das Stubenmeitli, die Meisten wollen mir zu wenig geben, und du gibst mir zu viel. Aber ich will es nehmen, ich mangle es übler als du, und du solleſt Dank haben z'tausend Malen. Aber weist du, was ich noch lieber möchte als die zwei Batzen?" „Nein", sagte Resli. „Einen mit dir haben, möchte ich, du kannst es b'sunderbar wohl. Willst?" „He, meinetwegen, öppe einen", sagte Resli. „He nu so de Gyger, so mach denn fry e lustige, aber g'schwind. Sonst wenn die Wirthin merkt, daß ich tanze, so kommt sie, und nimmt mich bei den Zupfen, sie ist heute aber gar eine böse, und ich will lieber, sie komme nicht dazu." Nun gings Tanzen los, und das Meitschi ward selig, that Sprünge wie ein junges Böcklein,

Digitized by Google

vergaß aber doch nicht, trotz seines Glückes in einer Pause zu fragen: „Woher kömmst du?“

Da dünkte es Resli erst: Wenn seine erste Tänzerin nicht wisse, woher er komme, so brauche es die gegenwärtige auch nicht zu wissen; aber bald besann er sich eines Bessern, und gab seinen Stammsitz an; denn wäre es nicht möglich, daß man hier ebenfalls nach ihm fragen würde?

„So bist du der, sagte das Stubenmeitli; ich habe viel von Liebiwyl gehört, bin aber noch nie dort gewesen. Des Dorngrüter Bauerntochter hat gefragt, woher du kämest, aber was man nicht so weiß, kann man nicht sagen. (Man frägt im Emmenthal meist: Woher bist, statt wer bist, da nach alt-adelicher Sitte die Menschen bekannter sind unter dem Namen ihrer Höfe, als denen ihres Geschlechts.) „Soll ich dir noch eine Halbe holen? Du wirst doch nicht schon fort wollen, du kämest ja Tags heim!“ „Nein, ich mag nicht mehr trinken“, sagte Resli. „So mußt du noch einen mit mir haben“, sagte das Stubenmeitschi, und nach dem einen wollte es noch einen und noch einen, gäb was Resli sagen mochte; und wer weiß, wie manchen Resli noch hätte haben müssen, wenn nicht die Wirthin unter der Thüre erschienen wäre, um das arme in seine Privatgeschäfte vertiefte Meitschi zu suchen. „So, bist du da, du donnstig Bubennarr, was du bist; wohl, dir will ich“! rief sie mit klebriger Stimme in den weiten Saal durch Geigen und Stampfen mitten hindurch, daß das arme Mädchen zusammen fuhr, wie von einem großen Dorn gestochen, sich umsah und mit einem Satz zur Stube ausfuhr, als wenn es schrittlings auf dem Bysluft führe.

„Bist du noch da, du donnstigs Tanzgöhl, fuhr

Digitized by Google

die Wirthin fort und richtete ihre Kanone auf den armen Resli. Es dunkt mich, du ſollteſt genug haben, und das andere Mal laſſe mir meine Meitli in Ruhe, oder bring eine mit, wenn du tanzen willſt, für ſolche Schmökeni habe ich meine Meitleni nicht. Oder wenn du es zwingen willſt zu tanzen, ſo frag mich, ob ich Zeit habe? Iſts denn wahr, daß du es ſo wohl könneſt? Seh, laß mal probiren; Gyger, mach fry e ſtyfe." Und ſonder weitere Umſtände mußte Resli mit der dicken Wirthin, welche dampfte wie eine ſiedende Fleiſchſuppe, die über einem anderhalbzentnerigen Mocken ſtrudelt, an den Tanz. Er begann zu glauben, er ſei verheret, und ihm war, wenn er nur da weg wäre; wenn nach der Wirthin noch die Köchin käme, dann das Badmeitli, nach dem Badmeitli die Hühnermutter, nach der Hühnermutter das Kindermeitſchi und nach dem Kindermeitſchi die Wirthstöchtern noch alle, ſo ginge es bis am Morgen, und was würden die Leute ſagen, wenn er erſt mitten im Morgen heimkäme? Da erſchien zum Glück unter der Thüre der Wirth und fluchte: Es nehme ihn doch Wunder, warum heute Alles da oben ſein wolle; aber wenn das nicht aufhöre, ſo wolle er ihm ſchon ein Ende machen und jage die Geiger fort. Es dünke ihn, für ſo eine Alte ſollte ſie witziger ſein, und wenn eine drei Männer gehabt und vierzehn Kinder, ſo ſollte ihr das Tanzen erleidet ſein. Aber er habe ſchon manchmal gehört, für die Narrechtige ſei kein Kraut gut als einmal der Tod. Sie ſolle ſich abe machen, es ſeien Leute unten, die wollten etwas eſſen, und zwar auf der Stelle. „He, die werden wohl warten, ſagte die Wirthin, wir haben auch warten müſſen, bis ſie gekommen ſind." „Haſt du's gehört, ſagte der Wirth, oder ſoll ich dir zünden?" „Du

Digitized by Google

bist ein Grobian, sagte die Wirthin, hast du es gehört, ich lasse mich nicht von dir befehlen und tanze mit wem ich will und so lang ich will."

„Komm Bürschli, wir wollen noch einen haben", und somit drehte sie sich, und wollte Resli wieder fassen, aber es war kein Resli mehr da; sie streckte die Arme in die Luft, und stand da, ungefähr wie Loths Weib gestanden sein mag. Es erscholl ein donnernd Gelächter; der Wirth sagte: „Gäll, der hat es dir gereiset!" „Wo ist der junge Löhl", fragte die Wirthin, sah rund in der Stube herum; aber Resli war nirgends zu sehen. Hat ihn der Schwarze genommen? Und abermal lachten Alle, und der Wirth sagte: „Such nur." Die Wirthin wurde endlich verblüft und sagte: „He nu so de. Wenn es hat sein müssen, so ist es mir allweg lieber, er habe ihn alleine genommen, als mich damit. Es nimmt mich nur Wunder, sagte sie zu ihrem Manne, warum er dich nicht mitgenommen hat, es wäre ihm in einem zugegangen, und er hat schon Manchen genommen, der am kleinen Finger besser gewesen ist, als du am ganzen Leib mit Haut und Haar."

Während unter solchen zärtlichen Gesprächen das Ehepaar an seine Arbeit ging, hatte Resli, der zum offenen Fenster aus auf die Laube und von da ins Freie gekommen war, schon einen Platz Weg gemacht. Bald schien's ihm, er gehe auf Rädern, bald wieder kniestief in der Erde, bald tanzte er mit dem Mädchen, bald dachte er, er hätte es zum letzten Male gesehen.

Er machte Plan um Plan, wie er zu ihm gelangen wolle, bald Nachts als Kiltbub, bald unter dem Vorwand, Kühe oder Rosse zu kaufen, oder Heu oder Stroh; so ein Baurensohn hat gar manchen Schlüssel zu andern Baurenhäusern, wenn es ihm Ernst ist,

Digitized by Google

hineinzukommen. Aber nichts gefiel Resli recht; er ersann immer etwas Neues, und das gefiel ihm dann wieder nicht, und er war daheim, er wußte nicht wie.

Die Andern hatten schon gegessen, aber die Mutter hatte ihm sein Essen an die Wärme gestellt. Sonst war sie neben ihn gesessen und hatte ihn gefragt, wo er ausgewesen, und dann hatte ein Wort das andere gegeben, bis beide wußten, was sie wollten. Jetzt aber stellte sie ihm sein Essen dar, fragte nicht: Ist es noch warm? Sagte nicht: Du bist früh heim; sagte ihm kein Wort, ging aus und ein, als wäre er nicht da. So konnte er keine Frage anbringen, und das that ihm weh. Manchen Tag strich er um die Mutter herum, aber wenn er etwas vom Sonntag anfangen wollte, so verschloß ein mürrisch-grollend Wort ihm den Mund. Endlich glaubte er einen günstigen Augenblick erhascht zu haben, er war mit der Mutter alleine im Spycher und faßte ihr Korn für die Schweine. „Mutter, kennst du den Dorngrüterbauer?" „Warum fragst du nach dem?" „He, ich habe ihn letzten Sonntag gesehen." „Wie hast du gewußt, daß es der Dorngrüterbauer war?" „O, ich habe gefragt." „Was hat dich das Wunder genommen?" „Ho Nienerum. Aber ich habe mit der Tochter einen Tanz getanzt oder zwei." „Jä so, sagte die Mutter. Während man daheim für euch sorget und huset und kummert, fahrt ihr herum und läuft jedem Schlärpli nach." „Es dünkt mich doch Mutter, du solltest nicht über mich zu klagen haben, ich mache ja was ich kann." „Ja, sagte die Mutter, und läufst an den Orten herum, wo es lustig geht. Es dünkt mich, das sollte dir vergehen, wenn du sinneteſt, wie wir dran sind, und der Muth zum Tanzen und Karisiren sollte dir vergehen. Aber so hat man es

Digitized by Google

mit den Kindern, wenn man sie am nöthigsten hätte, so sieht ein jedes für sich und frägt Vater und Mutter nicht mehr nach." Darauf konnte Rösli keine Antwort mehr geben; das Herz that ihm zu weh. Die Mutter sollte doch wissen, dachte er, wie lieb er sie hätte, und daß er diese Vorwürfe nicht verdiene. Wenn es einem Bauernsohn nicht mehr ziehe, einmal im Jahr zu baden und einige Tänze zu tanzen, so wäre es doch bös, und darneben sei er doch der Erste und Letzte bei der Arbeit, und wenn es gerechnet sein müßte, so gehörte ihm ein schöner Lohn heraus. Und öppe für Wüstzuthun oder Schlägereien sei ja noch kein Kreuzer für ihn bezahlt worden.

Solches dachte Resli, aber es erbitterte ihn nicht. Es war ihm immer als müßte er der Mutter und noch einer Andern zeigen, daß er besser sei, als man von ihm denke, als werde man hier oder dort nach ihm fragen, und dann solle jeder sagen müssen, einen brävern Burschen und einen, der alles besser angreife, gebe es nicht, so weit der Himmel blau sei. Und wenn ihm die Galle aufsteigen wollte, und ihn antreiben zum Wüstthun, so wars ihm, als hebe das Meitschi hinter einem Hag den Finger auf und sage: „B'hüt mi Gott vor einem Selligen." Dann nahm er sich zusammen und that wieder wie er dachte, daß ein Meitschi, welches gerne einen guten Mann hätte, es am liebsten sehen würde.

Aber wie viele Pläne er auch machte, auf den Dorngrüt zu gehen, er führte keinen aus. Es munterte ihn Niemand auf, und so wie es bei ihnen immer mehr ging, hatte er nicht das Herz, eine junge Frau in das Wesen hineinzuführen.

Als künftiger Besitzer des Hofes, um der Mutter zu

Digitized by Google

gefallen, und ein gutes Lob zu erhalten ringsum, hatte er geglaubt, er dürfte wohl dem Vater sich näher zur Hand stellen, dürfte ihn fragen: Wollen wir nicht an dieses oder jenes hin? Vater, bleib du daheim, wir wollen die Sache schon machen, daß es dir recht ist. Auch fragte er: „Vater, darf ich nicht mit dir z'Märit, soll ich den Kleb mitnehmen oder den Tschägg, sie sind fett und geben wenig Milch, es wäre Geld zu verdienen, und ich sollte das Handeln auch lernen?“ Dann sah und hörte der Vater einige Zeit zu, und es dünkte ihn, er sollte selbst Freude haben am Eifer seines Sohnes, und er sagte wohl einige Male zu sich selbst: Das gibt einmal ein rechter Bauer. Hätte die Erfahrung des Vaters den Eifer des Sohnes unterstützt, die 5000 Pfund wären nicht nur bald ersetzt, sondern ihr Verlust wäre durch die erzeugte Aufregung ein eigentlicher Vortheil geworden. Aber bald kamen Eifersucht und Mißtrauen über den Vater. Er meinte, Resli sei von der Mutter aufgestiftet, und sollte jetzt den Hof führen nach ihrem Sinn, mit Hasten und Jagen und Grämpeln, wie es Vater und Großvater nie gethan. Er wollte den Sohn nicht über den Kopf sich wachsen lassen, die Leute sollten ihm nicht sagen, sein Sohn sei ein ganzer Kerli, und seit er regiere, gehe alles besser. Es sei eins ein schlechter Sohn, wenn er den Pflug nicht im gleichen Loche fahre wo der Vater. Einmal er hätte sich geschämt, regieren zu wollen, so lange der Vater gelebt, und als derselbe gestorben, habe er gebauert, wie er es vom Vater gelernt, und es wäre auch gegangen. Aber die Welt werde immer schlechter, und die Kinder verachteten ihre Eltern und ein jeder Bube wolle gescheidter sein als Vater und Großvater. Aber so lange er lebe, gebe er den Löffel nicht aus der Hand und auch das

Digitized by Google

Hefti nicht, und man solle erfahren, wer Meister sei. Von dieser Zeit an ging es dem armen Resli bös, und er brauchte nur ein Wort zu einer Sache zu sagen, so ging es übel, und von Allem was er sagte, that der Vater gerade das Gegentheil, und wenn er ihm eine Unerfahrenheit oder Unbesonnenheit aufrupfen konnte, so sparte er es nicht, und nahm sich damit nicht einmal vor den Diensten in Acht. Wo er nur konnte, gab er ihm zu verstehen, daß er eigentlich nur noch ein Bub sei, und nichts verstünde, und noch manchen Bissen Brod essen müßte, bis er nur wüßte, was eigentlich ein Bauer sei.

Resli verlor allen Muth, als sein Eifer ihm so übel genommen ward. War er dann laß und muthlos, so hieß es, da sehe man was mit ihm sei, wenn er die Sache mit dem Maul machen könnte, so wäre es wohl gut, aber wo es müsse ausgehalten sein, da sei er nicht daheim.

Doch dieß hätte er auch noch ertragen, er wußte gar wohl, daß man mit der Eltern Gebrechen Geduld haben solle, wenn nur diese Vorwürfe im Stillen unter vier Augen geschehen wären. Aber die Art im Hause hatte sich ganz geändert, und das war es, was ihn am übelsten plagte, und manchmal fast z'weinen that. Früher war man so besonnen mit der Rede, hütete sich, daß kein böses Wort fiel, oder wenigstens nie vor fremden Ohren; denn wenn Mann und Weib sich böse Worte geben, was sollen Kinder und Diensten daran für ein Exempel nehmen? Und muß man sich darüber wundern, wenn sie ebenfalls böse Mäuler kriegen? Darum auch war das Haus so berühmt weit und breit; denn wo Keiner dem Andern ein böses Wort sagt, da geht es im Frieden, und wo es im

Digitized by Google

Frieden geht, da können böse Leute ihr Maul nicht hineinhängen, und das ist eine wahre Sache.

Nun war es anders geworden.

Christen und seine Frau gaben sich manches böse Wort, und hielten sich unverblümt ihre Fehler vor. Christen hielt seiner Frau ihre Wohlthätigkeit vor, und wie diese und jene Frau eine ganz andere sei, so und so viel Eier- und Milchgeld hätte sie in einem Jahr ihrem Mann gegeben. Aber da stünden nicht immer zwei vor der Thür und warteten bis drei andere, die drinnen wären, herauskämen, um dann auch hineinzugehen. Mit einer solchen Frau sei es auch eine Freude zu hausen; da hätte man ung'sinnet immer mehr; er aber möge einnehmen so viel er wolle, so sei in Gottes Namen immer kein Geld da, es sei wie wenn der Luft darhinter wäre. Die Frau blieb nichts schuldig, und sagte, 5000 Pfund hätte sie doch nicht verliederlichet, und sie könnte manchem armen Menschen wohl thun, ehe sie nur den Zins davon gebraucht hätte, und zwischen Spitzbuben und armen Leuten sei doch noch ein Unterschied, und es heiße in der heiligen Schrift nirgends, daß die einen Gottslohn davon hätten, welche Spitzbuben mästeten. Sie könne nichts dafür, daß es nicht mehr Milchgeld gebe; sie kaufe und verkaufe die Kühe nicht, und müsse die Milch nehmen, welche man ihr bringe. Und wenn man zu rechter Zeit jede Arbeit verrichten würde, man erhielte auch mehr und besseres Futter. Sie wüßte Männer, welche z'halb mehr auf dem Hofe machen würden.

Wenn sie dann auf ähnliche Weise mit einander gewortet hatten, so konnte sich vielleicht Christen nicht enthalten, vor Knechten und Taunern zu sagen: Es erleide ihm, dabei zu sein, und wenn seine Frau nicht

Digitized by Google

bald aufhöre, ihm die 5000 Pfund vorzuhalten, so müsse etwas anders gehen. Aenneli aber weinte in der Küche vor den Mägden, und sagte: Es sei gut, daß ihre Mutter das nicht erlebt hätte; sie hätte es nicht ausgestanden, und wenn sie es jetzt sehen könnte, wie es ihr gehe, sie kehrte sich noch im Grabe um. Daß man so mit ihr umgehe, hätte sie es nicht verdient, und was sie gebe, gebe sie eigentlich aus ihrer Sache, und es dünke sie, das sollte Niemand viel angehen. Aber sie wollte, sie wäre todt, Christen könnte dann eine von denen nehmen, welche so viel Eier- und Milchgeld machten. Vielleicht machten die es wieder gut, und Christen würde noch manchmal an sein Aenni sinnen, welches jetzt in keinen Schuh mehr gut und nichts recht sei, es möge in Gottes Namen machen, was es wolle.

Die Worte, welche in die Ohren der Dienstен fallen, die finden nicht unfruchtbares Erdreich, die gehen auf, manchmal tausendfältig, und wenn sie aufgegangen sind, so stehen sie nicht still wie Korn oder Weizen, sondern wandern von Haus zu Haus und samen sich wiederum ab in die Ohren neugieriger Weiber, die, wie gegenwärtig die Stadtthore, Tag und Nacht offen stehen. Es ist aber mit Dienstenohren noch eine wunderliche Sache. In gewisser Beziehung würde man ihnen das größte Unrecht anthun, wenn man sagte, das wären auch Ohren, die nicht hörten. Denn diese Ohren hören zuweilen auf hundert Schritte, sogar durch verschlossene Thüren und solide Wände, und von dem, was sie so hören, vergessen sie nichts; dann gibts wiederum andere Sachen, welche nicht zu diesen Ohren ein wollen. Es gibt Dinge, man kann sie ihnen hundert Mal des Tages sagen, am folgenden Morgen wissen sie nichts

Digitized by Google

mehr davon, und sagen sie auch nie wieder. Kuriose Ohren sind Diensten Ohren.

Aber nicht nur Diensten redeten, auch Anneliſi klagte zuweilen einer Freundin ihr Leid, wie es nicht mehr auszuhalten seie daheim, und es wäre ihr zuletzt recht, den ersten besten zu heirathen, wenn es nur daheim wegkäme. Aber sie solle es bei Leib und Sterben Niemand sagen. Die Freundin sagte: „Was denkſt du doch, und wenn man vier Rosse ansetzte, kein Sterbeswörtchen brächte man aus meinem Munde.“ Und kaum war sie heim, so sagte sie: „Mutter, dort drüben gehts strub zu; z'Anneliſi hat es mir selbſt geklagt; für viel Geld möchte ich nicht im Hause sein. Ja, auf my Armi! wenn mich jetzt einer von den Buben schon wollte, sie könnten mir küderlen.“ Der Versuch wäre jedoch nicht rathsam gewesen.

Christen konnte sich ebenfalls nicht enthalten, wenn er getrunken hatte, anzügliche Worte fallen zu lassen, und wenn er seine melancholiſche Laune hatte, und sich vernachläſſigt glaubte, dann war sein Herz noch offener. Ja, auch die Bettler, welche Gutthaten empfingen aus Aennelis Händen, ſchnappten Worte auf und vergaßen fast zu danken für die erhaltene Gabe, aus Eifer und Hast, das aufgeſchnappte Wort weiter zu tragen. Man findet oft auf wüſten Inseln Gewächse blühen aus fernen Zonen, und es können die Menſchen es nicht fassen, wie die Gewächse auf die einsame Insel gekommen, bis irgend ein Gelehrter ſich ihrer erbarmet und mit gelehrtem Geſichte ihnen erzählt, wie Blumenſtaub fliege in der Luft herum, und dieſer Blumenſtaub ſich hänge an eines Vogels Fliegen oder Beine. Nun geſchah es oft, daß dieſe Vögel durch mächtige Winde verſchlagen wurden, weithin über den unermeßlichen

Digitized by Google

Ocean. Dann wurden sie müde, und wo sie festen Boden erblickten, ruhten sie. Nun falle der Blumenstaub ihnen von den Füßen, keimte, sproßte und nach wenig Jahren sei auf der wüsten Insel ein blühend Leben. — Dem fliegenden Blumenstaube gleichen alle Worte; sie sind Geister der Lüfte, fliegen im Winde, hängen in Menschen Ohren sich, lassen sich tragen, wohin ihre Füße gehen, lassen sich absetzen, wo sie stehen und sitzen, keimen und wuchern, und wer sie hergetragen, vergißt man. Wer später ihren Wuchs sieht, wundert sich, erräth das Geheimniß nicht, weiß nicht, wie lange solche Geschichten wachsen, und fort und fort wachsen weit, weit von dem Leben weg, in welchem sie sich zugetragen haben sollen; er weiß nicht, wie leicht lange Geschichten sprossen können aus einem geflügelten Wort, das in eines Bettlers Ohr sich hängt.

So wurde jetzt viel geredet allenthalben von der unglücklichen Familie; denn gar zu oft flogen solche gefährliche Luftgeister, die so gerne hängen bleiben, ums Haus herum. Und je weniger man vorher Ursache gehabt hatte, über sie zu reden, um so mehr redete man jetzt, und entschädigte sich gleichsam für das frühere Schweigen, so wie die, welche zu fasten belieben, sich auch durch desto mächtigeres Essen entschädigen, wenn die Fasten zu Ende gegangen.

Mehr oder weniger mochten es ihnen Alle gönnen. Da sehe man jetzt, sagten die Leute, die hätten immer besser sein wollen als Andere , und wegen 5000 Pfund thäten sie so nöthlich. Wenn sie ein solches Vermögen hätten wie jene, sie wollten nicht nebenume luegen; aber da sehe man jetzt, daß sie das Geld noch lieber hätten als andere Leute, und daß sie nur die guten Leute machten, wo sie es mit ein Paar Biren-

Digitized by Google

ſchnitzen und öppe einer Handvoll Mehl z'weg bringen können. Nein, die hätte man ſo weit und breit gerühmt und b'ſunderbar viel auf ihnen gehalten, aber wegen 5000 Pfund ſchämten ſie ſich doch, ſo wüſt zu thun.

Die Weiber abſonderlich konnten ihre Freude nicht verbergen. Wegen Chriſten ſei es ihnen leid, ſagten ſie; mit dem könnte jede vernünftige Frau nachkommen, und manche wäre froh, der ihrige wäre nur halb ſo gut wie Chriſten. Wenn man mit ihm zu reden komme, ſo ſei es nicht, daß er die Sache nicht verſtehe, ſo ausbündiſch könne nicht Mancher über Alles Beſcheid geben, wie er. Aber Aenni, der Gränne, möchten ſie es gönnen; der geſchehe es vom Tüfel recht. Die habe gemeint, ſie habe die Weisheit mit Kaffechachelene trunke, habe alle Weiber verachtet, mit keinem Gemeinſchaft haben, weit und breit die Beſte ſein wollen, habe die armen Leute aufbegehriſch gemacht, daß man ihnen nicht genug habe geben können. Ja, ſie ſeien im Stande geweſen, ihnen das Brod wieder zu Füßen zu werfen und zu ſagen: ſie ſollen es dem Hund geben, wenn er es möge; ſie wüßten einen Ort, wo man für arme Leute Brod hätte, das ſie eſſen könnten. Die hätte gemeint, ſie hätte kein Fleckli nirgends, und es ſolle kein Menſch etwas über ſie ſagen, und der liebe Gott könnte ſeine Beine nicht ſtille halten im Himmel, vor Freude, daß einmal ſo eine in den Himmel käme, und jetzt könne man ſehen, wie die eigentlich ſeien, wo beſſer ſein wollen, wie alle Andern. Sie hätten ſchon lange geſagt, wenn der nicht etwas auf die Naſe werde, ſo wüſſe man nicht, ob man noch an eine Gerechtigkeit glauben ſolle oder nicht. Aber wohl, jetzt ſei es gekommen; an der Hälfte hätten ſie mehr als z'Halbe z'viel, und es

Digitized by Google

könnte sie jetzt bald noch dauern. Aber Wunder nähme sie es, ob Aenni jetzt die Milch hinuntergelassen, und ob es jetzt mit Leuten wie sie, sich abgeben möchte. Aber jetzt möchten sie auch nicht. Seien sie ehemals nicht gut genug gewesen, so wüßten sie jetzt auch nicht, warum so Eine jetzt ihnen gut genug sein sollte.

So räsonnirten die Weiber; die Männer machten es etwas kürzer, und Aenneli fand vor ihnen mehr Gnade als Christen.

Da müßte man doch blind sein, wenn man nicht wüßte, wer den Wagen in den Hag gefahren, und jetzt nichts mit ihm anzufangen wüßte. Es sei bei einem so großen Hofe nichts verderblicher, als wenn man immer um eine Arbeit hintendrein sei. Das sei gerade, wie wenn man an einem Morgen nicht auf möge, und am Abend nie nieder könne. Drüben aber gehe es so, und daran sei Christen Schuld. In der Haushaltung, welche Aenneli regiere, da habe Alles seine Zeit, und man habe nie gehört, daß die Diensten nicht zu rechter Zeit essen könnten. Und was Aenneli unter seinen Händen habe, das suche es zu guter Losung zu bringen, während Christen nichts aus den Händen lassen könne, und im Handel ein rechter Fösel sei; jeder Schulbub möge ihn. Sie wollten mit Aenneli wohl nachkommen, es sei eine manierliche Frau, und wenn eine einen solchen Mann hätte, so nehme es sie nicht Wunder, wenn sie zuweilen auch ein Wort dazu sagen wolle. Es wäre wohl gut, und käme Manchem wohl, es würde keine schlimmeren Weiber geben, als Aenneli. Dann sagten wohl die Weiber: Es gebe keine wüstern Hüng als das Mannenvolk; es brauche Eine nur wüst zu thun, so gefiele sie Allen wohl. Es gelüstete sie, den Männern es zu zeigen,

Digitized by Google

wie einem ſei bei ſo einem Aenni; es nehme ſie Wunder, ob ſie nicht bald aus einem andern Loche pfiffen. Aber es ſei ein wüſt Volk, und Alles ſei ihnen recht, außer was ihre eigene Frau thäte; die könnte es ihnen in Gottes Namen nicht breichen, ſie möge es anfangen wie ſie wolle.

Dieſes Gerede that aber Niemand mehr weh als Resli. Alles Andere hätte er im Stillen ertragen wollen, wenn nur das nicht geweſen wäre. Ihm war es immer im Gemüthe, als würde des Dorngrüterbauern Tochter noch nach ihm fragen, als müßte ſie vernehmen, wo er daheim ſei? Und wenn ſie jetzt fragte, was vernahm ſie? War nicht der alte berühmte Name dahin? Mußte es nicht heißen: Da gehe es nicht mehr gut. Lauter Streit und Zank ſei im Hauſe, und wenn nicht Reichthum da geweſen wäre, ſo ginge es nicht mehr lange. Jetzt möchte es noch ein Weilchen halten, aber immer könne das nicht ſo gehen. Es müßte Eine da zweimal luegen, ehe ſie hineintrappe, ſonſt nehme ſie einen Schuh voll heraus. Aber öppe ein rechtes Meitſchi, das noch nicht zu äußerſt am Hag ſei, werde ſich wohl hüten. Er wußte wohl, daß ein Name, welcher durch mehrere Geſchlechter während einem ganzen Jahrhundert erworben worden war, in wenig Jahren ganz dahin gehe, und wer mußte es büßen als gerade er, der auf dem Hofe blieb. Es kam ihm immer mehr vor, wenn ſchon 10,000, ja 20,000 Pfund verloren gegangen und nur der Friede geblieben wäre, ſo wäre er glücklich und wollte kein Wörtlein klagen. Es ſchien ihm, als würde ein Verluſt alleine das Meitſchi nicht abſchrecken; in ein Haus aber, wo nur Streit und Zank ſei, da hinein würde es um Alles in der Welt nicht gehen; das, meinte er, habe er ihm wohl ange-

Digitized by Google

sehen. Je länger je weniger durfte er daran denken, sich im Dorngrüt zu zeigen. Jener Sonntag war ihm ein schöner Traum, der ihm aber oft das Wasser aus dem Herzen herauf in die Augen trieb. Er trug lange sein Leid alleine, und meinte immer, die Mutter müsse in einer guten Stunde ihm dasselbe ansehen und darum fragen, dann wolle er es ihr in der Liebe sagen, Alles, was er auf dem Herzen hätte. Vielleicht könne sie es einsehen, wie es ihren Kindern auf diese Weise viel zu übel gehe. Aber die Mutter fühlte nur ihr Leid, hatte keine Augen mehr für Anderer Leid, und die gute Stunde kam ihr nicht.

Endlich vermochte Resli sein ganzes Leid nicht mehr in sein Herz zu fassen, er klagte dasselbe seinem Bruder. Dieser hatte ihn als einen Günstling betrachtet, und da er ihn im gleichen Spital krank fand, wallte auch das gleiche Mitleid, welches er mit sich selbsten hatte, für den Bruder in ihm auf, und beide wurden räthig, daß es je länger je schlimmer gehe, und daß man da zu helfen suchen müsse, wie man könne und möge. Man müsse den Eltern, wenn sie zu kifeln anfingen, abbrechen, meinten sie, und ihnen sagen, das trage nichts ab, als daß sie verbrüllet würden. Wenn man es ihnen in der Manier sage, so würden sie es wohl annehmen, und merken, daß sie Unrecht hätten, b'sunderbar wenn man dem, welches eigentlich die Urhab sei, zeige, daß es Unrecht hätte, und sich doch um Gottes und der Kinder willen besänftigen solle. Das fanden sie für das Beste, und als Christen noch an Reslis Liebe Theil nahm, und sagte, es müsse nichts zu machen sein, oder Resli müsse des Dorngrütbauern Tochter haben, er wolle in den nächsten Tagen um den Dorngrüt herumstreichen, und wenn er das

Digitized by Google

Nöthige vernommen, ins Haus selbst zu kommen suchen, um zu sehen und zu hören, wie es um das Meitschi stehe: da war Resli wieder voll guten Muths und meinte, sövli bös seien doch die Eltern nicht, und wenn sie sehen, wie es ihnen daran gelegen sei, so würden sie sicher schon sich Gewalt anthun, sie hätten allweg noch ein Herz für ihre Kinder.

Dem Aenneliſi sagten sie nichts davon. Sie betrachteten es halb wie ein Kind und halb wie einen Hinterſäß, welcher vor Zeiten in Gemeindssachen auch nichts zu reden hatte. Bauernsöhne haben es fast wie die Katzen, welchen man es nachredet, daß sie sich mehr an die Häuser als an die Leute schlößen und hängen, während die Mädchen es haben wie die Täubchen, welche alle Tage ins Weite fliegen, und ob fremden Tauben ihr Häuschen vergessend, ihnen gerne folgen. Die Söhne sind die Aristokraten, die Mädchen die Radikalen; die Erstern meinen, es gehöre ihnen alles von Rechtswegen, die Letztern flüchten sich je eher je lieber in fremdes Land, um unter fremdem Schutz desto sicherer und mächtiger gegen die brüderlichen Aristokraten aufzubegehren, und aus ihren Klauen zu reißen, so viel wie möglich.

Sie hatten Anneliſi recht lieb, aber weil es zuweilen etwas gäugelhaft that, so trieben sie oft ihr Gespött mit ihm, und sahen es so gleichsam über die Achseln an. Anneliſi, welches sich wohl bewußt war, daß es nicht auf den Kopf gefallen sei, und so gute Gedanken hätte als irgend ein Meitschi, nahm das übel und vergalt den Brüdern ihr vornehm Wesen durch manche Spottrede, manche Neckerei und verrätschte (verklagte) sie wohl zuweilen bei Vater und Mutter; kurzweg gesprochen, es that recht radikal gegen sie, wessen sie

Digitized by Google

sich aber wenig achteten, sondern nur noch vornehmer gegen sie wurden.

Wie gut Christen und Resli es auch meinten, gut kam es ihnen nicht. Die Eltern verstunden sie nicht; es ging ihnen, wie wenn Unkundige in einer Wunde herumfahren, oder in eine Beule stechen, welche noch nicht zeitig ist.

Sobald sie in das Gekiefel der Eltern reden wollten, so wurden sie an die alte Hausſitte gemahnt, seit wann es der Brauch sei, daß Kinder hineinwelscheten, wenn Eltern mit einander redeten. Die guten Eltern dachten nicht daran, daß wenn man die Stützen wegnehme, das ganze Haus umfalle, und daß, wenn sie selbst das erste Bedingniß, vor den Kindern zu worten, verletzten, die Kinder auch um den alten Respekt kämen, und daß, wenn Eltern vor den Kindern sündigen, die Liebe die Kinder treibe, die Eltern zurückzuweisen, so gut als sie auch die Eltern treibt. Der Witzigere wehrt ab; wenn nun die Kinder die Witzigern werden, sollen sie nicht auch abwehren?

So verstunden es aber die Eltern nicht, sahen nicht, daß sie nicht mehr die Alten waren, sondern krank geworden, die Kinder aber die alte Lebenskraft seien, welche sie wieder zur alten Gesundheit bringen möchten. Wenn nun die Kinder zum Schweigen gewiesen wurden, so wollten sie sich entschuldigen und sagten: Aber Vater, es dünkt mich doch, es sei nicht der werth, so bös zu werden; oder: Die Mutter habe Recht; wenn man es so machen würde, wie die Mutter sagte, es käme besser; oder: Der Vater hat doch auch etwas Recht; man kann in Gottes Namen nicht immer machen was man will, man muß sich zuweilen auch nach den Umständen richten. Das ging dann noch tiefer; was

Digitized by Google

Entschuldigung sein sollte, nahm das eine als Billigung, das andere als Mißbilligung. So etwas während dem Streit ist Oel ins Feuer, und zugleich kam Dasjenige, welches mißbilligt sich glaubte, in den Wahn, die Kinder hielten es mit dem Andern, glaubte sich unterdrückt, wurde nur hässiger und böser, der Streit ward häufiger, giftiger, lauter. Resli in seinem Thätigkeitstrieb vom Vater zurückgewiesen, der Mutter Wohlthätigkeitssinn, des Hauses Ehre, nothwendig achtend, und auch innerlich ihn theilend, entschuldigte sich öfters damit: Es dünke ihn doch, man solle zuweilen auch darauf achten, was die Mutter sagte. Das machte den Vater immer böser über Resli, und laut klagte er über ihn, daß er nicht warten möge, bis er den Löffel aus der Hand gegeben; er stecke hinter der Mutter, und weise sie auf, und wenn er nicht wäre, es ginge alles besser. Er merke wohl, was abgekartet sei, und daß er den Hof abtreten sollte; aber das thue er nicht, so lange er ein Glied rühren könne. Annelisi, Reslis natürlicher Gegenpart, und nicht in die Absicht der Brüder eingeweiht, nahm des Vaters Partei, und sobald Resli den Mund aufthat, mischte sich auch Annelisi ein, oft noch ehe es wußte, wovon die Rede war. Wenn die Mutter es schweigen hieß, so begehrte der Vater um so lauter mit Resli auf, und wenn später Resli mit Annelisi alleine war, so drohte er ihr, wenn es noch einmal den Mund aufthue, so nehme er es bei den Zupfen, und führe es zur Stube aus. Er wolle ihr zeigen, was es sich in alles zu mischen hätte, und es sollte sich schämen ins blutige Herz hinein, ein Wort gegen die Mutter zu sagen. „Thue es nur, antwortete ihm dann Annelisi, wenn du darfst, und du meinst, du hätteſt alleine das Recht zu reden.

Digitized by Google

Aber das Haus ist noch nicht deins, und so lange ich in der Kräze sein muß, will ich das Recht haben, zu reden was ich will, hörst du, so gut als du. Und es nimmt mich Wunder, ob du dich nicht noch mehr schämen solltest, so auf dem Vater zu sein, du solltest doch wohl sehen, was er zu leiden hat, von der Wunderlichkeit der Mutter." „Was, Wunderlichkeit der Mutter, schrie Resli, es nimmt mich Wunder, wer wunderlicher sei, der Vater oder die Mutter!" So gings, und oft war es nahe dabei, daß die Beiden sich in die Haare gefahren wären, wenn der ältere Bruder nicht gemittelt hätte.

So ward, was zum Frieden dienen sollte, ein neues Reizmittel zum Streit, wie es ja auch bei großen Bränden geschieht, daß Feuerspritzen, welche man zur Rettung eines Hauses in eine Gasse gestellt, das Feuer leiten vom brennenden Hause ins Nachbarhaus, weil, durch die Hitze angesteckt, sie selbst in Brand gerathen. Statt daß der Eltern Streit aufgehört hätte, riß Streit unter den Geschwistern ein, und ein Streit nahm Nahrung aus dem andern Streit. So ward das Leben immer trübseliger, und es erleidete Aenneli oft so dabei, daß es zu Gott betete, er möchte es doch sterben lassen, und Christen ging es nicht besser.

Einmal, es war am Sonntag vor Pfingsten, am ersten heiligen Sonntag, dünkte es Christen, er möchte noch Kuchen zum z'Morgenessen. Sie hatten am Samstag gebacken, und nach üblicher Sitte Kuchen gemacht, für das ganze Hausgesinde über den Tisch weg. Dieß geschah gewöhnlich in so reichlichem Maße, daß immer übrig blieb, und manchmal später den Rest Niemand essen mochte. Dießmal kam Christen die Lust an, es war als ob der Teufel ihn stüpfe, wie man zu sagen

Digitized by Google

pflegt; oder ob er zwei Bettlerweiber vom Hause weg gehen gesehen, ich weiß es nicht. Denn die sind auch früh auf, und je länger je weniger soll man den Bettlern Faulheit vorwerfen; hoschen und doppeln sie einem ja manchmal schon vor fünf Uhr an der Thüre.

Genug, Christen wollte zu seinem Kaffee Kuchen haben, und Anneli sagte: „Kuchen ist keiner mehr, aber ich will dir lings (frisches) Brot holen.“ „He, das wäre kurios, wenn kein Kuchen mehr da wäre, sagte Christen, es ist ja gestern noch so viel übrig geblieben. Gehe du, Annelisi, du wirst wohl noch finden.“ „Du hast gehört, sagte Aenneli, es ist keiner mehr, und du brauchst das Meitschi nicht zu schicken, wenn ich es dir sage.“ „Aber wo ist denn der Kuchen hingekommen“, fragte Christen. „Er ist einmal nicht mehr da“, sagte Aenneli. „So, geht das nun so, brach Christen los, fressen einem die Bettler den Kuchen vor dem Maul weg? Brot ist nicht mehr gut genug für sie. Es wird bald dahin kommen, daß wir nicht einmal Brot mehr haben, wenn die Bettler uns den Hof gefressen. Aber so geht es, wo die Frau den Bettlern die Sache besser gönnt als dem Mann und den Kindern.“ „Ich weiß gar nicht warum du heute Kuchen willst, sagte die Frau, das ist nur um zu zanken, es ist manchmal übrig geblieben und du hast keinen begehrt, so daß er zu Schanden gegangen wäre, wenn ich ihn nicht weggegeben hätte. Wenn ich dir anbot, hast du gesagt, du liebest alten Kuchen nicht.“ „Selb ist nicht, sagte Christen, aber du begehrst mich auf die Gasse zu bringen oder ins Grab, du —“. „Vater, Vater, sagte Resli, denket es ist heute heiliger Sonntag, und was werden die Leute sagen, wenn sie hören daß wir wieder Streit haben.“ „Aber was braucht die Mutter den Kuchen fortzugeben, sagte

Digitized by Google

Anneliſi, ſie hätte doch wohl denken können, der Vater nehme noch.“ „Und was haſt du darein zu reden, ſagte Resli, die Mutter hat gewußt was ſie zu machen hat, ehe du da geweſen biſt.“ „Ich habe ſo gut das Recht darein zu reden als du, ſagte Anneliſi, und laſſe mir von einem ſolchen, wie du einer biſt, nicht befehlen.“ „Wie bin ich denn einer“? fragte Resli. „He, einer, daß wenn man mit den Schuhen an ihn gekommen wäre, man ſie wegwürfe aus Gruſen, man ſei vergiftet.“ „Wart du Täſche“, rief Resli und wollte hinter das Meitſchi her. Das floh hinter den Vater und brüllte jämmerlich, der Vater donnerte auch. Da that die Mutter, welche hinausgegangen war als Resli vom heiligen Sonntag redete, die Thüre auf, welche aus der Küche in die Stube führte, und ſagte: „Eh Resli, denkſt du jetzt auch nicht an den Sonntag und ſchämſt dich nicht vor den Chilerleuten, ſprichſt andern zu und kannſt dich ſelbſt nicht halten.“ Das ſchlug Resli wie mit einem Zaunſtecken. Er ſagte: „Vater, zürne nicht, mit dir wollte ich nicht ſtreiten, und wenn z'Meitſchi ſagen darf was es will, ſo iſts mir auch recht, wenn du es erleiden magſt“, und ging zur Thür hinaus.

Es war eine geſtörte Haushaltung an ſelbem Morgen. Sobald der Streit anging, hatten die Dienſten ſich fortgemacht, und als Resli hinausging, machten ſich auch die andern fort, eines hier aus, das andere dort aus, faſt wie eine Bande, die ob böſer That geſtört worden, und keines kehrte in die Stube zurück, das z'Morgen blieb auf dem Tiſche faſt bis z'Mittag. Niemand ließ ſich herbei, es wegzuräumen.

Aenneli wollten Reslis Worte, was die Leute ſagen würden, nicht aus dem Kopf. Was werden ſie erſt ſagen, wenn heute an einem heiligen Sonntag Niemand

Digitized by Google

in die Predigt geht? Da erſt werden ſie uns verhandeln und allerlei lügen, warum wir nicht gegangen. Jemand muß doch gehen. Aber Aenneli fand Niemand, den es ſenden konnte, es mußte, wenn ihr Haus repräſentirt ſein ſollte in der Kirche, Hand an ſich ſelbſten legen, d. h. ſich des Hauſes, in welches es wollte, würdig kleiden. In ungeſtörter Einſamkeit vollbrachte es ſein Werk, und es kam ihm wohl, daß es zu demſelben nicht fremde Hände brauchte; aber die Mutter hatte es von Jugend auf gelernt, daß der Menſch ſich ſelbſt müſſe helfen können in allem, was täglich ihm zur Hand käme. Dafür hätte Gott einem die Hände wachſen laſſen, über die man einſten auch Rechnung ablegen müſſe, wie für jedes andere erhaltene Pfund.

Aenneli preſſirte nicht, es begehrte nicht der Menge ſich anzuſchließen, welcher oft das was vor und nach der Predigt auf dem Kilchweg geredet wird, wichtiger iſt als die Predigt ſelbſt; ſein Gemüth drängte es nicht zur Mittheilung, und für Anderer Angelegenheiten hatte es keinen Platz, es war voll eigenen Leids.

Eine halbe Stunde weit hatte Aenneli zur Kirche und Niemand war auf ihrem Wege; denn heute eilte Alles, um noch Platz zu finden. Gar ſeltſam war ihr zu Muthe, ſo einſam und ſchauerlich, als ob ſie pilgern ſollte, weit, weit weg, und wußte kein Ziel, wußte keine Heimath mehr, und alle ſeien vorausgezogen und Niemand wartete ihr, alleine mußte ſie pilgern, weit und immer weiter. Noch tönten die Glocken, die ihr ſagten, wo die andern ſeien; aber ſie verhallten bald, und ſtille wards. Sie hörte nichts als ihre eigenen Tritte, nicht einmal ein Hund bellte im Thale; ſo ſtille mußte es im Grabe ſein. Und wenn ſie nun alleine wäre in der Welt, fände keinen Menſchen mehr

Digitized by Google

im Dorfe, keinen in der Kirche, keinen mehr in der ganzen Welt und alle wären fortgezogen durch das unsichtbare Thor, zu welchem der Herr einzig den Schlüssel hat. Da schwollen von der Kirche her feierliche Klänge und mächtige Töne rauschten auf, und Aenneli faltete die Hände, es war ihr, als wäre ihr wieder Muth ins Herz gekommen, und doch bebte sie in ihrer Seele, es war ihr, als höre sie aus den Tönen heraus eine Stimme, als wie eines Richters Stimme, die sie riefe vor Gericht.

Angefüllt war die Kirche, kein Platz schien mehr für Aenneli da, sie stund im Thürwinkel. Sieh, wenn es dir so ginge, wenn du sterben würdest, dachte sie, und kämest unter des Himmels Thüre und kein Platz wäre mehr da für dich, und du müßtest stehen, müßtest wieder gehen, weil kein Platz für dich da wäre, weil du zu spät gekommen, alle voran gelassen, im Wahne, du kämest noch früh genug. Und wieder nun wuchs ihr Angst ums Herz, denn es gibt Augenblicke, wo unser Herz angstvoll ist, und alles auf sich bezieht, wo die Angst um die Seele zuvorderst ist, und alle Augenblicke die Augen voll Wasser sind. Da winkte ihr eine Taunersfrau, welcher sie auch manche Gutthat unters Fürtuch gegeben; aber Aenneli merkte es nicht, bis im nächsten Stuhl eine ihr einen Mupf gab und deutete. Da sah sie, wie die arme Frau ihr ängstlich winkte, den andern deutete, daß sie noch näher zusammenrücken sollten und ihr dann ein Plätzchen frei machte im Stuhle. So machte die arme Frau der reichen Platz in der Kirche, und diese trat demüthig näher und nahm jetzt auch eine Wohlthat an. Wer weiß, dachte Aenneli, wenn ich so spät komme und voll Sündenschuld in den Himmel, wer weiß, ob mir dann nicht vielleicht

Digitized by Google

auch eine arme Frau weichet, um ein Plätzchen für mich bittet, das ihre mit mir theilt, für Weniges, das ich gethan, mir so vieles gibt. Dann erfahre ichs, wie reich vergolten wird das Wenige, was man auf Erden an Nebenmenschen gethan. Und als sie neben die arme Frau niedersaß, war es ihr fast, als sitze sie neben ihren Engel und hätte jetzt einen sichern Platz gewonnen, und Niemand werde sie aus demselben stoßen, und ihr sei jetzt wohlgegangen in alle Ewigkeit.

Als der Gesang verklungen war, begann der Pfarrer zu beten und die Gemeinde stand auf. Es schmerzte Aenneli vom erhaltenen Platze aufzustehen, wo ihr so wohl geworden, als sei sie zur himmlischen Ruhe gekommen. Sie dachte, wie es wohl einem sein müßte, der den Himmel erlangt und wieder daraus weg müßte, in die Hölle vielleicht, wo Heulen und Zähneklappen ist ewiglich. Da zuckte es in ihrem Herzen, als ob feurige Pfeile durch dasselbe führen, und vor ihr standen die vergangenen Tage, und nach ihnen kamen die gegenwärtigen, und über den ersten stand Freude und Glück und die letztern waren in Weh und Schmerz gehüllt, und sie fühlte in ihrem Herzen, wie es einem sein muß, der aus dem Himmel in die Hölle muß. War sie ja auch in schaurigem Jammerthale und sah ihrem Elende kein Ende, und von hier weg, wo ihr so wohl geworden, mußte sie in kurzer Stunde wieder heim in Qual und Zank, in des Unfriedens graulicht Gebäude. Mußte alleine dort wieder einziehen, von all den Hunderten kam Niemand mit, keine arme Frau, welche ihr ein still friedsam Plätzchen bereitete, dort warteten ihrer wieder die alte Noth, das Elend, das nicht aus mißrathenen Erndten kommt und mit den schlechten Jahren zu Ende geht, sondern das andere,

Digitized by Google

das aus übelberathenen Seelen stammt, und dauert so lange als der üble Rath in den Seelen, oft so lange als die Seele selbst, ewiglich. Ach, müßte sie doch nimmer heim, könnte sie ihr müdes Herz doch legen an ein ruhig Plätzchen, wo es schlafen könnte bis ihr Plätzchen im Himmel bereitet sei. Da tönte in diese Gedanken hinein des Pfarrers Stimme, welcher den Text verlas, der also lautete: „Aber ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr vom Gewächs dieses Weinstockes trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich."

Es war ihr, als hätte der Pfarrer in ihr Herz gesehen, und die Worte gerade auf sie gerichtet, als eine schöne Verheißung, daß ihr Wunsch bald sollte erfüllet und sie befreit werden aus ihrem Elend und an ein ruhig Plätzchen kommen. Sie freute sich des Sterbens und doch kam eine unbeschreibliche Wehmuth über sie. Sie dachte anfangs wohl, mir ginge es so wohl und Niemand übel, wenn ich daraus stellen könnte. Vielleicht, wenn ich einmal fort wäre, merkten sie, was ich gewesen und daß ich nicht mehr da bin, und sie sinneten vielleicht noch manchmal an mich, wenn an das nicht gesinnet wird und für jenes nicht gesorget. Sie würden vielleicht denken: es ist notti (doch) übel gegangen, daß uns die Mutter gestorben ist. Würde aber wohl auch Jemand weinen, wenn ich stürbe, wenn sie mich zu Grabe trügen und wenn die Erde polterte auf meinem Todtenbaum? Müßte wohl Christen das Nastuch nehmen vor das Gesicht? Und Resli, was würde der sagen, würde er fühlen wie übel es ihm ginge? Ach, hätte ich vor drei Jahren sterben können, da weiß ich, was sie gethan hätten; da wäre es Christen gewesen, als hätte man ihm das Herz aus dem

Digitized by Google

Leibe genommen, als müßte er dieſem Herzen nach ins Grab. Und wenn ich jetzt ſterbe, ſteht vielleicht Niemand an meinem Bette, und wenn ſie mich todt finden, ſo iſts ihnen, als ſei ihnen ein Berg vom Herzen gefallen und der Stein des Anſtoßes verſchwunden. Ach Gott, wenn meine Mutter wüßte, wie es mir ergeht, und daß ich ein ſolches Ende nehmen würde; das hätte ich keinem Menſchen geglaubt, und habe ich gemeint, wenn ich einmal ſterbe, ſo müſſe es heißen: Wir haben noch nie eine Leiche geſehen, wo es ſo übel gegangen iſt, alli ſufer (alleſammt) hei pläret, man hat es fry wyt g'hört; das muß afe e Frau g'ſi ſy!

Heiße, heiße Thränen ſiedeten in Aennelis Herzen und ſprudelten in reichen Strömen über ihre Wangen. Sterben als ein Stein des Anſtoßes, als ein Berg auf aller Herzen, als eine Thüre vor dem Glück, das war ſchrecklich und hatte ſie ja immer das Gegentheil gewollt. Von wehmüthigem Schmerz überwältigt, konnte ſie faſt des lauten Weinens ſich nicht enthalten, und der Schmerz verzehrte ihr alle ſeine Gedanken und in die Finſterniß ihrer Seele hinein tönte wieder des Pfarrers Stimme.

„Sein letztes Mahl hätte Jeſus mit ſeinen Jüngern gehalten; er hätte gewußt, wann es das letzte wäre, hätte einen unvergänglichen Segen geſtiftet an ſelbigem, hätte dieſes Mahl uns hinterlaſſen als ein unverwelkliches Erbe. Wann ſein letztes Mahl jeder hielte mit den Seinigen, wiſſe keiner, keiner wiſſe ſeinen letzten Tag. Es wäre wohl gut, wenn jeder jedes Mahl als ſein letztes betrachtete, das er mit den Seinigen hielte, und ſo weit aus den Augen ſollte dieſer Gedanke nicht liegen, denn wie mancher Hausvater ſei am Abend als Leiche auf ſeinem Bette gelegen, der des Mittags mit

Digitized by Google

den Seinen am Tiſche geſeſſen, wie manche Hausmutter hätte mit dem Tode gerungen, während das Mahl, das ſie eigenhändig kochte, noch über dem Feuer ſtund, ungegeſſen, und wie mancher Jüngling ſei nicht über Nacht todt heimgebracht worden, der des Abends üppiglich gelebt an ſeiner Eltern Tiſch? Da wäre wohl gut, wenn jedes jedesmal gedächte, daß es ſein Letztes ſein könnte, da würde es anders ſich geberden, würde gerne ein ſchönes Wort, eine freundliche Rede hinterlaſſen zu ſeinem Andenken, daß es nach langen Jahren noch heiße: Ich kann es nicht vergeſſen, als es das Letztemal mit uns gegeſſen, wo kein Menſch ans Sterben dachte, da hat es noch geſagt —. Ich habe ſeither manchmal gedacht, ob er etwas vom Sterben gefühlt. Aber es iſt ſeither oft mein Troſt geweſen, daß wenn er ſchon ungeſinnet geſtorben iſt, er doch ſo gute Gedanken gehabt hat. Aber wenn einer über Tiſch ſchlechte Reden geführt, den Geber alles Guten geärgert, während er ſeine Gabe genoß, denket, wie muß es den Hinterlaſſenen ſein, wenn dieſe Reden ihnen einfallen, wie muß es dem Sterbenden ſein im Augenblicke des Todes, wo die Gedanken mit unbeſchreiblicher Schnelle vor der Seele wechſeln, als ob ſie das ganze Leben aufrollen wollten vor ſelbiger, wenn er an ſeine Worte gedenket am letzten Mahle und was für ein Andenken er den Seinen hinterläßt, und was für ein Zeugniß über den Zuſtand ſeiner Seele?

„Oder wenn man gar in Streit und Zank die Gaben Gottes genoſſen, in Streit und Zank auseinander gegangen iſt, mit Groll im Herzen, mit böſen Gedanken in der Seele vielleicht, mit böſen Wünſchen auf der Zunge, und Gott rufet einen ab, er kann nicht Friede machen, nicht abbitten, nicht zurücknehmen, er ſtirbt

Digitized by Google

unversöhnt, was meint ihr, muß der Tod nicht wie ein zweischneidend Schwert in seine Seele fahren, und wie muß es den Seinen sein, und muß es ihnen nicht allemal wenn sie zu Tische sitzen in Sinn kommen, wie einer aus ihrer Mitte im Unfrieden dahin gefahren! Wohin?

„So sollte wohl jegliches Mahl in jedem Hause genossen werden als das Letzte, genossen werden wie die Kinder Israel das letzte Mahl genossen im Diensthause des Egypter Landes, zur Reise in die Wüste bereit, so der Christ bereit zur Reise ins wüste Thal des Todes, welches zwischen unserem jetzigen Lande und unserem gelobten Land gelegen ist. Aber der Geschäfte des Tages, des gemeinen Lebens Aufregung hindere dieß, halte meist den Geist nieder, daß er nicht aufzuschauen vermöge in die Gebiete des höheren Lebens. Aber eben darum sollte man ja nicht versäumen, wenigstens das Mahl, welches die Erneuerung ist des Mahles, welches der Herr als sein letztes genossen, auch als ein Abschiedsmahl von dieser Welt zu betrachten. Nicht nur als einen Abschied von der Sünde, sondern auch als einen Abschied von Allen, welche uns angehören, sollte man es betrachten, denken, man müsse nach genommenem Mahle scheiden von all den Seinen. Hat man für sie gesorget? seine Schuldigkeit an ihnen gethan? welchen Namen, welches Andenken läßt man ihnen? scheidet man im Frieden? folgen ihre Thränen uns nach? bleiben ihre Herzen bei uns? Das sind Fragen die sich stellen sollen vor unsere Seelen. Denket euch, zum Letztenmale tränket ihr hienieden mit den Eurigen vom Gewächse des Weinstockes, diesen Abend, wenn die Sonne scheidet, schlage auch eure Abschiedsstunde, und stellet nun jene Fragen vor eure Seele. Was waret ihr den Euren? was hinter-

Digitized by Google

lasset ihr ihnen? wie trennen die Herzen sich, wenn heute Abend der Abschied kömmt? Ich weiß es, dieses fährt wie eine feurige Flamme in manches Herz und manche Quelle innern Leids bricht auf, und manchen dunklen Schatten werfen die Gewissen über die Seelen. Denn den Unfrieden kann man nicht läugnen, der Groll liegt auf den Gesichtern, der gestrige, der heutige Tag, können noch nicht vergessen sein, und was wir sind, steht vor unserem Angesichte. Darum eilet und machet Friede, machet gut, holt das Versäumte nach. Den heutigen Abend werden wahrscheinlich die meisten erleben, wenn nicht das Gewölbe dieser Kirche einbricht, die Brücke dort nicht unter euch zusammenbricht; aber das nächste Abendmahl, wer wird dieses erleben? Drei Monate liegen zwischen diesem Mahle und dem nächsten Mahle; drei Monate sind eine lange Zeit; vergesset nicht, wie mancher vor einem Jahre im Laufe dieser Monate ins Grab sank. Zählet draußen die Gräber; wenn ihr sie gezählet, so vergesset die Zahl nicht, traget sie heim und gedenket, daß Der, welcher vor einem Jahre so viele ins Grab legte, der Gleiche geblieben und in diesem Jahre eben so viele oder viermal so viele zu diesen legen kann, sobald Er will. Warum sollte euch diesmal die Reihe nicht treffen? hat einer unter euch einen Sicherheitsschein? Junge sinds und Alte, Starke und Schwache, welche des Herrn Arm geschlagen, welche die Ihrigen dorthin gelegt. Fühlt ihr nicht, wie die Vergänglichkeit durch eure Glieder schleicht, wie das Pochen eurer Herzen mir Recht gibt? Säumet nicht, holt nach, macht gut. Warum zögert eure Seele den heiligen Entschluß zu fassen? Ja, ich bin nicht schuld, sagen die einen, der andere hat zuerst gefehlt. Ja, sagt ein anderer, ich weiß nicht ob er Friede machen will.

Digitized by Google

Die dritten, und wenn ich heute Friede machte, so wäre es morgen im Alten, und noch hunderte solcher Sprüche schleichen aus dem Hintergrunde der Seele hervor; es sind die alten Leichentücher, welche ihr schon hundertmal gebraucht, in welchen ihr jeden guten Entschluß zu begraben pflegt. Hat Jesus auch Entschuldigungen gemacht im Garten Gethsemane? machte er Vorbehalte als er sprach: Vater vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun? machte er Ausnahmen als er sein Opfer am Kreuz vollbrachte? Er hatte keine Ausreden, machte aber auch keine Vorbehalte, als er befahl, daß man siebenmal siebenzigmal in einem Tage vergeben, den Balken aus dem eigenen Auge ziehen solle. Darum gehorcht, versöhnt euch mit den Menschen, dann erst könnt ihr euch versöhnen mit Gott; vergebt euren Schuldnern, dann erst werden eure Schulden euch vergeben; rechnet nicht mit den Brüdern, wenn ihr nicht wollt, daß der Herr rechne mit euch. Zögert nicht, zaudert nicht; wie ein Dieb in der Nacht kommt der Herr. Glaubt es doch. Der Bruder hat euch auch eine Rechnung zu stellen, sieht eben so viel Fehler an euch, als ihr an ihm. Diese Rechnungen aber gleicht man mit rechnen nicht aus, da hilft nur vergeben und vergessen. Darum du, der du zum Altar treten willst und weißt daß dein Bruder zürnet, so laß den Altar und versöhne deinen Bruder, dann erst komme wieder. Im Himmel ist ewiger Friede; wer im Himmel ein Plätzchen will, darf nicht Streit auf Erden lassen, nicht Streit im Herzen tragen.

„Darum reiniget euch, damit wenn der Herr kommt, ihr fröhlichen Abschied nehmen, auf Erden ein freundlich Andenken hinterlassen, im Himmel den ewigen Frieden finden könnet."

Digitized by Google

So ſprach der Pfarrer und die Worte tönten in Aennelis Seele wieder faſt wie Gottes Worte. Sie trafen Punkt für Punkt ihre eigenen Zuſtände und Gedanken, als wenn ein allwiſſendes Auge ſie in ihrer Seele geleſen hätte, ſie begegneten jedem Stocken, jeder Ausflucht, Schlag auf Schlag erſchütterte ihre Seele, ſie ward wie betäubt, und als der Pfarrer ſchwieg, da ſchien es ihr, ſie ſtünde an eines tiefen fürchterlichen Abgrundes Rand und eine Stimme hoch über ihr ſage: Frau, Frau, deine Zeit iſt um, rette deine Seele.

Sie ging nicht zum heiligen Mahle, mit andern verließ ſie nach der Predigt die Kirche unwillkürlich, von einer inneren Gewalt getrieben, obgleich ſie eigentlich angezogen war, um zum Tiſche des Herrn zu gehen. Aber eben es war nur der Leib, welcher die rechte Kleidung trug, und da weigerte ſich die Seele, und forderte auch das Kleid der Reinigung. Betäubt, faſt wie Jemand der aus großer Todesnoth gerettet worden, aber noch nicht weiß wie es gegangen und wo er iſt, ging ſie nach Hauſe. Wie lange ſie heimgegangen und was in ihrer Seele auf- und niedergegangen, das wußte ſie ebenfalls nicht. Aber ſie hatten ihrer geharret, Resli ſtand auf der B'ſetzi und ſeiner Stimme, als er frug: Mutter, kömmſt du endlich und wo bleibſt ſo lange? hörte man es an, daß er Angſt um ſie gehabt. Das Eſſen war längſt z'weg, Anneliſi hatte gekocht und ſchoß puckt in der Küche herum. Es war die Verlegenheit des böſen Gewiſſens, das gerne ſich entlaſtet hätte, aber nicht recht weiß wie. Denn als die Mutter fragte: ob alles z'weg ſei zum Eſſen, antwortete Anneliſi ganz freundlich und mit viel mehr Worten als nöthig geweſen wäre. Noch fehlte der Vater; er ſei zum Waldacker hinaufgegangen, hieß es. Dort oben am

Digitized by Google

Waldessaum saß Christen und während der Himmel so heiter über ihm war, die ganze Erde lachte, war es ihm so trüb im Gemüthe. So kann es nicht mehr länger bleiben, sagte er zu sich selbst; kein Essen ist mehr gut; die Kinder reden in alles; die Diensten estimiren einen nicht mehr; eins zieht hier aus, das andere dort aus, und zuletzt geht alles über mich aus und mit dem Rücken kann ich ansehen, was ich vom Vater geerbt. Nein so kann es beim Schieß nicht mehr gehen. Aber was machen? Z'Boden stellen, daß man einmal weiß, wer Meister ist und wenn es sein muß, sie zuweilen in die Finger nehmen, das wär z'best, wenn die Kinder nicht wären. Aber man muß sich vor den Kindern schämen, und dann liefen sie fort und der Lärm würde nur größer. Die verfluchte Bettelweiber mit der Geisel wegjagen und wenn eine ins Haus schleichen würde, sie an den Zupfen hinausführen, so gutete doch wenigstens das verfluchte Verschleipfen. Aber was hätte ich davon, als verbrüllet zu werden im ganzen Land, und wenn eine Frau verschleipfe will, so ist ihr der Tütschel nicht listig genug. Scheide wäre z'kürzest und dann könnte ein jedes mit seinem Gelde machen und husen wie es wollte. Aber wie ginge es dann mit dem Weibergut, wenn ich das herausgeben müßte, es thäte mir notti weh. Und dazu hätte ich eigentlich gar nichts wider Aenni, wenn es nur weniger narrochtig thät mit dem Bettelvolk und nicht meinte es müßte jeder Täsche aufwarten mit dem Hemd ab dem Leibe, und weniger regieren wollte und mir die 5000 Pfund nicht immer vorhielte, so hätte ich gar nichts wider ihns, im Gegentheil, es wäre mir fast noch so lieb wie ehemals. Denn daneben wäre es ein Gutes in alle Spiel, hätte Sorg zu allem, und es sei

Digitized by Google

kein Zeichen im Kalender, über welches es nicht Bericht geben könnte. Oeppe ſo Laſter, wie die meiſten Weiber damit behaftet ſeien, wüßte er notti an Aenneli keines. Aber die 5000 Pfund laſſe er ſich nicht vorhalten; er ſei nicht für ſeine Freude Vogt geweſen; vermöge ſich deſſen nichts, und wenn ſie einem Menſchen weh thäten, ſo thäten ſie ihm weh und b'ſunderbar weil er ſehe, daß auf dieſem Wege man nicht mehr dazu käme, ſondern noch um das was man hätte. Aber zuletzt wäre ihm an den 5000 Pfund nicht mehr alles gelegen. Wenn ſie nur den vorigen Zuſtand wieder hätten, und Aenneli würde wie ehemals, ſo könnten ſeinethalb die 5000 Pfund ſein wo ſie wollten. Er könnte dem Bub den Hof abtreten und in die Hinterſtube gehen; aber er ſchäme ſich auch ſchon abzugeben, und mit minderem Vermögen, als er ererbt, das würde die Leute lächern, und zu dem daure ihn der Bub. Wenn ſie mit dem ganzen Vermögen nicht fahren möchten, wie ſollte es denn der Bub machen können, wenn er den Geſchwiſtern herausgeben und dazu ihnen noch einen großen Schleiß (Nutznieß in Geld und Naturalien) ausrichten müßte? Und er wüßte auch nicht wie Aenneli das ausſtünde. Man habe ſchon manches Beiſpiel, daß eine Mutter, wenn man ihr die Haushaltung abgenommen, und ſie zu nichts mehr etwas hätte ſagen ſollen, verhürſchet worden ſeie im Kopf und b'ſunderbar ſei es denen begegnet, die gewohnt geweſen ſeien, viel auszutheilen und die nun auf einmal nichts mehr zu geben hätten. Er glaube nicht, daß Aenneli das ausſtünde, wenn man ihm auf einmal alles abnehmen würde, und daran möchte er doch nicht ſchuld ſein; es ſei daneben doch noch ein Gutes geweſen. Nun habe man Beiſpiele, daß man mit ihnen umginge

Digitized by Google

gerade wie mit Vieh. Nit, so lange er lebte, wollte er schon dafür sorgen, daß es nicht geschehen würde, aber man wisse nicht, wer zuerst davon müsse. Er wüßte eine Frau, die auch verhürschet worden sei, weil man ihr alles eingeschlossen und sie zu keiner Sache mehr etwas hätte sagen sollen und nichts mehr geben, und die man jetzt, seit ihr Mann gestorben, behandle wie ein Unvernünftiges, sie einsam und abgesondert einschließe und Niemand zu ihr lasse. Und doch sei es nicht, daß sie es nicht vermöchten. Er möchte an solchem nicht schuld sein, solches müsse einst abgebüßt werden an beiden Orten hienache und dortnache (hier und dort), und was die Kinder nicht alles ausessen, das warte noch den Kindeskindern. Und selb möge er nicht. Resli thäte es jetzt freilich nicht, aber man wisse nicht, was er für eine Frau erhalte, und was eine Frau aus einem Menschen zu machen vermöge, das wisse man auch nicht. Man habe Beispiele, daß aus den freiesten (friedlichsten) Burschen halbe Tüfle worden seien vor Gyt und Unverstand, wenn sie Weiber darnach erhalten hätten. Ja wenn es Wyb z'unguten gerathet, so hat es siebe Manne use und d'r Tüfel könnt by ni'm ga Lehrbub sy.

Aber was er anfangen wolle, das wüßte er wahrhaftig nicht, aber so stehe er es nicht mehr aus. Bis hieher dachte Christen; nun versank er in tiefes harmloses Sinnen, einzelne Glockenklänge, mit denen leise Winde über den Wald her spielten, weckten ihn. Es war das Zeichen, daß der Gottesdienst zu Ende sei und eine Mahnung wieder zu kommen am Nachmittage, damit der Same, welcher mit fleißiger Hand ausgestreut worden sei, mit Ernst und Nachdruck eingeegt werden könne in den seltsamen Boden des Gemüthes, wo der

Digitized by Google

bessere Same so gerne sich verflüchtigt oder sonst nicht zum Leben kömmt. Ich sollte heim, dachte Christen, wenn ich zur rechten Zeit beim Essen sein will, aber ich weiß nicht, ich mag nicht, es ist mir allemal wenn ich dem Haus zukomme, wie wenn Jemand vor dem Hause wäre und mit einem Stecken mir wehrte, oder als ob etwas Böses, Gruslichs gehen sollte, daß ich fast nicht dranhin dürfte. Ehemals ist das doch nicht so gewesen, es ist mir gegangen fast wie einem Schiff, wo der Fluß immer stärker unter ihm dahinschießt. So habe ich immer stärker laufen müssen und manchmal fast springen, je näher ich meinem Hause kam. Da war es schön. Und wiederum sann Christen bis ihm laut der Wunsch entrann: Ach, wenn es nur wieder so wäre! Aber es wieder so zu machen, wußte er nicht; kein Rath kam. Trübselig machte er sich nach Hause und sein Trübsal war bald mehr bitter und bald mehr wehmüthig, und bald mehr trotzig und bald mehr melancholisch, je nachdem die Wolke gefärbt war, welche über seine Seele strich. Aber die Färbungen dieser verschiedenen Wolken sah man auf seinem Gesichte nicht, das war ungefähr wie ein Holzstich, der ungefähr die nämliche Färbung behält, man mag ihn betrachten von welcher Seite man will, und wenn die Sonne scheinet oder wenn es regnet. Es ist komod und unkomod ein solch Gesicht, aber Staatsmänner und Spitzbuben würden oft viel Geld darum geben. Freilich gibt es auch Staatsmänner, welche es bereits haben. Das sind dann aber Sogenannte; Spitzbuben gibt es aber sehr selten Sogenannte, die unterscheiden sich von den Staatsmännern eben dadurch, daß sie meist Wirkliche sind.

Dieses Gesicht brachte er heim und mit diesem Gesicht setzte er sich oben an den Tisch, und es war er-

Digitized by Google

bärmlich anzusehen, wie schnell und schweigend gegessen ward, fast als ob jedes in einem Wespennester säße; aber es meinte jedes aus Christens Gesicht würde Blitz und Donner brechen bei dem geringsten Anlaß, wenn etwa ein Bettler hoschete oder ein Handwerksmann Geld wollte. Jedes merkte, daß es hinter dem Gesichte grollte und gährte; aber daß es näher dem Weinen als dem Donner war, eben das sah man nicht. Freilich donnert man zuweilen auch aus lauter Verlegenheit, weil man nicht mehr recht weiß, wie man weint. Es machte also ein Jedes, daß es wegkam, so bald möglich, auch Aenneli nahm nur eine Gablete oder zwei und suchte die Küche wieder. Das beelendete Christen aber immer mehr, er wußte auch nicht, daß Aenneli nicht seinetwegen so schnell abseits ging, sondern weil ihr immer das Weinen zuvorderst war, und ihr Herz überhaupt so voll, daß sie meinte, es müßte zerspringen. Er glaubte, sie sei noch böse und kupe, und eben das sei das Unglück, daß sie nie vergessen könne, und wochenlang die Sache wiederkaue, so daß, wenn er zufrieden sein möchte und längst alles vergessen, Aenneli das Alte immer wieder aufwärme und das sei doch ehedem ganz anders gewesen, und das sei noch ärger als wenn man am Sonntag Schnitz und ein Muß koche und beides die ganze Woche durch wärme; so sei nicht dabei zu sein und das Leben erleide ihm. So bald möglich machte er sich auch vom Tische fort und stund lange draußen auf der B'setzi und wußte nicht was machen. Er wäre lieber daheim geblieben, aber daheim fürchtete er Streit, mochte mit Aenneli heute nicht alleine sein, er wollte heute nicht mehr streiten, und doch war es ihm zuwider wegzugehen. Endlich ging er und war schon ein langes Stück gegangen, ehe

Digitized by Google

es ihm einfiel, wie und wo er seinen Nachmittag zubringen könnte. Aenneli hatte ihm aus dem Küchenfenster zugesehen und gedacht: bleibt er wohl oder geht er wieder. Wenn er doch daheim bleiben würde, wir wären alleine diesen Nachmittag, da wollte ich das Herz in beide Hände nehmen und es ihm leeren und mich unterziehen und um Verzeihung bitten und ihm anhalten, daß er nicht mehr so sei, es sei mir nicht nur wegen mir und von wegen den Leuten, sondern b'sunderbar wegen den Kindern. Aber ums Bleiben durfte sie ihn nicht bitten, was würde er denken, dachte sie. Aber als er ging, als er nicht umkehrte, sie ihn nicht mehr sah, da schoß ihr das Wasser in die Augen, wie vom Berge der Bach, wenn eine Wolke gebrochen ist. Sie mußte abseits.

An schönen Sonntagen und besonders wo keine kleinen Kinder sind, ist es oft einsam des Nachmittags um einen Bauernhof. Man kann zweimal ums Haus herumgehen, man merkt nichts Lebendiges als vielleicht ein Schwein, das sich kündet, wenn man dem Trog zu nahe kömmt, oder ein Pferd, welches durch den leeren Bahren wiehert. Zuweilen sieht man beim dritten Mal einen Hans oder einen Peter, der im Schatten eines Baumes wohl schläft, das Gesicht nach unten gekehrt, die Beine aber vom Knie weg gen Himmel gestreckt. Sehr oft aber sucht man umsonst unter den Bäumen nach solchen Himmelszeigern, man muß am Hause hoschen, muß drei-, viermal hoschen, stark, aber geduldig; dann kömmt endlich beim siebenten oder achten Mal eine ingrimmige Stimme aus der hintern Stüblisthüre. Doppelt Neuer (klopft Jemand)? Es ist die Stimme der Bäuerin, welche sich vor dem Fliegenheer ins Hinterstübli geflüchtet hat, erst lesen wollte in einem

Digitized by Google

geistlichen Buche, aber unwiderstehlich gelockt worden war hinter den dicken Umhang ums breite Bett, wo in der ungewohnten Stille bald ein seliges Schläfchen sie umfing, bis der unwillkommene Doppler sie weckte. Nachdem sie denselben abgefertigt, sieht sie ihm ein Weilchen nach, geht zum Brunnen, weckt sich durch einige Züge des schönen, Bläschen werfenden, Wassers, und macht dann die Runde ums Haus und in der Hofstatt, bis es Zeit wird das Nachtessen zu rüsten, oder es sie gelüstet, privatim ein Kaffee zu machen.

Fast ebenso hätte es der Besucher auf jenem Hofe selben Sonntag getroffen, alle waren ausgeflogen bis an Aenneli, das gaumete (hütete). Anfangs war sie, nachdem sie hinter der letzten Jungfrau, welche ausflog, die Thüre geschlossen hatte, auch ins Hinterstübli gegangen, hatte den Kopf aufs Bett gelegt, aber nicht Schlafens wegen, sondern weil er so schwer von Trübsal und Jammer war. Es war ihr, als hätte sie eine innere Gewißheit, daß sie bald sterben müßte, und im Streit scheiden, wollte sie nicht, kein Plätzchen im Himmel finden wollte, sie nicht, wo keine arme Frau ihr eines machen konnte, auch beim besten Willen nicht, wenn sie nicht versöhnt zur Himmelsthüre gekommen. Wie sollte sie es anfangen Frieden zu machen? Christen schien alle Tage verstockter und unversöhnlicher und nicht das mindeste Wörtlein nahm er von ihr an. So sann und weinte sie trostlos lange, bis ein Doppeln an der Hausthüre sie störte. Aenneli zögerte; eine Bäuerin erscheint nicht gerne mit verweinten Augen unter der Hausthüre, es wäre ihr recht gewesen, wenn der Klopfende weiter gegangen wäre. Als derselbe aber nicht absetzte, so erlaubte es dem Aenneli ihr gutes Herz nicht, zu thun als wäre gar Niemand daheim, wie es

Digitized by Google

wohl oft geschieht. Ich muß doch gehen, wenn es etwa ein Unglück wäre, oder Jemand für einen Kranken etwas wollte, ich müßte mir noch auf meine Letze (wenigen Tage) ein Gewissen machen und selb will ich doch nicht, dachte sie bei sich selbst. Sie setzte die Kappe wieder auf, strich die Haare zurecht, wischte mit der feuchten Hand die rothen Augen aus und öffnete. Da stund draußen der Polizeier und begehrte eine Unterschrift.

Eigentlich war es eine flotte Dampete, welche er im Sinne trug, in deren Hintergrunde ihm ein tüchtiges Glas Schnaps glänzte, nebst dem dazu gehörigen Stück Brod, wie ein Licht in dunkler Nacht. Denn so ein Polizeier ist oft neben seinem Amte auch zugleich eine alte Frau, die sich mit Neuigkeiten herumtragen abgibt, mit dem Unterschiede jedoch, daß er für seine Mühe lieber Schnaps nimmt als Kaffee, während eine eigentliche alte Frau den Kaffee mehr liebt. Aenneli hörte ihn sonst nicht ungerne, und es geschah selten, daß der Polizeier den Mund nicht noch lange bald schleckte, bald abwischte, wenn er vom Hause weging. Dießmal war Aenneli nicht aufgelegt zum Dampen, öffnete nur den obern Theil der Thüre und diesen nur halb, sagte: „Christen ist nicht daheim, du mußt ein andermal kommen.“ Die üblichen Fragen: wo ist er hin? kommt er bald heim? wenn ich wüßte, daß er bald käme, ich wollte warten, fertigte Aenneli kurz ab, und als der Polizeier vom Wetter anfing, und sagte: es sei schön und er traue, es wolle einen Rung (Zeitlang) so bleiben, es wäre gut, da sagte Aenneli: es wär gut, aber z'Beste ist, wenn man es nimmt wie es kömmt. „Du hast Recht, sagte der Polizeier, aber wenn man's könnte, du gute Frau du.“ „He, man

Digitized by Google

sollte es lernen", sagte Aenneli, und machte die Oeffnung in der Thüre immer kleiner, so daß der Polizeier es endlich merkte, daß er unwerth sei und gehen könne. „He, so will ich ein Haus weiter", sagte er endlich traurig, und sann, ehe er Adie sagte, noch lange nach, wo er wohl Zeit zu einer Dampeten und ein Glas Schnaps dazu finden könnte. Kaum war er dort abgesessen, so sagte er, was es wohl bei z'Bure in Liebewyl wieder gegeben habe; wenn es denn dort gut gehe, so verstehe er sich nicht mehr darauf. Die Bäuerin hätte ganz verplärete Augen gehabt, und als er nach dem Manne gefragt, da hätte es ihn gedünkt, sie möge es kaum hervorbringen, sie wüßte nicht wo er sei und wann er heim komme. Und er wolle doch gefragt haben, wo eine rechte Frau sei, die nicht wüßte wo der Mann sei?

Aenneli aber hatte die Thüre zugemacht, das Bett im Hinterstübli zurecht gerüttelt, ging zur hintern Thüre aus, zog sie hinter sich zu, machte die Runde ums Haus, besichtigte die Ställe, in welchen sie lange nicht gewesen war, machte ihren Schweinen einen Besuch, und sie begrüßten sie freundlich mit Grunzen und Schnürfeln, und erhielten zum Dank dafür einen Arm voll grünes Gras in den Trog. Von dort trappete Aenneli in die Hofstatt hinaus, trappete von Baum zu Baum, freute sich des Segens, der so reichlich die Bäume schmückte, dachte bei jeder Sorte, für was sie wohl gut wäre, und wie ein Feldherr die Truppen zur Schlacht, so ordnete Aenneli die sämmtliche Masse nach ihrem Werth und Dienst, zum Behalten, zum Verkauf, zu Schnitzen und zu Bätzi, zu Most und zu Branntwein, kam unvermerkt zum Flachs, der dicht und schlank emporwuchs, dem Hanf nachstrebte, der hochmüthig auf ihn herab sah.

Digitized by Google

So kam Aenneli immer weiter, von einem zum andern und alles war üppig und schön, und als sie am Rain hinterm Hause das Ganze übersah, da hüpfte ihr das Herz fast vor Freude, denn so schön hatte sie noch nie alles gesehen, und einen schönern Hof gebe es doch nicht, dachte sie. Aber da kam schon wieder der Jammer, gerade wie in nassen Jahren nach jedem Sonnenblick ein nur um so ärgeres Regenwetter kömmt. Das alles ist unser, und wie gut Händel könnten wir nicht haben, und jetzt, wie haben wirs. Uebler z'weg sind wir als die ärmsten Kacheler und Häftlimacher, und nicht wegen der Armuth, wir hätten Sachen genug für uns und öppe auch für unsere Kinder, aber da inwendig ists nicht gut, da hat bös Wetter alles verherget.

Aenneli setzte sich nieder, sah über das reiche Land hinweg, sah wie alles im reichsten Segen prangte, vom Thale weg bis hinauf zu den Gipfeln der Vorberge, sah, so weit das Auge reichte, den Himmel rundum sich senken den Spitzen der Berge zu, sah ihn umranden den Kreis, welchen ihr Auge ermaß, sah wie da eins ward der Himmel und die Erde, und von dieser Einigung kam der reiche Segen, kam der Sonne Licht, kam der Regen, kam der geheimnißreiche Thau, kam die wunderbare Kraft, welche Leben schafft im Schooße der Erde. Es ward dem Aenneli ganz eigen ums Herz, als sie diese Einigung zwischen Himmel und Erde erkannte, und wie eben deswegen alles so schön und herrlich sei und so wunderbar anzuschauen, weil Friede sei zwischen Himmel und Erde, der Himmel seine Fülle spende, die Erde den Himmel preise. Und sie dachte, ob denn eigentlich der Himmel nicht alles umranden sollte, nicht blos die Erde, sondern auch der Menschen Leben, so daß, wenn die Jahre

Digitized by Google

ihn drängen an der Erde äußersten Rand, vor ihm der Himmel offen liege. Darum auch alle seine Verhältnisse ein jegliches zum Berge wird, auf den der Himmel sich senket und aus dem er in den Himmel steigen kann. Ja, jeder Tag des Lebens, ein kleines Leben für sich, sollte der nicht im Himmel beginnen, und wenn wir einen heißen Tag lang gewandert sind, der Abend kömmt und der Schlaf über die müden Augen, sollten wir nicht da Herberge halten, wo der Himmel die Erde berührt und die Engelein auf- und niedersteigen und Wache halten über den schlafenden Pilgrim, der im Herrn entschlafen ist, damit, wenn die Sonne wieder kömmt, er wohlbewahret im Herrn erwache, gekräftigt in himmlischer Ruhe zu irdischer Geschäftigkeit. Und hatten wir es nicht ehedem so? frug Aenneli sich. Wenn die Nacht kam, am Ende des Tages die Ruhe winkte, hoben wir da unsere Seelen nicht hinauf und suchten in Gott und mit Gott Friede und Ruhe, und ließen dahinten der Erde Elend und versenkten ins Meer des Vergessens böse Gedanken und jegliches Nachtragen. Da ward uns wohl, und jeden Morgen nahmen wir den Segen Gottes mit in den Tag hinein, und jeden Abend legten wir ab, was die Erde Unreines an uns gebracht. Jetzt aber legen wir nichts mehr ab, legen uns schlafen mitten in Noth und Elend, in Groll und Gram hinein, und böse Geister kommen in der Nacht und nähren in wilden Träumen Gram und Groll. Und am Morgen scheint keine helle Sonne einem ins Gemüth hinein, keinen Segen Gottes nehmen wir in den jungen Tag hinein, sondern das alte Elend, die alte Noth, welche über Nacht noch gewachsen sind und wachsen von Tag zu Tag, so daß sie jeden Tag unser ganzes Leben umranden, unser Auge keinen Himmel

Digitized by Google

mehr ſieht, wie in trüben Regen-, in ſchwarzen Gewittertagen auch nur dunkle Wolken auf den Bergen liegen und kein Himmel zu ſehen iſt. Da ging Aenneli ſo recht klar zum erſten Mal ihre Schuld auf, wie ſie zu beten aufgehört hatte, und wie von dieſem Augenblicke an Groll und Gram gewurzelt ſeien in ihren Gemüthern, und was ſonſt jeden Abend vorüberging ein bleibendes geworden.

Wohl hatte ſie auch für ſich gebetet, aber das Gebet war nicht hinübergeklungen in Chriſtens Seele, hatte nicht mehr geebnet alle Anſtöße, ja es hatte ſich immer weniger erhoben zu Gott, hatte die Seele im Dunkel ihres Jammers gelaſſen und immer mehr waren es nur Worte geweſen, die, wie Steine im Flußbette rollen, ihr über die Zunge gerollt waren. Das Licht von oben läuterte ihre Seele nicht mehr, aber die Erde trübte ſie jeden Tag mehr.

So ging ihr auf ihre Schuld, und ihres Elendes Anfang ſuchte ſie nicht mehr im Verluſt der 5000 Pfd. welche mehr dem Manne als ihr zur Laſt fielen, ſondern im Zerreißen des geiſtigen Bandes, welches ſo lange ihre Seelen in Treue und Liebe zuſammengehalten hatte, und dieſes Zerreißen war ihre Schuld. Dieſe Erkenntniß, die faſt wie ein Blitz durch ihre Seele fuhr, erſchütterte Aenneli tief. Das hatte ſie nicht geſehen, nicht begriffen, lag es ihr doch ſo vor den Füßen und dieſe Schuld hätte ſie beinahe mit ſich ins andere Leben genommen, mit ſich genommen die Seufzer ihrer Kinder, denen ſie ihr Leben vergiftet und vielleicht auch ihre Herzen. Jetzt erkannte ſie, wie man den Splitter ſieht in des Nächſten Auge, den Balken im eigenen Auge aber nicht. Ach, wenn ſie Gott mit dem Gerichte gerichtet hätte, mit welchem ſie oft ihren Mann gerichtet.

Digitized by Google

Eine unendliche Demuth kam über sie, sie sah wie tief unten sie war, keine Strafe schien ihr groß genug, und sie bat die Strafe nicht ab, sondern sie fühlte einen innigen Wunsch gestraft zu werden, eine Freudigkeit jede Strafe zu ertragen, es dünkte ihr, erst dann würde es ihr wieder wohlen, wenn Gott sie so recht züchtigte, dann erst wüßte sie, daß Gottes Augen, von denen sie so lange nichts gemerkt, wieder auf ihr ruhten, seine Hand wieder offen wäre über ihr. Sie fühlte aber auch, daß sie gut machen müsse, was sie gefehlt, bekennen müsse ihre Schuld, es ward ihr so recht von ganzer Seele klar, daß nur dem, der seine Sünden von Herzen bekenne, könne vergeben werden, und nicht nur so oben hin einmal und in Bausch und Bogen bekennen, in der Hoffnung plötzlicher Vergebung und Auswischens, sondern sie bekennen in der Liebe, die sich nicht verbittern läßt, die alle Tage die Schuld bekennet, ohne Versöhnung zu erhalten, die im Bekenntnisse verharret, auch wenn der Bruder das Bekenntniß mißbraucht, sein eigen Unrecht nicht erkennt, sondern alle Tage häuft. Sie wußte, daß an ihr nun alles lag, daß sie der Angel war, um den des Hauses Schicksal sich drehte, daß sie die Hand ans Werk legen müsse sondern Zagen und Zaudern; denn kömmt nicht der Herr wie ein Dieb in der Nacht und fordert von seinem Knechte Rechnung über seinen Haushalt? Sie wußte, sie mußte vor allem aus das zerrissene Band wieder anknüpfen; das war ihr großes, ihr heiliges Werk.

Man liest so oft von Helden die Uebermenschliches vollbrachten, von Märtyrern, welche Uebermenschliches ertrugen; die Schwächern beben, die Kühnern glühen, wünschen die Tage wieder herauf, wo solchen Ruhm

Digitized by Google

die Kraft erwarb, verwünschen unsere Tage, die so geschliffen einherrollen, einer dem andern gleich, dem Menschen nichts zu bieten scheinen als den Kampf mit der Langenweile in diesen geschliffenen Zeiten und bei den durch sie geschliffenen Menschen. Es ist eine Eigenheit des Menschen, daß er die Größe und das Mächtige nur nach Pfunden, Zahlen, Längen und Breiten zu messen weiß, daß er fürs Geistige keinen andern Maßstab hat, als der Zeitungsschreiber für seine Schlachten, deren Größe er nach der Zahl der Todten berechnet und nach der Menge der gethanen Kanonenschüsse.

Nun aber gibt es Helden und Märtyrer immer fort, und die Gelegenheiten dazu kommen jeden Tag. Wo göttliche Kraft im Menschen ist, da sprudelt sie hervor, und wo ist auf Erden die Quelle, welche nicht ihr Bett gefunden; die ächte Kraft weiß im Kleinen groß zu sein, der öde Hochmuth nur harret immer auf die Gelegenheit groß zu werden und harret immer umsonst, und wenn eine Gelegenheit zu Großem käme, so würde er nicht groß werden, sondern gar jämmerlich klein; so wie ein eitler Mensch, der in allen Aengsten nach einem Titel ringt, sei es ein geistlicher oder ein weltlicher, erst recht erbärmlich wird, wenn er denselben erhaschet hat. Aechte Heldenherrlichkeit, großer Märtyrersinn, findet und sieht man heute wie immer, man muß ihn nur zu erkennen wissen im Leben, und nicht blos wenn er geschrieben angepriesen wird, man muß ihn nur zu suchen wissen in jedem Lebensverhältniß, und nicht meinen, er blühe nur auf Schlachtfeldern oder Blutgerüsten.

Diese Demuth aber, die aus der Liebe stammet, die alles erträgt, alles erduldet, sich nicht verbittern läßt, die da, wo Gott sie stellet, ausharret bis ans Ende,

Digitized by Google

sei es zum Leben, sei es zum Tode, ausharret in dem Bewußtsein, daß über dem Menschen des Herrn Wille walte, und dieser Wille ertragen werden müsse zur eigenen Sühnung und anderer Heil, im Größten wie im Kleinsten. Diese Demuth ist der Sinn, der die Helden zeugte, aus dem die Märtyrer hervortraten, der noch jetzt Helden und Märtyrer zeuget.

Diese Demuth kam über Aenneli, und dazu eine rechte Freudigkeit alles auszustehen, was Gott nur für gut finde, und nicht nachzulassen, bis alles wieder sei wie ehedem, wo die Mutter noch lebte. Und jetzt erst war es ihr, als dürfte sie so recht wieder an die Mutter denken, und es fiel ihr auf, wie sie sie von Tag zu Tag mehr vergessen, und in der letzten Zeit gar nicht an sie gedacht habe. Jetzt hob sie ihre Augen zu ihr auf, und ein Friede kam ihr ins Gemüthe und eine fröhliche Zuversicht, wie sie sie lange nicht gefühlt. Das kömmt von der Mutter, dachte sie, sie freut sich auch deiner, und will dich aussteuern zu deinem heiligen Werke, wie sie dich während ihres Lebens auch so manchmal aussteuerte mit gutem Rath und lebendiger Vermahnung.

Als Aenneli so auf dem Berge gerungen und gesieget hatte, und sie die Augen aufhob, da schien ihr alles noch viel schöner als sonst, und der Himmel schien ihr nicht nur die Erde zu umranden, sondern sich auf dieselbe gesenket, mit ihr verwoben zu haben, Himmel und Erde eins zu sein. Aenneli wußte es nicht bis jetzt, daß, wenn der Himmel sich hinuntergelassen hat über unser Gemüth, wenn er inwendig in uns ist, unser Fuß jeden Ort, den er betritt, zum Himmel heiliget.

Gekräftigt, wie neu geboren, stieg sie zum Hause

Digitized by Google

hinab. Freundlich bewillkommen sie Tauben und Hühner, folgen ihren Schritten bis zur Küchenthüre, harren dort, bis sie ihnen Futter bringt und fröhlich zusieht, wie sie lustig und friedlich darum sich zanken. Da kömmt auch der Hund hervor, wädelt durch Tauben und Hühner, ohne sie zu stören und legt sein Haupt in Aennelis Schooß, und läßt sich nicht stören, wenn die Katze, welche bereits auf demselben Platz genommen, ihn mit der Tatze trifft, denn sie hatte die Krallen eingezogen und neckte sich gerne mit dem alten Kameraden. An dieser Einigkeit und Traulichkeit hatte Aenneli große Freude und sie streichelte abwechselnd bald Hund und Katze; aber sie ging ihr auch zu Herzen und trieb ihr das Wasser wiederum in die Augen. Wenn Hund und Katze sogar wegen alter Bekanntschaft einig und im Frieden mit einander leben, wie können dann Mann und Frau, die Gott für einander geschaffen hat, sich plagen und quälen, und immer größere Feinde werden, je länger sie bei einander sind.

So sah sie dem Spiele zu, bis, wie Abends zum Walde die Vögel wiederkehren und zum Schlage die Tauben, ein Bewohner ihres Hauses nach dem andern heim kam, ein jeglicher auf seine Weise. Die, welche noch ein Tagwerk hatten, eilig und schwitzend, andere, welche nur noch essen und dann schlafen wollten, behaglich und langsam. Die Jungfrauen kamen eilig daher geschossen, rupften aber doch aus dem Zaun allerlei Blümchen und Blättchen ab, und ergriffen diese Gelegenheit um verstohlen zurück zusehen, ob Keiner ihnen folge von Weitem, in welchem Falle sie wohl noch gezögert hätten, ein Strumpfband gebunden, oder sonst etwas, bis sie vernommen, ob derselbe ihnen vielleicht noch etwas zu sagen hätte. Resli kam wehmüthig vom

Digitized by Google

Walde her, Christen lustiger von Seite des Dorfes, Anneliſi zur hinteren Thüre herein, man wußte nicht woher.

Noch war Christen nicht da; mit Angſt ſchaute Aenneli nach ihm aus. Endlich kam er langſam, zögernd und faſt wie ein Schiff dem Hafen zu, dem vom Lande her der Wind entgegen weht. Es klopfte doch Aenneli das Herz, als ſie ihn ſo kommen ſah, mit dem ſauren Geſicht und dem zögernden Schritt, denn was ihm im Herzen ſich regte, das wußte ſie nicht. Es wollte ihr der Muth und die Zuverſicht fliehen und ſie mußte ins Haus hinein und konnte kein freundlich Wort zum Willkommen ihm ſagen, wie ſie gewillet war. Das that Christen weh, als er Aenneli bei ſeinem Kommen ins Haus gehen ſah. Kann ſie mir dann nicht einmal mehr freundlich guten Abend ſagen, und ſelbſt an einem heiligen Sonntag das Dubeln nicht laſſen? dachte er, und faſt wäre er umgekehrt. Nun machte er aber ein deſto ſaurer Geſicht und mochte faſt nicht einmal dem Anneliſi guten Abend ſagen, das an ihn heranſchlich wie in heimlichem Verſtändniß, oder als wenn es ihm etwas anzuvertrauen hätte. Da aber der Vater that, als merkte er ſie nicht, gab ſie dem Hund, der an ihr ſich ſtreichen wollte, einen Stoß und ging in den Garten zu ihren Blumen. Unterdeſſen hatte Aenneli den Kaffee gemacht, die Erdäpfelröſte dazu, alles ſtand auf dem Tiſche, bis an die Kaffeekanne, die ſtand auf dem Tritte des Kunſtofens, und langſam drehten die Leute zum Eſſen ſich herbei.

Aenneli nahm ſich zuſammen, feſtigte ihre gläubige Demuth wieder, that freundlicher als ſonſt und hatte für jeden ein gutes Wort. Was ſie lange nicht gethan, that ſie wieder, ſie ſchenkte ſelbſt den Kaffee ein

Digitized by Google

und Christen zuerst; dann kam sie mit der Milch und weil sie wußte, wie Christen die Milchhaut liebe, nahm sie ihr Messer und schob die meiste ihm in sein Kacheli. Und als Christen sagte: „Hör ume, i ha g'nug", sagte sie: „He nimm ume, es ist für die angere o no da." Das verwunderte Christen sehr, er dachte, so wäre es wieder dabei zu sein, und er wurde gesprächig und berichtete recht kurzweilige Sachen, wie man es lange nicht gehört hatte, daß sich die meisten verwunderten und meinten, Christen sei im Wirthshaus gewesen und hätte einen Schoppen mehr als sonst getrunken. Aber Christen hatte den ganzen Tag keinen Wein gesehen, aber als Aenneli ihm wieder die Milchhaut in sein Kacheli schob, da heimelete es ihn, es ward ihm wieder als wäre er daheim, und das wirkte mehr als drei oder vier Schoppen vermocht hätten.

So böse über sie, dachte Aenneli, mußte Christen doch nicht sein, und ihr Vertrauen ward fest, und als die Haushaltung gemacht war, setzte sie sich zu den andern draußen vor die Küchenthüre, nahm freundlich Theil an allen Gesprächen; ein freundlich Wort gab das andere freundliche Wort, man wußte nicht wie; und hoch am Himmel stand der Mond als eins nach dem andern seine stille Kammer suchte.

Aenneli ging zuletzt ins Haus, schloß die Thüre, sah, wie üblich, nach, ob das Feuer ausgelöscht sei und alles am rechten Orte. Zweimal machte sie die Runde, denn es klopfte ihr wieder das Herz, und ihrem Stübchen nahte sie sich wie der Laie sich naht dem Heiligthume im Tempel, welches sonst nur des Priesters Fuß betritt. Schweigend rüstete sie sich zur Ruhe, schweigend suchte sie ihr Plätzlein. Da saß sie lange und wollte wieder beten wie ehedem, aber enger und enger

Digitized by Google

ward es ihr um die Bruſt. Die Worte wollten den Durchgang nicht finden, und wenn auch die Lippen ſich bewegten, zur Bewegung wollte der Laut nicht kommen, es war, als wenn eine unſichtbare Macht unwiderſtehlich ihr im Wege ſtünde, ſie zurückdrängen wollte ins Geleiſe der letzten Gewohnheit. Sie fühlte ſich niedergezogen in die Kiſſen und alles in ihr rief ihr zu: Heute geht es ja nicht, faſſe dich, ſtärke dich, warte bis morgen, morgen gelingt es dir beſſer, morgen iſt beſſere Zeit. Aber dann tönten ihr wieder die Worte des Pfarrers zu, daß die Hausmutter ſterben könne, während das Eſſen, das ſie aufs Feuer gethan, noch koche, daß im Himmel ein ewiger Friede ſei, und wer im Himmel ein Plätzchen finden wolle, nicht Streit auf Erden laſſen, nicht Streit im Herzen tragen dürfe. Und von neuem rang ſie nach einem lauten Wort und in hellen Tropfen ſtand der Schweiß auf ihrer Stirne. Da wandte ihre Seele ſich mit einem unausſprechlichen Seufzer zu Gott empor: Vater, haſt du mich verlaſſen. Da wars, als verſinke ein finſteres Unweſen, das drohend vor ihrer Seele geſtanden, als ſprangen Ketten, die um ihre Bruſt geſchlungen; frei ward das Wort in ihrem Munde und langſam und bebend, aber inbrünſtig und deutlich begann ſie zu beten: Unſer Vater u. ſ. w.

Beim erſten Ton aus Aennelis Munde fuhr Chriſten z'weg, als hätte der Klang der Feuerglocke ſein Ohr getroffen, dann ſaß er auf, dann rangen ſich auch Töne aus ſeiner Bruſt, er betete mit, und als Aenneli die Bitte betete: Vater, vergib mir meine Schulden, wie auch ich meinen Schuldnern vergebe, und nun das Weinen über ſie kam und ſie erſchütterte über und über, und ihre Stimme nur ein Schluchzen ward, da weinte

Digitized by Google

er mit und weinend betete er das Gebet zu Ende. Und es ward ihnen als wenn das Gebet die Sonne wäre, und schwarzer Nebel hätte sie umlagert, daß eins das Gesicht des Andern nicht mehr hätte sehen können. Nun aber kam die Sonne über den Nebel und ihre Strahlen brachen, spalteten ihn, er zerriß, und als ob Gottes eigene Hand vom Himmel herunterreiche, hob er sich höher und höher, hob sich in immer lichtern Wölkchen zum Himmel auf, verlor sich ganz und gar im Himmel; und licht und klar war es um sie, kein Schatten war mehr da und die Herzen lagen offen vor einander. Das heilige Schweigen brach zuerst Aenneli, sich ausklagend und um Verzeihung bittend, aber Christen antwortete: „Du hast nichts zu bitten, ich bin an allem schuld, hätte ich dir gehorcht, so wäre alles nicht begegnet.“ Wunderbar war es jedem, wie das Herz des Andern so weich war und so voll Liebe und so ganz anders gesinnet, als man es gedacht, und daß es nur ein Wörtlein gebraucht zur Einigung. Und keines hatte daran gedacht, und jedes das Herz des Andern ganz anders geglaubt, darum an jeder Verständigung verzweifelt; nur die Demuth Aennelis, welche sich allem unterziehen wollte um ihrer erkannten Schuld willen, konnte durch die bergende Hülle brechen. Eben deswegen hat uns Gott der Zukunft Schooß verdunkelt, den Vorhang gezogen vor die Herzen der Menschen, daß wir lernen in ächtem Heldensinn und hingebendem Vertrauen, das Rechte thun, ohne nach dem Gelingen zu fragen, ohne die Anstrengung mit dem Kampf zu messen. Da wird dann oft, was den Kleingläubigen zurückgeschreckt hätte, als unerhörtes Wagniß, dem Gläubigen so plötzlich und leicht, daß er fast erschrecken, es ansehen möchte als eine Täuschung,

Digitized by Google

aus welcher er bald um so elender erwachen werde, daß er es erkennen muß als eine Gnade Gottes, die über dem Gläubigen so mächtig geworden. So war es auch ihnen; lange trauten sie ihren Ohren kaum, konnten ihr wiedergefundenes Glück nicht fassen, fürchteten bei jedem Wort, es möchte in eine wunde Spalte des Herzens fallen, und aus dem Abgrunde der Streit wieder sein struppicht Haupt erheben. Sie wählten mit der rührenden Sorgfalt, mit welcher eine zärtliche Mutter ihres Lieblings eiternde Wunde verbindet, die Worte aus, und in neuer Redweise erkannten sie die Macht ihrer Liebe. Und als sie endlich sicher waren, daß keine Täuschung da sei, daß keines dem andern nachrechne, sondern vergeben habe von Herzensgrund, daß jedes in Demuth seine Schwäche erkannt und lechze und dürste nach dem alten Glück, dem alten Frieden, daß jedes ihn nicht nur vom andern erwarte, sondern mit ganzer Seele und allen Kräften dazu beitragen wolle, da kam ein Glück über sie, das sie nicht gekannt; es war fast dem zu vergleichen, welches der empfindet, dem geträumt hat, er sei in der Hölle, der den Teufel gesehen, das Feuer empfunden hat, und der nun im Himmel erwachet und Gott schauet von Angesicht zu Angesicht. Es war die Freude der Engel über den Verlorengegangenen und Wiedergefundenen, es war die Freude des Vaters, als der verlorne Sohn wieder in seinen Armen war. Ihr ganzes inneres Leben, was sie gedacht, was sie empfunden, seit ihre Herzen sich verschlossen, strömte auf ihre Lippen und eines staunte über das andere, und manchmal noch weinte Aenneli und sagte: „O wenn ich das gewußt hätte, es wäre nicht so lange gegangen, aber warum verlor ich den Glauben, warum das Vertrauen! Ach, jetzt weiß ich

Digitized by Google

es, daß, wenn man Glauben und Vertrauen zu Gott verliert, man gottlos wird, und wenn man Glauben und Vertrauen zu den Menschen verliert, so wird man lieblos, und wer gottlos und lieblos ist, um den ist es finstere Nacht, und wenn er schon noch nicht in der Hölle ist, so ist doch die Hölle in ihm." Aber Aennelis Klagen stillte Christen mit seinen Klagen, daß es ihm gerade so gegangen, und sie konnten sich nicht sattsam wundern, wie sie einander so mißverstanden, wie sie als Haß auslegten, wo die Liebe sich regte, als Bosheit, was innerer Schmerz war. Es war als ob eines spanisch gewesen wäre und das andere böhmisch, und hätten doch beide gemeint, sie redeten die gleiche Sprache, und hätten darum jeden Laut und jedes Zeichen falsch und verkehrt gedeutet. Sie wurden nicht satt, solche Mißverständnisse aufzusuchen, und bei jeder Lösung wuchs das Vertrauen des Einen zum Andern, und das Staunen über ihre eigene Verblendung. Dann wuchs Aenneli ihre Schuld immer wieder ins Gemüth, daß sie es eigentlich gewesen sei, welche die Schlüssel ihrer Herzen umgedreht und abgezogen, so daß sie verschlossen geblieben von selbiger Zeit an. Hätte sie das nicht gethan, so wäre die ganze unglückliche Zeit nicht gewesen, sie wären in Gott immer einig geworden; denn eben was die Erde trenne den Tag über, das solle des Abends in Gott sich wieder suchen und finden; so habe die selige Mutter immer gesagt.

Dann tröstete Christen, daß er auch nicht gewesen, wie er gesollt, was er gefehlt, hätten andere entgelten sollen, er fühle das wohl, und wenn er die Herzen verschlossen, so hätte sie sie wiederum aufgethan, und mehr als gut gemacht. Und wenn das nicht alles so gekommen, so hätte er nie gewußt um wie viel mehr

Digitized by Google

der Friede werth sei als 5000 Pfd., und wie das Geld nicht alles sei, ja wie es nichts sei, denn wo der Friede fehle, da sei der Reichste ja viel unglücklicher als der Aermste, der den Frieden hätte. Er hätte es manchmal recht mit Zorn gesehen, wie seinen Tannern und Knechten viel wöhler gewesen sei als ihm, und wie sie viel fröhlicher hätten essen mögen als er. Jetzt hätte er es so lebendig an sich selbst erfahren, was Jesus damit sagen wolle: „Und was hülfe es euch, so ihr die ganze Welt gewönnet, und ihr littet Schaden an eurer Seele?“ Oder was kann der Mensch geben zum Werthe seiner Seele? Das hätte er alles Niemand geglaubt, wenn er es nicht selbst erfahren. Geld, Geld, reich, reich, hätte ihm früher immer in den Ohren geklungen, und wenn er von einem unbekannten Menschen reden gehört, so hätte er gefragt: „Het er öppis.“ Jetzt solle fürder Friede, Friede, fromm, fromm, in seinen Ohren sein, und wenn er nach dem Werthe eines Menschen frage, so wolle er auch anders seine Frage stellen.

Aber auf ihr Glück senkte sich erst die Krone, als sie ihrer Kinder gedachten. Sie wußten es, wie ihr Unglück auch auf die andern übergegangen, denn wenn alle Glieder eines Leibes es empfinden, wenn ein Glied krank wird, so empfinden es noch viel mehr alle Glieder eines Hauses, wenn eine Krankheit in einer Seele ausbricht, und in dem Grade mehr, je bedeutungsvoller die kranke Seele im Getriebe des Hauses ist. Sie sahen wohl wie die kindliche Harmlosigkeit und der jugendliche Frohsinn verwelkten, als ob der elterliche Streit zum Mehlthau an ihren kindlichen Seelen würde. Sie sahen erst jetzt recht ein, wie der Streit ihre Herzen zusammengezogen, daß sie keinen Platz mehr darin für

Digitized by Google

ihre Kinder hatten, sondern nur noch für ihre Angst ums Geld und ihren Streit darum. Sie hatten sich nicht nur um ihr Schicksal nicht bekümmert, an dem sonst so gerne die Eltern bauen mit emsigen Händen, sondern es war ihnen wohl selbst manchmal ein Gefühl aufgestiegen, als ob die, welche sonst ihre größte Freude gewesen, ihnen im Wege wären, fast eine Last.

Jetzt waren ihre Herzen wieder weit geworden, der Kinder Glück war wieder ihr eigenes und freudig schlug ihr Herz, wenn sie dachten, wie dieselben sich freuen würden, wenn sie den Streit verschwunden, die alte Einigkeit und die alte elterliche Liebe auf einmal wieder sehen würden, als ob sie für einen Augenblick freiwillig sich versteckt hätten, nur um freudig zu überraschen, wie oft Eltern pflegen, wenn sie mit Kindern sich necken in fröhlichem Spiele. Ihren Kindern bauten sie Häuser in ernster elterlicher Liebe, bis endlich Christen fragte: „Aber sage mir Aenneli, wie brachtest du es dahin, daß dir das Herz wieder aufging und du das Beten wieder anfangen konntest? Ich habe auch daran gedacht, mit dir mit Manier zu reden, aber erstlich wäre ich böse geworden, und du wahrscheinlich auch, denn ich war gesinnet, nur du hättest die Fehler; aber ich konnte nicht, wenn ich auch wollte; man hätte mir das Maul nicht mit einem Knebel aufgebrochen.“ Nun erzählte Aenneli, wie es ihr ergangen, wie der Geist es ihr gesagt, daß sie bald sterben werde, wie ihr geworden sei, sie sei der letzte Mensch auf Erden und müsse eiligst den andern nach, und dann wieder, man trage sie zu Grabe, es weine Niemand hinter ihr, und sie finde keinen Platz im Himmel, wie keinen in der Kirche, wo ihr endlich eine arme Frau Platz gemacht. Wie darauf hin der Pfarrer gesagt, man solle immer meinen,

Digitized by Google

was man genieße, sei das letzte Mahl und absonderlich vom Abendmahl solle man es glauben. Und darum solle man Friede halten und Friede machen, denn mit Streit komme man nicht in den Himmel, und keiner solle glauben, daß die Schuld nicht an ihm sei, und der andere ane (hin) knien müsse, sondern das Gegentheil. Da sei es ihr geworden, sie wisse nicht wie, aber daß wieder Friede werden müsse, sei fest in ihr gestanden; um ihr Plätzchen im Himmel wolle sie nicht kommen, und das Sterben komme ihr bald. Aber lange hätte sie nicht gewußt, wie sie anfangen solle, bis ihr spät am Nachmittag es aufgegangen sei, daß sie da anfangen müsse, wo der Zwiespalt so recht angefangen und daß sie eigentlich Schuld an allem sei. Nun hätte sie gewußt, was sie zu thun hätte, aber Angst sei ihr doch dabei geworden, denn sie hätte nicht gedacht, daß Christens Herz zum Frieden so z'weg wäre, sie hätte geglaubt, lange, lange alleine beten zu müssen, bis sie sein Herz wieder aufgesprengt; darum hätte sie vor Angst und Bangen fast nicht anfangen können, allein einmal angefangen, hätte sie auch nicht mehr abgesetzt, denn sterben ohne Friede, das will ich nicht. Als du aber alsobald aufgesessen und mitgebetet hast, da war es mir, als wärest du mir viele, viele Tage lang verschüttet unter der Erde gelegen, umsonst hätte ich dich gesucht, nach dir gegraben. Da säßest du auf einmal gesund und wohlbewahrt, von Engeln emporgetragen, an meiner Seite und ich hätte dich wieder und verlöre dich nimmer bis ich sterbe. Jetzt weiß ich es, daß, wenn ihr mich zu Grabe traget, ihr wieder weinen werdet, und wenn dumpf auf meinen Todtenbaum die Erde tönt, so wirst du den Lumpen vors Gesicht nehmen und denken: Aenneli war doch gut, und wenn ich

Digitized by Google

noch einmal weiben könnte, ich nähmte keine andere, und es ist mir und andern übel gegangen. Da sagte Christen: „Red nicht so, von sterben mag ich nichts hören. Aber das will ich dir sagen: du hättest sterben mögen, wenn es gewesen wäre, geweint hätte ich immer, denn eine brave Frau warst du allweg, und lieb warst du mir auch immer, und wenn du hättest sterben sollen, so hätte ich alles, alles vergessen, und nur daran gesinnet, wie lieb du mich hattest und wie du immer für alles gesinnet hast zu rechter Zeit, und alles verstanden wie keine andere. Aber von sterben red' nur nicht, erst jetzt wollen wir wieder recht zu leben anfangen mit neuem Muth und in rechter Eintracht und was dich freut, das soll auch meine Freude sein." „Höre Christen, sagte Aenneli, du bist immer ein Guter gewesen, und jetzt z'vollem gut; aber eins möchte ich noch. Du redest's mir nicht aus, daß ich bald sterben werde, es ist mir so wohl und so wunderlich, daß ich wohl weiß, daß dies den Tod bedeutet. Aber wir wollen darüber nicht streiten, sondern es Gott überlassen, der wird alles wohl machen. Aber eben eines möchte ich noch, das müßt ihr mir versprechen. Am nächsten Sonntag, an der heiligen Pfingsten, da wollen wir noch alle das heilige Abendmahl zusammen nehmen, so zum Zeichen, daß alles recht gründlich vergeben und vergessen sei, so wie als wenn es das letzte Mahl in diesem Leben wäre, und der Abschied gleich darnach käme, so wie die Israeliten zur Reise bereit, und alles abgethan, was man nicht mitnehmen soll, so an Leib und Seele bereit auf den Ruf des Herrn vor seinem Angesichte zu erschienen. So möchte ich mit euch allen noch einmal an des Herrn Tisch, dann erst, dünkt mich, werde ich den zeitlichen und den ewigen Frieden

Digitized by Google

gewiß haben; dann erſt, wenn wir ein ſolches inniges Verſöhnungsfeſt werden gefeiert haben, weiß ich, daß nichts mehr zwiſchen unſere Seelen kömmt. Noch kömmt immer wieder ein Bangen über mich, als ob der Feind noch da ſei, der ſo lange zwiſchen unſern Seelen ſtand, aber wenn das geſchieht, dann iſt alles gut, dann werd ich erſt mit recht frohem Herzen ſagen: Jetzt Herr, jetzt laß deine Magd im Frieden fahren."

„Los, lieb Aenneli, ſagte Chriſten, vom Sterben rede mir nichts mehr; davon mag und will ich nichts hören; ich wüßte nicht warum du gerade jetzt ſterben ſollteſt, wo wir mit einander im Frieden leben könnten. Das duechte mich, ich muß es ſagen, vom lieben Gott nicht recht. Aber mit allen Freuden will ich am Sonntag mit dir das Nachtmahl nehmen, und die Kinder werden es auch gerne thun, und eine b'ſunderbare Freude daran haben, wenn der alte Tſchup (Handel) aus iſt. Und es iſt mir auch noch wegen den Leuten. Es iſt ſo manches von uns unter ſie gekommen, wie ich wohl gemerkt habe; ſie können dann auch von uns reden, wenn ſie wollen, wenigſtens ſehen können ſie, daß es nicht ſo übel mit uns ſteht, wenn wir zuſammen vor des Herrn Tiſch gehen dürfen. Es iſt kurios, auf die Religion verſtehe ich mich freilich nicht recht, und zur Kirche gegangen bin ich nicht viel, es wollte ſich mir ſo oft nicht ſchicken, und unſer ein hat gar ſo viel zu ſinnen, z'Geiſtliche kann man nicht immer im Kopf haben, aber ich muß bekennen, allemal wenn ich in die Kirche kam oder zum Nachtmahl, nahm ich mir vor, mehr zu gehen. Es wohlete mir allemal, es war mir faſt der Seele nach, wie es mir iſt, wenn ich zur Selteni (Seltenheit) einmal badete. Es duechte mich allemal, ich hätte mehr Muth, und es habe mir wieder g'luteret

Digitized by Google

vor den Augen, und ich könnte alles ruhiger nehmen. Es het mi mengiſt duecht, ſo wie wir ehemals, alles was mir öppe mit einander gehabt haben, im Beten haben liegen laſſen, ſo ſollte man im Sonntag alles liegen laſſen, was die Welt einem die Woche über angehängt hat, und wie man am Sonntag ein ſauberes Hemd anzieht, ſo ſollte man auch die Seele ſäubern und reinigen, es würde manchen Unflat weniger geben auf der Welt. Aber wenn üſer eim ſchon zuweilen etwas z'Sinn chunt, ſo iſt man dann z'hiläſſig darnach z'lebe, wenn es ſchon gut wäre. Aber es muß anders kommen, und am Sonntag komme ich gerne; Gott und Menſchen können dann ſehen ob wir einander lieb haben oder nicht."

Die Freude des wiedergewonnenen Glückes hielt den Schlaf ferne von ihrem Lager; es dämmerte draußen, die Sonne ſtieg herauf, ihre freundlichen Strahlen kamen als liebliche Boten und döppeleten an die Augen der Menſchen, daß ſie ſchauen ſollten des Herrn Herrlichkeit und ſchaffen ihre Werke, während der Herr dazu ihnen leuchte.

Wonnereich und glücklich ging das alte Ehepaar in den jungen Tag hinein. Alles Uebel war verſenket und ein neues Leben blühte im Herzen, oder es war vielmehr das alte Leben, das neu aufgetaucht war unter dem Uebel hervor, mit dem es bedecket und das jetzt abgeſchüttet war, und über das jetzt neunundneunzig Mal mehr Freude war als ehedem, weil es verloren geweſen und wieder gefunden worden. Sie verkündeten ihre Freude nicht laut, gaben ihr keine beſondern Worte, das Hausweſen ging ſeinen gewohnten Gang, aber ein ſeliger Friede leuchtete auf ihren Geſichtern und es war recht rührend zu ſehen, wie die alternden Leute ſich

Digitized by Google

nachträppeleten, wie zwei junge norrochtige Eheleute am Tage nach der Hochzeit, wo jedes immer zu meinen scheint, das andere könnte ihm noch daraus laufen. Alle Augenblicke hatte Christen in der Küche seine Pfeife anzuzünden, und kaum war er daraus, so tröppelete Aenneli ihm schon nach und hatte ihn etwas zu fragen oder ihm etwas zu berichten. Schon das fiel den Kindern auf, aber sie frugen nicht. Als Resli Mittags den Rossen kurzes Futter gab, kam der Vater zu ihm in den Stall, redete mit ihm über den Viehstand, frug was er meine, ob nicht etwas zu ändern wäre, es wäre da vielleicht ein ordentliches Zwischenaus zu machen, und wenn er meine, so könnte er an den ersten Monat-Dienstag nach Bern; dort mache man es immer am besten, und er müsse sich auch nach und nach ans Handeln gewöhnen; er müsse das doch einmal machen, und je früher man anfange um so eher lerne man es, und um so weniger müsse man Lehrgeld zahlen. Resli stund fast auf den Kopf und folgte dem Vater freundlich durch die Ställe, und was er meinte, fand der Vater gut.

Fast ebenso ging es Annelisi mit der Mutter, die mit einander Kabis setzten. Die Mutter begann von Annelisis Garderobe, musterte sie mit ihr durch, sagte von Hemden, welche sie ihr wolle machen lassen, sobald man die Näherin herbeibringen könne, fand, ihr Sonntags Tschöppli sei abgetragen und es mangele ein neues. Sie könne es machen wie sie wolle, entweder schon am Abend zum Krämer und sehen ob er etwas anständiges hätte, oder warten, bis an einem Ort ein Märit sei, wo man bessere Auswahl hätte.

Diese Reden der Mutter machten Annelisi fast wunderlich; sie wußte nicht, war es ihr recht im Kopf oder

Digitized by Google

nicht, und ihr Gewiſſen begann ſich zu regen und zu fragen: ob das der Lohn ſei für ihre geſtrige Aufführung? Sie traute der Sache nur halb, wußte nicht, war es Ernſt oder war das nur ein Anfang, und hängte die Mutter noch etwas anderes dran; ſie gab daher nur halbeinläßlichen Beſcheid und wartete immer was noch käme. Da aber nichts nachkam als ein freundlich Wort dem andern, und keine Vorwürfe und keine anderweitigen Vorſchläge, da verwunderte ſich auch Anneliſi und dachte: wenn es doch immer ſo wäre, aber es werde ſich bald ändern. Aber es änderte nicht, nichts als freundliche Worte hörte man, neuer Trieb ſchien ins ganze Hausweſen zu kommen, luſtig und munter ſchnurrt ſein ganzes Räderwerk. Es war wie an warmen Märztagen, wenn warm die Sonnenſtrahlen über die Erde ſtrömen, das ſchlafende Leben wecken, es luſtig zu ſurren anfängt über den Boden weg. Die Erde hat ihren Schooß geöffnet, Leben ohne Maaß entſtrömet ihr, es beginnt ſich zu färben die fahle Pflanzenwelt, und erkräftigt hebt hier und da ein welkes Pflänzchen ſein grün gewordenes Haupt, dem Menſchen aber wird die Bruſt weit, munterer regen ſich ſeine Kräfte, drängen ihn zu thätigerem Leben, das Herz öffnet ſich zu Lob und Preis ſeines Schöpfers.

Es iſt Friede und Liebe eines elterlichen Paares die Hausſonne, verbirgt ſie ſich, ſo ſteht das Haus im Winter von Froſt umgürtet, von Sturm, Schnee, Regen gehudelt und trübſinnig nutzlos, ſtöckiſch ſind alle ſeine Bewohner; ſcheint ſie, ſo thaut alles unwillkürlich auf, der Sturm ſchweigt, der Regen hört auf, ein fröhliches Treiben beginnt, und wie die Lerchen am liebſten in den blauen Himmel hinein ihre Lieder ſchmettern, ertönen heitere Lieder ums Haus, und jeglicher

Digitized by Google

bewegt sich, als ob ihm Flügel zu wachsen begönnen. Anneliſi tanzte ihrem Tschöpli Tuch nach und ängſtigte den Schneider; Resli ſuchte Geſpräche mit dem Vater und ſtrich in ſtiller Freude um die Mutter herum; und mit fröhlichem Herzen, aber mit dem Kopfe in der Hand, als ob grauſames Weh ihn plagte, ſaß Chriſten, der Junge, hinter einer Theekanne, welche ihm die Mutter ungeheißen ſchon zweimal gefüllt, und ungefragt hatte der Vater ihm ſchon den Doktor anerboten. So verging die Woche ohne ein einziges Wölkchen, denn alle Abend ward der Friede inniger und gefeſtigter, und als der Samſtag kam, hatte Aenneli kein Bangen mehr, ſie wußte, daß er bleibend ſei, und nicht wie eine Morgenwolke, die bald vergeht.

So kam der Samſtag und mit ihm ſein früher Feierabend, der hier, wie in vielen andern Häuſern, pünktlich gehalten ward. Es iſt nämlich noch Sitte, daß am Samſtag nach 6 Uhr, oder nach dem Feierabendgeläute, nicht mehr gearbeitet wird; man macht lieber am Sonntag Morgens fertig, was Samſtags vor 6 Uhr nicht beſeitigt werden konnte. Obs ein Ueberreſt des jüdiſchen Sabbaths iſt, oder eine freie Zeit ſein ſoll zur ſtillen Vorbereitung auf den kommenden Sonntag, wiſſen die Leute ſelbſt nicht recht, und die einen legen es ſo aus, die andern anders. Beſonders willkommen iſt ſie dem jungen Volk, beſonders den Dienſtboten. Dieſe benutzen ſie ſelten genug zur ſtillen Einkehr in ſich ſelbſt, ſondern fahren ihren Verrichtungen nach, zu denen ſie in der Woche keine Zeit hatten, zu Schneider und Schuhmacher, zum Krämer, ſuchen nebenbei gut Schick. Die Burſche rotten ſich zuſammen, die Mädchen flattern hin und her, wie Mücken ums

Digitized by Google

Licht, oder wie Kinder, die neckiſch vor Jemand laufen, und in einem fort ſchreien: nimm mich, wenn du kannſt, nimm mich doch.

Es war abgegeſſen worden, das Vieh beſorgt, die Mägde waren ausgeflattert, die Knechte weggeſtopfet, auf dem Bänklein vor dem Hauſe ſaß der Vater mit Resli. Chriſten ſtund auf der B'ſetzi, wußte nicht was machen, und Anneliſi trug Maienſtöcke hin und her. Da kam die Mutter heraus und frug: „Haſt du es ihnen geſagt?“ „Nein, ſagte der Vater, aber du kannſt es ihnen ja ſelbſt am beſten ſagen.“ „He, ſagte die Mutter, das kann ich wohl. Es wäre mein Wunſch, daß wir morgen alle zum Nachtmahl gingen mit einander. Ihr wißt wohl, es war lange etwas Ungutes unter uns. Wir meinten es beide gut, ich und der Vater, aber wir haben uns nicht mehr recht verſtanden. Es war uns nicht von wegen uns, ſondern von wegen euch, denn für wen huſen die Eltern als für die Kinder? Daran war ich den Mehrtheil ſchuld und gruſam habe ich da gefehlt. Das habe ich nun eingeſehen und dem Vater es geſagt, und er hat mir verzogen.“ „Aber Mutter, ſagte der Vater, ich habe gefehlt ſo gut als du; ich habe ſo gut als du nicht gewußt, was das Glück ausmacht, und während wir meinten, wir ſeien unglücklich geworden, hatten wirs Glück noch ganz unverſehrt gehabt und trieben es dann ſelbſt vor lauter Aengſtlichkeit von uns weg, und ich noch mehr als du. Wenn ich mich etwas beſſer nachelah (nachgegeben) hätte, ſo wären die 5000 Pfd. bald verſchmerzt geweſen.“ „O Aetti, wir wollen jetzt nicht worten, ich weiß es im Herzen wohl, wie ich gefehlt, und wie ich mich vor lauter Aengſtlichkeit nicht nur am Vater, ſondern auch an euch verſündiget habe, denn

Digitized by Google

ihr mußtet auch darunter leiden, und während ich, wie ich meinte, um euer Glück jammerte, machte ich euch unglücklich. Aber jetzt weiß ich, daß Glück und Geld ganz verschiedene Dinge sind, und ihr habt es auch so Gott will, für euer Lebenlang erfahren. Gott hat uns das zeigen wollen; darum wollen wir nicht klagen; aber eines möchte ich noch, daß ihr mir nämlich alle so von Herzensgrund verzeihen möchtet vor Gott selbsten, damit wir so recht den Frieden besiegelt hätten, damit, wenn ich von euch muß, ich weiß, ihr seid mit mir zufrieden und traget mir nichts nach, vor den Menschen nicht und vor Gott nicht." „Aber Mutter, sagte Resli, was sinnest auch, dir tragen wir ja nichts nach und auch dem Vater nicht. Es hat uns schon lange gedrückt, daß ihr so nöthlich thut wegen dem Geld, und wir haben es wohl gewußt, daß es unsertwegen ist; das hat uns b'sunderbar plaget. Aber wir konnten nichts daran machen. Wir haben es schon die ganze Woche gemerkt, daß etwas gegangen ist, und es dünkte uns, es gehe ein Schatten ab der Sonne, und es war ein ganz anderes Dabeisein, es hat uns allen geschienen, wir seien auf Federn. Ja von Herzen gern wollen wir morgen zum Nachtmahl kommen, aber nicht von wegen dem Verziehen, sondern um dem lieben Gott zu danken, daß alles so gegangen, und nicht von wegen dem Sterben, du sollst erst jetzt sehen, Mutter, wie lieb wir dich haben. Es ist gut, wenn es alle Leute wieder sehen, daß wir nichts wider einander haben, sondern uns Gott und Menschen zusammen zeigen dürfen.

„Ja, sagte Anneliſi, ich habe gegen dich gefehlt, Mutter, und es ist mir leid; aber wenn wir morgen zum Nachtmahl gehen wollen, so muß ich geschwind

Digitized by Google

noch ins Dorf hinter den Schneider her; der hat wieder versprochen und wird nicht halten, und wenn ich mein neues Tschöpli nicht bekomme, so kann ich nicht mitkommen, denn im alten darf ich mich nicht mehr zeigen." „Du bist immer das gleiche Anneliſi, sagte der Vater, und hast nur deine Narrethei im Kopf, sonst würdest du jetzt nicht an dein Tschöpli sinne, sondern daran, was es heißt, wenn Vater und Mutter, und Brüder und Schwester mit einander zum Nachtmahl gehen wollen, zu einem Versöhnungsbunde, damit sie auch mit Gott versöhnet bleiben. Denk daran, wenn du deinen Sinn immer an der Hoffahrt hast, so wirst du unglücklich und machst unglücklich wer um dich ist. Jetzt weiß ich was es heißt, wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, und wenn der Schatz verloren wird so geht das Herz im Jammer unter. Darum müssen wir nach einem Schatze trachten, der nicht verloren geht, um deswillen wir nicht Gott und Menschen hassen müssen. Nein, Anneliſi, heute gehst du nicht deinem Tschöpli nach, sondern lässest Tschöpli Tschöpli sein und bleibest bei uns, und wenn du schon einmal ein Kapitel lesen würdest, so würde es dir nichts schaden. Auf mich mußt du nicht sehen, ich habe mehr zu thun und zu denken als du, und dann brauche ich nicht immer zu lesen, wenn ich an etwas Gutes sinnen will, ich kann noch gar manchen Spruch, den du nicht kannst, öppis gut z'lere ist man zu vornehm und es soll manchen neumodischen Lehrer geben, der sich der Bibel schämt, und der übers Fragebuch numme zäpflet. Ich habe schon manchmal gedacht, wie es endlich kommen müsse und daß man sich nicht verwundern dürfe, wenn die Kinder nur an Tschöplein denken, wenn man vom Nachtmahl redet." „O Aetti, zürnt nicht, ich habe das

Digitized by Google

so gesagt und nichts weiters gesinnet, aber ich bleibe ja gern daheim, und es ist nicht, daß ich nur an Tschöpleni sinnen muß. Wenn morgen der liebe Gott in mein Herz sieht, so wird er auch sehen, daß ich an Vater und Mutter sinnen kann, und daran, wie ich sein müsse, daß sie mich doch lieb haben könnten auch so recht. Gell Mütterli, du glaubst es?" sagte Anneliſi, legte ihren Ellbogen auf deren Achsel und streichelte ihr die Backen, wie kleine Kinder es so gerne zu thun pflegen. „Es sei notti ein Gutes, sagte die Mutter, wenn man schon zuweilen nicht wisse, woran man mit ihr sei, und meinen sollte, sie hätte lauter Flausen im Kopf, aber wenn sie sterben sollte, so werde Anneliſi nicht die Letzte sein in der Haushaltung, und zeigen, daß sie noch etwas anderes wisse als Flausen machen und hoffärtig sein."

So saß die Familie in ernsten und lieben Gesprächen ungestört zusammen bis in den tiefen Abend hinein. Vieles wurde verhandelt aber die Hauptsache drehte sich immer um Aennelis Glaube, daß sie bald sterben werde, und daß sie Morgen das letzte Mahl mit ihren Kindern hielte. Weichmüthig, aber heiter hielt sie diesen Gedanken fest, wie sehr die andern ihn ihr auch ausredeten. Sie redete viel von Ahnungen und von Exempeln aus ihrer Familie, daß den Kindern die Herzen immer weicher wurden, bis endlich der Vater sagte: „Er hülfe, sie wollten hinein und ein Kapitel lesen, da wisse man doch, daß es wahr sei und könne sich trösten damit, bei solchen Sachen aber, wisse man nicht was daran sei, und sie machten einem nur traurig und unnöthig z'förchten. Er wolle hoffen, der liebe Gott werde sie noch lange im Frieden bei einander lassen; hätte er ihrem Streit zugesehen, so werde er

Digitized by Google

jetzt auch seine Freude an ihrer Liebe haben wollen." Sie erbauten sich an Gottes Wort, und in feierlicher Stimmung, fast wie am Abend vor dem ersten Abendmahl, suchten sie die Ruhe.

Feierlich steigt ein heiliger Sonntag übers Land herauf; da hört man keine Kutschen, Chaisen rollen. Niemand kommt es in Sinn, Gott und seinem Gewissen entrinnen zu wollen; da weiß man noch, was der städtische Pöbel, zusammengesetzt aus Herr B. und Herrn F. nicht mehr weiß, daß, wenn man auch Flügel der Morgenröthe nähme, und flöge ans Ende des Meeres, der auch da sei, der den Wurm im Staube sieht und jeglichen Schlingel, sei er zu Fuß oder zu Wagen; da weiß man noch, daß man nicht Aergerniß geben soll, und schämt sich des städtischen Pöbels, der gerade an den heiligen Tagen rings auf dem Lande Zeugniß ablegt, wie nahe er, trotz seiner guttuchenen Kutte, dem Vieh verwandt sei, und wie er ohne seiner Ehre Abbruch zu thun, jedem Schweine „Götti" sagen kann.

Feierlich steigt der Tag herauf und stille ist's; das Säuseln des Herrn hört man in den Zweigen der Bäume, die Seufzer der Gewissen rauschen in den Seelen, das Beten der Herzen tritt flüsternd auf die Lippen. So war es auch in unserm Hause, und in jedem Herzen war noch das Weh über den unwürdigen, unheiligen Streit vom letzten Sonntag, der die eiternde Beule zur Reife gebracht und aufgebrochen. Um so weicher war eines jeden Stimmung, um so inniger war ihr Sinnen an den heiligen Tag, um so inbrünstiger eines jeden übliche Gebete, um so freundlicher und weicher ihr Begegnen. Ihre Gefühle thaten sich nicht durch besondere Geberden kund, sie traten kaum ins Auge, aber im

Digitized by Google

Tone der Stimme gaben sie sich zu erkennen, im Zuvorthun bei allen Geschäften, in der Theilnahme mit welcher jedes Wort aufgenommen wurde, im Zueinanderstehen, ohne daß man sich eben etwas zu sagen hatte. Selbst Anneliſi war innig bewegt und dachte nicht ans neue Tschöpli, als es das alte anzog, war früh fertig, sorgte der Mutter für einen schönen Rosmarinstengel und wollte den Brüdern auch welche geben, aber diese sagten, sie begehrten heute keine. Alle warteten der Mutter vor der Thüre, die noch die Jungfrauen zu brichten hatte über ihre Pflichten, und wie sie zu allem zu sehen hätten, damit das Essen nicht verdorben, das Haus nicht verwahrloſet würde. Sie ließ zwar hinaussagen, man solle ihr doch recht nicht warten; aber ohne Mutter wäre keines vom Hause gegangen, und keines ward ungeduldig und keines rief ins Haus hinein: „Mutter, kömmſt nicht bald!“ Als sie kam, sich entschuldigend, sagte Christen: „Wir hätten dir noch lange gewartet, säumteſt du dich ja um unseretwillen, es hatte jedes von uns nur für sich selbst zu sorgen, du aber für alle.“ So war keine Ungeduld in keinem Herzen, und eines Sinnes, ohne viele Worte, in stiller Andacht, zogen sie dem Hause des Herrn zu. Es ist doch schön, wenn so eine ganze Familie eines Glaubens, eines Sinnes, zum Hause des Herrn zieht, keines vornehmer im Geiste als das andere, jedes gläubig wie das andere, vom gleichen Gott sein Heil erwartend, den gleichen Weg vor Augen, nach dem gleichen Himmel trachtend.

Es ist doch schön, wenn Eltern mit ihren erwachsenen Kindern zur Kirche ziehen können, wo sie dieſelben taufen ließen, und nicht nur sagen können: siehe, Herr, hier sind die, die du mir gegeben haſt, und

Digitized by Google

keines ist verloren gegangen; sondern noch danken können, daß der Herr durch die Kinder die Eltern geheiliget und die Kinder Stützen geworden seien, nicht nur für den Leib in den alten Tagen, sondern auch für den Geist auf dem Wege der Heiligung. Wenn so eine ganze Familie zum Mahle des Herrn geht, als wie zum letzten Mahle, und doch im gläubigen Vertrauen, daß der Herr nicht scheiden werde, was sich hier gefunden, daß wenn schon der Tod als wie ein Schatten vor das eine oder das andere sich stellt, dieser Schatten über Kurzem wieder schwinden werde im Lichte des ewigen Lebens, es ist doch schön. Es wehet in einer solchen Familie eine Kraft des Vertrauens, des Glaubens, der Liebe, welche die Welt nicht gibt, welche die Welt nicht kennt.

Bald waren sie nicht mehr alleine; hieher kamen Leute und dort her, freundliche Grüße wechselten, die einen hemmten ihren Schritt, die andern beschleunigten ihn, ein jedes richtete seinen Schritt nach der andern Schritt, weil es nicht alleine wallen wollte auf dem Wege zur Kirche, sondern in Gemeinschaft mit den andern. Warum aber nur auf dem Kirchwege seinen Schritt modeln nach der andern Schritt, warum nicht auch auf dem Lebenswege? Nur eine kleine Anstrengung, nur ein klein weniger Eigensinn, nur einiger Tage leichte Uebung, und einmüthig und gleichen Schrittes, eine Gemeinschaft der Heiligen, würde durchs Leben wallen, was auf ewig auseinander geht, weil das eine seinen Schritt noch kürzt, während das andere den Seinigen verlängert.

Die Leute sahen mit Verwundern die Fünfe so einträchtig zusammen gehen, drückten aber die Verwunderung nicht einmal mit den Augen aus, geschweige daß

Digitized by Google

Jemand nach der Veranlaſſung des nach der bekannten Spaltung um ſo auffallenderen gemeinſamen Kirchganges gefragt hätte. Jeder machte ſeine Muthmaßungen und behielt ſich vor, dieſelben daheim beim Mittageſſen vorzubringen, und faſt in allen Häuſern war dieß das Tiſchgeſpräch. Vermuthungen aller Art wurden laut, und allerdings blieb die Bewegung Aenneli's am vorigen Sonntag in der Kirche nicht unbemerkt, aber das Rechte errieth doch ſo recht Niemand, von wegen wenn man etwas begreifen will, ſo muß man den Sinn, aus welchem es hervorgegangen, ſelbſt in ſeiner Bruſt tragen. Das wiſſen aber die wenigſten Leute, darum ſo viele Mißverſtändniſſe, darum verweiſen die Meiſten ſo dummes Zeug, wenn ſie von einer guten, uneigennützigen That hören, ſie tragen halt den Sinn dazu nicht in ihrer Bruſt. Hingegen weiß ſo Mancher, daß er ſelbſt für die ſchlechteſten, eigennützigſten Abſichten, die ſchönſten Gründe hat. Mancher vermag z. B. Amt, Stellung, Staat auf die ſchändlichſte Weiſe zu mißbrauchen zur Sättigung ſeiner Luſt oder ſeines Geldäckels, während er von lauter Syſtem, Gemeinwohl ſund Volksintereſſe überfließt.

Die Leute ſtrömten immer zahlreicher, je näher man der Kirche kam; denn an Pfingſten, wenn die Sonne ſchön warm ſcheinet, wagt ſo manches alte Mütterli, das durch Kälte und Koth nicht mehr kam, noch ſo gerne einen Kirchgang und labet ſeine Seele, die auch gerne da oben wäre an des Herrn Mahl; es weiß nicht, was der Herr im nächſten Winter mit ihm vor hat; es ſucht, wo es kann, den Herrn, damit wenn der Tod kommt, der Herr es finde.

Wenn ſie ſchon früh waren, ſo fanden ſie doch mit Mühe Platz in der Kirche. Wer es vermag, ſollte

Digitized by Google

immer frühe gehen, wer hintendrein haſtet, kömmt ſehr ſelten mehr in die rechte Stimmung, ſo wenig als der Pfarrer, der weltliche Geſchäfte abrechnen muß, um ans heilige Werk zu gehen. Es iſt gar eigen unſer Gemüth, und ſtille und feierlich muß es um daſſelbe ſein, wenn es ſtille und feierlich in ihm werden ſoll, ſo wie auch die Winde aufhören müſſen zu wehen, wenn die Wellen ſich legen, das Meer ſich ebnen ſoll.

Wenn man da ſo ſitzt im ſtillen weiten Raume, vielleicht ein ſchönes Lied von der Orgel tönt, oder ein ſchönes Wort aus der Bibel kömmt, und die Glocken rufen die draußen herein, da, wie die Augen im Dunkel des Kellers allmählig aufgehen und zu ſchauen vermögen, ſo geht es unſerer Seele, ſie öffnet ſich Eindrücken, für welche ſie ſonſt verſchloſſen war, und wenn der Prediger kommt und als geiſtiger Säemann frommen Samen ſtreut, ſo fällt dieſer Same in offene Seelen, wo er ſonſt nur Ohren gefunden hätte, und Ohren, die nicht hörten.

So wurden ihre Seelen noch weiter, empfänglicher ihr Herz, geſpannt harrten ſie auf die Tertesworte des Pfarrers, welche an bewegte Seelen kommen, wie eigene Loosworte, oder vielmehr wie Worte aus des Herrn eigenem Munde, und vom Geiſte, der alles weiß, auch die Bewegung jeglicher Seele, dem Pfarrer in den Mund gelegt für dieſe oder jene Seele. Und darum haben ſolche Tertesworte für bewegte Seelen eine ganz eigene Kraft, und nach Jahren, wenn die Predigt längſt vergeſſen iſt, hört man noch ſolche Worte anführen, durch welche die Seele niedergeſchlagen worden oder aufgerichtet.

Da ſchlug der Pfarrer das heilige Buch auf und las die Worte: „Was fehlt mir noch?“ Dieſe Worte

Digitized by Google

fielen nicht zündend in ihre Seelen, sondern fast kamen sie ihnen allerdings wie eine Frucht vom heiligen Baume, aber eine fremdartige, mit welcher sie nichts zu machen wußten; betroffen wiederholten und betrachteten sie dieselben, aber die Beziehung auf sich fanden sie nicht.

Da begann der Pfarrer zu reden von seiner letzten Predigt, und wie er ermahnt, daß man jedes Abendmahl genießen möchte als ein Abschiedsmahl, versöhnt mit allen Menschen. Aber nicht blos an die, welche man lasse, hätte man zu denken, sondern auch an das, was vor einem liege, an die, zu denen man wolle; nicht nur Abschied habe man zu nehmen, sondern auch zur Reise sich zu rüsten, und da müsse jedem die Frage von selbst kommen: Bin ich fertig oder was fehlt mir noch? Habe ich, was zum Himmelreiche hilft oder was mangelt mir? Da sei es, wo man so leicht sich täusche und man täusche sich allemal, wenn man das Ziel ergriffen zu haben meine. Es seien aber deren so viele die mit aller Zuversicht den Himmel erwarteten und vollkommen mit sich zufrieden seien, sich innerlich gerne zum Beispiel anderer aufstellten, mit aller Behaglichkeit auf andere herabsehen und selbst ihre Fehler zu beschönigen wüßten, als wären es Tugenden, und sie selbst Gott als solche anrechneten, fast wie zuweilen ein Mensch den andern zu betrügen suche mit einem gemeinen Steine, den er für einen kostbaren Edelstein ausgebe.

Wenn man so im Allgemeinen und von weitem an den Tod dächte, so meine man nur zu gerne, man wäre fertig und es sei leicht zu sterben, aber wenn er plötzlich vor einem stünde, so käme es einem anders, und was man leicht geglaubt, das käme einem schwer vor, und was man nicht gesehen, für das gingen einem die

Digitized by Google

Augen auf. Sie sollten nur an den reichen Jüngling denken, wie der guten Muths zu Jesus gekommen, Willens das ewige Leben zu gewinnen, und das Gewinnen leicht glaubend, weil er schon so vieles gethan und die Gebote gehalten von Jugend auf. „Was fehlt mir noch?" habe auch der gefragt. „Geh, verkaufe, was du hast und gib es den Armen," sagte Jesus. Darauf war der Jüngling nicht vorbereitet, er ging betrübt hinweg, er, der gemeint, er hätte alles gethan, was er schuldig gewesen, dem fehlte noch alles zum Himmelreich. Dem fehlte der christliche Sinn, der gehorsam ist bis zum Tode am Kreuz; ihm fehlte die Liebe, die Gott über Alles hält, den Nächsten als sich selbst; der war zu allem bereit, aber nur zu dem, woran er gewöhnt war und nicht zu dem, was der Herr von ihm forderte; er war getreu, bis der Herr seine Treue erproben wollte; ihm fehlte der Geist, der in alle Wahrheit leitet, und den Menschen bewahret in jedem Verhältniß, in jeder Anforderung ein Kind Gottes bleiben läßt, wie er die Apostel das Rechte reden ließ vor jeglichem Richter.

„Nun leben Tausende dem reichen Jünglinge gleich, wissen nicht daß die Hauptsache ihnen fehlt. Sie leben in stiller Rechtlichkeit, im Geleise, in welchem Vater und Mutter gegangen, geben keinen Anstoß und finden keinen Anstoß im Leben, aber ihnen unbemerkt leben sie doch für Etwas, und dieses Etwas ist ein Zeitliches, es ist ihr Gut, und ihnen unbemerkt leben sie für dieses Gut, in einer immer festeren Angewöhnung auf besondere Weise, und diese Gewohnheit wird ihr Meister und regiert sie, sie merken es nicht. Tritt nun etwas Besonderes in ihr Leben, fordert Gott ein Opfer von ihnen, streckt er seine Hand nach ihrem Gelde

Digitized by Google

aus, rüttelt er an ihren Gewohnheiten, machen sie Verluste, oder thun ihre Ausübungen, welche gegen kein Gebot stoßen, andern weh, verbittern sie ihnen das Leben, dann, dann zeigt es sich, was ihnen fehlt, und an was sie ihr Leben gesetzet, und wie ihr Leben ihr Meister geworden und nicht sie ihres Lebens Meister; denn der Geist ist's der ihnen fehlt. Ob der Angst ums Geld vergessen sie Gott, haben weder Vertrauen auf ihn, noch ein Ergeben in seinen Willen, sie werden betrübet, gehen hinweg vom Heile, dem reichen Jüngling gleich. Werden erbittert im Gemüthe über die Menschen, vermögen ihrer Gewohnheit keinen Zwang anzuthun, Friede und Eintracht werden gebrochen, weil sie nur gebaut gewesen auf die äußeren Verhältnisse, auf des Lebens gewohnten Gang, und nicht auf den lebendigen Geist, der zu jeder Stunde zu jedem Opfer bereit ist, bereit ist das Auge auszureißen, die Hand abzuhauen, von denen Aergerniß kommen. Sie sollten doch nur nachdenken, wie oft ihr Friede auf diese Weise gestört würde, wie oft ihr eigenes Gemüth Zeugniß rede, daß Gott ihnen nicht über alles sei, wie sie zu schwach seien für das kleinste Opfer, der geringsten Anforderung erliegen und betrübet werden. Ja, sie sollten nachdenken, wie viele Menschen und Haushaltungen auf diese Weise äußerlich und innerlich zu Grunde gegangen seien, eben weil sie nie erkannt, was ihnen fehle. Heute sei der Pfingstag, und so lange er wiederkehre, sei gültig die Verheißung, daß Gott seinen Geist geben wolle denen, die darum bitten. So sollten sie erkennen, daß dieser Geist die höchste Gabe sei, welche Gott uns Menschen werden lasse, sollten an sein Gewinnen das Leben setzen.

Digitized by Google

„Dies ist der Geist, der in Christo die Welt überwunden hat, in jedem sie überwindet, der in Christo ist; er ist köstlicher als Silber und Gold; die Welt nimmt ihn nicht, der Tod raubt ihn nicht, er bewahret das Glück in jedem Verhältniß, den Frieden in jedem Hause, das Genügen in jedem Herzen; es ist der, der uns den Vorgeschmack der Seligkeit gibt, und der Schlüssel zum Himmelreich ist.

„Dieser Geist war's der dem reichen Jüngling fehlte, der noch so vielen fehlt, und ohne diesen ist's dem Menschen schwerer ins Himmelreich zu kommen, als es einem Kameel wird durch ein Nadelöhr zu gehen; und schwer besonders ist's dem Reichen, weil er sein Genügen in seinen Besitzthum setzet, und es vergißt, daß weit über dem Gelde etwas anderes ist, in dem einzig das Genügen wohnet, das fest bleibet im Leben und im Sterben, in gesunden und kranken Tagen, in jeglichem Wechsel dieser Welt; und wenn ihm dann sein Geld Jammer bringt, oder kein Genügen mehr gibt, dann geht es ihm wie dem Menschen der ins Wasser fällt und nicht schwimmen kann, in zappelnder Angst beschleunigt er seinen Untergang. Die Besonnenheit hat er nicht, die Hand zu sehen, die rettend sich ihm bietet, er fasset sie nicht, er stößt sie von sich, er gehet unter."

So redete der Pfarrer im Allgemeinen, führte aber das Allgemeine im Besondern näher durch und belegte alles mit dem Leben. Da ward den Gliedern der Familie der Text lebendig, der Stein ward zum Diamant, der die hellsten Strahlen durch ihre Seele warf, alle Falten erleuchtete. Es war ihnen als sehe der Pfarrer in ihrem Herzen eine eigene Schrift und lese ihnen die ab, und diese Schrift erzähle alles was sie erlebt und

Digitized by Google

wie es in ihren Seelen gewesen, wie ein Irrthum sie an den Rand des Abgrundes geführt, und lese nun auch ab, was in solchem Zustande helfen könne, und was ihnen wirklich geholfen.

Wunderbar wurden sie gerührt und erhoben, als sie im Wechsel ihrer Seelen in den Regungen, die sie füllten, das Wehen des Geistes erkannten, der ihnen so lange gefehlt, als sie deutlich dessen sich bewußt wurden, daß Pfingsten geworden sei in ihrem Herzen, daß sie ein Gut erlangt, welches über alle Güter ist, dessen Mangel die ganze Welt nicht ersetzt, daß der Herr sie in die Finsterniß geführet, damit in der Angst der Nacht ihre Seelen den Morgen suchten, ihre Augen nach dem Aufgang richteten, bis die Sonne kam. In Staunen, in frommer Bewegung versunken, hörten sie, wie von der Kanzel herab abgelesen ward vor der ganzen Gemeinde ihrer Herzen Geschichte und Zustände, es war, als stünde dort oben ein wunderbarer Zauberspiegel, in welchem zu sehen wäre das Innere der Herzen, welches sonst den Augen der Menschen verborgen ist.

Und daß der Pfarrer so deutlich auf sie rede, ihr Geheimstes vor der ganzen Gemeinde erzähle und erläutere, sie zum Gegenstand der allgemeinen Betrachtung mache, das zürnten sie nicht; es war ihnen, als müsse es so sein, als seien gerade solche Erlebnisse Gemeingut und sollen nicht unter den Scheffel gestellt werden, sondern auf einen Leuchter, damit die Herzen der Nächsten auch gewonnen würden. Es kam manchmal sie an, daß sie fast des Wortes sich nicht enthalten konnten zur Bestätigung oder Erläuterung dessen, was der Pfarrer sagte. Wenn er ihre Namen genannt hätte, sie hätten es nicht gezürnt, denn, meinten sie, müsse doch jedes Kind, welches in der Kirche sei, wissen,

Digitized by Google

wen es angehe; nur sonderbar dünkte es sie, daß nicht aller Augen auf sie gerichtet seien, die Entferntern nicht aufstünden nach ihnen zu sehen, daß alle machten, als merkten sie nicht, wen der Pfarrer meine.

Als der Pfarrer schloß, fühlten sie, daß was in ihnen war, gefestigt worden; sie hatten in ihrem Acker einen Schatz gefunden, aber erst jetzt kannten sie ihn recht und wußten wie er zu bewahren sei, mehr denn alles auf Erden. Und als der Pfarrer einlud zum Tische des Herrn zu kommen, wer von Herzen sein Jünger zu sein begehre, da klang dieser Ruf ihnen ganz anders als sonst, nicht mehr so wie eine allgemeine Einladung, sondern es ging sie besonders an, und es dünkte sie, sie müßten Bescheid darauf geben. Und als sie zum Mahle gingen, gingen sie nicht wie sonst als solche, welche das Recht hätten dazu und es nicht veralten lassen wollten, sondern als ob sie hingezogen würden, wie durch einen Magnet, durch eine unsichtbare Macht, wie der Dürstende zur Wasserquelle, das verloren gewesene Kind zum Vater, der wieder auftaucht in seinem Gesichtskreise. Das Einzelne, Besondere war vergessen, untergegangen in dem großen Gefühle, Gemeinschaft zu haben mit dem Vater und dem Sohne durch den Geist, der lebendig in ihnen wohne, und als Siegel dieser Gemeinschaft empfingen sie des Mahles äußere Zeichen, und sie empfanden es in unaussprechlicher Innigkeit, daß weder Welt noch Tod, weder Teufel noch Hölle sie mehr von Gott zu scheiden vermöchten.

Ernst, aber in getroster Freudigkeit, verließen sie das Haus des Herrn, sie waren erbauet worden.

Der Strom der Leute umwogte sie und seltsam kam es ihnen vor, daß sie mit ihnen unbefangen heimgingen,

Digitized by Google

wie sie mit ihnen gekommen waren. Niemand gedachte mit einem Worte, daß sie der Gegenstand der Predigt gewesen. Erstaunt hörten sie wie der eine sagte: der Pfarrer predige alle andere Sonntage über den Geiz, man merke wohl, daß er selbst nicht viel habe. Aber er müsse sagen, es mache ihm Langeweile, alle andere Sonntage das Gleiche zu hören. Ein anderer sagte: Er hätte es wohl gemerkt, der Pfarrer hätte auf ihn gestichelt, das hätte er wohl können bleiben lassen; es dünke ihn, an einem heiligen Sonntag schicke sich das nicht, er könnte die Leute wohl ruhig lassen. Da sei der Pfarrer letzthin gekommen und habe da Steuer gebettelt, er wisse nicht mehr für was, und er habe ihm nichts gegeben; man habe sein Geld nicht nur für andere Leute, und er habe es dem Pfarrer gesagt, er wolle erst für sich sorgen, und sehen daß er genug habe. Und jetzt gehe der und halte eine ganze Predigt auf ihn, für einen Pfarrer dünke es ihn nicht schön. Aber dem wolle er es eintreiben, die ersten sechs Wochen sehe ihn der nicht mehr in der Kirche. Noch hatte der eine dieses zu rügen, ein anderer etwas anderes; jeder hatte eine andere Predigt gehört als der andere, nur darin waren die Meisten einig, daß die, welche sie gehört, ihnen nicht gefallen. Er könnte es, wenn er wollte, sagten sie; vor acht Tagen habe er eine Predigt gehabt, Leib und Seele hätte noch lange geschlottert, aber er möge es ihnen gar selten gönnen, das sei aber nicht best bräver, wenn einer es könnte, und nicht wollte.

Nur wenige Leute nahmen keinen Theil an diesen Urtheilen, gingen in stillem Ernst ihre Wege; denen hatte der Pfarrer auch etwas Inwendiges getroffen, und dem dachten sie nach, und redeten nicht in das Allgemeine, zum Disputiren war das Herz ihnen zu voll.

Digitized by Google

und mit ihrem eigenen Innern zu beweisen, wie Recht der Pfarrer gehabt, das mochten sie nicht. Es ist mit dem Inwendigen eine eigene Sache, man verhüllet es ärger als seinen Leib, und die Hülle wird oft so dick, daß kein Auge mehr hindurchdringt, nicht einmal das eigene, und die Zuversicht auf diese Hülle wird so groß, daß man nicht einmal denkt, ein Auge könnte durchdringen, und Gottes Auge nimmt man in dieser Meinung nicht aus.

Dieses Verhüllen hat aber auch seinen Grund in der Angst, nicht verstanden zu werden, in der Angst, daß die, denen man das inwendige Leben erschließt, Spott und Muthwillen mit demselben treiben möchten, weil sie es nicht würdigten, nicht begriffen, wie Kinder mit den kostbarsten Edelsteinen nicht anders umgehen als mit gemeinen Steinen, und gemeine Leute desto lauter und höhnischer über das Edle spotten, je höher es über ihre Gesinnung steht.

Darum auch fiel es weder dem Christen noch dem Aenneli, noch ihren Kindern ein, den Leuten die Predigt auszulegen, wie sie dieselbe verstanden und sie mit ihrem äußerlich und innerlich Erlebten zu belegen. Sie wurden fast froh, daß den Andern ihre Augen oder Ohren gehalten gewesen, und das, was sie so klar glaubten, ihnen dunkel und verborgen geblieben, und sagten nur hie und da, wenn sie nicht anders konnten, ein Wort ins Reden der Leute: ihnen hätte die Predigt gefallen, es dünkte sie, es könne ein jeder seinen Theil davon nehmen, und wenn man dem Pfarrer nach thäte, so käme es nicht bös.

Aber als der stille Nachmittag heraufkam, die Diensten ihre Wege gegangen waren, schön sonntäglich feierlich es ums Haus ward, der Baumgarten, fast einem

Digitized by Google

heiligen Haine vergleichbar, mit leisem Säuseln die Bewohner des Hauses in seinen kühlen Schatten lockte; als sie ohne Abrede, aber von gleichem Zuge getrieben, eins nach dem andern kamen, das Eine noch vor diesem Baume stund, das Andere Raupen abstreifte im Vorübergehen, endlich alle sich zusammenfanden unter einem mächtigen Apfelbaume, und sich lagerten ins kühle Gras, da redeten sie von dem, was in ihrem Inwendigen vorgegangen. Allen war es mit der Predigt gleich gegangen, allen war sie ein Spiegel gewesen, in welchem sie mehr oder weniger klar ihre innern Zustände gesehen, und eben deswegen sahen sie so klar und deutlich, daß der Pfarrer durchaus recht hatte, und das Eine, das Noth thue, eben der Geist des Herrn sei, und daß sie eben deswegen so unglücklich gewesen, weil statt des Geistes, das Geld Hebel, Mittelpunkt, Ziel ihres Lebens gewesen, und daß es nur der Geist des Herrn gewesen sei, der die wilden Wellen in ihren Herzen und in ihrem Hauswesen gestillet.

Wunderbar aber schien es allen, wie der Pfarrer gepredigt, als rede er aus ihren Herzen heraus und kleide es nur in Worte, was er in denselben gesehen, und mache ihnen nur deutlich und hell was sie selbst gefühlt, geahnet, aber ohne ihm recht Worte geben zu können. Sie wußten, er kannte sie wenig, von ihnen hatte in Jahresfrist Niemand mit ihm geredet, von ihrem Inwendigen konnte Niemand anders ihm Bericht gegeben haben, kannten sie es selbsten doch kaum. Die Vorgänge der letzten Woche kannte ebenfalls Niemand. Sie wußten es nicht anders zu erklären, als eine Fügung Gottes, der auch noch heut zu Tage durch den Mund seiner Knechte redet, die Geister lenket, die Herzen zu treffen weiß. Denn wer ist's, der dem Prediger

Digitized by Google

den Text zur Hand gibt, der dem Text Leben gibt in des Pfarrers Geiste, daß er aufblüht und zur Predigt wird und gerade zu dieser und zu keiner andern. Der, ohne dessen Willen kein Haar aus unserem Haupte fällt, und kein Sperling vom Dache, sollte der nicht auch Macht in den Geistern haben? Und der, der sich verkündigen läßt durch die Nacht mit ihrer Sprache, durch den Tag mit seiner Rede, durch jede Blume, die auf dem Felde blüht, sollte der sich nicht auch durch eine Predigt verkünden lassen können, und zwar gerade so wie er es will? So meinten es die Leute und fanden großen Trost darin, daß Gott sie angesehen und den Geist des Pfarrers also gelenket.

Es war aber nicht nur der Text zur Predigt aufgegangen in des Pfarrers Geiste, sondern seine Predigt war auch aufgegangen in ihrem Geiste, war Leben geworden, d. h., hatte mit ihrem Leben sich verwoben, und dieses Leben trat in bald schroffern, bald mildern Uebergängen, gerade wie es der Zufall oder das wunderbare Gedankenspiel in unserer Seele mitbrachte, in scheinbar rein weltlichen Gesprächen zu Tage, welche, dem Fremden vielleicht gemüthlich geschienen, in denen er aber auf keine Spur eines höhern Lebens, eines heiligen Geistes, eines höhern Aufschwunges geahnet hätte. Aber es strömet der Geist des Herrn durch Feld und Wald, durch Nessel und Nelke, er strömt durch alle unsere Lebensverhältnisse, durch alle Worte, womit wir sie bezeichnen, wenn der Geist des Herrn in uns ist. Nur unsere Jungens meinen, er sei an bestimmte Worte gebunden, wie die Seele eines Frosches in den Leib des Frosches.

Die Freude, daß die Finsterniß vergangen, der Morgen wieder angebrochen, brachte sie auf den vor

Digitized by Google

ihnen liegenden Tag und seine Gestaltung, und diese Gestaltung war nicht blos ein Nebel, hoch oben im Gebiete der Lüfte, den man mit des Mundes Hauch von einem Munde zum andern Munde treibt, wie man auch oft Bysluft und Wetterluft ihr Spiel treiben sieht mit den Nebeln, sondern diese Gestaltung stellte mitten im Leben ab, und sie drückten sich aus darüber mit ganz natürlichen, allgemein verständlichen Worten; was aber für ein Geist in denselben lag, das fühlten die, welche gleichen Geistes waren, sehr wohl.

„Er werde alt, sagte der Vater, er fühle wohl, er möge nicht mehr Allem nach, und so könnte öppe vieles besser gehen, als es gehe, aber ändern könne er es nicht wohl mehr. Die Jungen möchte er nicht versäumen, darum sei besser, er stelle daraus, und lasse die Kinder machen. Wenn sie öppe einander verstehen wollten, so wüßte er nicht, warum es nicht gehen sollte."

„Es sei ihr auch recht, sagte die Mutter, sie wolle sich wohl gerne darein schicken. Sie und der Vater wollten in die Hinterstube, oder könnten eine Wohnung machen lassen auf das Ofenhaus, die würde so viel nicht kosten; und wenn man etwas rathen könne oder helfen, so sei man immer noch da, und die Jungen seien noch manchmal froh über einem. Aber anständig wäre es, wenn Resli heirathen würde, sonst sehe sie nicht ein, wie das zu machen wäre. Anneliſi werde nicht immer da bleiben wollen, und wenn Christen heirathete und seine Frau die Haushaltung machen müßte, und Resli nehmte einst den Hof zur Hand, so thäte es Christens Frau weh und es ginge nicht gut."

Resli unterbrach die Mutter und sagte: „Von dem wolle er nichts hören, und er wolle sie nicht vertreiben.

Digitized by Google

Dem Vater helfen, wie er könne und möge, das wolle er gerne, und es sei seine Schuldigkeit; aber das Heft solle er nicht aus der Hand geben. Vom Heirathen möge er auch nichts hören, er werde kaum heirathen; und heirathen, nur um die Mutter aus der Küche zu vertreiben, das möge er gar nicht, sie sei ihm zu lieb dazu, und sie habe die Sache dreißig Jahre gut gemacht, es sei die Frage, ob je eine ihr die Schuhriemen aufthäte."

„He, sagte Christen, Jemand wird heirathen müssen, ich meine, ich oder du, vom Anneliſi will ich nicht reden, das ist kein Frag. Ich aber will nicht heirathen, so ein kränklicher Mensch wie ich bin, soll nicht ein Haus aufrichten, und ich könnte leicht eine erhalten, sie brächte mich das erste halb Jahr unter den Boden. Nein, ich will bei dir bleiben, wir sind öppe immer Brüder gewesen und werden es auch bleiben. Du mußt heirathen, und daß du etwas im Spiel habest, das hast du mir ja einmal selbst gesagt, und längst hätte ich es aufs Tapet gebracht, wenn ich es nicht ab unserm Elend vergessen hätte. Du aber hast es nicht, denn seither hast du ja keinen Fuß zum Tanz gehoben und keinen Tritt des Nachts zum Haus aus gethan."

Resli wurde roth und wollte sich vertheidigen, da fragte die Mutter: „Hör, was ist das mit z'Dorngrüterbaurentochter? Du hast mich einmal nach ihr gefragt und so wunderlich dabei gethan. Ich habe dich damals abgeschnauzt, es ist mir seither manchmal leid gewesen, und ich hätte wieder davon angefangen, aber bald schickte es mir sich nicht, bald dachte ich, du sagest mir jetzt doch nichts mehr, und so schwieg ich. Ist dir die öppe im Sinn?"

„O apparti nicht," sagte Resli.

Digitized by Google

„Hör, ſage es fry recht gerade heraus. Wenn es etwas iſt, ſo kann man dir helfen. Es hat ſchon mancher ſo geſchwiegen, und hat die Sache ſo in ſich ſelbſt verdrückt und iſt hinten drein reuig geweſen," anwortete die Mutter.

„He nun, ſagte Resli, ſo will ich es gerade heraus ſagen: das Meitſchi hat mir gefallen wie noch keins, ich glaube nicht, daß es eins gebe, das ihm die Schuhriemen aufthäte, und ich habe gleich gedacht, das oder keins. Und es iſt mir noch ſo, aber ich ſehe wohl, daß es nichts daraus gibt."

„Warum? fragte Chriſten; haſt gefragt?"

„He nein, ſagte Resli, aber ich weiß es ſonſt."

„Wie kannſt du ſo etwas wiſſen, wenn du nicht gefragt haſt; das geht oft ganz anders als man denkt. Oder iſt das Meitſchi verheirathet?" fragte der Vater.

„Selb weiß ich nicht, ſagte Resli, und vom Meitſchi wollte ich nicht reden, es ſchien mir, als wäre ich ihm nicht ganz unanſtändig, freilich irrt man ſich leicht. Aber es iſt noch etwas anders."

„So ſage doch, was iſt's, ſagte der Vater. Iſt öppis z'ſchüchen (ſcheuen) a de Lüte?"

„He, wie man will, ſagte Resli. Der Vater iſt ſehr reich und gruſam geizig, und, wie ich gehört, iſt ihm für ſeine Kinder nicht gleich einer reich genug, und wenn es auch einer iſt, ſo will er dann noch ehetagen auf alle Füli (mit aller Liſt) daß es keine Art hat. Er hätte ſchon zwei Töchtern ſo gebraucht und Ehetagen laſſen, daß ſeine Tochtermänner daheim alleine erben, und ihre andern Geſchwiſter mit leeren Händen gehen können. Das will ich nun nicht, ich will mich an meinen Geſchwiſtern nicht verſündigen, daß ich denken muß, Kinder und Kindeskinder müßten es entgelten, und wo

Digitized by Google

man unter ſolchen Gedingen zuſammenkommt, da ſieht man wohl was Trumpf iſt, und was e ſellige Trumpf kann, das haben wir erfahren. Ich begehre nicht mehr als meine Sache, dem Chriſten und dem Anneliſi gehören ihre Theile ſo gut als mir, wenn es einmal zum Erben kömmt, was, ſo Gott will, noch lange nicht geſchehen wird."

„Los Bruder, ſagte Anneliſi, wenn es nur das iſt, ſo achte dich meiner nicht. Chriſten hat nur Späße gehabt, und es iſt dann noch lange nichts Richtiges und wenn ich dich damit kann glücklich machen, ſo bleibe ich ledig. Es wäre ja ſo mancher ihr Glück geweſen, wenn ſie nicht geheirathet. Wie wohl es mir iſt, bei Vater und Mutter, das weiß ich, wie es mir aber ſo mit einem Manne gehen würde, das iſt ein Ungewiſſes."

„Wie wir es zuſammen haben, ſagte Chriſten, weißt du, und wenn dir das Meitſchi anſtändig iſt, ſo mach was du kannſt, und was wir dir dazu helfen können, darauf zähle, und wenn dir der Vater den Hof abtreten will, kaufsweiſe um ein Billiges, ich für mich hätte nichts darwider."

„Von dem will ich nichts hören, ſagte Resli, Vater und Mutter ſollen ihre Sache behalten. Daß ſie wegen einem Kinde ſich die Hände binden ſollten, das thue ich nicht. Wegen einem Meitſchi laſſe ich Vater und Mutter noch lange nicht auf die Seite ſtellen, wir ſind jetzt ſo ſchön bei einander, wir wollen nicht alſobald Unguld hinein machen."

„Mir thäteſt du einen großen Gefallen, wenn es ſich machen ließe, ſagte die Mutter; wenn ich ſterben ſollte, und das werde ich bald, es wäre mir ein großer Troſt, wenn ich deine Frau geſehen hätte."

Digitized by Google

„Mutter schweig vom Sterben, du darfst uns nicht sterben, und von einer Frau schweiget mir.“ „Und ich schweige nicht, sagte Christen. Es ist doch dann noch nicht gesagt, daß es immer gleich gehen müsse und probiren schadet nichts. Es kömmt nur darauf an, ob dich das Meitschi will oder nicht, wenn man das vernehmen könnte, so müßte die Sache bald richtig sein. Hast du seither nichts von ihm vernommen?“

„Nein, sagte Resli, er hätte nicht gewußt, was das Nachfragen abtrage, wo es besser wäre, er vergesse die ganze Sache je eher je lieber.“

„Da hast du Unrecht gethan, sagte Christen, und ich will für dich vernehmen was nöthig ist; es ist mir auch daran gelegen, daß du eine rechte Frau erhaltest, und wenn die Mutter so Freude hat an einer Sohnsfrau, so muß sie noch vor Ostern eine haben, oder ich will nicht Christen heißen. Vater gib mir einige Neuthaler in Sack, die meinigen sind neue use, und ich will um etwas aus, um Rosse, Kühe, Schafe, sei es was es wolle, und somit habe ich Gelegenheit auf das Dorngrüt zu kommen, unbekannt, vielleicht mit dem Meitschi z'reden und vernehme allweg was für Werch an der Kunkel ist, und wie die Sache öppe anzukehren wäre.“

„Mache was du willst, sagte Resli, und ich danke dir für dein Anerbieten, aber ich will dich nicht geheißen haben und an Nichts schuld sein. Ihr seid alle nur viel zu gut gegen mich, aber ich will es auch keinem vergessen.“

„Das hätte ich vor acht Tagen noch nicht hoffen dürfen, daß es so kommen könnte, sagte die Mutter, und wenn es mir Jemand gesagt hätte, so hätte ich es ihm nicht geglaubt. Aber bei Gott sind alle Dinge möglich, und wie er das Unglück einbrechen läßt, wie eine

Digitized by Google

Dieb in der Nacht, warum sollte er nicht auch das Glück heraufführen, wie die Sonne aus ihrer Kammer, wenn die Herzen dafür reif geworden sind."

„Horch, was ist's," rief Resli, und sprang vom Boden auf. Langsame Glockenschläge hallten einzeln durch die Luft, alle sprangen auf; es stürmt, wo brennts, frugen alle. Rauch war nirgends zu sehen, aber nur im Halbkreise lag frei der Horizont vor ihnen. Sie eilten dem Hause zu, in zwei Minuten sah man Resli den Feuerhaken auf der Achsel, den Eimer daran gehängt, in raschem Laufe dem Kirchthurme zueilen, wo immer ängstlicher die Glocke um Hülfe wimmerte, und verschwunden war das schöne Bild der innigen Familie, verschlungen vom Wirbel der Welt.

Aber sei auch das Bild verschwunden, ist nur der Geist geblieben; der lebendige Geist sprüht neue Bilder immer wieder auf, schöne Kinder, Zeugen seines Lebens.

Digitized by Google

Der Druide.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Abendwind spielte im See; seltsam kräuselten sich die Wasser und ebneten sich wieder. Erst hatte der See noch geleuchtet im Golde der untergehenden Sonne, jetzt lag er da in dem geheimnißvollen Blau, in dessen Tiefen der Mensch den Himmel sucht. Wunderbar rauschte es über ihn hin und vor ihm her, wie ein Locken aus andern Welten, ein Locken von dem Himmel her, den die Menschen suchen, den keines Sterblichen Auge erschaut. Das Locken rauschet so süß, bewegt wunderbar des Sterblichen Brust, es wird ihm, als sehe er tief im blauen Grunde den Himmel sich öffnen, als müßt er sich stürzen in des Himmels geöffnetes Thor.

Auf mäßiger Höhe über des Sees linkem Ufer stand eine moosigte Hütte und vor ihr ein mächtiger Greis, silberhaarig, hundertjährig; düster war sein Wesen, dunkel und träumend sein Auge, dem dunkeln See zu seinen Füßen gleich. Zwei Hunde lagen vor ihm im Grase; wild wälzte sich zwischen beiden ein Kind.

Ueber den blauen See kamen Kähne gezogen, in weiße Segel stieß der Wind, mit gewaltigen Schlägen peitschten die Ruder die Wellen, sie flogen dem Ufer zu wie Schwäne zur stillen Bucht, wo im Schilfe ihre Brut liegt, während über ihr der Aar kreiset.

Gegen den Hügel, auf welchem der Greis stand, kam einer der Kähne geflogen, vorlor sich unter überhängendem Gesträuche. Es rasselte zu des Alten Füßen, es hoben

Digitized by Google

knurrend die Hunde ihre ſchlanken Leiber, wild ſchaute das Kind ins Gebüſch.

Männer brachen herauf, voran ein Held in glänzendem Schmucke des Krieges. Gold funkelte an ſeiner Rüſtung, ſilbern glänzten ſeine Waffen, aber weiß bereits wallten über die breiten Schultern die ſchweren Locken. Ehrerbietig ſchwiegen die Hunde, ſtill barg ſich hinter den Greis das Kind; der Held aber trat zum Greis, bot ihm die Hand und ſprach: „Du noch hier, Schwito? Sieh, ſchon dunkelt es auf dem See, es ſteigen die Nebel, der Mond ſäumt das finſtere Wolkenband, welches über den Bergen liegt. Die Opferſtunde naht, die Opfer müſſen fallen, die Zeichen erforſcht werden, und du ſäumſt? biſt noch nicht im Haine?“ „Ich gehe nicht hin, ich bleibe.“ „Du bleibſt? Reihe noch einmal der Prieſter Schaaren, reihe die Opfer, rufe zu den Göttern am Opferſteine. Schwito komm!“ „Nein, Diviko, ſprach der Greis, ich komme nicht. Ein Anderer ſteht an meiner Stelle. Mein Arm iſt zu ſchwach geworden, mein Opfermeſſer trifft die Opfer nicht mehr gut, und meine Augen ſind dunkel geworden, ſie ſehen in den Opfern nicht mehr was junge Augen ſehen, jetzt noch weniger als vor drei Jahren. Aus meinen Gliedern iſt die Wärme gewichen, es friert ſie im kühlen Haine, und meine Ohren ſind auch alt geworden, ſie vernehmen die Geſänge nicht mehr. Am Opferſteine ſteht jetzt ein Anderer, ſeine jungen Augen ſehen in den Herzen der Thiere eure Wünſche, der Opfer fließend Blut raucht ihm wie Römerblut, und wie Feindesflucht tönet ihm des Haines Rauſchen. Geh nur, am Steine ſteht er ſchon, und was ihr wünſcht, das wird er ſehen.“

„Hartes ſprichſt du, ſprach Diviko, und wenn eine

Digitized by Google

andere Zunge gesprochen hätte, was du jetzt, du selbst hättest sie aus ihrem Sitze gerissen und den Hunden hingeworfen. Schwito, kannst du dein Haupt nicht mehr erheben aus des Alters schwarzer Wolke, die dein sonst so klares Auge umnachtet, dein klares Auge, das unsern Sieg sah am Lemanersee, dessen Verheißungen uns begleiteten auf den Zügen unserer Jugend, uns begeisterten, daß jedes Schlachtfeld uns zur Siegesstätte ward? Ist jetzt diesem Auge, das ehedem so klar ins Dunkel der Zukunft sah, alleine verschlossen, was die Priester einstimmig deuten, was selbst unsere Augen sehen hell und unzweifelbar? Traurig sind die Schatten, welche das Alter auf das hellste Auge wirft, und wenn die Götter mich lieben, so wird mir ein kühner Tod auf blutigem Felde, noch ehe diese Schatten über mein Haupt kommen."

„Die Götter geben und nehmen ihre Gaben nach ihrem Willen, sprach Schwito; was Alle sahen, das habe ich nicht gesehen. Darum weil des Amtes Gabe mir fehlte, legte ich auch das Amt in eines Andern Hand; sein Mund mag euch nun eures Zuges Ziel und Schicksal deuten nach der Jugend hellem Sinne, was in des Alters Schatten so dunkel vor meinem Gesichte schwamm."

„Schwito, sprach Diviko, deine Seele ist krank, gehe schlafen, auf daß du morgen rüstig seiest." Und ehe er seines Freundes Antwort vernahm, schritt der alternde Held dem Haine zu, aus welchem dunkle Säulen stiegen, zu düstern Wolken gestaltet, über ihm hingen, als ob sie verschleiern sollten des Haines Geheimnisse.

Das Feuer, mit welchem er am Lemanersee die Römer geschlagen, brannte noch im alten Helden und

Digitized by Google

glühte nach neuer Bewährung. Er besonders hatte den Zunder der Luſt, das goldene Land der Traube zu ſuchen, im Volke erhalten; denn ſein Auge hatte dieſes Land geſehen, ſeine Zunge deſſen Süßigkeit gekoſtet. Er hatte die Heldenkraft der Helvetier ſich erproben ſehen in mancher Gefahr, er dachte nicht, daß ſie erliegen konnte im Verſuche, ihr rauhes Land mit dem zu vertauſchen, in welchem die gelben Früchte in dunkelm Laube glänzen, und goldene Trauben, ſüß und ſtark in den Bäumen ſich wiegen. Was er für ſicher hielt in ſeinem feſten Gemüthe, dagegen duldete er keine Einrede, und Anderer Gedanken wurden nicht ſeine Gedanken. Was der Menſch ſo recht feſt hält in ſeiner Seele, das hält er für der Götter Wille, und als Frevler gegen die Götter kömmt ihm jeder vor, welcher der Götter Wille nicht anerkennen will. So täuſcht ſich der Menſch.

Darum that es ihm ſo weh, daß Schwito, der Erſte der Druiden, ſeinem Wunſche entgegen ſtand, den gleichen harten Willen dem ſeinen entgegenſtellte. Wie mächtig es Diviko zog nach dem neuen Land, ſo innig war Schwito gefeſſelt ans alte Land. Je inniger dieſe Liebe zum Lande war, um ſo weniger ſchien es ihm der Götter Wille, daß man dieſes Land laſſe, um ſo ungünſtigere Zeichen fand er für den Zug, zu dem die Führer das Volk reizten, und er fand ſie nach der Lehre ſeines Amtes und in voller Ueberzeugung; er täuſchte andere nicht.

Aber gewaltig regte im Volke der Geiſt ſich, vor dem der Prieſter, wenn er ihn nicht lenken konnte, ſich beugen mußte, ſelbſt im heiligen Haine. Der Wille, das geträumte Land zu ſuchen, ſchwoll an Schwito's Widerſtreben auf, wie der Strom am Damme, der

Digitized by Google

mitten durch sein Bette geht. Die andern Priester bebten, aber verschlossen blieb ihr Mund. Ihr Oberster hatte gesprochen, und ihnen galt der Glaube, daß die, welche Glauben forderten an die Götter und ihre Offenbarungen, diesen Glauben nicht selbst stören müßten durch Offenbarung widersprechender Meinungen, galt die Ordnung, daß, wenn einmal ihr Oberster der Götter Willen verkündet hatte, die Andern schwiegen und glaubten. Aber Schwito sah wohl, wie höher und höher schwoll des Volkes Wille, sah das Beben seiner Brüder, sah, wie das Volk andere Zeichen wollte, sie suchen würde in der Priester Blut. Den Untergang der Brüder wollte er nicht; er sah in ihren Augen, daß diese längst andere Zeichen gefunden, welche er mit seinen Augen nicht sehen konnte. Darum hatte er Stab und Messer in eines andern Hand gelegt und den Opferstein verlassen. Hundert Jahre hätten seine Augen dunkel gemacht, die verliehene Gabe die Götter ihm wieder genommen, andere Augen müßten es sein, um andere Zeichen zu finden, helle Augen und nicht hundertjährige bedürften sie, den unbekannten Weg zu suchen. So hatte er gesprochen nach schwerem Kampfe, in seiner eigenen Erniedrigung des Amtes Ehre gerettet. Aber hart hatte er gekämpfet um diesen Entschluß, denn je höher der Mensch steht, je mächtiger sein Geist ist, um so schwerer wird ihm der Entscheid, wo das Aeußerste zu versuchen, oder aber der Widerstand aufzugeben sei.

Als Schwito, der Vielgeprüfte und Vielgeehrte, den Hain verließ, da war es dem Volk, als sei es ein Kind und der Vater ziehe seine Hand aus der Kinder Hand, ein eigenthümlich Beben rieselte durch sein Mark und seltsam rauschte es durch die Kronen der Eichen,

Digitized by Google

als ob die Götter zum Volke reden wollten mit selbst eigenem Munde. Wenn es gedonnert hätte zur selbigen Stunde, eine Ungewitter losgebrochen wäre, wie sie nicht selten sind an den helvetischen Seen, das Volk hätte seinen Willen gebeugt, und hätte in Schwito's Willen der Götter Willen anerkannt, so lange Schwito's Mund ihn hätte aussprechen können. Aber stumm blieb der Himmel, das Beben verrieselte, es tauchte das Gefühl der Freiheit auf, und um so mächtiger ward in demselben die alte Lust zum neuen Lande.

Mit Zagen bereiteten die Priester neue Opfer und suchten neue Zeichen, und die Zeichen wurden immer günstiger dem Willen des Volkes, bis sie mit demselben zusammentrafen, bis der Auszug beschlossen ward. Orgetorix fiel in die Netze, die er dem Volke gestellt, und um so fester stund des Volkes Entschluß. In seiner Rettung aus dem bereiteten Netze, ersah es der Götter Gunst, glaubte jeglicher Gefahr entronnen und schloß um so fester an Diviko sich, den erprobten Helden, welcher eben so sehr den Auszug wollte als Orgetorix, aber in dessen Glanze verdunkelt stand wie ein veraltet Bild in düsterem Hintergrunde. Es war ein mächtiges Treiben im Volke, die thörichten Weiber pflanzten um so eifriger, weil sie glaubten, fürder aller Arbeit enthoben zu sein in dem neuen Lande, und die Jäger schonten die trächtige Hirschkuh nicht, nicht die Brut der Auerhähne, weil sie das alte Land nicht mehr nöthig zu haben glaubten.

Das dritte Jahr ging zu Ende, es nahte die zum Auszug festgesetzte Zeit, der Schnee war längst geschmolzen, die Wege waren getrocknet, milde Winde wehten über die Berge, als ob die Götter selbst die Wege ihnen ebneten, zum Aufbruch sie mahnten. Alles

Digitized by Google

rüstete sich zu demselben, und je näher er kam, desto größer ward der Jubel, als ob das unbekannte Land mitten unter ihnen aufgetaucht wäre; Jungfrauen und Weiber sangen in die Wette sein Lob, träumten seine Pracht.

Zum letzten Male endlich ward voll der Mond, zum letzten Male wollten sie im alten Opferhaine ihre Götter ehren, wollten sie bewegen, mitzuziehen ins fremde Land, in schönere Haine. Am folgenden Tage wollte der Stamm der Tiguriner aufbrechen, um am bestimmten Tage einzutreffen an der Gränze von Helvetien, wo im Westen die Stadt der Allobrogen wie mit einem Riegel den Ausgang schließt.

Aber immer noch ward Schwito im Haine vermißt; so angestammt war sein Ansehen, daß trotz dem Glauben an seine Schwäche, vielen die Zeichen nicht sicher schienen, bis auch Schwito sie erkannt und als günstig dem Volke verkündet. Darum kam Diviko oft, kam auch dießmal zum alten Oberprieſter, zum Mitgehen ihn beredend. Aber wie dießmal kam er alle Male umsonst; was seine Augen sahen, das wußte er. Störung bringen ins Unvermeidliche wollte er nicht, und was er einmal beschlossen, das änderte er am folgenden Tage nicht und an keinem der folgenden Tage.

Als Diviko in die Schatten des Haines trat, wogten schon Tausende auf und nieder, und von allen Seiten strömten neue Schaaren herbei; denn wer hätte nicht zum letzten Male noch besuchen wollen den heiligen Ort, wo die Götter der Väter Rath geleitet, von wo her sie gesegnet hatten des Volkes Thun, im Krieg und im Frieden, in Haus und Feld, Wald und See. Gewaltige Eichen breiteten weithin ihre mächtigen Aeste, zwischen ihnen durch zog der Rauch von Fackeln und

Digitized by Google

Feuern, die überall brannten; dumpfe Gesänge hörte man von der Opferrunde her, in dessen hell erleuchteter Mitte grausig die Opfermesser blitzten, während weiße Stiere ängstlich brüllten, Gefangne schweigend harrten ihres blutigen Looses.

Voll und glühend war des Mondes Scheibe heraufgezogen, leuchtete über dem Haine, warf ihre Strahlen durch Rauch und Aeste hinunter auf des Waldes Grund; in wunderbarem Zauberscheine begann der Erste der Druiden sein blutiges Amt. Schwito aber war nicht schlafen gegangen; unsichtbare Fesseln hielten ihn fest am Hügelrand überm See. Finstern Auges sah er des Mondes volle Scheibe über die Berge steigen, sah finster auf das liebliche Bild, das allmählig auftauchte aus der blauen Fluth, als einzelne Silberstreifen die schwellenden Wellen zitternd berührten, als der Mond sein volles Antlitz in den Wellen badete, und endlich mit vollem Lichte den ganzen See mit hellem Silberglanze übergoß. Je höher der Mond stieg, je lieblicher die Landschaft ward, vom Mond und See verklärt, desto höher quoll in ihm die Wehmuth, desto düsterer ward sein Auge.

Wo war wohl ein schöner Land als das, welches zu seinen Füßen lag? wo eines, das treuer seine Söhne nährte und sicherer sie schirmte? Wo war das Land, das kräftigere Söhne zog an starker Brust, als das Helvetierland? Söhne, berühmt am Rheine und an der Rhone, der Germanen und der Römer Schrecken, das Helvetierland, dessen Eingang den Römern zum schmachvollen Joche geworden, ein Ereigniß, welches sie seit Jahrhunderten nicht mehr erfahren hatten.

Hier waren ihre Sitze seit Jahrhunderten, hier weilten die Schatten ihrer Mütter, thürmten sich die Grab-

Digitized by Google

hügel der Väter, wohnten ihre Götter, hier mahnte alles die Söhne an der Väter Ruhm, an des Stammes Muth und Kraft. Was sollte aus dem armen Volke werden im fremden Lande, wo keine Berge waren, keine Seen glänzten, der Väter Schatten nicht weilten, die Götter nicht wohnten? Was war aus den Cimbern geworden? Ihre Gebeine bleichten an Italiens Sonne, zur Strafe, daß sie die festsitzenden Helvetier zuerst aus ihrem Lande lockten, ihnen den Brand warfen ins friedliche Gemüthe, der die Genügsamkeit verzehrte, zischte und züngelte nach neuer Lust, nach reicher Beute. Wo werden die Gebeine der Meinen bleichen, wenn die heiße Sonne, welche der Hundsstern bringt, am Himmel steht? So dachte der Greis.

Da schien es sich zu regen auf den Hügeln und in den Schluchten; leichte Nebel stiegen aus den Hügeln, schwebten über die Hügel, schwebten an des Sees Ufer, irrten auf und nieder dort, als suchten sie etwas und fänden es nicht; die Wellen rauschten seufzend und klagend gegen die Ufer hin, und allenthalben ward es laut, rings um ihn hörte der Greis klagen und seufzen, drunten am Ufer, auf den Spitzen der Hügel, aus des Sees Mitte, herab aus der Eiche starren Aesten.

Es waren die Schatten der Väter, die stiegen aus ihrer dunkeln Gruft, aus des Hügels Schooße, die irrten an des Sees Ufern, die alleine bleiben sollten im Lande, welches ihre Söhne muthwillig verlassen wollten. Sie irrten an den Ufern, trostlos über ihrer Söhne Beginnen, sie klagten den Göttern die thorrechten Opfer im heiligen Haine und heiliger Zeichen verkehrte Deutung. Und in seiner Seele vernahm der Greis diese Klagen, sah der Väter Weh, daß sie einsam bleiben sollten im öden Lande, düstere Nebel auf verlassenen

Digitized by Google

Hügeln, und seine Ohren vernahmen die lauten Gesänge im Haine und der Söhne unverständigen Jubel, und in sein altes Auge rollten Thränen und heiße Tropfen, heilige Opfer heiligen Leides fielen zur Erde. Da rauschten die Wellen lauter auf, stießen Kähnen gleich ans Ufer, und wie in silbernen Kähnen glitten mit den Wellen die Nebel in den See hinein, schwammen zusammen da, wo Schwito in der Mitte des Sees des Mondes volle Scheibe sah, als zöge die Neugierde sie heran, zu schauen in die Züge des funkelnden Bades. Dort gestaltete sich eine Wolke; höher und höher hob sie sich und Sterne zuckten durch die Nacht, legten auf die Spitze der Wolke sich, und ein seltsam wunderbarer Reigen tönte über den See. Da glitt langsam leise, einem weiten Mantel gleich, die Wolke auseinander, glitt hinab in den See, und hehr und herrlich, aus Nebeldunst und Mondesglanz gewoben, auf ernstem Haupt die Sternenkrone, sah er Hertha, des Landes Göttin, sitzen auf hohem Wolkenthrone über dem still gewordenen See.

Sinnend und wehmüthig leuchtete ihr Auge gegen die Berge hin, welche gegen Süden wie duftige Zauberbilder den Gesichtskreis begränzten, ihre hehren Häupter in den Wolken badend; dann schweifte es über das blühende Land, die wohnlichen Ufer, wie der Mutter Auge blickt über das Ihre, weilte lange auf den duftigen Nebelwolken, die, wie bittend und betend, an ihres Thrones Stufen sich schmiegten. Da loderten immer höher die Flammen aus dem Haine empor, immer lauter tönte über den See der Menge Jubel, in zorniger Wehmuth hoben sich der Göttin Augen zum Haine hin, und klagend und seufzend schmiegten näher und näher sich die Nebel um ihres Thrones Stufen. Immer zor-

Digitized by Google

niger leuchtete der Göttin jungfräulich Angesicht nach den Jubelnden hin; die Krone bebte auf ihrem Haupte, wild wehte das reiche Gelocke um die Schultern, drohend hob sie die weiße Hand gegen den Hain, wies dann hin nach West und Nord, wo der blaue Berg das Land begränzt. Dort stieg eine seltsame Röthe auf, ein Brand am Himmel, wie Schwito keinen noch gesehen. Eine Feuerquelle schien ausgesprungen zu sein hinter des Berges Rand, ein Gluthmeer wogte herauf. Wie auf feurigem Herde die Flamme sich bildet, bald weithin schießt in glühenden Strahlen, bald in feurigen Wellen durch die Lüfte wogt, bald dunkel erglühend, bald weiße Funken sprühend, so zuckten feurige Strahlen durch die Luft; wie aus dem wilden Steppenheer wilde Reiter fliegen durch die Wüste, so brauste ein wilder Brand lautlos immer weiter am Himmel herauf, immer weiter hin nach allen Seiten. Feuergarben, regenbogen farbicht, quollen in wilder Hast höher und immer höher, quollen weit herein übers Land, bis über des Sees Fläche; zu einer Krone bogen die Spitzen sich zusammen, blutroth in wallendem Feuer. Da schien Hertha den Nebeln zu ihren Füßen zu winken nach oben; sie stiegen auf zur Krone, wollten einen Flor werfen über Blut und Feuer, das über dem See sprühte. Aber langsam feierlich senkte die Krone mit den Nebeln sich, schwebte näher und näher über dem drohenden Götterbilde, das von hohem Wellenthrone, mitten auf dem See, in die Gluth starrte, drohend, winkend mit ausgestrecktem Arme nach dem Haine. Dort aber im Rausche der Freude, im Rauche der Feuer, sah man die drohende Göttin nicht, die blutige Krone nicht. Immer dichter quoll der Rauch empor, immer lauter wurde es durch

den weiten Hain. Da, als die Krone sich näher und näher senkte in blutigen Wellen, als die Wellen der Freude höher und immer höher über dem Haine zusammenschlugen, bog Hertha die drohenden Hände zusammen, weich wurden die harten Züge, mit milder Wehmuth sah sie auf die Nebel nieder, die, wie vergeblich ausgesandte Boten Schutz suchend, sich wieder zu ihren Füßen gelegt, um den Thron sich gelagert. Da fiel aus Herthas Sternenkrone Stern um Stern, die Thränen der Göttin, in die Nebel hinein, und lichter wurden die Nebel und leiser ihre Klagen. Nahe über Hertha schwebte die blutige Krone; da fiel der letzte Stern von ihrem Haupte und auseinander rauschte der Wolkenthron. Die Nebel stiegen auf, hüllten die Göttin in weitem Mantel und leichte Winde trugen sie über den See den Bergen zu, und leer ward es auf dem See und schwarz, und über den schwarzen See schwebte die blutige Krone.

Da ward es lebendig von den Bergen her, neue Diener hatte Hertha ausgesandt gegen die fremde Krone über ihrem See. Diese wühlten in des Sees Wassern, daß sie zu sieden und zu brausen begannen, ihre Wellen zusammenschlugen, daß hoch gen Himmel die Wasser spritzten, als ob sie löschen wollten den Feuerbrand, waschen wollten von der Krone das Blut. Aus der Krone aber zischten feurige Streifen, wie das Feuer sprüht, wenn Wasser es trifft; blutroth stürzten die Wellen nieder, blutroth war der Schaum, den sie bei neuem Anlauf der Krone entgegenwarfen. Plötzlich fiel über das ganze Gebilde die Nacht, deckte Krone und Wellen mit schwarzem Mantel, begrub Zischen und Brausen in ihr schweigend Grab, und Schwito sah nichts mehr, als vor sich das Grab der Nacht, hinter sich die

Digitized by Google

vom Feuer gefärbten Wolken überm Haine, hörte nichts mehr als das Gesumse aus dessen dunkelm Schatten.

Dort dienten Tausende den Göttern mit Blut und Meth; der Götter Wille ward erforscht und gedeutet, die Götter wähnte man sich günstig und versöhnt. Und als man so den Göttern diente, diente man nur seiner Lust, und während man ihren Willen erforschte, suchte man nur Bestätigung der eigenen Gelüsten, und das Alles wußte man nicht, wußte nicht, daß die Götter nicht waren im blutigen Ring. Draußen, fern von ihnen, weilte Hertha, kündete sich ihrem alten Getreuen, tröstete die vergessenen Schatten der Väter, und das Gegentheil von dem, was die Priester im blutigen Gedärme fanden, das las Schwito in der Göttin selbst eigenen Zügen.

Da ergriff ihn die alte heilige Gewalt, die ihn so oft vor dem Volke erfaßt, vor das Volk getrieben; und wo der Mensch einmal von ihr ergriffen ist, da frägt er nicht: was soll ich thun und was soll ich reden, sondern Thun und Rede gestalten sich sonder Mühe und Denken, durch die gleiche Kraft empor getrieben, die Welten schafft und Welten zerstört. Feierlich schritt er dem Haine zu, schritt sonder Aufenthalt und Umsehen dem Mittelpunkte zu, wo in weitem Runde keine Eiche stand, in dessen Mitte das gewaltige priesterliche Feuer brannte, an welchem in weißen Gewändern mit eintönendem Gesange einige Priester dienten. Die Opfer waren gebracht, und günstige Zeichen hatten die Priester verkündet; in freudigster Regung war das Volk.

Weithin im Haine brannten kleinere Feuer, wie um die Sonnen ihre Gefolge sich schaaren; allenthalben wurde Rath und Mahl gehalten; laut schallten Rede und Freude von Feuer zu Feuer. Rasch zogen die Be-

Digitized by Google

wegtern hin und her; langsam zog der Rauch empor, legte sich einem Nebel gleich über den Hain, und dunkel, fast wie ein blutend Menschenhaupt, hing über dem Haine der Mond.

Als langsam und feierlich der Greis durch die Feuer schritt, stand still das Mahl, die Rede schwieg; wie ein Geist aus andern Welten, wie ein Schatten der Väter, erschien er in des Haines geheimnißvollem Schatten. Die kühnen Männer durchrieselte das Beben, das die Kühnsten ergreift, wenn sie das Unsichtbare Sichtbar zu erschauen meinen, denn vor etwas muß der Mensch sich beugen und beben, so will es das Gesetz, das über dem Menschen steht. Als sie ihn erkannten, den sonst so wohl Bekannten, als sie ihn treten sahen in den Opferrund zu dem heiligen Steine, an dem er so lange nicht mehr gestanden war, da erhob sich die Menge, nahte sich ehrerbietig und harrte gespannt seines Beginnens; denn als die Menge ihren Willen hatte, trat wieder hell hervor die Ehrfurcht vor Schwito, dem Oberdruiden, der sonst der Liebling der Götter war, aus dessen Mund sie dem Volk so oft verkündet: glückliche Fahrten, glänzende Siege.

Wie das Hofgesinde zusammenschrickt, das mit des Königs Mantel und Krone sich geschmückt, und plötzlich den Ferngeglaubten in seiner Mitter sieht, so fuhr der Schreck durch die Druiden. Scheu sammelten sie sich um ihr Haupt. Diesen hielt wohl des Amtes Würde aufrecht, aber gewaltig spannte Bangigkeit seine Seele. Denn schwer ist's, die Besonnenheit, welche schnell sich faßt und nach dem Rechten faßt, sich zu bewahren, wenn man einen entscheidenden Augenblick nahen fühlt, aber einer schwarzen Wolke gleich, die in ihrem Schoße den zerschmetternden Blitz birgt, von dem man aber

Digitized by Google

nicht weiß, wie er entbunden, wen er treffen, wo er einſchlagen wird.

Dieſe Spannung verkürzte der Greis nicht; lange ſtund er ſchweigend am Opferſteine, man wußte nicht, harrte er der heraufquellenden Rede oder den herbeiſtrömenden Männern, aber immer kühler wurden die Schauer, welche durch die Schaaren rieſelten im mitternächtlichen, geheimnißreichen Haine.

„Noch einmal ſtehe ich hier, ich hatte es nicht gewollt; als ihr den Schatten des Alters über meine Augen geworfen glaubtet, verſchloß ich meinen Mund. Mißtrauen vertragen die Götter nicht, den Willen der Götter vertragen erregte Gelüſten nicht; was Alle wollen, kann Einer nicht hindern, auch im Namen der Götter nicht; der Warner muß ſchweigen, wenn die Erfahrung reden ſoll. Darum legte ich in andere Hände das Forſchen nach dem Willen der Götter, und das Deuten der üblichen Zeichen; es ſchien mir, die Götter wollten es ſo, als ſie eure Ohren meinem Munde verſchloſſen; ich irrte. Während ihr im Haine Zeichen ſuchtet und fandet, ſah ich die Götter ſelbſt, ſah die Schatten der Väter, die bei den Göttern ſind, ſah eures Zuges Ausgang. Ihren alten Prieſter hatten die Götter ſeiner Treue nicht entbunden, ihrem alten Gefährten vertrauten eure Väter ihre Seufzer. Da muß ich nun reden, muß verkünden, was ich klar mit meinen Augen ſah, was mein Ohr deutlich hörte. Schenkt mir Glauben, ſo werden die Götter ſich freuen, eure Väter fröhlich wieder einkehren in ihre dunkeln Stätten; ſchenkt ihr mir keinen Glauben, ſo will ich zu den Göttern bitten, daß euer Glaube der rechte ſei, euer Auszug ein glücklicher, ſein Ziel ein reiches Land, kein dunkles Grab unter blutiger Krone. Aber ehe ihr entſcheidet,

Digitized by Google

gedenket der Götter, die hier euch treu geschirmet, der Väter, die ihr verlaßt, der Kinder, die nimmer sehen werden die Hügel in welchen unsere Väter ruhen, denkt an euch, deren Gebeine nimmer zu den Gebeinen der Väter kommen, deren Schatten nimmer mit den Schatten der Väter in leisem Winde in hellen Nächten gleiten werden über das schöne, treue Land.

„Klagend irrten an der Hügel Rändern, an des Sees Ufern, die Schatten der Väter; ihre Klagen drangen in Hertha's Sitz; krause Wellen führten auf des Sees Mitte der Väter Schatten. Dort hob auf hohem Throne die Göttin sich aus dem Wellenschooß, hörte die Klagen an ihres Thrones Stufen, hörte euern Jubel aus dem heiligen Haine. Düster ward ihr Gesicht, drohend hob sie ihre Hand, Zorn sprühten ihre Augen. Da sah sie vom Berge her, hinter welchem ihr das Land suchen wollt, von dem ihr träumt, blutige Feuer wallen, sah, wie aus dem wallenden Feuer eine blutige Krone sich nahte, drohend und schreckbar. Sie bog die Hände, aber Stern um Stern fiel aus ihrer Krone, wie Thräne um Thräne aus ihrem Auge, aber unaufhaltbar nahte die Krone, stand über ihrem Haupte. Da verhüllte sich Hertha, schwand mit den Schatten der Väter, sandte ihre Diener, Wind und Wellen, gegen das blutige Zeichen; aber sie überwältigten es nicht. Trotzig stand es auf dem schwarzen Wellengrabe, ein Sieger auf verlassenem Schlachtfelde, bis die Nacht es verschlang. So sah ich Götter und Väter klagen, drohen, schwinden, sah über schwarzem Grabe eine blutige Krone. Was die Götter selbst mir gezeigt, das mußte ich euch verkünden, so wollte es die Treue gegen Götter und Menschen, die mich nicht verläßt, so lange mir das Wort im Munde lebt."

Digitized by Google

So hatte der Greis gesprochen; lautlos blieb es im Haine. Seine Worte tönten lautlos wieder in der Männer Seelen; es zagte der Erste der Druiden, das Wort stockte ihm im Munde, denn die Wahrheit regte sich auf des Herzens Grunde. Da trat kühn und rasch Diviko, der alternde Held, in den heiligen Ring, faßte traulich und mit ehrerbietigen Geberden Schwitos Hand und sprach die gebietenden Worte: „Vater, du hast geschlafen, zu schwerem Traume haben deine Gedanken sich gewoben. Geh' wieder schlafen, lichtere Träume werden sich dir bilden, da du das fröhliche Volk gesehen und gehört, daß die glücklichsten Zeichen gefunden worden. Morgen werden deine Gedanken heller sein, heiterer dein Auge, und mit leichtem Herzen wirst du mitziehen ins herrliche Land. Geh' schlafen, Vater." Da richtete hoch, ehrfurchtgebietend, Schwito sich auf; in sein altes Auge schoß der göttliche Strahl, der es so oft erleuchtet hatte, und weithin tönend durch die Nacht, sprach er die gewaltigen Worte: „Geträumt habe ich nicht, und schlafen gehe ich nicht, und in eurem Zuge werdet ihr mich nicht sehen. Du aber, Diviko, wirst schlafen gehen einen blutigen Schlaf, ehe der Mond zum fünften Male sich füllt, und Feuer wird lodern rings um dich und blutroth wird der Himmel sein. Ich werde es nicht sehen, du aber wirst es mir verkünden. Dann will ich schlafen gehen, und bei den Göttern wird mein Erwachen sein. Wo aber, o thorrecht Volk, wird dein Erwachen sein aus blutigem Grabe in fremdem Lande, wo keine Götter dir hold sind?" So sprach Schwito; Wehmuth brach ihm die Stimme, langsam schritt er durch den Hain seiner Hütte zu, und stille blieb es hinter ihm, und seine Worte gruben sich ein in die Herzen der Helvetier, blieben haften darin, wie Pfeile

Digitized by Google

mit Widerhaken im Fleiſche ſtecken, aber ſtillſchweigend und verborgen trugen ſie dieſelben heim. Keiner geſtand dem andern den Eindruck den ſie gemacht, aber in ſtillen Nächten tauchten ſie auf, und plagten ſie bei dem kleinſten Unfall mit düſtern Ahnungen. Bald brachen ſie auf, nach allen Seiten hin, jeder ſeiner Hütte zu, zu rüſten den Auszug am beginnenden Morgen.

Schwito aber ging nicht ſchlafen; vor ſeiner Hütte weilte er, wo ſeine Hunde ſchliefen und zwiſchen ihnen das Kind. Düſter ſah er in die ſtille Nacht, ſah hin zum weiten See, aber kein neues Bild tauchte auf; im ſtillen See badeten in ſtiller Freude die Sternlein des Himmels.

Endlich dämmerte es im Oſten, Morgenwinde kräuſelten den See, weiß und eiſig legten die lockichten Nebel ſich über die Erde, ſchmückten ſie mit des Reifes weißem Kleide, welches die Sonne nicht dulden will. Dann begann der Rauch zu ſteigen aus den Wohnſtellen, zog ſeine dunkeln Streifen im marchloſen Raume und ein geſchäftiges Treiben begann um die Hütten ſo weit das Auge reichte. Es regten ſich im Schlafe die Hunde, kurze dumpfe Laute entfuhren ihnen, wie es oft geſchieht, wenn der Traum ſie faßt, ein Wild vor ihre Augen ſtellt; aber dießmal war es der Inſtinkt, der die Laute bewußtlos ihnen auspreßte.

Raſchen Sprunges brach ein großes Mädchen aus dem Gebüſche, wild und goldgelb flatterten ſeine Locken im Morgenwinde, wild blickten ſeine Augen und im engen Gewande regten ſich üppig die vollen Glieder. Im Sprunge haſchte es das erwachende Kind, hoch an ihm auf ſprangen die Hunde und zum Greis ſprach es mit fliegendem Athem: „Aber Großvater, wo weileſt du? warum kömmſt du nicht? Alles harrt auf dich, die

Digitized by Google

Wagen ſind beſpannt, das Eſſen ſteht dir bereit. Säume nicht, bald, bald geht es fort, ſchon harret alles des Zeichens."

Da ſchüttelte ernſt der Greis ſein Haupt, vorwurfsvoll ſah er zum Himmel, fragend: Womit hat es das Volk verdient, daß ihr mit dem gleichen Wahne geſchlagen Alt und Jung; und zum Mädchen ſagte er: „Geh, freue dich, du armes Kind, bald verblüht die Blume, bald verblüht die kindliche Freude. Geh, ich komme nicht mit, ich bleibe hier, den Göttern will ich das Land hüten, will nicht einſam laſſen die Schatten der Väter. Zieht nur und meiner harrt nicht." Da wand mit raſchem Schwunge das Kind ſich aus des Mädchens Armen, hing ſich dem Greis an und rief: „Ich will auch nicht mit, will hier bleiben, will dir hüten helfen." Starr ſtand das ſchöne Mädchen vor Beiden, das Waſſer war ihm in die Augen geſchoſſen und rollte in großen Tropfen die vollen Wangen nieder; aber der Rede war es nicht mächtig. „Geh, Kind, ſagte der Greis, und ſäume nicht, harret meiner nicht, ich bleibe." Und wie vom Bogen der Pfeil durch den Raum fährt, ſchoß das wilde Mädchen über den Hügel hin ins Gebüſch.

Die Hunde ſetzten ihm ſpielend nach, kehrten aber bald zu dem Greis zurück, dehnten die ſchlanken Glieder, ſahen gähnend ihn an, während das Kind nach der Hütte zeigte; ſie mahnten ihren Verſorger an den Imbiß, den er in den Sorgen ſeines Gemüthes vergaß. Da rauſchte es wieder den Hügel herauf, bellende Hunde voran, wilde Kinder ihnen nach, Erwachſene hinten drein, eine ganze Familie umringte den Greis in wilder Haſt. Ein ſchöner Mann in prieſterlichem Gewande, in der Blüthe der Jahre, ſprach zuerſt mit bittender

Digitized by Google

Stimme ihn an: „Großvater, du willst nicht mit, willst alleine bleiben im verlassenen Lande, willst nicht bei den Deinen bleiben? Das thue nicht, warum uns zürnen, wo die Götter gebieten?“

„Kind, ich zürne nicht, aber ich komme nicht, ich bleibe bei den Vätern, sie wollen nicht allein sein im verlassenen Lande, und haben mir ihr Leid vertraut. Was die Götter wollen, wißt ihr, wie ihr meint, ich meine anders. Darüber streiten wir nicht, der Entscheid liegt in der Götter Hand. Euren Willen will ich nicht hindern, hemmt aber auch den Meinen nicht. Gehet und die Götter geleiten euch.“ Traurig schwieg der Mann, ein Enkel des Greisen, er wußte, an des Vaters Wort war kein Wandel. Die Augen der Kinder thränten, bittend faßte derselben schöne Mutter des Greisen Hände und sprach: „O Vater, laß deine Hulda nicht.“ „Ich muß, sprach der Greis. Traure nicht, meine müden Glieder ertrügen die Reise nicht; hier ist mein Leben. Geht, lebt wohl.“ Da ergriff tiefe Trauer alles, und Jeder nahm Abschied auf seine Weise und Niemand widerredete mehr. Wenn das Wort des Alten auch nicht mehr galt am Opfersteine, unter den Seinen hatte es noch das gleiche Gewicht. Dann wollte die Mutter ihr Kind nehmen an des Greisen Seite, das aber wollte den Ohm nicht lassen. Seit langem hatte es bei ihm und den Hunden gewohnt, war fremde geworden unten im Familiensitz. Da schlug der Jammer der Mutter laut empor, sie wollte es nicht lassen in der schaurigen Einsamkeit, wo es nach des Greisen Tod verlassen sterben mußte. Sie versuchte Liebe und Gewalt, rief des Mannes Macht zu Hülfe. Da der Greis den Ernst des Kindes sah, so wehrte er mit ernster Milde der Gewalt. „Weib, tröste dich, sprach er, und

Digitized by Google

laß mir das Kind, wer weiß ob aus dem Kinde nicht die Götter reden? Wenn sie es wollen, so bleibt dieses Kind, um das du jetzt weineſt, dir alleine; wenn du alle andern verloren haſt, ſo findeſt du dieſes wieder. Dann wirſt du den Göttern danken, daß ihr Wille nicht dein Wille war." Wie ein zweiſchneidend Schwert drangen dieſe Worte in das mütterliche Herz, ein doppelter Schmerz ſchlug über ihr empor, ſie verhüllte das Haupt und wandte ſich den Ihren zu, die langſam und traurig den Hügel niedergingen. Bald trockneten die Thränen der Kinder, und als ſie die beſpannten Wagen ſahen, gedachten ſie ſchon nicht mehr des Großvaters auf dem Hügel, ſondern jauchzten dem Lande entgegen, das ſo lange ſchon hineingelächelt hatte in ihre Träume.

Als es ſtille geworden war auf dem Hügel, gab der Greis Rüden und Kind ihr Morgenbrod, ſetzte ſich dann nieder auf den Hügel überm See. Weithin lag das Land vor ſeinem Blicke; das Kind ſaß zu ſeinen Füßen, aß ſein Morgenbrod; die Sonne ſchien hell übers Land, ihre Strahlen gaukelten mit den Wellen im See.

So weit das Auge reichte war Leben, wie vor einem Bienenſtocke, der ſtoßen will. Zahllos war die Menge vor den Häuſern und immer neue Schaaren drängten ſich heran aus den Häuſern, und ein eigenthümlich Geſumſe drang zum Hügel empor. Schon ſtand die Sonne hoch, als in das Gewimmel Bewegung kam, die Knäuel ſich entwirrten, weiter zogen. Hinter jedem quoll es ſchwarz vom Boden auf, die letzte Hand hatte den Brand geworfen ins alte Obdach. Glühende Flammen ſprudelten auf, eine Rauchſäule nach der andern ſtieg zum Himmel auf. Säule reihte an Säul-

Digitized by Google

sich, Flamme floß in Flamme. Wie in fruchtbarer Landschaft offene Stellen mit dichten Wäldern wechseln und in den offenen Stellen einzelne Bäume stehen, die alle Jahre grün werdenden Kronen der königlichen Erdenmutter, so floß das Feuer in großen Garben zusammen und ein Rauchstrom stieg zum Himmel auf, und wiederum brannten kerzenhell und schlank einzelne Hütten und trieben dunkelgrau, säulenhaft, den Rauch empor. Oben unterm blauen Himmel wölbte sich ein grausicht schwarzes Wolkendach, verhüllte den Himmel, die Götter wollten das treulose Volk nicht schauen. Zwischen den Feuern durch zogen brüllende Heerden, jubelnde Familien. Hunde sprangen bellend voran, Mädchen sprangen zurück, Vergessenes zu holen, Mütter eilten nach mit Vergessenem, Buben jagten Ochsen, Jünglinge tummelten Rosse, Männer wiegten bedächtig ihre Spere, sahen nach den zurückgebliebenen Müttern, ordneten die zusammenfließenden Züge, begrüßten mit gewichtigem Handschlag wohlbekannte Gefährten. Scheu und wild schlüpften durch die Züge wilde Mädchen mit heitern Augen; was sie suchten und was sie fanden, sagten sie nicht.

Wohlgemuth zog durch Rauch und Brand ein ganzes Volk, Groß und Klein; jubelnd freuten sich die Jungen der wirbelnden Feuer, der himmelansteigenden Rauchmassen; gleichgültig sahen die Erwachsenen in die brennende Wüste, aus dem Rauche des schwindenden Landes schimmerte ihnen um so glänzender entgegen das geträumte Land. Aber hinter manchem Wagen wankte ein greises Paar und die Füße wollten nicht vorwärts, die Augen wandten sie immer hinterwärts, und die rauhen Hände trockneten fort und fort die Augen; aber wie sie auch trockneten, die Augen wurden nicht trocken.

Digitized by Google

Auf dem Hügel ſtand der Greis und auch ſein Auge war nicht trocken, und doch konnte er es nicht abwenden von dem Brande, den das Volk mit muthwilliger Hand in den eigenen Herd geworfen, und jede aufflammende Hütte erſchütterte ihn, und ſeine Seele hörte das Klagen der Geſtorbenen, deren Hände ſie gebaut. Neben dem Greiſen ſtand jauchzend das Kind, und immer neu war ſein Jubel, wenn friſche Feuer aus dem Boden ſprudelten, gewaltige Rauchwolken hinauf gen Himmel ſtießen, oder ſeltſam geſtaltete Streifen daher geflogen kamen und um den Hügel ſtrichen. Den ſchwindenden Zügen bellten die Hunde nach, als ob ſie Abſcheid nehmen oder Zurückrufen wollten die Gefährten, mit denen ſie ſo manch Wild gejagt, mit denen ſie ſo oft ſich gebiſſen um der Liebe oder eines Stück Fleiſches wegen.

Da klirrte es hinter ihnen, aus einer Rauchwolke klangen eilende Schritte, ein Held ward ſichtbar; es war Diviko. „Aber um der Götter willen, Schwito, was willſt du im verlaſſenen Lande. Die Deinen weinen, dich mißet das Volk, Mund um Mund frägt nach dir. Schon hat dein Traum Männer bethört, jetzt wirft dein Ausbleiben einen Stachel in die Herzen ängſtlicher Weiber, eine Spalte iſt geworfen in unſern einträchtigen Sinn. Darum ſäume nicht länger, laß den Trotz, vom Volke das dich geboren, ſondere dich nicht, komm!“ „Ich komme nicht, ich bleibe, ſprach Schwito. Täuſchen kann ich nimmer; was ich erkannte, das verkündete ich, und würde es fürder verkünden, wenn ich wandelte in des Volkes Mitte. Ich würde die Spalte ſein, aus welcher brechen würde die Flamme der Zwietracht. Bleibe ich, ſo bin ich bald vergeſſen, es ſchließt die Spalte ſich, einträchtig bleibt das Volk. Darum lebe

Digitized by Google

wohl, Diviko, meine Wünſche für euch erkalten nicht, ſo wenig als erlöſchen ſollen die Opferfeuer im Haine."

„Dich laſſe ich nicht, Schwito, ſo alleine im verlaſſenen Lande, alleine im Tode, und Niemand thürmet dir deinen Hügel."

„Und dennoch komme ich nicht, und wäre ich auch ganz alleine. Ich will bleiben, ein einſamer Wächter auf den Gräbern der Väter, will wachen auf dem großen Grabe, das ihr heute ſelbſt gegraben, will es hüten. Wer weiß, wie bald ſich um mich ſammeln und froh des Hüters ſind, welche weder Grab noch Land jenſeits jenes Berges finden konnten; dieſe mögen meinen Hügel mir thürmen."

„O Schwito, will die Nacht nicht weichen von deinem Haupte, dein ſeltſamer Sinn ſich nicht brechen laſſen? So lebe wohl einſtweilen. Wenn wir das Land gefunden, das wir wollen, dann ſoll dir Kunde werden, dann kommſt du nach, wir ſehen uns wieder."

So ſprach bewegt Diviko, und bot dem Greis die Hand. Bewegt faßte Schwito ſie und ſprach: „Wiederſehen werden wir uns, und vielleicht biſt du es ſelbſt, der mir Kunde bringt, was der Wille der Götter war." Bewegt ſchieden ſie, und ſchwerer in Gedanken als er gekommen war, eilte Diviko den Seinen zu.

Der Lärm der Ziehenden verhallte, die praſſelnden Flammen ſchwanden, die Hunde ſchwiegen, legten ſich zu ihres Herrn Füßen, und ſtille ward es im Lande. Ein dichtes ſchwarzes Tuch, aus Rauch gewoben, verhüllte, ein ſchauriger Wittwenſchleier, das verlaſſene Land. Sonne und Sterne ſchienen nicht mehr hinein in die dunkle große Todtenkammer, und traurig ging der Greis ſchlafen mit dem weinenden Kinde. Es weinte das Kind, weil die luſtigen Flammen erloſchen und ſo

Digitized by Google

grau und dunkel der Rauch geworden war, der ihm so schön geschienen im Glanze des Feuers.

Manchen Tag trug diesen schaurigen Schleier das Land, endlich zerriß ihn die Sonne, lichter wurde der Himmel, aber noch manchen Tag schwebte es wie düsterer Nebel über jeder Brandstätte. Waren es die Schatten der Verstorbenen, die trauerten um ihr altes Obdach, war es der Geist der Hütte selbst, der über die Grabstätte seines Leibes trauerte?

Als der Greis am ersten Sonnentage aus seiner Hütte trat, der Wolkenschleier zerrissen war, Land und See im Sonnenglanze vor ihm lag, da ging wiederum ein Strahl der Freude durch seine Seele, jubelnd schlug das Kind die Hände zusammen, freudig bellten die Rüden freundliche Morgengrüße über den See.

Sonst waren dann freundliche Gegengrüße gekommen von allen Seiten her, aber jetzt kamen keine Grüße, wie oft sie horchten nach kurzem Ansatze. Rings im weiten Lande war kein Hund mehr, der die freundlichen Grüße vernahm, keiner der freundlich dankte. Sie bellten rechts, sie bellten links, immer rascher, immer ängstlicher, endlich heulten sie laut und lange, tief, gerade hinaus, wie auch Menschen thun, wenn das innigste Weh über ihrem Haupte zusammenschlägt. Als alles stille blieb ringsum, da ergriff ein Schauer sie, eine unergründliche Angst, sie duckten sich zusammen, krochen zu des Greisen Füßen, leckten inbrünstig seine Hände. Neben den Hunden war das Kind gestanden, das Leben am See suchte sein Auge, nach den Schifflein sah es, die so munter auf den blauen Wellen tanzten, nach den weißen Segeln sah es, die so lustig im Winde sich schwellten; aber leer blieb es auf dem weiten See, alleine tanzten die Wellen, keine Hand regte sich am

Digitized by Google

Ufer, keine war da, die Ruder zu faſſen, die Segel zu entfalten. Da wandte es ſein ſcharfes Auge nach den Vögelein, die ſo zahlreich an den Ufern flatterten, ſo heiter im grünen Laube ſich wiegten; aber ſtille war es auf den Bäumen, an den Ufern, kein Vögelein flatterte dort, wiegte ſich hier, der Rauch hatte ſie vertrieben, oder dem Volke waren ſie nachgezogen. Steine warf es hier hin, warf es dort hin, aber kein Vogel flog auf, ſtille blieb es allerwärts. Da kam es auch über das Kind wie Sehnſucht und Heimweh, weinend ſchmiegte es ſich dem Großvater an, legte ſich an ſein Herz, es fühlte, wie arm der Menſch iſt, wenn er alleine iſt im weiten Lande, wie arm er iſt, wenn er Alles hat, nur Niemand um mit ihm zu theilen, nicht einmal ein Vögelein, das die Broſamen nimmt aus ſeiner Hand. Am Herzen des Großvaters, das ſo warm an ſeine Wangen klopfte, fand das arme Kind ſeinen Troſt.

Und der Großvater umfaßte beide, Kind nnd Rüden, und theilte ihr Grauen, alleine zu ſein an der Stätte, wo vor wenig Tagen ein zahlreich Volk gewohnt, das jetzt ſpurlos verſchwunden war mit all ſeinem Leben, alleine zu ſein mit den Geiſtern der Väter, die da bleiben, wo ſie begraben werden, nimmer mit denen ziehen, die das Land verlaſſen, in welchem ſie geboren wurden.

Es kam ihm vor als wäre alles geſtorben, alles Leben erloſchen, er und das Kind die letzten Menſchen auf Erden, vergeſſen von den Göttern, vergeſſen lebendig von den Göttern hier auf Erden. Und vergeſſen zu bleiben, wenn die Götter alle gerufen, harren zu müſſen und immer umſonſt und immer alleine, und es verrinnt Tag um Tag und keiner will der letzte ſein

und jeder findet uns alleine, das wäre wohl eines Sterblichen schrecklichstes Schicksal. So saß er in tiefster Wehmuth vom Morgen bis zum Abend am See in der schaurigsten Einsamkeit; rings am See war des Todes Stille, selbst die leisen Winde schwiegen, als sie keinen Kahn fanden mit ihm zu kämpfen, keines Kindes Haupt zum Spiel mit dessen gelben Locken.

Doch bald ermannte sich der Greis, für öde Trauer war sein starkes Gemüth nicht geschaffen. Er schaffte und sorgte für das Kind, er dachte an die Zukunft, und es ward ihm immer mehr, als sei ihm noch Bedeutendes bestimmt, als hätte er viel zu schaffen und zu sorgen für sie. Er wanderte den Ufern des Sees entlang von Wallstätte zu Wallstätte, sammelte und schirmte, was vergessen war, das vom Feuer verschont worden war. Kein Werkzeug in einem Winkel, kein Fruchtkörnlein am Boden entging seinem spähenden Auge, er sammelte Beides, bewahrte das erstere auf, für das letztere aber suchte er die besten urbaren Landstellen, bestellte, besäete sie, schirmte sie mit dichtem Gehäge vor den Gelüsten der Waldbewohner. Rüstig ging ihm das Kind zur Hand bei jeder Arbeit, jeder Jagd. Es lernte den Bogen führen und Fische fangen, und was sie erjagten und fingen, überstieg weit ihren Bedarf. Große Vorräthe häufte der Greis für das Kind, wenn er sterben sollte über Nacht, wie so oft der Götter gütige Hand dem Alter es vergönnt, und doch war ihm immer, als werde jemand Ander sie verzehren, als müßte er für Viele sinnen und sorgen. Reich wie nie war die Beute im See und Wald. Dem Wild im Waldesdunkel, den Fischen auf dem stillen Grunde ward es unheimlich. Die Fische regten unruhig sich, als keine Kähne mehr über des Sees Fläche strichen,

Digitized by Google

keine Kinder an den Ufern plätscherten; sie schwammen am still gewordenen Ufer, sie stiegen auf die Oberfläche, sprangen hoch über den stillen Spiegel, schauten ängstlich nach Kähnen und Kindern, die sie so oft umgaukelten in lustigem Spiele.

Hirsch, Schwein und Bär kamen an hellem Tage aus Schlünden und Gründen, aus des Waldes Tiefen, sahen sich um nach den wilden Jägern oder rauhen Rüden, deren Stimmen verhallt waren in Berg und Wald, vor denen her sie so manchen langen Tag gestäubt waren in bald lustiger, bald ängstlicher Flucht. Sie wagten näher und näher den Hütten sich, ließen wilde Töne hören, lauter und immer lauter, als ob sie wecken und locken wollten die schlafenden Jäger und Rüden zu lustiger Jagd. Und wenn dann kein Jäger erwachen wollte, kein Rüde seine Stimme erhob, dann sprangen sie wild und traurig wieder in den einsamen Wald.

Wenn Schwito des Morgens sich rüstete mit Spieß und Bogen, das Kind die Rüden zum Waidwerk rief, diese, heulend in losgebundener Lust, in den Wald setzten, da regte es sich im ganzen Walde und lebendig ward es überall. Die ungewohnten und doch so heimeligen Töne trieben nicht bloß den Eber auf, auf dessen Lager die Hunde stießen, sondern überall raschelte es in den Gebüschen. Die Thiere juckten aus ihren Lagern, nahmen Theil an der Jagd, kreuzten vielfach die Fährten, zuckten über die freien Plätze. Spieß und Bogen kamen nicht zur Ruhe und die Hunde fanden der Jagd kein Ende, wie manches Wild auch fiel.

Wenn er den Kahn vom Ufer stieß, dessen dunkler Schatten über den Tiefen schwebte, so wirbelten vom Grund auf der Fische ungezählte Scharen, schwärmten und gaukelten um den Kahn, und im Sättigen der

Digitized by Google

alten Luft achteten sie die ungünstigen Netze nicht. So ward Leben zu Leben getrieben, und das Leben scheute, um Leben zu finden, den Tod nicht, daher ward es dem Alten immer schwerer, ein Leben zu tödten, denn je mehr er tödtete, desto größer ward die Einsamkeit, desto verlassener nach seinem Tode das Kind. Dieses hatte am schnellsten ins Neue sich gefunden, fühlte am wenigsten die Lücke und lebte mit dem zusammen, was die Gegenwart ihm bot. Die Fortgezogenen waren nicht nur gezogen aus dem Lande, sondern auch aus seinem Leben, fast aus seinem Gedächtniß. Erst wenn das Leben kürzer wird, erhält die Vergangenheit ihren Werth, und erst wenn schon Viele dahingegangen sind, wird der Schmerz über neues Scheiden empfindlich. Das Kind lebt aber mit den Lebenden und freut der Sonne sich, die am Himmel steht, die gestrige Sonne hat es vergessen ob der heutigen, und an die, welche am andern Morgen kommt, denkt es nicht, bis die heutige untergeht.

So löste in dieser Einsamkeit ein Tag den andern ab, der Mond füllte sich und schwand wieder, der Frühling blühte ab, die Vögel kamen schweigend wieder, die Gerste stieg in Aehren, die Gewitter kamen von den Bergen her, stiegen zu Thale, donnerten überm See, regten ein neues Leben auf. Aber sie rauschten vorüber, verstummten, dann ward es wieder stille im Lande, lautlos überm See. Wohl plätscherte wieder hie und da eine Ente in verborgener Bucht, aber kein Mensch erschien, keiner verirrte sich ins verlassene Land, keiner brachte Kunde von den Geschiedenen.

Am Abend, wenn zur Ruhe die Sonne gegangen war, stiegen Nebel auf hier und dort auf den einsamen Hügeln, irrten suchend um den See, schifften auf sil-

Digitized by Google

bernen Wellen in des Sees Mitte, glitten dort zusammen, weilten dort, bis die Sonne sie traf, dann rissen sie auseinander, flogen dahin ihren Hügeln zu, und einsam, einförmig ward es wieder, und im weiten Lande bewegte sich nichts als Bäume im Winde, als Fische in den Wellen, als der Wurm im Staube, das Wild im Haine, die Ente in schattichter Bucht.

Aber von Abend zu Abend schien es Schwito mehr und mehr, als rege in der Nebel Mitte ein ungewöhnliches Leben sich, als gewönnen sie besondere Gestaltung, als beginne geheimnißvoll, markerschütternd die innigste Wehklage. Wie oft ein plötzlicher Schmerz durch den Menschen, zuckte auch die Erde von schmerzlichem Weh erfaßt zusammen, die Berge schüttelten ihre Häupter; ihre Schweißtropfen, die fürchterlichen Lawinen, donnerten sonder Unterlaß zu Thale, die Eichen ächzten, wie Sterbende ächzen auf blutigem Felde in der Nacht nach geschlagener Schlacht. Ein unendliches Bangen ergriff ihn wieder, wie es über den kommt, dessen Geliebte weggegangen sind für einige Stunden, und die Sonne ist untergegangen und die Nacht kömmt herauf und sie kehren ihm nicht wieder, wie er auch horchen mag, kein Fußtritt schallt durch die Nacht. Ein Bangen, wie es der Vater fühlt, der seinen Sohn im Sturm der Elemente in den Bergen weiß oder auf den Wassern. Dieser hat auch keine Ruhe, alle Augenblicke tritt er aus seiner Hütte, hebt die Hand über die Augen, schaut nach dem Sohne, horcht ins Weite nach dem Hall seiner Tritte. Und wenn er nichts vernimmt, will er sein Bangen bekämpfen, kehrt zurück in die Hütte, will nicht mehr an den Sohn denken, will sich legen, will schlafen gehen. Aber umsonst, die Bangigkeit wallt neu herauf, er springt auf vom Lager, setzt sich vor die

Digitized by Google

Thüre und will harren und warten, bis der Sohn kömmt. So war es Schwito.

Er begann mehr und mehr die Stunde zu verwünschen, in welcher er den Entschluß des Bleibens gefaßt, zu glauben, daß die Schatten des Alters allerdings über sein Haupt sich gelegt, seine Augen den Willen der Götter nicht erkannt hätten; bald ward er irre an sich, bald irre an den Göttern. Und hatte er auch das Rechte erkannt und war kein Irrthum in seinen Augen, keine Täuschung bei den Göttern, so fühlte er doch, wie viel tausendmal leichter es ist mit den Seinen zu leiden und zu sterben, als von trüben Ahnungen gefoltert, nicht zu wissen, was sie leiden und wie sie sterben.

Des Tages mochte er wohl der Angst sich erwehren; des Tages Geschäfte zerstreuten ihn, bei der Sonne Licht erscheinen auch die Gespenster, welche unseren eigenen Seelen entsteigen, seltener. Das Kind, das im vollen Genügen dessen, was es hatte, im Stolze der wachsenden Kraft so froh um ihn spielte, so verständig ihm half, so hell hinaus ins Leben sah, erfreute ihn. Aber wenn dann der Abend kam, der Schlaf das Kind umfing, der müde Leib die Seele schwächte, die Schauer der Nacht heraufstiegen, dann erfaßte ihn die Angst mit gedoppelter Kraft, in der Hütte ward ihm zu enge, zu bange auf seinem Lager, er mußte hinaus, obgleich ihm jeder Abend draußen in der weiten Oede noch enger ward ums Herz.

So trieb es ihn auch eines Abends hinaus nach schwülem Jagdtage, als frühe das Kind zur Ruhe sich gelegt. Wie in dunkles Blut tauchte die Sonne unter und blutroth färbten die Wolken sich, mit Blut wurden die Berge übergossen, Blut strahlte aus dem See herauf, in blutigem Schimmer glimmte das Land. Immer dunk-

Digitized by Google

ler färbte sich alles, je tiefer die Sonne hinter die Berge sank, ein Blutmeer schien ihn zu umwogen. Zu unermeßlichem Blutbade ward ihm Himmel und Erde, im blutigen Bade schwamm, er der einzige Lebendige; sein altes Haupt, von silbernen Locken umflossen, ragte über die blutigen Wellen. Es erblaßten die Berge zu ungeheueren Leichenhaufen, aber blutig umflossen sie die Wolken, bis sie ins Dunkel der Nacht übergingen, wie auch das Blut schwarz wird, wenn die Wärme des Lebens aus ihm weicht. Noch immer wähnte er sich im gräulichen Bade, als um ihn ein seltsam Aechzen und Stöhnen begann, ein schauerliches Rauschen aus dem See heraufbrauste, ein Leben auf ihm wogte, wie er es nie gehört. Aus dem seltsamen Sausen und Wogen heraus klangen Töne, in denen ihm Mark und Bein erbebten: es waren die Stimmen der Götter, wie sie ertönen, wenn sie einmal zu Sterblichen reden. Aber was vorging da unten auf dem See, sah sein Auge nicht. Die Nacht hatte ihren dichsten Schleier über den See geworfen, kein Sternlein am Himmel lichtete ihn, alle hatten ihre glänzenden Augen verhüllt und was da fiel, so feucht, so warm, waren das wohl Thränen, welche die Sternlein weinten über den Jammer da unten auf Erden, über das greise Haupt im blutigen Bade? Endlich ward es stiller draußen, und stiller in des Greisen Gemüth, er suchte sein Lager, streckte seine matten Glieder neben das Kind, das hell aufjauchzte von heiterem Sinn in lustige Träume gewiegt.

Bald schloß ihm der Schlaf die müden Augen, verschloß ihm des Kummers Kammer, verwandelte seine Seufzer in friedliche Athemzüge. Plötzlich fuhr er, wie von jähem Schreck ergriffen, hoch vom Lager auf, aufgerissen schien ihm die Thüre, in selbe stürzte ein Krie-

Digitized by Google

ger, gespalten war sein Helm, in blutigen Flammen loderte sein Haar, zerhauen war sein Leib, noch hielt er in den Händen Schild und Schwert.

„Um der Götter willen, bist du es, Diviko!“ rief Schwito.

Es hob der blutige Krieger sein Haupt, unaussprechlicher Schmerz, und ein ganz anderer, als das Weh des Todes lag in den Heldenzügen, reichlicher strömte sein Blut, höher loderten an ihm die Flammen auf, stumm blieb sein Mund, aber den Schild, den reinen und unbefleckten, hob er empor, auf demselben begann es zu leben und eine fürchterliche Nacht stieg empor auf seiner Fläche. Ueber der Nacht stand blutig der Vollmond, schwere Wolken wälzten sich am Himmel, ein weites Schlachtfeld dehnte sich aus über die Erde. Mit viel tausend starren Leichen war es bedeckt, des Mondes Strahlen beleuchteten die krassen Züge, viel Tausende wälzten sich in bitterem Sterben. Der Mond hielt ihnen die Todtenfackel. Hier hatte der Streit ausgetobt, nur hier und da würgte noch ein sterbend Paar sich in dem Hasse, der erst nach dem Leben erlischt, der in den erstarrten Zügen liegen bleibt, bis die Verwesung über sie kömmt. Sieger oder Besiegte erkannte Schwito nicht, bunt durch einander sah er Römer und Helvetier liegen, alle in ihrem Waffenschmucke, und mit unparteiischer Hand schien der Tod Erndte gehalten zu haben, denn in die Tausende lagen die Römer erschlagen auf dem blutigen Felde.

Als er hier umsonst forschte nach Sieg und Untergang, versank das grausige Feld und auf dem Schilde sah er eine mächtige Wagenburg, um sie tobte eine nächtliche Schlacht. Aus weitem Felde her sah er schwer gerüstete Krieger stürmen, sah viel einzelne Kämpfe in

Digitized by Google

freiem Felde, ehe die Wogen der Schlacht an der Wagenburg ſich brachen. Hier tobte grimmig die Schlacht, und hundertfältig fuhr der Tod aus der Wagenburg hervor und lichtete die Krieger, die mit kurzem Schwert und feſtem Schilde muthig dem Tode trotzten und immer neu zum Sturme liefen, bis irgendwie der Tod ſie faßte.

Aus der Wagenburg ſtarrten Speere, Pfeile flogen zwiſchen den Rädern, funkelten Schwerter, unter den Rädern hervor glitzerten in Kinderhänden lange Meſſer, kurzer Speere dreigeſpitztes Eiſen, in der Wuth den Tod zu geben, nahm man den eigenen hin. Die Krieger ſtürmten die Burg mit der Beharrlichkeit, geſtählt auf hundert Schlachtfeldern, welche weiß, daß im Aushalten der Sieg liegt, im Abſetzen der Tod. Tauſende fielen nieder, aber keiner wandte ſich, keiner ſetzte ab, wo er angeſetzt.

In gleicher Todesfreudigkeit ward von der Burg herab geſtritten, und aus der Burg heraus; Niemand ſah man weichen von den Rädern der Wagen, keinem Streiche fliehen. Wem ſeine Waffe brach, zackte mit den bloßen Händen den Feind, unerſchrocken krochen die Kinder zwiſchen die ſtürmenden Krieger und ſuchten mit ihren Meſſern die verwundbaren Stellen, und wenn ein eherner Fuß ein Kind zertrat, es ſtach jubelnd nach dem Fuße, der es zerquetſchte. Und wo ein Wagen in Bedrängniß war, ſah man Mädchen, Weiber in die Krieger ſich ſtürzen, Luft ſchaffen mit ihrem Tode den bedrängten Männern.

Wo in des Wagenringes Mitte ein hoher Wagen ſtand, da brauste am wildeſten der Kampf. Von ihm herab ſtritt eine weiße Männerſchaar, ein jeglicher ein Held. Wie am Felſen die Brandung donnert, Welle

Digitized by Google

um Welle der Fels bricht, zerbrochen zurückwirft, so stürzte von jenem Wagen Haufe um Haufe der Stürmenden, getroffen von den Messern der Druiden, weggeschleudert durch die Kraft ihrer Hände. So stand lange die Schlacht auf dunklem Grunde, wogte auf und nieder, einem sturmerregten Meere gleich.

Da tauchte hinter den Kriegern ein einzelner Krieger aus der Nacht herauf, sein Auge schaute über die Wogen der Schlacht, seine Hand hob sich gebietend, neue Schaaren strömten über das Feld, neues Leben strömte durch die Stürmenden. Von tausend Fackeln ward es helle und die tausend Fackeln flogen lodernd in die Wagenburg und tausend Krieger stürzten an die Wagen und rangen mit Weibern und Kindern, um mit eigener Hand das Feuer an die Wagen zu legen, und hunderte von Fackeln zischten aus im Blute ihrer Träger. Aber hunderte zündeten; eine gräßliche Lohe flammte auf vom hohen Wagen der Druiden und rings um ihn würgte gräßlich der Tod. Da hob über Tod und Flamme auf des hohen Wagens höchster Stufe rasch sich ein Held, weit hin leuchtend durch die feurige Nacht; alle Augen sahen ihn, nach allen Seiten hin gab er seine Zeichen. Und als ob seine mächtige Hand eine Schleuse gezogen in wildem Flusse, stürzte von allen Wagen herab, aus allen Zwischenräumen, Ströme von Kriegern in den Feind, während die andern die Wagen verließen, und hinter dem Brande zu einem gewaltigen Haufen sich schaarten. Nur die lodernde Druidenburg verließ kein Fuß, Feuer und Streit umtoste sie in immer steigender Wuth, unter den Rädern hervor drängte sich Kind um Kind mit blankem Messer zwischen die Stürmenden, furchtlos rangen Weiber und Mädchen mit dem am Wagen empor wimmeln-

Digitized by Google

den Feinde. Ueber Allem ſtand der Held, lenkte die Schlacht und harrte des entſcheidenden Augenblicks zur letzten Anſtrengung. Da ward von wildem Wurf ſein Haupt geſpalten, von unten auf fuhr ein Schwert ihm in den unbeſchützten Leib, noch hob er hoch den leuchtenden Schild, dann brach er zuſammen, Flammen ſchlugen über ihn empor, in Flammen verſank der Wagen, in Flammen verſanken die Streitenden, über den Schild ſtrömte ein Flammenmeer, verſchwunden war die Schlacht.

Ueber die Flammen aber kam ſchwarz die Nacht, der Schild verſchwand, der Krieger der ihn hielt. Nacht war es in der Hütte, umſonſt ſtarrte Schwito in die Nacht, kein neues Geſicht tauchte auf. Diviko war es, welcher dem alten Freunde die Kunde gebracht vom Entſcheid der Götter, vom blutigen Feuergrabe, das er und ſein Volk gefunden; denn wenn auch Schwito des Kampfes Ende nicht ſah, ſo wußte er wohl, daß, wenn die Führer gefallen, der Herde der Glaube an den Sieg entfällt. Jetzt wußte er, daß am letzten Abend der Schimmer des vergoſſenen Blutes hinüber geleuchtet hatte in die Heimat, an die jeder Fallende im Tode dachte, daß es ſeines Volkes Blut geweſen, welches Berg und Thal, Baum und See gefärbt, daß es Hertha geweſen war, welche unten im See gejammert hatte über ihre Kinder, die fern von ihr todeskühn den letzten Kampf rangen auf fremder Haide, wo alles gegen die kühnen Fremdlinge ſtritt, Götter und Menſchen, Feuer und Nacht, Luft und Land. So hatte er alſo recht gehabt, hatte richtig das blutige Grab geſehen, und jetzt war das Volk in ſelbem begraben, und mit dem Volke ſeine Enkel alle, die er wohl erkannt im feurigen Streite, und er alleine war noch übrig von

Digitized by Google

Hertha's Kindern. Da wallte ein unnennbarer Jammer in seiner Seele auf; er, alleine übrig von dem Heldenvolke, vor dem man zitterte am Rheine und an der Rhone. Er alleine übrig in weitem Lande, von den Göttern vergessen, vom Tode verschmäht, der von dem Mord eines ganzen Volkes gesättigt, den schwachen einzelnen Greis nicht begehrte. Und seinen Jammer, sollte er ihn einsam tragen, alleine weinen und klagen, während unten im See Hertha jammerte in Mitte der klagenden Väter, wo vielleicht auch die Seelen der Erschlagenen sich sammelten? Wo andere klagten, dahin wollte auch er mit seiner klagenden Seele, wollte zu Hertha, wollte zu den Vätern, wollte den alten Leib in den See versenken, damit seine frei gewordene Seele auf zu den Seelen der Väter könne, heraus aus der einsamen Oede, in der kein Lebendiger ihm geblieben.

Schon hatte er sein Lager verlassen und seine Hand an der Thüre Riegel, da jauchzte das Kind wieder in freudigem Traume auf, und mit heller Stimme rief es des Großvaters Name, rief ihn zur Theilnahme an seiner Freude. Dieser Ruf, eine Stimme der Götter aus eines Kindes Munde, fesselte des Großvaters Hand, fesselte ihn wieder ans Leben. Es blitzte ihm der Schreck durch die Seele, wie es wohl dem Kinde, das er in seinem Jammer vergessen hatte, gewesen wäre, wenn es beim Erwachen den Großvater umsonst gerufen, umsonst ihn gesucht um die Hütte, in Wald und Schlucht, wenn am Ufer die Rüden stehen geblieben und über seinem Grabe das Todtengeheul gen Himmel gestoßen, und es nun alleine bleiben sollte in seiner Schwäche, vom treulosen Großvater verlassen. Es wankten seine Knie, als er dieses Frevels gedachte und doch ließ er von den Todesgedanken nicht. Er nahm das Kind auf

Digitized by Google

die Arme, wollte es mitnehmen aus der öden Welt, mit zu Hertha, zu den Vätern, vielleicht zu denen, welche im fremden Grabe nicht Ruhe fänden und die Heimat wieder suchten. Aber das Kind lebte so warm, so fröhlich lachte das Leben in seinen Zügen, daß der Großvater dasselbe nicht tragen konnte ins kalte Wellengrab, daß er ihm nicht versenken konnte sein fröhliches Leben, in welchem es so volles Genügen fand. Wenn er ihm dieses Leben versenken, wenn ohne dasselbe das arme Kind erwachen würde, als ein duftiger Schatten im dunkeln Grabe, auf kühlem See, welch Schmerz würde es wohl erfassen, welchen Dank dem Räuber seines einziges Gutes bringen! Das konnte Schwito denken, wenn er an des Kindes Erwachen an jedem Morgen dachte, wie freudig es der Sonne entgegen lache, wie freudig in den jungen Tag hinein, daß dieses Lachen einen hellen Schein warf bis in des Großvaters sonst so dunkle Seele hinein.

Vom Kinde konnte er sich nicht trennen, das warme Leben ihm nicht senken ins schaurige Wassergrab; er legte es wieder auf sein Lager, setzte sich an demselben nieder. In des Mondes wechselndem Scheine sah er in die muntern Züge und aus demselben tauchte ihm seine eigene Vergangenheit herauf: das wilde Kind, der kühne Jüngling, der hochgeehrte Mann, der hundertjährige Oberpriester; über alles leuchtete, wie über die Erde die Sonne, die Huld der Götter und ihr nie getrübtes Vertrauen. Hatte ihr Vertrauen sein einzig Auge nicht blenden, die Wahrheit sagen lassen, hatte ihn nicht auch ihre Huld vor dem Untergange bewahrt, zur Vollbringung ihres Willens, und sollte er, der den Göttern treu blieb, das Leben, das sie ihm erhalten, treulos von sich werfen, sich entziehen wollen, ihrem

Digitized by Google

Willen nicht harren wollen, ihre fernern Zeichen und Verkündigungen. Hatte er Ursache zu glauben, daß er, ein von den Göttern Verlassener sei oder der Götter Liebling?

Da traf ein Sonnenstrahl des Kindes Auge, langsam öffnete es sich, sah die gähnend sich erhebenden Rüden, sah den sinnenden Großvater an seinem Lager, sah den jungen Tag, der in die dunkle Hütte sich drängte. Da hob es rasch seine jungen Glieder, schlang seine Arme um des Großvaters Hals, sprang dann wild und froh ins Leben hinein, und auch kein Schatten fiel auf seine frohlockende Seele. Da war des Kindes Leben gesichert und der Großvater an das Leben gebunden, wie oft auch die alten Gedanken wiederkehrten. Denn es ist dem Sterblichen selten gegeben, einen Kampf recht auszukämpfen; wie hoch er seine Seele auch heben mag in göttlichen Stunden, hinunter auf die Erde muß sie wieder, dann strömen neue Kräfte zu dem alten Feind.

Das Gesicht, das er gesehen, der Kampf, die Flammen, standen Tag und Nacht vor seinen Augen, die Gesichter der Seinigen in der Glut des Kampfes, in der Glut des Wagens wichen nicht aus seiner Seele, immer und immer mußte er schauen, wie der Wagen zusammenbrach, das Feuer alles verschlang. Aber den Ausgang hatte er nicht gesehen, das Feuer war zum feurigen Vorhang geworden, der ihm des Volkes endliches Schicksal verhüllte, denn daß alle Helvetier und Römer im Feuer umgekommen, das glaubte er nicht. Das Ende hatte er nicht gesehen, und wie war dieses Ende? An einen glücklichen Ausgang glaubte er nicht, glaubte nicht, daß das ganze Volk untergegangen, aber wo weilten die Trümmer, wo weinten sie heimathlos?

Digitized by Google

Solches sann er Tag und Nacht, und seine Gedanken wickelten sich in einander bis zur Verwirrung, die Niemand löste; Niemand brachte ihm Kunde, kein neu Gesicht tauchte vor ihm auf.

Wohl versuchte er zu träumen, wie am folgenden Morgen die Helvetier in neuer Schlacht einen neuen Ausgang ersiegt. Die Römer überwunden, ein herrlich Land des Kampfes Preis geworden. Aber wer kennt nicht die Haltlosigkeit solcher Träume, zu welcher eine zagende Seele sich zwingt; zerfahren sie nicht bei jedem Pochen an eine Thüre, bei jedem Tritt, der aus der Ferne tönt? Sie zerstoben, wie Schwito sie gewoben, die innere Gewißheit ihrer Unwahrheit, wollte nicht weichen. War ihm nicht der Untergang verkündet worden, hatte nicht Hertha selbst ihm denselben gezeigt, hatte er nicht selbst das Blut gesehen, selbst den Jammer gehört, und was hatte ihm der sterbende Diviko verkündet, hatte ihm ein einzig günstig Zeichen eine Wandelung der Dinge angedeutet, eine Aenderung im Entschlusse der Götter? Nein, kein Zeichen hatte er erhalten, keine Hoffnung konnte er fassen, aber so zu weilen, in der Einsamkeit, abgeschnitten von aller Möglichkeit, das Schicksal der Seinen zu vernehmen, Tag für Tag hinzunehmen und jeglichen anzutreten mit der Gewißheit, daß er sein werde, wie die vergangenen, ohne Nachricht, was aus den Seinen geworden und ohnmächtig sich fühlend, an dieser schauerlichen Ungewißheit das Geringste zu ändern, ist schrecklich.

Wenn man weiß, daß die Lieben gestorben und wie sie gestorben, so ist die Phantasie gebunden, in der Betrachtung des Geschehenen ermattet die Seele, sie wendet sich mehr und mehr von derselben ab, die Beruhigung beginnt sich zu bilden, ein neuer Grund sich zu

Digitized by Google

gestalten, auf den das Dasein fest sich stellt. Die Ungewißheit aber läßt keinen Trost kommen in die wunde Seele, denn ein unermeßliches Gebiet ist der Einbildungskraft gegeben, auf welchem die Angst sie unermüdlich nach allen Seiten setzt, und jeder neue Tag bringt neue Vorstellungen, neue Bilder über des Geliebten Schicksale und Ende. So lebte von seinen Gedanken gefoltert der Greis dahin, Tag um Tag traurig und träumend, und nur das Leben des Kindes regte das seine auf zu Theilnahme und Thätigkeit. Oft kam es ihn an mit dem Kinde zu wandern, der Spur des Volkes nach, zu wandern, bis er in unbekanntem Lande dessen Gebeine finde. Doch zum Entschluß kam er nicht; denn wenn am Abend die Wellen des Sees rauschten, so geheimnißvoll auf dessen Wellen die Schatten segelten, dann fühlte er die Bande wieder, welche ihn unauflöslich fesselten an dieses Land.

So floß der Sommer vorüber, die Gerste war reif geworden, der Haber gelbte und falbe Blätter sah man schon hier und da in Busch und Wald. In Buchen und Eichen hielten die Tauben ihre Festtage, zwischen Koth und Wurzeln feierten die Schweine ihre goldene Zeit. Des Morgens deckten Nebel Land und See, wenn aber gegen Mittag die Sonne durch den Nebel brach, ihr Licht die Nebel jagte, dann ward es so duftig, so lieblich, so mild und süß, daß des Kindes Jauchzen kaum im Schlafe verhallte, daß es selbst dem Greisen warm und süß im Herzen sich regte, daß er stundenlang stehen konnte an des Hügels Rand; und wie leise Winde mit dem hellen Wasser spielten, so stiegen hellere Träume in seine Seele auf, und sein Auge erquickte sich an des Landes Lieblichkeit. Aber immer folgte die Wehmuth dem süßen Träumen, dem entzück-

Digitized by Google

ten Schauen, die Wehmuth, daß ein Volk dieses Land verlassen konnte, um irgend eines andern Landes willen und aufs neue ward dann seine Brust schwerer Seufzer voll, und aufs neue suchte sein Auge hinter dem blauen Berge seines Volkes Geschick und fand es nicht.

Wenn endlich der Abend kam und über dem duftigen lieblichen Lande des Mondes schmale Sichel stand, in silbernem Lichte Land und See lautlos schwammen, in feierlicher Stille, dann kam es ihm wieder, als sehe er eine verklärte Braut harrend ihres Bräutigams in schönstem Silberkleid und stillem Bangen. Und wiederum fesselte sein Auge die liebliche Schönheit, er konnte es nicht von ihr wenden, konnte nicht glauben, daß solchen Schmuck die Götter umsonst gegeben, und ihm ward, als ziehe ein leises Klingen über den See, als töne es aus der Tiefe herauf, wie fröhliche Lieder und Hochzeitsreigen. Wenn dann die Nebel aus den Hügeln stiegen, hier ein Wölkchen, dort ein Wölkchen von des Hügels Spitze weg, die Kinder suchte, eins nach dem andern zum See niederstieg, über den See schwebte, den dichten Schleier webend um des Sees heiliger Mitte und dessen Geheimnisse, so schien ein freudig Leben hinter diesem Schleier zu beginnen. Stern um Stern löste sich am blauen Himmel, hinter den Schleier sich senkend, dann wallte höher und höher der Schleier, bis zum Himmel empor und verhüllte dem Auge der Sterblichen, wie die Unsterblichen ebnen die Kluft zwischen dem Himmel und der Erde, wenn sie in Freude sich finden wollen, der Himmel auf die Erde kömmt, die Erde zum Himmel wird, die Götter auf und niedersteigen, der auf hohem Wellenthrone sein Haupt in den Himmel hebt, jener auf lichtem Sternen-

Digitized by Google

wagen zur Fluth sich senket, die himmlischen Glieder zu baden im lichten See, im klaren Thau.

Und je mehr die Scheibe des Mondes sich füllte, um so zauberischer ward es im Lande, um so lustiger regte sich das Wild im Walde, die Fische auf des Sees Grunde, um so heller war der Himmel, um so duftiger flogen des Abends die Nebel, goldener glänzten die fliegenden Sterne, lichter ward der Schleier um des Sees heilige Mitte, und manchmal glaubte der Greis die strahlende Sternenkrone zu sehen über den steigenden Nebel, die Krone, welche Hertha, die göttliche Mutter, trug auf ihrem Throne, zu sehen, wie diese Krone sich hob zu den goldenen Kammern empor, wo die Unsterblichen der Menschen Geschicke ordnen und der eigenen Seligkeit sich freuen.

Alles um ihn regte sich hastig und geschäftig; die Zeit schien jedes Thierlein zu drängen und ein jegliches zu wissen, daß ihm keine Stunde gegeben sei zur Versäumniß. Lustig waren die Schwalben fortgeflogen, die Tauben zogen nach, die Krähen sammelten sich, in hohen Flügen sah er viele Vögel ziehen, und jeglichem Zuge sah er nach, sah, wie sie gen Westen zogen, wo hin die Seinen gezogen waren, als jene Vögel von Westen kamen. Waren sie damals schon einander begegnet, begegnen sie sich wieder auf ihren Zügen, sehen sie sich lebend wieder, oder rufen wohl die Vögel auf ihren Gräbern und halten die Krähen Rast und Mahl auf der Wahlstatt, wo die Seinen modern, wo ihre Gebeine unbegraben an der Sonne liegen? — So sann jegliches Mal der Greis, wann solche Züge über ihn zogen und es ward ihm mehr und mehr, als sollte er ihnen Grüße mitgeben und Befehle, daß die ihnen Begegnenden eilen möchten und nicht säumen, zur Säumniß sei dem Sterb-

lichen keine Stunde gegeben, wann Tod und Winter kämen, wüßte keiner. Es war ihm immermehr im Gemüthe, als sollte er Etwas erwarten, als bereiteten die Götter Unerwartetes, die Schauer einer freudigen Ahnung meinte er mehr und mehr zu empfinden. Er kannte sie wohl, hatte in den Tagen seiner Kraft sie so oft empfunden, so wie er auch in geheimnißvollen Wehen das Unglück gefühlt, im Heiligthum seiner Seele, von der Unsterblichen selbst eigener Hand erregt. Und nie hatten ihn die Götter getäuscht, und was er geahndet in Weh und Freud, das war gekommen. Darum begann auch allmählig ein leises Hoffen aufzudämmern in seiner Seele, ein Hoffen, daß er von den Seinigen wiedersehen, daß er den Winter über nicht alleine bleiben, das Land nicht mehr öde und verlassen sein werde.

Jeden Morgen, wenn er aus seiner Hütte trat, hell die Sonne ihn begrüßte, hob er die Hand über die Augen und schaute immer länger über den weiten See und ringsum im Gelände. Wenn dann kein Kahn über die blaue Fläche kam, kein Mensch an den Ufern sich regte, keine Schritte im Gebüsch zu hören waren, keine Rauchsäule aufstieg so weit das Auge reichte, seufzte er wohl, setzte noch einmal an, etwas zu erspähen, aber die Trübsal stieg nicht über die Hoffnung. Bald war er wieder heiter und beschickte mit doppeltem Fleiß sein Tagewerk; er sammelte mit aller Sorgfalt das Getreide auf allen Flecken, die er besät, sammelte, so weit er konnte, die einzelnen Aehren, die aus Samen entsprossen waren, der hier und da bei der letzten Erndte ausgefallen war. Jede Aehre, die er fand, betrachtete er als eine Gabe der Götter und brachte sie sorgsam heim. Wenn dann der Abend kam, so setzte er sich vor seine Hütte oder an des Sees Rand und ward

nicht satt zu schauen in des Sees wunderbares Zauberspiel; denn von Jugend auf war ihm der See der Spiegel der Götter, in welchem er ihr Leben und ihr Wollen erschaute. Als der Mond gefüllt über die Hügel stieg, Schatten und Licht so wundersam zusammenflossen, so sah er, wie über den See ein zierlicher Bogen sich spannte in zarter Farbenpracht, ein Brautkranz aus den Lichtern des Himmels geflochten. Spiegelhell lag der See, in dessen Tiefen schien es zu flüstern, süß und hold, wie Liebesgeflüster, freudiges Wiedersehen, trauter Wesen freudiges Gespräch. Vom Himmel nieder flogen goldene Boten, aus des Sees geheimnißreichem Schooße heraufzurufen, Hertha, die göttliche Jungfrau, der Menschen mütterliche Göttin.

Hertha vernahm den Ruf in ihrem goldenen Schlosse, ein mächtiges Rauschen verkündete das Nahen der Göttin. Zum silbernen Wellentanze erhob sich das Wasser im See, höher röthete der Brautkranz sich, enger floß er zusammen, und in des Sees Mitte begann es zu funkeln und zu strahlen, als ob die Tiefe des Sees eine neue Sonne geboren und diese heraufsteige, groß und golden, in ihrer himmlischen Majestät.

Da strömten nie gehörte himmlische Töne über die Wellen, fächelten süß und leise den alten Liebling der Götter, den staunenden Druiden an, gossen über ihn die Fülle unaussprechlicher Wonne, schlossen dann seine Augen mit zartem Wehen, denn kein sterblich Auge durfte belauschen der Götter Freudenfest auf offenem unverhülltem See. Das Auge der Sterblichen, welches offen war überm See in solchen Stunden, erblindete im Tode; aber ihres Lieblings Tod wollten sie nicht, sein Auge sollte noch anderes schauen. Aber wie die Götter nie etwas nahmen, ohne etwas zu geben, nie sich

Digitized by Google

freuen, ohne die armen Sterblichen aus dem Becher ihrer Freude mit Wonne zu besprengen, so schlossen sie wohl des Greisen Augen, damit er ihre Herrlichkeit nicht sehe, aber in seine Seele sandten sie Bilder und Träume, in denen er den Tod nicht fand, sondern neues Hoffen, Verheißungen der Götter über seines theuern Landes ferne Zukunft.

Verschwunden waren ihm des Sees erblühende Herrlichkeit, der strahlende Brautkranz, die aus dem See steigende Sonne, der volle Mond am Himmel; eine veränderliche Nacht umfing ihn. Zuerst war sie schwarz, nirgends erglänzte ein Licht, der Sturm heulte durch die Bäume, er wühlte in den Wellen. Dann schwieg der Sturm, die Wolken brachen, Sterne erglänzten am Himmel, Lichtlein schimmerten durch die Nacht, Kähne rauschten über den See, wie Fischerruf erklang es von den Ufern her. Neues Leben fühlte er durch seine Seele strömen, als er die Zeichen, daß wieder Menschen lebten im Lande, erkannte. Hell aufjauchzen wollte er, aber seltsam schwer war ihm die Zunge, er vermochte es nicht, er wollte gehen und schauen, aber träge wie gebunden waren die Glieder, sie versagten ihm den Dienst. Lange sah er Näheres von diesem neu sich kündenden Leben nicht, denn lange weilte die Nacht, der Morgen wollte nicht kommen. Brandwolken sah er wohl, gewaltiges Streiten nahte sich ihm, wilde Rosse sausten an ihm vorüber. Er dachte an die Germanen, und ob sie Besitz nehmen wollten vom Lande, in das sie sich nicht gewagt, so lange in selbigem die Helvetier wohnten. Aber er ergründete es nicht.

Da stieg unten, wo der See sich mündet zu rasch strömendem Flusse, ein Licht empor, hoch und wunder-

Digitized by Google

bar. Hoch über die andern Lichter erhob es ſich, der Sonne war es ähnlich, Strahlen ſtrömten von ihm aus nach allen Seiten und hell und licht ward es überall. Ein junger Morgen ſchien erwacht; aber es war nicht das Licht der Sonne, das ihn brachte, es war ein anderes Licht, und dieſes Licht blendete ſein Auge, es ertrug daſſelbe nicht, und es war nicht die Sonne, welche es ſpendete; von einer goldenen Kugel ſtrömte es aus. Die Kugel trug ein Kreuz, welches bis in den Himmel reichte. Bald darauf ſah er im Oſten aufſteigen die rechte Sonne, deren Licht er ertragen mochte, und in deren Licht konnte ſein Auge den See wieder ſchauen, konnte erkennen des Landes neue Geſtaltung. Dort unten am See erglänzte ihm noch die goldene Kugel, des ſtrahlenden Kreuzes Trägerin. Sie ward getragen von hohem Thurme, der aus wunderherrlichem Gebäude, wie er nie eins geſehen, nie eins geträumt, gen Himmel ſtrebte. Von einer mächtigen Stadt war das Haus umgeben, und ähnliche Häuſer mit hohen Thürmen und goldenen Kugeln ſah er jetzt auch rings am See, ſah viele Dörfer, gewaltige Schlöſſer, ſah den Weinſtock grünen, ſah herrliche Bäume glühen. Er glaubte, er ſei verſetzt in das fremde Land, das zu ſuchen die Seinen fortgezogen; aber wohl bekannt war ihm jede Bucht am See, jeder Hügel an deſſen Ufern; es war ſein und ſeiner Väter Land. Ein fremdes Volk hatte es alſo in Beſitz genommen, genoß deſſen Lieblichkeit und Reichthum; ſo dachte der Greis und die Wolke der Trauer wollte ſteigen über ſeine Seele. Da ſah er große Schaaren wallen aus den Häuſern, die er nie geſehen; und dieſe Schaaren waren nicht eingebrochene Feinde, er kannte ſie wohl, ſie trugen alle ſeiner Enkel Züge, ihre Herzen

Digitized by Google

sah er schlagen auf althelvetische Weise. Die frommen Schaaren sah er sich wandeln in kühne Kriegerhaufen, sah sie kämpfen und siegen, wie er die Helvetier kämpfen und siegen gesehen hatte in hundert Kämpfen am Rheine, in der großen Römerschlacht am Lemanersee; Helden sah er den Besten gleich, die mit ihm gelebt, und voll Krieg sah er den See, wie er es nicht erlebt. Dann kam aber auch der Friede wieder, friedliche Schiffe bevölkerten den See, es wuchs die Stadt, es mehrten sich die Dörfer, es häufte sich der Reichthum; es strichen wohl Wolken über den Himmel, es ging aber doch die Sonne nicht unter. Wenn auch Nebel fielen, Rauchwolken emporstiegen, bald löste sich der Nebel, bald schwand der Rauch, in neuem Glanze brach der Tag wieder hervor, und immer blühender, in unaussprechlich mannigfachen Bildern breitete vor dem Greisen das Land sich aus. Was dem Verschmachtenden das Wasser ist, Trost dem Verzweifelnden, das waren diese Bilder dem glücklichen Oberpriester; in ihnen las der Götterkundige die Verheißung, daß er nicht alleine bleiben werde, nicht öde das theure Land, daß Kinder ihm wiederkehren, daß Geschlecht um Geschlecht eine immer blühendere Heimath hier finden, daß der Götter Huld und der Kinder Muth aus diesem Lande selbst das geträumte Land schaffen werden. Diese Verheißung träufelte die reinste Freude in seine Seele; hoch gingen die Wellen der süßen Wonne, und je seliger es ihm ward in seiner Seele, um so mehr verschwanden ihm die einzelnen Bilder in entzücktes Schauen, zu dem er auch später nie die Worte fand. Wiederum ward es ihm als blende ein unaussprechlicher Glanz sein Auge; er wollte es schließen; er konnte es nicht, er rang darnach immer ängstlicher, und wie im

Digitized by Google

Traume ein ſolches Ringen zum Erwachen führt, ſo ging, während das Auge des Traumes ſich ſchließen wollte, ſein leibliches Auge ihm auf. Um ihn war es heller Tag, mit dem Nebel kämpfte die Sonne, und vor ihm ſtand ein Weſen, und lange wußte er nicht, war es ein Weſen dem Himmel entſtiegen, oder den dunkeln Gründen, in welchen die neckiſchen Geiſter wohnen, wußte lange nicht, ſah er es im Traume, ſah er es im Wachen. Ein Weib war's, arm und blaß, abgezehrt, ein Kind lag an ihrer Bruſt; es weinte bitterlich und ſtreckte dem Greiſe die Hand entgegen. Es dämmerte in Schwito's Seele, Erinnerungen ſtiegen auf, plötzlich flammte das Erkennen durch ſeine Seele: es war ſeines Enkels Weib, das vor ihm ſtand, ſo bittend und abgezehrt. Da ward die Freude unendlich in ſeiner alten Bruſt, er hob ſeine Hände bebend zum Himmel auf, und dankte den Göttern, daß ſie ſein Sehnen erhört, daß ſie Menſchen ihm wieder gebracht in ſeine ſchaurige Einſamkeit, daß ſie in Brand und Schlacht die Seinigen ihm bewahrt. Dann herzte er Mutter und Kind, geleitete ſie ſonder Frage nach Schickſal und Weg in ſeine Hütte, und diente der armen Mutter mit Speiſe und Trank, wie der Prieſter der Göttin dient, der Sklave ſeiner Herrin. Trotz dem bittern Hunger, der ihr aus den Augen ſah, nährte das Weib zuerſt das lechzende Kind an ihrer Bruſt, wo es längſt keine Nahrung fand, nährte es unter heißen Thränenſtrömen, als ſie die gierige Haſt ſah, mit welcher daſſelbe die ſüßduftende Milch genoß. Dann kam es wie ein Lächeln auf ſein blaſſes Geſichtchen, und zufrieden lehnte es ſein Häuptlein an der Mutter treue Bruſt zum ſüßen Schlafe. Allmählig verſiegten auch der Mutter Thränen, ſie langte nach Speiſe und Trank

Digitized by Google

und ſchmerzlich ſah der Greis, wie ſie Speiſe und Trank genoß in der Gewohnheit, die nach jedem Biſſen, nach jedem Trunk zitternd das Mindern ſieht und zitternd überlegt, ob wohl noch ein Biſſen, noch ein Trunk ſich zu gönnen, oder der Reſt zu ſparen ſei auf den folgenden Tag. Mit weichen Worten mahnte er, ſich nicht zu kümmern ums Abnehmen, zu eſſen und zu trinken nach Herzensluſt; wo das, was ſie genieße, geweſen ſei, da ſei die Fülle für manchen Tag, für manches Jahr. Da überwältigte ſie aufs neue der Schmerz, als ſie von dieſer Fülle hörte, und der ausgeſtandenen Noth gedachte, wo ihr Leben ſo oft am Finden einer Wurzel hing, an einigen wilden Beeren. Als ſie das Haupt wieder hob, das Augenlicht durch die Thränen drang, ſtand groß und ſchön und goldgelockt das zurückgelaſſene Kind in der Thüre der Hütte, betrachtete ſtaunend die unerwartete Erſcheinung mit keckem Auge. Es kannte die Mutter nicht, ſo blaß und ſo hager; ſcheu umging es ſie, wie ein fremdes Weſen, von dem man nicht weiß ob es gutes oder böſes bringt. Als der Großvater ihm die Mutter nannte, ſah es mit großen Augen ſie an; man ſah in ſeinem Geſichte das Widerſtreben, in dieſem Bilde des Jammers die Mutter zu erkennen, und nur von Ferne reichte es ihr die Spitzen ſeiner Hand. Das Gefühl des Wandels, wie es geweſen und jetzt war, kam aufs neue über die Mutter, als ſie ſah wie fremd ſie dem eigenen Kinde geworden, und mit neuem Schmerze mußte ſie die Buße zahlen für ihre, für des ganzen Volkes Verblendung. Doch allmählig tauchte im Kinde die alte Liebe wieder auf, die alte Traulichkeit, und die Mutter gewann die Sprache wieder, und konnte den Göttern danken, daß grade das Kind, welches ſie ſich verloren geglaubt, ſo bitterlich

Digitized by Google

beweint hatte, ihr erhalten worden, während alle, welche mitgekommen waren, ihr verloren gegangen. Und das Weh um die Verlornen rang mit der Freude über das Wiedergefundene, wie so oft die Sonne ringt mit dem schwarzen Wolkenberge, der den Himmel für sich alleine will. Aber es behauptete das Lebendige seine Rechte und fesselte der Mutter Seele an die freudige Gegenwart, sprang spielend um sie her, wies ihr seine Künste vor, zeigte seine so wunderbar gesteigerten Kräfte, und tröstete die Mutter, wie nur ein Kind zu trösten vermag. Allmählig schlich sich ein süßes Behagen ein, die Ruhe nach so langem Wandern, die üppige Speise nach so langem Hungern, das Bewußtsein bleiben zu können, ruhen zu können, nicht weiter schleppen zu müssen den matten müden Leib, der freundliche Trost, des Greisen mildes Wort, des Kindes wilder Jubel, nach so langem Wandern in gegenseitiger Gefühllosigkeit, wo, jemehr der eigene Jammer stieg, um so mehr das Gefühl für Anderer Jammer erlosch. Alles dieses füllte des Weibes Seele mit dem unaussprechlichen Gefühle, das keinen Namen hat, das aber auch keine Worte hat, das nur im feuchten Glanze der Augen den Göttern Zeugniß bringt von der strömenden Quelle des Dankes, welche im Herzen aufgebrochen ist. Wie ist's wohl einem Schiffer zu Muthe, dem der Sturm sein Schifflein bricht, den die Wellen verschlingen, bewußtlos ans Ufer werfen? Und das Leben, das er in den wilden, wüsten Meeresschooß versinken gefühlt, ist nicht versunken, es kehret wieder, es rieselt durch seine Glieder, er öffnet die Augen, auf sicherem Lande liegt er, und wo er liegt, ist nicht wüstes Land, theilnehmende Menschen umringen ihn, laben ihn. Aber viel seliger war die Mutter; denn am sichern Ufer fand sie

Digitized by Google

ein verlornes Kind, und das Kind bot ihr Labung und Stärkung, und ihr Erwachen war nicht ein Erwachen aus bewußtloſer Ohnmacht nach kurzer Friſt, ſondern es war ein Erwachen aus Monate langem, mit allem Bewußtſein getragenem Jammer, ein Emportauchen aus des Elends Nacht, in welchem ſie in unnennbarem Schmerz viele, viele Tage lang verſenket war.

Weder der Greis noch das Kind frugen nach den vergangenen Tagen, nach den verlornen Ihren. Das Kind lebte der Freude der Gegenwart, der Vergangenheit gedachte es nicht; des Greiſen Herz war der Freude voll, labte ſich am Schauen der theuren Gäſte, am Gedanken, nicht mehr alleine ſein zu müſſen in der ſchaurigen Oede, ſtrömte über in Dank gegen die Götter; und wie man Todte nicht eigenmächtig aus den Gräbern rufen ſoll, wenn man ſie nicht verderbend im Leben haben will, ſo wollte er auch nicht das Erlebte herausrufen aus des Weibes Seele, damit es nicht zerſtörend trete in die beginnende Freude. Er wußte auch, daß wenn die Seele in die Gegenwart ſich gelebt, die Vergangenheit von ſelbſt ſich löſen werde aus ihrem Grabe, und hervortreten werde als ein Schatten, der dahin fährt ſonder Macht und Gewalt. Er hieß beim Kinde die Mutter ruhen, und bald umfing auf dem lange entbehrten weichen Lager der milde Schlaf die matten Glieder, und lange ſchlief ſie, der Hunger weckte ſie nicht, das Heimweh jagte ſie nicht ruhelos weiter, ſie war daheim.

Schon weit über des Sees Mitte ſtand die Sonne, warm und luſtig ſich ſpiegelnd in deſſen dunkler Fläche; in duftigem Hintergrunde ragten in ihrer heitern Schöne die Berge hoch empor über Land und See, als das Weib aus der Hütte trat. Staunend ſtand ſie unter

Digitized by Google

derſelben und feierte ein zweites Wiederſehen, das Wiederſehen der Heimat. Erſt jetzt waren für ſie ihr die Augen aufgegangen, erſt jetzt ſah ſie ihre wunderbare Pracht, und zu weiten Pforten zog die Freude bei ihr ein, und miſchte ſich mit der Wehmuth, ein ſolches Land verlaſſen zu haben, wie es keines gab auf Erden, es vertauſcht zu haben mit den ſandigen Steppen, in deren tödtendem Einerlei ein geſundes Auge erblinden muß. Vom wilden Kinde umgaukelt, von luſtigen Rüden, die der Menſchen Freude theilten, umſprungen, vom Greiſe mit neuem Willkommen begrüßt, konnte Hulda ihr Auge doch nicht abwenden von der lieblichen Herrlichkeit ringsum, und Thränen rannen wieder durch die Furchen ihrer Wangen.

„Als wir fortzogen, weinte ich auch, begann Hulda, ich unter Tauſenden vielleicht alleine, doch nicht um die Heimat und das Kind, das uns verließ. Ich haderte mit dem Manne, daß er es nicht mit Gewalt genommen, ich zürnte mit mir, daß ich es nicht gethan, ich wäre zurückgerannt, hätte das Aeußerſte verſucht, wenn man mich nicht mit Gewalt gehindert. Meine Thränen verrannen, ich horchte wie die andern, mit thorrechter Freude den goldenen Träumen von dem Lande, welches Niemand geſehen, aber alle zu erzählen wußten. Zwiſchen die Träume hinein kamen neue Züge aus andern Thälern, kam mannichfacher Wirrwar und manche Flamme leckte wild und ungezügelt, Verderben drohend, über unſern Weg, mitten durch die ſchönſten Träume, als ob ſie dieſelben verzehren, den Weg aus unſerm Lande uns verſperren wollte. Aber der Götter Winke, wie feurig ſie auch ſein mögen, ſieht der verblendete Menſch nicht.

„In beſtändigem Taumel von Neuem und Ungewohn-

Digitized by Google

tem, von Mühen und Ergötzen, zogen wir manchen langen Tag bis an den Lemanersee, zogen an dessen Ufern manchen Tag, bis wir an sein Ende kamen. Dort steht eine Stadt, ein wilder Fluß strömt daraus, grade wie dort unten der Fluß aus diesem See. Aber dort, wo wir hinkamen, war alles größer und wilder, Berge, Fluß und See; und enge wird es dort, und es ist die Stadt fast wie ein Thor zwischen unserem Land und einem andern Lande. Mir aber gefiel es nicht, und enge ward es mir ums Herz. Dort mußten wir halten, weil man einen freundlichen Durchzug, den Krieg meiden wollte. Da gab es einen langen Aufenthalt, aber Schlimmes dachte lange Niemand, weil man nichts Schlimmes im Sinne trug. Ein Mann aus dem Römer Volke war dort, Julius Cäsar hieß man ihn, Statthalter der Römer war er. Das war ein hinterlistiger kühner Mann, gleich tapfer mit dem Schwerte, wie mit der Lüge. Freundlich empfing er unsere Gesandte, gab die beste Hoffnung, schützte sich aber mit der Lüge, daß er erst von Rom die Erlaubniß holen müsse zu unserem Durchzuge. Vierzehn Tage hielt er mit dieser Lüge uns hin. Anfangs nahm man sie hin ohne Verdacht, aber bald entstand große Unzufriedenheit. Die Ungeduld kam über die Jungen und Kriegsdurstigen, sie wollten drauf, die Alten hielten zurück mit dem gegebenen Worte, welches die Holdseligkeit des falschen Mannes ihnen abgelockt. Der Helvetier Sitte sei es, Treue zu halten, sagten sie, und dem Zuge, der mit Treubruch begonnen, würden die Götter ein schrecklich Ziel setzen. Die Jungen ließen sich halten, aber in großem Zorne.

„Ob diesem Zögern würden der Väter schneeweiße Bärte blutroth werden, sagten sie; Thorheit sei es, ein

Digitized by Google

ganzes Volk, wenn Leben und Wohlfahrt auf dem Spiele stehe, halten solle, was ihrer zwei thorrechter Weise versprochen. Die Alten aber rühmten der Helvetier Kraft und Macht, die jetzt und in vierzehn Tagen die gleiche sei, rühmten die lange Rast vor dem langen Zuge, legten dar, wie Menschen und Vieh sie bedürften. So legten sie Zaum und Gebiß in den Zorn der Ungebehrdigen; des römischen Mannes Tücke und Tapferkeit kannten sie nicht. Dieser Stein im Wege, das lange Halten, machte manches Herz unruhig. Sehnsucht nach der Heimat erwachte bei den Einen, trübe Ahnungen bei den andern. Seltsame Stimmen hörte man in den Nächten, seltsame Zeichen sah man am Himmel, nirgend hörte man der heimischen Götter bekanntes Rauschen im Hain und See. Dich mißte man allenthalben, deines Widerspruches gedachte man, deine Gesichte erzählte man sich von Mund zu Mund; oft suchte man dich, Männer aus andern Gauen fragten nach dir. Alle wurden traurig, wenn sie dich nicht fanden und manche Seele muthlos im Stillen. Greise und Mütter weinten viel im Verborgenen, während die Kinder fischten im See und stritten mit fremdem Vieh und fremden Kindern; die Jünglinge streiften wild herum, die Männer stritten, aßen und tranken, und ein großer Theil unserer Vorräthe ward verzehrt in dieser müßigen Zeit. Da kam der Tag der Antwort. Zum Aufbruch war alles gerüstet. Aber sie kam höhnisch, trotzig und nicht von Rom, sondern von dem Manne selbst, der in heuchlerischer Wohlmeinenheit den Aufschub gesucht hatte, um Krieger herbei zu schaffen, mit Mauern und Gräben uns den Weg zu schließen. Als er Krieger und Mauern hatte, wie er sie wollte, spottete er unserer.

Digitized by Google

„Als diese Antwort kam, loderte die Wuth im Volke empor, die du wohl kennst; die Führer kaum ihres Lebens sicher, wurden mit Schmach überschüttet und ohne Säumen ward der gewaltsame Durchbruch versucht. Doch umsonst. Der reißende Fluß deckte Graben und Mauer, Graben und Mauer deckten die feindlichen Krieger, durch die dreifache mächtige Wehr vermochte die Wuth unserer Männer nicht zu brechen; manches Hundert verschlang der Fluß, andere Hunderte der Tod, endlich suchten wir einen andern Weg. Wir fanden ihn durch die Klüfte des blauen Berges, aber es war ein schwerer wilder Weg, und manchen langen Tag mußten wir ihn ziehen. Wild und wasserarm war dies Land, tausendmal schöner war es daheim. Wagen brachen, die Wege stopften sich, die Vorräthe waren aufgezehrt, die Heerden wurden geschlachtet, Stück für Stück, hungrige Kinder wimmerten, verlaufene schrien Tagelang, jammernde Mütter suchten verlorne Kinder oder Speise für hungernde, es stritten die Männer um Weg und Wagen, redeten trotzig auf gegen die Führer und die größte Mühe hatten die Priester, Friede zu schaffen und die Hoffnung zu erhalten durch günstige Zeichen. Als wir selbst nichts mehr hatten, mußten wir von andern nehmen. Da Nebenzüge zu gefährlich waren, mußten wir nehmen was zunächst am Wege lag, mußten es nehmen von unsern Freunden, welche den Durchgang uns gestattet. Diese wurden darum unsere Feinde, schrieben der Bosheit zu, was Noth war, lockten auf unsern Weg den treulosen Römer, der schlich uns nach wie ein hungriger Wolf hinter der Heerde schleicht. Er hatte ein mächtiges Kriegsheer zusammen gerafft, hatte Hülfe von den meisten gallischen Stäm-

Digitized by Google

men, und doch wagte er nicht die Stirne und zu bieten, in der Hinterlist lag seine Kraft.

„Wir kamen endlich ins weite Land, an weite Flüsse. Die rauschenden Flüsse, die trotzigen Berge, der Heimat mißten wir immer mehr; der Mangel nahm zu; der Feind schlich uns immer gieriger nach und ließ sich doch immer weniger fassen. An einem der schleichenden Flüsse lagen wir manchen Tag, und langsam mit großer Mühe setzten wir über. Fährte war keine, die Ufer steil und der Männer einer Theil mußte Speise zusammentreiben, der andere den Wolf hüten, der so lauernd uns nachschlich. Wie das Raubthier die Zurückgebliebenen zur Beute sucht, oder auf die Hintersten der Heerde fällt, so that auch der Römer. Der größte Theil des Volkes war über den Fluß gezogen, nur ein Theil unseres Gaues lag noch am jenseitigen Ufer, da brach in dunkler Nacht der Römer plötzlich ins Lager; erschlug in Nacht und Ueberraschung viele Schlafende, doch als der Tag anbrach und unsere Krieger sich zusammenfinden konnten, da ließ er ab und die übriggebliebenen Krieger retteten Weiber und Kinder über den Fluß. Als wir von den unglücklichen Ufern zogen, war der hinterlistige Feind wieder hinter uns, wo wir so lange verweilt hatten, setzte er in einem Tage über. Denn zu seiner größern Kunst konnte er die ungetheilte Kraft setzen; er hatte weder Speise zu sammeln, noch einen Feind zu hüten. Wo wir mit Flößen langsam uns behelfen mußten, schlug er Brücken in unglaublicher Eile. Als man ihn wieder auf unsern Fersen sah, wollte man ihn strafen, wollte man die Unsern rächen; allein er ließ sich nicht fassen, vor Wenigen der Unsern floh seine ganze Reiterei, seine eigenen Leute hielt sein erschrockenes Auge für Feinde. Setzten wir unsern

Digitized by Google

Weg fort, so schlich er uns wieder nach; endlich, pl
lich wandte er sich von uns ab. In voller Hast jag
die Unsern ihm nach, sie dachten nur an Rache, ni
an Hinterlist. Da stand der, den sie in vollem Rück
glaubten, plötzlich wohl geordnet und wohl gestellt, v
den Unbesorgten, fiel von einem Hügel herab mit d
ganzen Vortheile, welchen besondere Vorbereitung gi
Diesen Vortheil glich die Wuth der Unsern aus;
wichen nicht. Die Schlacht entbrannte; sie kämpf
Helden gleich in ungünstiger Stellung mit nachtheilig
Waffen, bis der Zug der Wagen aus dem Gedrän
war und seitab in Sicherheit stand. Dann suchten
einen günstigern Boden, suchten mit ungetheiltem Ar
die Vortheile der Schlacht. Wir sahen die Schla
von unsern Wagen herab und freuten uns unse
Männer, unserer Söhne; sie stritten als die, wel
nichts fürchten, aber alles gewinnen wollten. Sie so
ten mit gleichem Muthe den ganzen Tag. Keiner fl
Keiner wankte, aber mit Schrecken sahen wir, wie
Tod ihre Reihen lichtete, wie Rüstung und Waffe
Römern das Uebergewicht gab über der Unsern Kr
und Kühnheit. Schwere Rüstungen hatten die Rön
aber leichte Waffen. Die meisten der Unsern foch
ohne Rüstung, unbeschützt, aber mit schweren Waff
Im Gedränge konnten sie diese nicht schwingen, n
gebrauchen, waren sich selbst im Wege oder verwun
ten einander selbst mit dem langen Schwerte und lie
sie es fahren, wollten den Römer mit den Hän
fassen, zu Tode würgen, so war unterdessen der na
Leib hundert Streichen ausgesetzt, hundert Dold
handrecht. So wüthete der Tod schrecklich unter
Unsern, aber keiner wich, keiner sah zurück Da s
die Sonne, vom Zusehen war sie müde, denn zu

Stunden hatte man auf gleichem Flecke gestritten und zum blutigen Sumpfe war der Fleck geworden.

„Jetzt riefen unsere Führer ab von der Schlacht, denn es wollen ja die Götter nicht, daß Schlachtgetöse störe die heilige Ruhe der Nacht. Die Einen wandten sich nach der Wagenburg zu unserem Schutze, die andern lehnten sich an einen Berg zum Schutze des Weges, auf dem wir zur Schlacht gekommen, auf dem wir aber auch weiter wollten. Matt von zwölfstündigem Blutkampf, von langem Hunger, waren alle, wundvoll die Meisten, aber alle waren noch gesunden Herzens und die Muthlosigkeit nicht eingeschlichen; sie dürsteten nach Rache und waren auf Morgen des Sieges gewärtig; auf ihre Kraft trotzten sie; und was hülfe den Römern Waffe und Rüstung, wenn ihre schwächere Kraft erloschen war, so sagten sie. Sie täuschten sich, wie der Zuversichtliche nur zuleicht eine schlechte Rechnung stellt.

Das Dunkel der Nacht hatte sich zwischen uns und den Feind gesenkt, aber ein reges Leben waltete im Wagenring. Die Krieger erquickten sich an Speise und Trank; wir wuschen ihre Wunden, und stärkten ihre Seelen mit lobpreisenden Worten, die vielerfahrnen Greise gaben ihre Räthe, die Kinder schärften die zerhauenen Waffen, selbst die Hunde kauerten zu den Füßen der Krieger, mit denen sie gestritten und harrten der Bissen aus gütiger Herrenhand. Die wildesten der Buben krochen aus dem Ringe, streiften durchs dunkle Feld; es war unser Glück, wir meinten es wenigstens. Sie wurden es inne, daß der tückische Feind heranschleiche zum Ueberfall, brachten flüchtigen Fußes die Kunde. Da juckte alles nach den Waffen, im Augenblick waren die Wagen besetzt, die Zwischenräume

Digitized by Google

geschlossen, Alle des Feindes gewärtig; wir Weiber stellten uns neben die Männerwagen; die Kinder stahlen Waffen und krochen zwischen die Räder. Der Feind schlich heran, dem Wolfe gleich, sprang gierig auf die ersehene Beute, aber blutig ward er empfangen, blutig zurückgeworfen. In der Mitte des Ringes, dem Feinde zu, stand an gewohnter Stelle der Göttin Wagen, emporragend über Alle; auf ihn war die Kraft des Feindes gerichtet; aber von ihm herab stritten die Druiden mit altgewohnter Sicherheit, mit angestammtem Heldenmuthe und unter ihm und neben ihm stritten Kinder und Mädchen todbringend und der Väter würdig. Umsonst stürmte der Feind, aber immer setzte er wieder an und wir erfuhren die Hartnäckigkeit der Römer, von der wir oft gehört, die im Ausharren den Sieg sucht. Indessen hätten sie doch ihre Leiber lassen müssen in blutigem Felde, und der folgende Tag hätte uns als Sieger gefunden, wenn nicht jener tückische Mann sein Werk vollendet, den Untergang über uns gebracht hätte.

Neue Schaaren sandte er bewaffnet mit tausend Feuerbränden. Neben meinem Manne hatte ich gestritten, der aus mancher Wunde blutend, deiner würdig war, mit meinem Schilde ihn gedeckt, hatte Söhne fallen sehn, Kinder unter die stürmenden Krieger kriechen mit blankem Messer, ich hatte fortgestritten, ausgehalten. Da ergriffen mich die Wehen, ich wollte sie nicht achten, sie warfen mich nieder. Mein Mann sah meine Noth, trotz meinem Sträuben hob er mich vom Wagen, trug mich zu den Feuern in der Mitte, wo die Mütter kochten und Sterbende pflegten. Die Mütter nahmen sich meiner an, ich aber bekümmerte mich nicht um mich, mein Auge hing am Streite, heftete sich an den Wagen,

Digitized by Google

wo mein Mann wieder ſtritt, wo Diviko einem Götterbilde gleich die Schlacht lenkte. Da ſah ich die Brände fliegen in unſere Wagen, ſah einen hier Feuer faſſen, einen andern dort, ſah Flammen lodern, eine nach der andern, immer mehrere. Ich wollte auf, wollte zum Feuer, wollte zur Schlacht, aber ich konnte nicht und man ließ mich nicht, ich litt unausſprechliche Pein. Mit neuer Wuth ſtürmten die Römer, aber mit gleichem Muthe ſtanden die Unſern in der gedoppelten Drangſal; es ſtritten nicht nur die Krieger, es ſtritt das ganze Volk; mit gleicher Freudigkeit trotzte Kind und Greis dem Tode. Des Feindes hätten ſie ſich erwehrt, aber das Feuer vermochten ſie nicht zu dämpfen, die Wagen konnten ſie nicht mehr halten. Da gebot Diviko, als in den Wagen kein Schutz mehr war, ſondern nur Tod, vom hohen Wagen über die Schlacht, daß der eine Theil ſich opfere, damit der andere ſich rette.

Zum Berge hin ſollten die Einen ziehen, wo ein Theil der Unſern, durch einen Hügel geſchützt, unſern Weg bewachte, aber im Dunkel der Nacht, im unbekannten Lande, den Brüdern, welche ſie wohl in großer Ferne in Kampf und Feuer ſahen, nicht zu Hülfe kommen konnten; den Berg konnten ſie nicht laſſen, und was zwiſchen ihnen und den Brüdern laure, wußten ſie nicht.

Mißmuthig ſprangen die Krieger, denen es geheißen ward, von den Wagen. Die Mehrzahl harrte aus oder ſtürzte, um uns zu ſichern, in den Feind. Der Hülfloſen große Schaar, von den Kriegern gewahret und geſchirmt, wandte nach dem Berge ſich ungeſtört, die Römer vermochten ihre Kraft nicht zu theilen. Mich ſchleppte man mit; mein Kind war geboren; ich achtete

Digitized by Google

es nicht, ich wollte nicht mit, wollte zu unserem Wagen, zu meinem Manne, zu meinen Kindern, wollte mit ihnen sterben, aber ich war meiner nicht mächtig, ich mußte mit, aber wenden konnte ich mein Auge nicht vom flammenden Wagen, von welchem herab, Göttern gleich, die Druiden stritten in ihren weißen Gewändern. Die weißen Gewänder sah ich zu flammenden Gewändern werden, sah über allen Diviko gebietend glänzen durch die Nacht, sah die Wogen der Schlacht am flammenden Wagen sich brechen, sah Schaar um Schaar der stürmenden Römer unter seine Räder fallen. Da sahen meine Augen das Heldenbild, das über der Schlacht zu thronen schien, zusammenbrechen, versinken in die Flammen, sah wie auch der Wagen in Flammen zusammenbrach, eine Feuergarbe mein ganzes Haus verschlang; da aber brach auch mein Herz zusammen, mein Auge erlosch, aus meiner Seele wich das Bewußtsein.

Morgen war es, als die wärmende Sonne mein erstarrtes Leben weckte, Regung mir wieder in die Glieder kam, das Auge sich aufschloß; vor mir sah ich das rauchende Blutfeld, um mich war Heulen und Weinen. Die größere Zahl und die Ersten und die Besten des Volkes waren unten auf den zwei Schlachtfeldern erschlagen oder verbrannt, hier oben waren Weiber, Greise, Kinder, verwundete Krieger; gering war die Zahl der Streitbaren. Und doch wollten diese neu an den Feind, wollten die Ihren rächen oder bei ihnen erschlagen bleiben; der Sieg schien ihnen nicht so ferne, denn drunten in blutigem Leichenfelde lag auch der Feind einem gesättigten Raubthiere gleich, blutend, träge, geschlossenen Auges, der Ruhe bedürftig, nach neuem Kampfe nicht lüstern.

Vielen aber war in Angst und Hunger der Muth

Digitized by Google

gebrochen, und jeder von ihnen fand einen guten Grund, warum er heute nicht ſtreiten wollte. Die Einen wollten ihre Mütter retten, die Andern ihre Kinder, die Dritten wollten erſt Freunde ſuchen, ſich bei denſelben ſtärken und erholen zu deſto blutigerer Rache. Speislos und ſchirmlos ſei eine neue Schlacht ein muthwilliges Opfern, und wenn man einmal todt ſei, ſo ſei die Rache auf immer dahin. So redete die Mehrzahl und wenn auch andere ſagten: mit uns erhole ſich auch der Feind; wer beſſere Freunde im Lande habe, hätte man bereits erfahren. Das nicht Ablaſſen vom Feinde hätte den Römern den nächtlichen Sieg gegeben; wenn wir ſie jetzt überfielen, wie ſie die Unſern in der Nacht, ſo wäre unſer der Sieg, denn jetzt ſeien ſie matter als wir. Aber der Muth, der auf einen Wurf das Letzte ſetzt, war dahin. Jammernd und weinend um die Gebeine der Unſern, die wir unbegraben auf der blutigen Stätte laſſen mußten, zogen wir vom Berge weg, armſelige Trümmer des blühenden Volkes, das den Tag vorher dieſe Gefilde bedeckt hatte. So hatte in einem einzigen Tage unſere Herrlichkeit ſich gewandelt, unſere Hoffnungen ein blutig Grab gefunden. Jeden Augenblick mußten wir eines Ueberfalls gewärtig ſein; viele hofften ihn, viele zitterten vor ihm; aber der Wolf folgte unſerer Spur nicht. Er blieb mit halbgelähmten Gliedern unter den Leichen, die Reſte ſeiner Kraft wagte er nicht an unſere Verzweiflung; zur Tücke wandte er ſich wieder.

Wir aber zogen, entblößt von allem, durchs häßliche Land, fanden keine Hülfe, keine Freude, nicht einmal Waſſer für den brennenden Durſt der Matten und Wunden, wir hatten nichts mehr als das Gefühl, daß wir verlaſſen ſeien von den Göttern und von den

Digitized by Google

Menſchen, hatten nichts als die Rechnung über alles, was wir verloren, über alles, was wir an eitle Träume geſetzt, um Verzweiflung zu gewinnen. O Vater, da wurde dein Name oft genannt und die Stunde verflucht, wo thorrechtes Verlangen dir des Volkes Ohr verſchloſſen. Es wurde den Prieſtern geflucht, die nach des Volkes Willen die Zeichen gedeutet. Wohl ihnen, daß ſie in den Flammen ihre Schuld gebüßt, das Volk hätte blutige Rache genommen, daß ſie ihm zu Willen geweſen in ſeiner Thorheit, treulos an Volk und Göttern geworden: denn darum hätte man Prieſter, daß ſie den Willen der Götter verkündeten und nicht dem Willen der Menſchen ſich beugten. Da ward es mir zum Troſt, daß Mann und Söhne den kühnen Tod gefunden, auch ich hätte mir ihn gegeben, wäre bei ihnen geblieben, aber man ließ mich nicht. Nach und nach feſſelte mich auch das neugeborne Kind, das einzige, welches ich noch hatte, wieder ans Leben. So zog ich mit dem Volke, und das war ein gräßlich ziehen in fremdem Lande, ohne Führer, ohne Freund, ſpeislos, ſchirmlos, Kinder tragend, Sieche ſchleppend, hinfällig alle, hoffnungslos, verzweiflungsvoll, jeden Augenblick des Feindes gewärtig. Da erfuhren wir es, wie wandelbar die Gunſt der Menſchen iſt, und wie anders ſie ſind gegen ein mächtiges Volk als gegen eine ſchirmloſo Heerde. Ganz Gallien glaubten wir uns günſtig, alle den Römern feindlich; jetzt erfuhren wir den Werth der Menſchen Gunſt. Wohl legte Niemand Hand an uns, aber auch Niemand öffnete uns Hand oder Hütte, unangetaſtet ließ man uns ziehen, aber Niemand gab uns Brod, Niemand zeigte uns Waſſer, ja Niemand zeigte, ſich gierige Hunde allein bellten an unſerem Wege.

Digitized by Google

Kein Römer zog hinter uns her; der ruhte noch auf blutigem Felde; wie matt er geworden, wie tief der Sieg seine Kräfte erschöpft, sahen wir erst jetzt; er erholte sich, während unser Elend jeden Tag wuchs; denn vor uns her waren seine Boten geflogen, hatten mit harten Drohungen uns die Herzen verschlossen, die Hände der verwandten Stämme gefesselt und des Siegers Wort fand offenere Ohren als der Jammer geschlagener Freunde. Das waren schreckliche Tage, während welchen wir zogen durch heißen Sand, durch laubloses Land, trostlos, heimatlos, und kein Ziel im Auge, kein Ende unseres Elendes, elende Trümmer vom Winde gejagt in uferlosem See. Zum Tode matt war ich, jeder Schritt eine Todespein, nichts lebte mehr in mir als der Schmerz und die Liebe zu meinem Kinde, dem Zeugen der schrecklichen Nacht. Und dieses Kindlein wußte nichts von meinem Jammer, war heiter und froh, schrie nur, wenn ich nicht mehr stillen konnte seinen heftigen Durst. Endlich erlosch uns Allen aller Muth. Eines Morgens blieben wir liegen auf weiter Haide, was sollte das Wandern sonder Ziel? Es blieb uns nur das gedoppelte Ende, der Tod oder des Siegers Gnade; und warum in gräßlicher Pein noch länger fliehen wollen, dem man doch nicht entfliehen konnte. Das Ende wollte man, darüber war man einig, aber welches, darüber erhob sich Streit. Die Kräftigsten wollten den Tod, die dem Tode am nächsten waren des Siegers Gnade; das Leben war ihnen um so theurer geworden, je näher der Tod ihnen trat; die Letzteren gaben wiederum den Ausschlag. Es wurden Boten abgesandt; wir harrten der Antwort auf freier Haide unter glühender Sonne, ein sterbend Volk, selbst zum Weinen war die Kraft uns ausgegangen; wir

Digitized by Google

lagen in ſtumpfer Betäubung, aus den Gliedern war die Bewegung gewichen, nur in den Herzen nagte fort und fort das Weh.

Der Feind eilte nicht mit der Antwort; er ließ den letzten Funken der Kraft in uns erſterben, wie man auch dem wilden Ur ſich nicht naht, ſo lange noch ein Glied an ihm ſich regt. Endlich kam er, es war ein ſchrecklicher Augenblick. Jetzt ſahen wir ihn mitten unter uns, den falſchen Mann, der unſer Grab gegraben, und keiner mochte ſich regen, mit einem Steine die ſtolze Stirne ihm zu zerſchmettern, zu durchbohren mit einem Pfeil das falſche Herz. Er mißhandelte uns nicht, aber er betrachtete uns mit Blicken, wie der Jäger ſie wirft auf das ſterbende Wild, das ſeine Kraft heiß gemacht, und wir ſahen dieſe Blicke, mußten ſie dulden, gebunden durch eigene Schwäche ihm zu Füßen liegend in heißem Sande. Wir, das ehemals ſo ſtolze Volk, das nie ſich gebeugt, vor dem Alle gezittert, gebrochen lagen wir zum erſten Mal zu eines Ueberwinders Füßen! Da fühlte jetzt Mancher, wie der Tod eine Wolluſt geweſen wäre gegen dieſe Schmach, aber zu ſpät war es jetzt.

Er ritt durch unſere Reihen, betrachtete uns mit zählendem Auge, dann nahm er holdſelige Mienen an, machte uns mit ſeiner falſchen Freundlichkeit Vorwürfe über unſere Thorheit, erhob ſein Volk, nannte ſich unſern beſten Freund, verkündete uns als Zeichen dieſer Freundſchaft, als große Wohlthat, die Heimkehr ins Vaterland. Seiner Selbſtſucht den Schein des Wohlwollens zu geben, das Erhaſchen ſeines Vortheils Wohlthat zu nennen, das war ſeine Klugheit. Ein mattes Volk in unſerem Lande, war ihm lieber als ein ödes Land, der ſchönſte Schlupfwinkel für die raubſüchtigen Germanen. Wir waren zu matt zur Freude, fühlten

Digitized by Google

nur die Scham, gebeugt, geschlagen zurückkehren zu sollen, nachdem wir so stolz ausgezogen, ohnmächtig, hülfsbedürftig zurückkehren zu sollen durch so manches Volk, welches wir sonst verachtet, das vor unserem Namen schon gezittert.

Sein Befehl schloß die Hände uns wieder auf, und nothdürftig gestärkt, von den Römern geschirmt, mußten wir wieder auf den Weg. Jetzt hatte dieser Weg wieder ein Ziel, aber es war ferne, und Schreckliches, was noch zu erdulden; gar Viele erlagen. Wohl schirmte uns der Römer Wort gegen Mißhandlungen und das Nöthige sollten wir erhalten; aber den Hohn und den Schimpf hielt kein Römer von uns ab, und wie Hunden warf man uns das Befohlene vor, und ich mußte es essen, mußte es essen um meines Kindes willen! Gegen Alles hatten wir keine Wehr, keine Rache; wir erfuhren es, was Ohnmacht ist. Je näher wir der Heimat kamen, um so deutlicher stellte sich uns vor unsern Augen, wie wir ausgezogen, wie wir zurückkehrten, wie im Lande es gewesen war, wie wir es finden würden, wir sahen das unübersehbare herrliche Volk in sprühender Kraft und jetzt das armmüthige Häufchen wankend am Stabe, und das Weinen verließ uns weder des Tags noch des Nachts. Und doch als wir zum ersten Male wieder die weißen Berge sahen hoch oben am Himmel und den blauen See, wo wir unser Land verlassen hatten; da rann leise wieder Freude in unsere Herzen, und wenn wir unsere Häupter auf die Erde legten, so war es uns, als legten wir sie in einer Mutter treuen Schoos. Nun begann trotz der Angst, wie wir es finden, wie es uns sein werde, ein Sehnen nach der verlassenen Hütte uns gefangen zu nehmen, zog uns schneller fort, je näher wir ihr

Digitized by Google

kamen, und kräftiger ſchien unſer Fuß zu werden, je heimatlicher die Luft ward.

Nach und nach lichtete ſich unſer Häufchen; wir kamen zu den verbrannten Wohnplätzen, an vielen zogen wir vorüber, und es lebte Niemand mehr von denen, die da gewohnt. An andern Stellen war noch Jemand übrig! Wie weinte, wer zurückblieb, alleine, verlaſſen, in ſeinem Elende; wie weinte, wer daran dachte, daß bald auch an ihn die Reihe kommen werde, alleine weilen zu müſſen auf verödeter Stätte! Mir einzig glimmte eine Hoffnung, die Hoffnung Lebende zu finden und eine Hütte. Wie es mich ſo traulich anwehte, als ich die bekannten Berge erblickte, welche den See von dieſer Seite umwanden, ich kann es nicht ſagen, und hinter den Bergen wohnte mir vielleicht noch ein Vater, noch ein Kind. Da hielt ich es nicht länger aus. Als nach kurzer Tagreiſe die Gefährten raſteten, trieb es mich weiter, ein heißes Sehnen hielt aufrecht meine wankenden Kniee, erhielt mir den Athem in der engen Bruſt. Wild war es überall, verwachſen faſt bekannte Pfade. Als ich durch die Zweige ſtreifte, als mein Fuß kniſterte im Laube, kam neugierig näher manches ſonſt ſo ſcheue Thier, blickte mich mit freundlichen Augen an, als wollte es mich willkommen heißen, tanzte vor mir her, zeigte mir den Weg: ſo hatte ich es nie geſehen. Selbſt der Eber, der bei mir vorbei ſprang, ſchien mir weniger rauh zu grunzen, that mir kein Leid. Aber je näher ich dieſer Stelle kam, um ſo weniger ſah ich ſolches, um ſo dunkler ward es mir vor den Augen, eine unendliche Angſt faßte mich, es kam mir immer deutlicher vor, daß ihr beide todt wäret oder fortgezogen und keine Hütte mehr da; die Knie brachen, der Athem ſtockte. Ich erholte mich wieder, ich raffte

Digitized by Google

mich auf, ich ſah die Spitze der Hütte an der alten Stelle. Mit dem Reſte meiner Kraft ſprang ich auf den Hügel, da ſah ich dich vor mir, liegend an des Hügels Rand, todt, wie ich meinte, ſah nirgends mein Kind. Da zerrann mir Freude und Hoffnung, der Jammer der ganzen Zeit tauchte wieder auf, drängte ſich zuſammen in ein unendliches Weh, und das Weh legte zermalmend ſich mir auf das Herz; der Athem fand keinen Raum mehr, des Todes Nacht dunkelte vor meinen Augen; da glänzten mir zwei Sterne in dieſe Nacht hinein, und dieſe Sterne waren deine Augen, welche aufgeſchlagen auf mir ruhten. Du bewegteſt dich, ſtundeſt auf; da weiß ich ſelbſt nicht, wie mir ward. Noch lag lähmend auf mir der ungeheuere Schmerz, noch ward ich keines Lautes mächtig, aber doch kehrte mir das ſchwindende Leben wieder, es ward mir, als öffne ſich ein erſtickendes tödtliches Geſchwür, als werde es mir weiter, leichter um das Herz. Strahlen der Freude zuckten durch den Schmerz, wie Blitze durch die Nacht. Aber wie nach ſchwarzer Gewitternacht wohl die Sonne kömmt, aber der Himmel nicht auf einmal rein wird, ſondern mit den Wolken die Sonne kämpfen muß, ſo ging auch mir nicht die volle Freude auf einmal auf, und lange mußte ſie kämpfen, bis ſie den Schmerz bezwungen, bis ich meines Glückes ſo recht mir bewußt war, bis ich den Göttern danken konnte für ihre Huld.

Jetzt liegt eine unausſprechliche Mattigkeit auf allen meinen Glieder, aber wie ſüß dünkt ſie mir! Ich weiß ja, morgen muß ich nicht weiter, morgen kann ich ruhen, kann morgen wieder hier ſitzen, mich laben an Land, Seen, Bergen, am Gefühl, daß ich daheim bin. Ich kann ſchlafen dieſe Nacht, ſchlafen ſo lange ich will, kein

Digitized by Google

Jammer wird mich wecken, der Hunger nicht, der harte Wächter nicht, der alle Morgen, wenn die Sonne aufstund, uns auftrieb und auf den Weg jagte, trotz den steifen, wunden Gliedern. Weilen und bleiben und sein kann ich hier, und Niemand jagt mich weg und Niemand stößt mich fort, kann sitzen hier den ganzen Tag bis die Nacht kommt und kann schlafen die ganze Nacht, bis daß der Morgen kömmt; o Vater, was das heißt, weiß Niemand, als wer die Heimat verließ und nirgends Ruhe fand, bis er die Heimat wieder fand."

Hier schwieg Hulda und trocknete ihre Thränen, die süß und leise ihr durch die Wangen rannen, und sah ihres ältern Kindes Thränen, die voll und groß über die vollen Wangen rollten. Und die Mutter zog es an sich, wollte es herzen, das so lang entbehrte, aber der Knabe hob zornig die Hände auf, schwur Rache dem treulosen Manne, schwur Vater und Kinder und Schwestern rächen zu wollen im Blute ihrer Ueberwinder, und zornige Funken eines glühenden Hasses sprühten aus seinen Augen, und in seinem Herzen setzte das Leid sich an, daß er nicht selbst in der Schlacht gewesen, setzte das heiße Sehnen sich an nach einer neuen Schlacht, und tausend Gedanken stiegen auf, bereiteten und ordneten die neue Schlacht, die blutige Rache.

Im Greise aber brannte, wie auf hohem Altare das heilige Feuer, eine stille Freude, daß die Götter ihm Jemand wieder gebracht, daß sie es so gelenket, daß ihr Land keine von ihren Kindern verlassene Mutter sei, nicht die Beute fremder Lust, daß ein neu Volk der Helvetier hier erblühen könne am Busen der kräftigen Mutter. Ja es war ihm jetzt fast lieber so, als wenn unter fremdem Himmel die Helvetier ein ander Volk geworden wären, von einer üppigeren Mutter genährt.

Digitized by Google

Jetzt waren sie als Helden gestorben den Vätern gleich; ihr Name war unbefleckt geblieben, untergegangen war ihr Leben, nicht ihre Ehre, nicht ihres Namens schreckbarer Klang; dem alten Namen neue Kraft geben, das konnten jetzt die Enkel wieder.

Wie er solches sann in seiner Seele verborgener Kammer, sah er einzelne Gestalten schwanken unten am See, wie Bettler vereinzelt schleichen, mühsam an langen Stäben. Da glänzte ein freudigeres Willkommen aus seinen Augen, als es je seinen Söhnen geglänzt, wenn sie beutereich kamen aus schweren Schlachten. Er winkte dem Kinde und wie von der Schleuder der Stein, flog das Kind über den Hügel hinaus nach des Sees Ufern. Drunten schlichen die Einzelnen ihren alten Wohnungen zu; und immer mächtiger drückte sie nieder das Gefühl, daß sie daheim Niemand fänden, daß sie verlassen seien. Doch sprang das Kind ihnen entgegen, lud mit freundlichen Gebehrden sie nach dem Hügel. Ein Götterbote schien ihnen der goldgelockte Knabe, zagend folgten sie seinem Winken.

Ein junges, neues Leben war auferstanden im Greise. Seit langen Jahren hatte er ein beschauliches Leben geführt, thätigen Antheil an Wenigem genommen, jüngern Händen die Geschäfte des Tages, das Leiten des Ganzen überlassen, nur aus der Fülle seiner Erfahrung Rath gespendet, wenn er bei ihm gesucht ward. Jetzt aber fühlte er, mußte er aufs neue wieder schaffen mit voller Kraft, mußte der Mittelpunkt der Verlassenen, der Ordner des neuen Lebens, der Schiffer werden, der mit starker kundiger Hand des Schiffes Trümmer sammelt, bindet, festiget.

Auf dem Hügel zündete der Greis ein mächtiges Feuer an; mächtige Rauchsäulen wirbelten hoch auf

Digitized by Google

durch die heitere Luft; sie bildeten aber kein trübes Dach, sondern als glänzende Wölkchen, schifften sie durch den weiten Himmel: glänzende Boten des freundlichen Feuers, das der Müden harrte. Aus der Hütte holte er sein Horn, das sonst so wohl bekannte, jetzt so lange nicht gebrauchte, und lange gewaltige Töne sandte er aus, die Wanderer zu holen und zu leiten. Und wo sie einen fanden, drangen sie ihm in die Seele, und die alten wohlbekannten Klänge weckten als Echo in der Wanderer Brust den alten Muth, und neue Hoffnung und neu gestärkt lenkten sie ihre Schritte dem Hügel zu.

Sein Feuer blieb nicht lange einsam; allmälig, trübselig kam es den Hügel auf, hier eins, dort eins, hier ein altes Mütterchen an langem Stabe, Schritt um Schritt und ruhend nach jedem Schritt, dort ein Greis, der einen wunden Jüngling stützte, ein wildes blaßes Mädchen mit zwei Kindern auf dem Rücken, denen es durch der Mutter Tod Mutter geworden. Kinder, Krieger, Mütter, Mädchen, eins nach dem andern, alle matt und müde, das Sehnen nach Ruhe in jedem Gliede, und mancher Mann und manches Kind setzten am Fuße des Hügels sich hin; der Himmel schien ihnen auf seiner Spitze, aber zum Himmel reichte ihre Kraft nicht. In wehmüthiger Freude begrüßten die Alten den Greis, und mit tiefer Scham trat mancher Krieger vor ihn hin und bat harte Worte ab; aber freundlich und rüstig diente Allen mit Speise und Trank der Greis, und rüstig ging ihm das Kind zur Hand, und seine Vorräthe nahmen kein Ende; er hatte für Alle genug und noch übrig für manchen Tag. Allgemach warmete es den Müden im Herzen. Speise und Ruhe hatte sie erquickt, das Schauen der Heimat öffnete die

Herzen, sie sprachen die Gefühle aus, die sie erfüllten, wieder in der Heimat zu sein, eine bleibende Stätte zu haben, nicht weiter zu müssen einen Tag um den andern, wie müde auch die Glieder, wie krank auch das Herz sei. Sie erzählten, wie schrecklich es ihnen gewesen ins selbst verheerte Land zu kommen, wie der Gedanke sie gequält, hier Niemand und Nichts zu finden, keinen Menschen, keine Hütte, keinen Vorrath, kein Geräthe, nichts als eine öde Statt und einen langen Winter. Wie es ihnen in ihrer Mattigkeit gegraut vor der Arbeit, welche ihrer warte, vor dem Sammeln des ersten Holzes zum ersten Feuer, vor dem Erlegen des ersten Wildes zur ersten Speise. Dunkelgrau war ihnen der Morgen aufgestiegen, an den Abend durften sie nicht denken. Und jetzt saßen sie alle um ein gastlich Feuer, von Speise Alle satt, und Holz hatte keiner gesucht und Wild keiner gefangen und alle hatten den Freund gefunden, der sie willkommen hieß, für sie sann und sorgte, hatten ein Heim gefunden, eine warme Stätte für die Nacht. Sie redeten viel von diesem Unterschiede zwischen ihrem Erwarten und ihrem Finden, dem unendlichen Glück, das die Götter ihnen bereitet, und ehe der Abend über den See kam und die Schatten der Väter aus ihren Gräbern, war bei Manchem auch der Muth wiedergekehrt, und es rankte seine Seele an der freudigen Seele des Greisen empor, wie am Weinstock die Rebe ranket; mit dem lustigen wilden Kinde begannen einzelne Kinder munteres Spiel und die Greise mit Schwito verständiges Rathen.

Es war ein armmüthiges Häufchen, welches als der größere Theil des Rests des gefürchteten Stammes um das Feuer saß. Vor einigen Monden war der Stamm der Schreck der umliegenden Völker, jetzt war

Digitized by Google

er ein schwankend Rohr im Winde, ein Gräschen, welches jeder Fuß zertritt. So dachte wohl der Greis, wenn sein waches Auge über die Schlummernden schweifte, wenn vor seiner Seele alle die vorübergingen, welche ausgezogen waren und jetzt am glimmenden Feuer fehlten, so ward wohl feucht sein Auge. Aber die Quelle freudiger Zuversicht war geöffnet in seiner Seele, verdrängte die Wehmuth, und was erst als traurige Trümmer ihm erscheinen wollte, das betrachtete er als lebenskräftigen Kern eines neuen Stammes, und was so als junge Hoffnung in seiner Seele aufging, kräftigte ihm seine hundertjährige Erfahrung. So manchen Baum hatte er üppig aufschießen sehen hoch in die Lüfte, weithin sah man seinen Wipfel, aber seiner Höhe war seine Stärke nicht gewachsen, im Boden war er nicht gefestigt, und je höher die Krone ragte, desto wilder stießen daran die Winde, und die Winde stießen ihn um, am Boden vermoderte er. Aber während dem Falle war aus seiner Krone ein Samkorn gefallen, ein zartes Sprößlein wuchs auf; langsam, furchtsam, tief in den Boden hinein, schlug es seine Wurzeln, hütete sich vor der Höhe, traute sich nicht, breitete erst niedrig seine Aeste aus und ward stark im Stamme; dann aber, einmal erstarket und festgewurzelt, breit und tief, strebt er in die Höhe, lebt gewaltig aber dauerhaft in die andern Stämme hinein, ragt weit über die Höhe hinaus, die dem väterlichen Stamme so gefährlich war, und die Winde brausen wohl, aber sie brechen ihn nicht, im Sturme wächst seine Kraft und seine Dauer geht über der Menschen Gedanken.

Noch in selber Nacht bereitete der wachende Schwito dem aus der Krone gefallenen Samkorn den Boden, wo es keimen, Wurzeln schlagen konnte. Er ließ sie

Digitized by Google

nicht, die von jedem verlaſſene Stätte, aufſuchen weit umher zerſtreut im Lande, näher zuſammen mußten ſie rücken, um näher einander bei der Hand zu ſein, damit die einzelnen Kräfte nicht überwältigt würden von des Winters Rauhheit, der Thiere Wildheit; damit eine Kraft an die andere Kraft ſich lehnen, eine die andere ſtützen könne. Wohl war hier und da ein Mütterlein, welche gern geſtorben, wo ſie geboren worden; aber einſam ſterben wollte ſie auch nicht, und war ſie doch jedenfalls näher ihrer Wiege, als ſie drüben geweſen wäre im ſchnöden Gallien, wenn ſie vom Tod erreicht worden wäre; und eher als ſie meinte, ward der neue Ort zur neuen Heimat.

Schwito wußte jetzt, warum ein dunkler Trieb ihn ſammeln und ſäen geheißen und wie ein Vater unter ſeine Kinder theilte er, was er geerntet und geſammelt unter Alle, und jeglicher ſtrengte jede Kraft an, um zu ſorgen und zu ſammeln für den nahenden Winter. Die Greiſe mühten ſich mit Fiſchen und Fallen ſtellen; die Mütterchen ſammelten ein, was Feld und Wald noch boten, Männer und Jünglinge, geneſend in heimiſcher Luft, an heimatlicher Quelle, bauten Hütten, jagten Wild, während Weiber und Mädchen Geräthe und Kleider ſchafften und das Haus beſorgten.

Es war ein emſiges freudiges Rühren drinnen und draußen bei Alt und Jung. Noch nie war der See ſo freigebig, ſo reich nie der Wald, ſo leicht und flüchtig nie das Weberſchifflein, als in den letzten Tagen dieſes Herbſtes, noch nie ſtand ſo ſchnell und ſonder Zaudern eine Kraft zu der andern Kraft, fand einer den Rath, der ihm fehlte. Und überall war Schwito, es war als wäre jeder ſeiner Jahre ein eigener Schwito, als wäre er hundertfältig geworden. Es vermag eine hohe er-

Digitized by Google

griffene, von den Göttern gegebene Aufgabe, nicht nur den Jüngling zu begeistern, den Mann zu stählen, sie ruft dem Greise aus dem Grabe, der Jugend Begeisterung, der Männer Muth, gattet beide mit der Milde und Weisheit des Alters und zeiget im Gewande des Alters, was ein Gott auf Erden wäre.

Aber wer ermißt auch des Greisen Freude, wie das Häuflein tiefer und tiefer wurzelte in heimischem Boden, wie es wuchs und sich kräftigte von Tag zu Tag! Noch manches Auge hatte am ersten Tage keinen Rauch zum Himmel wirbeln sehen, den Ruf des Hornes nicht gehört; die einen schliefen, andere wankten im Dickicht; das Moos verschlang die Klänge. Sie waren zu ihren alten Hütten geschlichen, und schauerlich ward es ihnen in der Einsamkeit und die ersten Tage waren ihnen wie ein Grab, das sie verschlungen bei lebendigem Leibe. Allmälig öffneten sich ihnen Ohr und Augen, sie hörten Art und Jagd, sahen Rauch überm Walde, Kähne im See. Sie machten sich auf, suchten die Jagd und den Rauch, suchten dort die alten Gefährten ihres langen Elendes, das ihnen fast leichter schien, als ihre jetzige Einsamkeit. Sie fanden sie, fanden sie frohgemuth und wohlversorgt, kehrten nicht heim, schlossen sich an, brachten neue Kräfte und faßten neuen Muth. Der Mond füllte sich wieder, aber noch säumte der Winter, die Götter hielten ihn in Ketten und Banden und die Heimgekehrten hatten Zeit gewonnen, hatten sich eingerichtet, hatten Dach und Fach und harrten nun getrost, wann es den Göttern gefalle, Ketten und Banden des Gefesselten zu lösen.

Wie es ihnen so wohl ward im Lande, alle Umstände so glücklich sich gestalteten, ein ganz anderes Leben ihnen aufging, als sie erwartet hatten, da

drängte es sie zu den Göttern, die ihnen ihre Treulosigkeit vergeben, mit so reicher Huld aufs neue sie beschertten. Sie hatten längst erkannt, daß die Götter ihren Zug nicht gewollt, nicht begleitet, in ihren alten Sitzen geblieben waren; sie hatten längst erkannt, daß ihre Opfer und das Deuten der Zeichen nichts anders war, als ein Nebel, in welchen sie zu eigener und der Götter Täuschung ihr sündiges Verlangen gehüllt. Aber schon hatten sie es gebüßt, wollten jetzt um so treuer sein, und es drängte sie in Treu und Aufrichtigkeit, den vaterländischen Göttern neuen Gehorsam zu verheißen; zu verheißen, daß sie ihnen dienen wollten, wie die Götter wollten, und nicht, wie es sie selber gelüste. Schon lange war es gewesen, als klinge Nachts vom See her ein dringlich Mahnen, und Mancher wollte im Traume Hertha gesehen haben, wie sie unwillig das Haupt geschüttelt, mit drohendem Finger nach dem Hain gedeutet.

Schwito hatte, seit er alleine war, der Götter Dienst gepflegt; er war ihnen treu geblieben, sie ihm hold; sein Herz war bei ihnen, darum sandten sie ihm auch ihre Zeichen und goldene Träume. Aber auch er sehnte sich wieder einmal im heiligen Haine zu stehen und nicht alleine, sondern mit des Volkes Gliedern allen, um es zu weihen mit der Götter Segen, daß aus den Wenigen bald wieder ein Volk werde. Auf die Nacht, wo des Mondes Scheibe voll und rund am Himmel stand, beschied er die Seinen in den heiligen Hain.

Es drang tief in die Herzen und Wehmuth und Demuth wallten hoch auf, als die Zurückgekehrten aus dem mächtigen Tigurinerstamme zusammenträufelten im Haine, wie Tropfen von einem Dache, wenn längst die Sonne in ihrer Wärme des Schnees Masse begraben.

Digitized by Google

Am Opfersteine stand ein Einziger statt Hunderte, aber silberhaarig, hundertjährig, den Göttern selbst vergleichbar, erhabenen Hauptes, leuchtenden Auges, bewaffnet mit dem Donner des Worts. Um den Opferstein lagen keine Gefangene, keine weißen Rinder brüllten, mit leeren Händen sammelte das dünne Häufchen sich, aber volle Herzen brachten sie, und wo die Herzen voll sind, da gilt ein weißes Taubenpaar den Göttern einer Heerde weißer Stiere gleich.

Dem armmüthigen Häufchen hatten die Götter selbst den Hain geschmückt, reicher als Menschenhände einen Göttertempel. Nebel hatten sie gewoben während manch dunkler Nacht, hatten zu den Nächten noch genommen manch langen Morgen, hatten mit den Nebeln reich umzogen die entlaubten Bäume, sie an die kahlen Aeste gefestigt mit des Reifes kühlem Hauche, sie geglättet und versilbert durch der Sonne warmen Hauch. So bald sie warm wurden und tropften in der Sonne, so sandten sie wieder Nebel und auf den Nebel wieder Reif, und so wechselten sie durch manchen langen Tag, manche lange Nacht, bis silberne Ketten sonder Zahl geflochten waren im ganzen Hain, um jeden Baum, um jeden Ast, bis silberne Zacken und silbernes Laubwerk niederhing, von jedem Baum, von jedem Ast, bis der mächtige Hain zum silbernen Tempel geworden, dessen Kuppel der Himmel war; und am Himmel stand das ewige Licht, von den Göttern selbst entbrannt und gehütet, des Mondes Scheibe rund und glühend.

Mit heiliger Scheu hatten sie des Tempels heiligen Grund betreten und tiefe Ehrfurcht füllte ihre Herzen, als sie die Pracht desselben erschauten; Thränen opferten sie der Vergangenheit, und fast schaurig ward es den Wenigen im weiten Haine. Da kamen duftig geheim-

Digitized by Google

nißvolle Nebel angezogen, füllten die leeren Räume, schlossen einen Zauberkreis um jedes Feuer. Es rauschte feierlich im silbernen Laubwerk, ein seltsam Sausen begann um den Opferstein. Tausend Diamanten flimmerten aus den Kronen der Bäume sich lösend, zur Erde nieder, des Opferfeuers mächtige Wellen gestalteten sich zu goldenem Throne und auf dem Throne saß duftig und hehr ein Wesen, hold und mild; mütterlich funkelten seine Augen durch den Hain, immer herrlicher strahlte dasselbe in seiner diamantenen Farbenpracht. Bebend erkannten die Opfernden Hertha, die göttliche Mutter und ihre besondere Huld; denn noch nie war sie im Haine dem Volk so sichtbarlich erschienen. Und mit freundlichem Lächeln steckte Hertha ihren königlichen Scepter in die Erde und in derselben wurzelte er an, schlang sich höher und höher, einer goldenen Kette gleich. Und die Kette wuchs hoch in die Kuppel hinauf, schlang sich droben über das ewige Licht immer heller leuchtend einem feurigen Manne vergleichbar. Das Ende der Kette beugte sich wieder zur Erde nieder, fiel in tausend Endchen auseinander, und die Endchen wurden wieder zu Ketten und senkten golden und glühend sich herab auf die Opfernden, und ketteten sich Kronen gleich um ihre Häupter. Stille wards, in heilige Andacht waren Alle versunken. Da rauschten die Götter durch den Hain. Hertha verhüllte sich, mählig verglommen die Lichter, die Ketten, die Feuer, dunkler wards im silbernen Tempel. Aber klar wandelte der Mond seine Bahn und klar blieb den Helvetiern der Glaube, daß die Götter ihr Land an den Himmel gekettet und jeden Helvetier krönen und ketten, das eine auf Erden, das andere für den Himmel, jeden, der treu den Göttern, treu dem Lande sei.

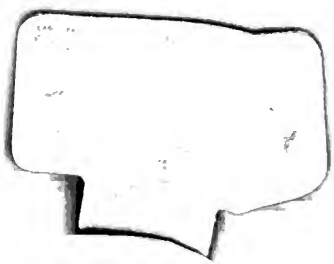
Digitized by Google

Und wenn ein Helvetier sein Land verläßt, so wird dieser Glaube ihm immer lebendiger, wird immer mehr zu glühender Kette, die heim, die nach seinem Lande ihn zieht. Wenn nun andere Ketten fest seinen Leib umwinden, nicht heim ihn lassen, so reißt der Göttin Kette Leib und Seele auseinander und auf den Flügeln der Sehnsucht zieht heim die Seele. Dann stehen mit seltsamen Gesichtern die Fremden an des Schweizers Leiche und kennen die seltsame Krankheit nicht, die sein Leben verzehrt. Endlich fällt es Einem ein, daß die Leiche die Leiche eines Schweizers sei, er spricht: „Das war das Heimweh, den Schweizer holte es heim.“ Aber daß dieses Heimweh das Weh ist, welches sie im schnöden Gallien geholt, als sie übermüthig das Land verließen, das weiß auch er nicht. Und daß dieses Weh ein göttlich Pfand ist, daß dem Schweizer bleibe sein Land, so lange ihm dieses Weh und die Treue bleiben, das wissen viele nicht.

Wer es aber weiß und fühlt, der empfindet alle Tage der Mutter Treue, und den Segen Gottes, mit welchen gelohnt werden, die, welche treu der Mutter sind und die Mutter nur verlassen, um den Vater zu suchen, auf welchen auch die Mutter reiset fort und fort.

Wer gläubigen Herzens ist und ein gläubig Auge hat, der setze sich auf Schwitos Hügel am Zürcher-See, wenn voll der Mond über selbigem steht. Was er sieht, das bewahre er in seinem Herzen, und nie wird ihm der Glaube wanken, daß Hertha treu geblieben, daß der da oben der Mutter Verheißungen erfüllet an jeglichem Sohne, der die Mutter liebet, den Vater suchet.

Man gehe und schaue.



Digitized by Google